I.

[illegible]ber Mittelwahl und Gabengrösse.

[illegible] Berücksichtigung des Verhältnisses der [illegible] zu den entgegengesetzten Erscheinungen [illegible]ines und desselben Mittels.

Von

Dr. Sybel in Aschersleben.

[illegible] nach der Anwendung eines Mittels einen über-
[illegible] so können wir auch mit Sicherheit darauf
[illegible]schen den Erscheinungen der Krankheit und
[illegible]ologischen Prüfung des Mittels die grösste
[illegible]t, dieses aber ist für uns als Homöopathen
[illegible] sondern im Gegentheil, wir setzen solches,
[illegible]igkeit des homöopath. Prinzips, voraus.
[illegible] glänzenden Erfolg und die sprechendste
[illegible] natürlicher und künstlicher Krankheit —
[illegible] die Wahl des richtigen Mittels
[illegible] zu sein — wir denken: die
[illegible] dass sie nicht übersehen
[illegible] die Krankheit und Mittelwahl
[illegible] doch nicht so leicht,
[illegible] in der Wahl und wissen
[illegible]ungen die grössere Aehn-
[illegible]heint uns dies zum grossen
[illegible]ie einzelnen Erscheinungen
[illegible] einander oder in ihrer phy-
[illegible] genug zu schätzen wissen, dass
[illegible] Mittel oder bei der Krankheit, die
[illegible]ngen [illegible] Erstwirkun-

Homöopathische
Vierteljahrschrift.

Central-Organ

für die gesammte Homöopathie,

mit besonderer

Berücksichtigung aller medicinischen Hilfswissenschaften.

Herausgegeben

von

Clotar Müller und **Veit Meyer,**
Doctoren der Medicin und prakt. Aerzten zu Leipzig.

Fünfter Band.

Leipzig,
T. O. WEIGEL.
1854.

Inhalt des 5. Bandes.

I. Heft.

II. Heft.

III. Heft.

IV. Heft.

I.

Einzelnes über Mittelwahl und Gabengrösse.

Mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Gabengrösse zu den entgegengesetzten Erscheinungen eines und desselben Mittels.

Von

Dr. Sybel in Aschersleben.

Sehen wir nach der Anwendung eines Mittels einen überraschenden Erfolg, so können wir auch mit Sicherheit darauf rechnen, dass zwischen den Erscheinungen der Krankheit und denen der physiologischen Prüfung des Mittels die grösste Aehnlichkeit herrscht; dieses aber ist für uns als Homöopathen nichts Auffallendes, sondern im Gegentheil, wir setzen solches, gestützt auf die Richtigkeit des homöopath. Prinzips, voraus. Sehen wir also einen glänzenden Erfolg und die sprechendste Aehnlichkeit zwischen natürlicher und künstlicher Krankheit — dann scheint uns hinterher die Wahl des richtigen Mittels ganz einfach und leicht gewesen zu sein — wir denken: die Aehnlichkeit beider ist so gross, dass sie nicht übersehen werden konnte. Haben wir aber die Krankheit und Mittelwahl noch vor uns, so erscheint uns die Sache doch nicht so leicht, wir sind nicht selten schwankend in der Wahl und wissen trotz allen Vergleichs der Erscheinungen die grössere Aehnlichkeit nicht zu bestimmen. Es scheint uns dies zum grossen Theil daran zu liegen, dass wir die einzelnen Erscheinungen in ihrem kausalen Verhältniss zu einander oder in ihrer physiolog. Bedeutung nicht richtig genug zu schätzen wissen, dass wir, sei es nun bei dem Mittel oder bei der Krankheit, die sekundären Erscheinungen mit den primären, die Erstwirkun-

gen mit den Nachwirkungen verwechseln. Allein nicht blos die Wahl des Mittels entscheidet über den möglichst günstigen Erfolg, sondern auch die Gabengrösse. Man hat schon lange und oft über die Gabengrösse gestritten, ohne zu einem befriedigenden Resultat gekommen zu sein; doch entsinne ich mich nicht, dass dabei auf das Verhältniss aufmerksam gemacht ist, welches zwischen der Gabengrösse und der Erst- und Nachwirkung eines Mittels herrscht.*) Es muss beim Durchblättern der Materia med. einem Jeden auffallen, dass unter den Erscheinungen eines Mittels so viele ganz entgegengesetzte gefunden werden — man pflegt sich hier zu helfen mit den Ausdrücken von Erst-, Wechsel- und Nachwirkung, doch kommt man damit noch nicht viel weiter, da über den Begriff und Werth dieser Bezeichnungen selbst noch viel Unklarheit besteht. Auch finden wir in unserer Mater. med. Alles bunt unter einander, so dass es uns nicht möglich ist zu bestimmen, welches Erst-, welches Nachwirkung sei. Dieser berücksichtigt bei der Mittelwahl nur die Erstwirkung und betrachtet die Nachwirkung als überflüssig, jener dagegen will beide berücksichtigt wissen, giebt jedoch dabei nicht an, wie und wann wir uns des einen, wann des andern zu bedienen und welchen Werth wir einem jeden zuzuerkennen haben.

Da wir nun glauben, dass die Nachwirkung behufs der Mittelwahl ebenso wichtig ist als die Erstwirkung und die eine so gut zum Heilzweck verwendet werden kann als die andere; dass aber hierbei die Gabengrösse von besonderer Bedeutung — so haben wir diese Ansicht in folgender Abhandlung etwas ausführlicher besprochen. Auch haben wir darin, gestützt auf einzelne Thatsachen, einige Vermuthungen angedeutet, geben aber gern zu, dass dieselben, um als unumstösslich richtig dazustehen, noch weiterer Beobachtungen bedürfen.

Bei der Prüfung unserer Heilmittel am Gesunden, sowie bei der Eintheilung derselben nehmen folgende Punkte vorzüglich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: 1) der Ort der

*) Käsemann, Attomyr, Hering. (Red.)

Einwirkung, 2) der Grad ihrer Heftigkeit, 3) die Qualität der Einwirkung (in letzterer Beziehung besonders die Erregungs- und Depressions-Erscheinungen, die Gabengrösse und die Erst-, Wechsel- und Nachwirkung), 4) ihr Vergleich mit den Krankheiten und ihre Anwendung bei denselben.

Die erste und wichtigste Frage ist unbedenklich die: auf welches Organ oder System wirkt das Mittel? Oberflächlich betrachtet scheint die Beantwortung dieser Frage bei den meisten Mitteln nicht schwierig, wenigstens in sofern nicht, als wir das nach vielfachen und an verschiedenen Personen angestellten Prüfungen jedesmalige unverkennbare Ergriffenwerden eines Organs mit Recht der Einwirkung des Prüfungsmittels zuschreiben. Die Hauptsache für uns aber ist hierbei, zu wissen, ob die Einwirkung auf dieses Organ nicht erst die Folge einer andern Funktionsstörung ist, mit andern Worten, ob dieses Organ direkt von dem Mittel und vorzugsweise vor andern Organen ergriffen wurde; erst dann können wir sagen: das Mittel steht in besonderer Beziehung zu diesem Organ. Allerdings urtheilen wir stets nur nach den Wirkungen, also nach den Folgen der ersten Ursache, diese selbst oder das Wesen der Wirkung kennen wir nicht. In dieser Beziehung nennen wir die Bellad. spezifisch z. B. für die Iris, Sekale für den Uterus — weil wir die Störungen dieser Organe nicht als Folge anderer durch die Mittel vorher eingeleiteter Funktionsstörungen, sondern als die ersten Wirkungsäusserungen der Mittel betrachten. Wenn wir aber auch glauben, dass die erste Ursache, das Wesen der Wirkung eines Mittels ebenso wenig gänzlich erforscht werden kann als das Wesen einer natürlichen Krankheit, so müssen wir doch mittelst Physiologie und patholog. Anatomie suchen, derselben so nah wie möglich zu kommen; denn je richtiger wir die Erscheinungen in ihrem kausalen Verhältniss physiologisch zu deuten wissen, um so besser lernen wir die Charakteristik des Mittels kennen, um so leichter dasselbe beurtheilen und anwenden. Je weniger wir aber im Stande sind, das Charakteristische eines Mittels anzugeben, um so mehr müssen wir uns an die einzelnen Symptome desselben und an die gleichzeitigen Funktionsstörungen anderer Organe halten.

Nennen wir z. B. die Bellad. ein spezif. Mittel für die Iris, so heisst solches nur: wir sehen hier eine der ersten und vorzüglichen Wirkungen der Bellad. — wir vermuthen zwar, dass dieselbe im Gehirn und speziell in den die Iris versorgenden Nerven eine eigenthümliche Veränderung hervorbringt, welche jene Wirkungen zur Folge hat, da uns jedoch das Wesen dieser Veränderung dunkel ist, so suchen wir das Charakteristische der Wirkung theils aus der Eigenthümlichkeit der Iris-Veränderung selbst, theils aus dem gleichzeitigen Vorhandensein anderer Funktionsstörungen sicherer zu stellen, z. B. aus dem bedeutenden Blutandrang zum Gehirn etc.

Wissen wir nun, auf welches Organ das Mittel primär oder spezifisch einwirkt, so ist die nächste Frage: wie wirkt es? d. h. wie unterscheiden sich die Wirkungen desselben unter sich und wie von andern Mitteln?

Nach dem Grade der Heftigkeit der Wirkungen können wir unterscheiden starke, mittelmässige und schwache; nach der Art der Abweichung von der normalen Thätigkeit des Organismus: erregende, alterirende und deprimirende; nach der Zeit ihres Eintritts und nach der Reaktion des Organismus: Erst-, Wechsel- und Nachwirkung. Auf jede dieser Unterscheidungen ist wiederum die Gabengrösse von Einfluss.

Diese ganze Eintheilung stützt sich also auf relative Begriffe, deshalb ist sie auch so oft unbefriedigend und Veranlassung gebend zu Zweifeln und Streitfragen. So gern wir sie aber auch umgingen oder ihr festere Begriffe zu Grunde legten, so sehen wir uns doch ausser Stand, eine bessere an ihre Stelle zu setzen. Suchen wir deshalb in diese Begriffe so viel Klarheit als möglich zu bringen.

Die Unterscheidung der Mittel in starke und schwache oder der Wirkungen in solche laborirt also an dem soeben angegebenen Uebelstande des relativen Begriffs; sie lässt noch eine Menge Mittel oder Wirkungen übrig, die theils in der Mitte zwischen beiden stehen, theils mehr zur einen oder andern Seite hinneigen; sie steht ferner in grosser Abhängigkeit von der Gabengrösse — aber dessenungeachtet können wir sie nicht gänzlich verwerfen, da dieser Unterschied wirklich besteht und in vielen Fällen ohne Schwierigkeit festzustellen ist. Im

Ganzen jedoch hat diese Unterscheidung für uns weniger Werth als die folgende.

Hinsichtlich der Eintheilung der Mittel oder ihrer Symptome in erregende, alterirende und deprimirende legen wir also die Abweichungen von der normalen Thätigkeit des Organismus zu Grunde. Obwohl bei vielen Mitteln kein Zweifel obwaltet, ob dieselben zu den erregenden, alterirenden oder depr. gehören, so giebt es doch eine grosse Anzahl, wo diese Unterscheidung nicht so unzweifelhaft bestimmt werden kann. Dies beruht 1) darin, dass ein Mittel auf das eine Organ so, auf das andere so einwirkt (hier erregend, dort deprimirend, hier stark, dort schwach), und zwar entweder durch seinen direkten Einfluss oder indirekt, d. h. durch die Rückwirkung der Funktion des direkt ergriffenen Organs auf die Funktionen anderer Organe (welches kausale Verhältniss nicht immer genau bestimmt werden kann); so dass sich manchmal aus dem Symptomen-Komplex kein deutliches Uebergewicht ergiebt und wir wieder in's Spezielle gehen und sagen müssen: auf dieses Organ oder System wirkt das Mittel erregend, auf jenes deprimirend oder umgekehrt. Ein anderer Grund ist der, dass man nicht immer im Stande ist, die Erscheinung für sich allein als erregend oder deprimirend zu bestimmen, so z. B. die verminderten und vermehrten Se- und Exkretionen; hier können wir nur mit Hilfe der Quantität und Qualität derselben und mit Berücksichtigung des übrigen Befindens einen Ausspruch wagen. Beruht z. B. die durch Bry., Nux vom., Opium bewirkte Stuhlverstopfung auf Erregung oder Depression? wir helfen uns hier gewöhnlich durch Vergleich mit den andern Erscheinungen des Mittels und schliessen aus dem + oder — der andern Thätigkeiten, dass auch im Darm ein ähnlicher Zustand vorhanden sein werde. Und doch sind wir hier manchem Versehen ausgesetzt, da, wie oben bemerkt, nicht alle Organe in derselben Weise affizirt zu sein brauchen, da nicht selten das eine erregt, das andere deprimirt sein kann in seiner Funktion. Verminderte Sekretion, für sich betrachtet, müssen wir zur Depression stellen, in Verbindung mit Entzündung jedoch müssen wir sie zur Erregung rechnen; vermehrte Sekretion gehört eigentlich zur Erregung, wird sie jedoch qua-

litativ oder quantitativ abnorm, so rechnen wir sie zur Depression.

Ein dritter Grund endlich ist der Umstand, dass die Wirkungen eines Mittels oft in einem und demselben Organ ebenso viele und ebenso bedeutende Erregungs- als Depressions-Erscheinungen zeigen, so z. B. Verengerung und Erweiterung der Pupille, Konvulsionen und Lähmungen, Erscheinungen von Hyperästhesien und Anästhesien. Es sieht doch sehr paradox aus, wenn ein Mittel ganz entgegengesetzte Wirkungen liefert (man wird dadurch versucht, der Isopathie das Wort zu reden und zu behaupten: jedes Mittel enthält sein eigenes Gegenmittel in sich); und doch finden wir solches so vielfach in unserer Materia med. und gerade bei den ausführlichsten Prüfungen, dass wir zur Verständlichkeit dieses Punktes etwas weiter ausholen müssen.

Ein Nerv, resp. der Organismus, reagirt auf alle ihm zugefügten Reize in der Weise, dass die schwachen Reize auch nur schwache Aeusserungen, die starken starke veranlassen, die übermässigen jedoch den Nerven ertödten. (Nebenbei sei hier bemerkt, dass man gewöhnlich unter Reiz ein erregendes Mittel versteht — hier jedoch haben wir ihn in dem allgemeineren Begriffe genommen, wo er eine Potenz bezeichnet, die auf den Nerven einwirkt d. h. Veränderungen in seiner Thätigkeit veranlasst).

Die Aeusserungen der Nerven geschehen in Paroxysmen; der Grund dieser Pausen liegt darin, dass der Nerv z. B. nach der Aufregung und beim Beginn der Pause erschöpft, gegen den Reiz abgestumpft ist, dass der Anspannung Abspannung, der Erregung Depression folgt und dass, um den Nerven zu neuen Aeusserungen zu veranlassen, entweder ein stärkerer Reiz nöthig ist oder Ruhe zur Erholung des Nerven oder besser zur Wiedererlangung seiner frühern Reizempfänglichkeit. Wie nun diese Thätigkeit des Nerven, resp. Organismus, durch Mittel erhöht werden kann, so giebt es auch Mittel, die dieselbe erniedrigen, und wiederum noch andere, deren Wirkungen zwischen beiden stehen, sogenannte Alterantien. Wissen wir aber von den erregenden Reizen, dass ihrer Erregung Depression folgt, so glauben wir auch von den deprimirenden Reizen

annehmen zu dürfen, dass die Depression Erregung zur Folge hat.*)

Aus dem Gesagten folgern wir also.

1. Dass Alles, was auf den Nerven, resp. Organismus, wirkt, erregt, alterirt oder deprimirt.

2. Dass der ersten Wirkung eine spätere folgt, welche jener entgegengesetzt ist.

3. Dass die durch den Reiz veranlasste Erregung oder Depression zu der folgenden Depression oder Erregung in einem bestimmten, wahrscheinlich in demselben Verhältniss stehen muss.

4. Dass die Grösse des Reizes von Einfluss ist oder im Verhältniss steht zu der Wirkung; so dass ein geringer Reiz auch nur geringe Wirkungen bedingt, ein starker starke, ein allzuheftiger jedoch den Nerven ertödtet.

Wenn wir nun in Beziehung der Grösse eines Reizes und der Reizempfänglichkeit sehen, dass die chronischen Vergiftungen meist nicht blos quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden sind von den akuten desselben Mittels; ferner dass

*) Hinsichtlich der deprimirenden Mittel habe ich noch manche Bedenken, zumal es mir an eklatanten Beispielen fehlt. Den von Dr. V. Meyer abgehandelten Mitteln: Platina und Sepia kann ich ihren deprimirenden Einfluss nicht absprechen, sowie noch einzelnen andern Mitteln; doch möchte ich gern wissen, wie ein Nerv sich gegen einen deprimirenden Reiz verhält (im Vergleich zu dem oben vom erregenden Reiz Gesagten), ob auch hier Paroxysmen (wie doch bei allen Nervenleiden) sich finden, ob auch hier der Nerv sich gegen den Reiz abstumpft und trotz fortgesetzten depr. Reizes zur nachfolgenden Erregung fähig ist. Die deprimirende Eigenschaft einzelner sogenannter Narkotika kann ich nicht als Beispiel anführen, da hier die Depression Folge der übergrossen Gabe oder der vorausgegangenen Erregung ist. Von der Kälte als einem deprimirenden Reiz zu sprechen, sagt mir gleichfalls nicht zu, da dieselbe mehr physikalisch als rein dynamisch wirkt. Und selbst wenn ich die Kälte als dynam. Mittel passiren lassen wollte, so müsste ich sie dennoch eher für erregend als deprimirend erklären, da ihre nächste Einwirkung in Kontraction des kontraktilen Gewebes, also in Erregung besteht und da sie im sensitiven Nerv nicht Anästhesie, sondern Schmerz erregt —; erst in Folge der kontrahirten Blutgefässe tritt Depression ein, weil den peripherischen Nerven durch den mangelnden Zufluss des Blutes die belebende Potenz entzogen ist.

Opium in kleinen Gaben erregt und den Schlaf verscheucht, in grossen aber Schlaf macht und deprimirt; dass Bryonia in kleinen Gaben Verstopfung, in grossen Durchfall bewirkt; ferner dass die meisten Mittel so viele gerade entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, z. B. Bellad. Erweiterung und Verengerung der Pupille, Nux. v. Konvulsionen und Lähmungen, Dig. vermehrte und verminderte Herzthätigkeit — haben wir da nicht Grund zu vermuthen, dass diese verschiedenen und entgegengesetzten Erscheinungen von der Stärke des Mittels und der Reizempfänglichkeit des Individuums abhängen? Leider stossen wir hier wieder auf den Uebelstand des relativen Begriffs von Grösse der Gabe, denn was von dem einen noch kaum empfunden wird, kann bei einem andern schon Konvulsionen, Hyperästhesien etc. veranlassen (hierher gehört auch die später noch zu erwähnende Wechselwirkung); leider hat man bisher bei den Mittelprüfungen diesen Umstand der verschiedenen Wirkung nach der Verschiedenheit der Stärke der Gabe noch nicht genug beachtet und in der Mater. med. vermerkt, um hinreichende Thatsachen für unsere Vermuthung anführen zu können.

Aus dem Gesagten geht ferner hervor, dass wir bei den Wirkungen eines Mittels Zweierlei zu bemerken haben, nämlich eine frühere und eine spätere, jener entgegengesetzte, mit andern Worten also eine (primäre, direkte, oder) Erst- und eine (sekundäre, indirekte oder) Nachwirkung. Schon oben bei der Bestimmung des Ortes der Einwirkung eines Mittels haben wir von primären oder direkten und sekundären oder indirekten Wirkungen gesprochen; und zwar in dem Sinne, dass von einem Mittel mehre Organe affizirt werden können, wo wir dann die direkt durch das Mittel bewirkte Funktionsstörung die primäre nennen, die aber durch Rückwirkung dieser Funktionsstörung auf die Funktion anderer Organe eingeleiteten abnormen Erscheinungen mit „sekundär" bezeichnen. Es handelte sich daselbst also um die Affektion mehrer Organe und um die Frage, welches zuerst ergriffen wurde; hier jedoch bei der Erst- und Nachwirkung handelt es sich nur um die Wirkungen in einem und demselben Organ; wir fragen nur, welche Erscheinungen die ersten, welche die spätern, also die

Folgen der erstern, sind, also mit andern Worten, welches ist die Erst-, welches die Nachwirkung.

Eine strenge Definition der Erst- und Nachwirkungen lässt sich nicht geben; gewöhnlich versteht man unter Erstwirkung die durch das Mittel direkt veranlassten Erscheinungen, unter Nachwirkung dagegen die diesen direkten Erscheinungen folgenden und entgegengesetzten normwidrigen Symptome. Erstere betrachtet man gewöhnlich als den Ausfluss, als die Eigenthümlichkeit des Mittels, letztere als das Bestreben des Organismus gegen diese feindliche Potenz. Also unterscheiden sich die Erst- und Nachwirkungen durch die Zeit des Eintritts der Erscheinungen und durch ihren Gegensatz; beide aber, sowohl die Zeit des Eintritts als der Gegensatz, sind abhängig: 1) von der Grösse und Stärke der Gabe und 2) von der Reizempfänglichkeit und Reaktionskraft des Organismus, d. h. mit andern Worten: je schwächer ein Mittel auf den Organismus einwirkt, um so schwächer wird die Erst- und Nachwirkung sein, je stärker das Mittel, um so heftiger diese. Hinsichtlich der Dauer der Erstwirkung und der Zeit des Eintritts der Nachwirkung treffen wir auf das umgekehrte Verhältniss: je schwächer die Wirkung eines Mittels, desto länger dauernd die Erstwirkung, je stärker, desto früher die Nachwirkung, ja bei allzuheftiger Wirkung sogar fast mangelnde Erstwirkung und sogleich Nachwirkung. (Dass grössere Gaben die Nachwirkungen früher eintreten lassen, kleinere später, ist hinlänglich bekannt und oft genug von Prüfern ausgesprochen.) Also je länger dauernd die Erstwirkung, desto geringer sind die Wirkungen, desto undeutlicher der Gegensatz; je stärker aber die Erstwirkung und um so deutlicher der Gegensatz, desto kürzer dauernd ist sie. Was wir demnach auf der einen Seite zur Erkennung der Erstwirkung gewinnen durch die längere Dauer, büssen wir auf der andern wieder ein durch die Schwäche der Erscheinungen und des Gegensatzes. Hieraus leuchtet ein, dass es sehr schwierig, in vielen Fällen fast unmöglich sein wird, streng zwischen Erst- und Nachwirkung zu unterscheiden — und doch fordert uns das Vorhandensein dieses Unterschiedes und ihre Wichtigkeit auf, immer mehr nach ihrer Erkennung und Feststellung zu forschen. Zu diesem Zweck

hier noch einige Worte über den Werth und das Verhältniss der Erst- und Nachwirkung sowohl unter sich als zum Organismus, sowie über ihre Beziehung zur Erregung und Depression.

Hinsichtlich des Werthes der entgegengesetzten Symptome eines Mittels oder mit andern Worten der Erst- und Nachwirkungen im Allgemeinen hat die Erfahrung gelehrt, dass diejenigen Mittel, deren Prüfungen am vollständigsten sind, 1. die meisten Gegensätze in ihren Symptomen aufzuweisen haben und dass 2. diese entgegengesetzten Symptome gerade den meisten Werth haben hinsichtlich der spezif. Beziehung des Mittels zu diesem oder jenem Organ. Hinsichtlich des Werthes der Erstwirkung der Nachwirkung gegenüber hat man gewöhnlich, wie schon oben bemerkt, der erstern ein grösseres Gewicht zuerkannt als der letztern, weil man jene als eigenthümliche Wirkung des Mittels, diese als Reaktions-Erscheinung des Organismus betrachtete.

Oben haben wir gezeigt, dass der Erregung eines Nerven, resp. des Organismus, Ruhe, d. h. Abstumpfung folgt; ist also die erste Einwirkung eines Reizes auf den Nerven erregend, so nennen wir dieses die Erstwirkung und die folgende Depression die Nachwirkung. Setzen wir z. B. den Fall eines erregenden Reizes auf einen Nerven — ist hier nicht die Erregung des Nerven eine Reaktion desselben gegen den Reiz? und die folgende Depression — ist sie nicht eine verminderte Reaktions-Erscheinung des Nerven? sind nicht beide Zustände, sowohl die Erregung als die Depression (Erst- und Nachwirkung) Folgen des Reizes und nur dadurch verschieden, dass in dem einen Falle die Thätigkeit des Nerven erhöht, im andern dagegen seine Reizempfänglichkeit und Reaktionskraft verringert ist? oder mit andern Worten, dass die Erstwirkung die direkte Folge des Reizes, die Nachwirkung die indirekte ist? Also müssen wir doch in diesem Falle die Erstwirkung als die Reaktion betrachten, nicht die Nachwirkung, und ferner sowohl die Erst- als Nachwirkungen als Symptome des Mittels (im Organismus).

(Dass ich nur von den erregenden Reizen abstrahire, geschieht mit Bezug auf das in der Anmerkung S. 7. von den deprimirenden Reizen Gesagte.)

Lässt man längere Zeit einen (erregenden) Reiz auf einen Nerven oder den Organismus einwirken, so werden die dadurch bedingten Aeusserungen gewöhnlich Anfangs am stärksten sein, später immer geringer werden, endlich wird sogar an die Stelle der Erregung Depression treten. Man nennt dies ein Gewöhnen des Körpers an den Reiz. Es beruht solches auf der verminderten Reizempfänglichkeit und Reaktionskraft des Nerven gegen den Reiz; deshalb hört der Reiz mit der Zeit auf, ein Reiz zu sein, d. h. erregend zu wirken, und trotz seines Fortgebrauchs wird keine Erregungs-Erscheinung mehr eintreten; deshalb tritt nicht blos bei seinem Fortgebrauch endlich Depression ein, sondern auch schon vorher, wenn der Organismus beim Gebrauche des Reizes sich noch in normaler Thätigkeit erhielt (also schon keine Erregungs-Erscheinungen mehr zu Stande bringen konnte), tritt bei plötzlicher Unterbrechung oder Aussetzen des Reizes an die Stelle der Erregung oder normalen Thätigkeit Depression: z. B. einem Abführmittel folgen in gewisser Gabe mehre Stuhlgänge; reicht man kurze Zeit darnach wiederum dieselbe Gabe, so werden schon weniger erfolgen, und so weiter, bis endlich blos täglich einmaliger, und später blos alle paar Tage Stuhlgang erfolgt trotz des wiederholten Laxans. Unterbleibt nun gar das Laxans, so wird in Folge des fehlenden Reizes eine noch grössere Trägheit des Darmkanals eintreten, wenigstens der Stuhlgang noch länger ausbleiben, als wenn man wieder dasselbe Laxans gereicht hätte.

Ferner der Missbrauch des Kaffees stumpft u. a. die Reizbarkeit des Darmkanals so ab, dass ohne seinen Gebrauch Verstopfung eintritt; der Missbrauch der Spirituosen stumpft z. B. die Muskelthätigkeit so ab, dass ohne ihn Unfestigkeit, Zittern der Hände eintritt. Aehnlich ist's mit den Opium- und Arsenik-Essern.

Gegen einen andersartigen und geringern Reiz aber reagirt der Nerv oder Organismus wieder (wenn auch wohl schwächer, als wenn jener Reiz-Missbrauch nicht stattgefunden hätte, so doch stärker als gegen den verhältnissmässig viel stärkern, aber zur Gewohnheit gewordenen Reiz), und zwar fragt es sich hier, ob um so mehr, je ähnlicher oder je un-

ähnlicher der neue Reiz dem vorigen (in seiner Wirkung am Gesunden) ist? Da uns augenblicklich keine Belege zur Hand sind, diese Frage in ihrer abstrakten Form zu beantworten, so beschränken wir uns auf ihre Erledigung hinsichtlich des ärztlichen Handelns bei Krankheiten.

Erfrorne Körper oder einzelne Glieder erfordern einen ähnlichen Reiz zur Wiederbelebung: der entgegengesetzte würde sie tödten. Verbrennungsschmerzen lindern sich früher nach solchen Mitteln, die im Gesunden ähnliche Schmerzen bewirken, als nach entgegengesetzten. Bei Delir. tremens darf sehr oft der Genuss der Spirituosen nicht plötzlich gänzlich ausgesetzt werden — bekannt ist hier ferner die gute Wirkung des Opium, bekannt aber auch die grosse Aehnlichkeit der Wirkungen der Spirituosen und des Opium. Bei Tremor mercurialis reichen wir mit Erfolg Jod — unsere Mat. med. weist die sprechende Aehnlichkeit solchen Zustandes von Jod nach, etc. etc.

Es giebt Lähmungen, wo die gelähmten Glieder nach gereichter Nux vom. (in allopath. Gabe) früher krampfhaft ergriffen werden als die gesunden, während der Galvanismus sich umgekehrt dazu verhält. Es wäre sehr belehrend zu wissen, ob jene Lähmungen den Lähmungs-Erscheinungen der Nux vom. oder des Galvanismus ähnlicher sind.

Obige Beispiele, die man noch bedeutend vermehren könnte, weisen zur Genüge nach, dass bei Krankheitszuständen ein Mittel indizirt ist, welches ähnliche Wirkungen im Gesunden hervorbringt (also wiederum Bestätigung der Richtigkeit des homöopath. Prinzips.)

Hinsichtlich der Frage also, ob die Erst- oder Nachwirkung wichtiger sei, müssen wir antworten: beide sind Aeusserungen des Nerven, resp. Organismus, in Folge des Reizes, nur verschieden durch die erhöhte oder verringerte Reizempfänglichkeit und Reaktion und durch die Zeit ihres Eintritts; die eine hat so viel Werth zur Beurtheilung des Mittels wie die andere, und wenn wir nur wissen, dass dieses z. B. die Erstwirkung ist, so können wir daraus vermuthen, wie die Nachwirkung sein wird, und umgekehrt. Also es kommt hier hauptsächlich nur darauf an zu wissen, wann bringt das Mittel erregende,

wann alterirende, unter welchen Umständen deprimirende Wirkungen hervor.

Im Allgemeinen glauben wir annehmen zu dürfen, da die meisten Mittel in ihrer Erstwirkung erregend zu wirken scheinen, dass die Reizungs-Erscheinungen meist als Erst-, die Depressions-Erscheinungen meist als Nachwirkungen betrachtet werden können.

Hinsichtlich der Wechselwirkung haben wir noch anzuführen: Sowie es Individualitäten giebt, bei denen selbst grössere Gaben gewisser Mittel geringe oder keine Wirkungen hervorbringen, so giebt es umgekehrt auch Individuen, die ungemein empfänglich sind. Bei ersteren werden daher diese Mittel einen schwachen Reiz abgeben, bei letztern dagegen einen starken; wie aber bei schwachen Reizen die Erregungs-Erscheinungen geringer, aber dauernder, bei starken Reizen dagegen grösser, aber kürzer sind und demzufolge dort die Depressions-Erscheinungen oder Nachwirkungen später, hier früher eintreten — so können wir uns die Wechselwirkung verdeutlichen als einen Zustand übergrosser Empfindlichkeit gegen ein Mittel — als Aeusserungen, die bei normaler Reizempfänglichkeit erst in der Nachwirkung oder nach grossen Gaben auftreten.

Der Uebersichtlichkeit wegen wollen wir hier mit kurzen Worten die im Obigen ausgesprochenen Ansichten rekapituliren:

1. Ein Mittel steht in spezifischer Beziehung zu einem Organ, wenn seine Wirkungen als die direkten anzusehen sind. Zu diesem Behuf müssen wir stets suchen, die direkten und indirekten Wirkungen eines Mittels zu sondern, mit andern Worten ihr kausales Verhältniss zu erforschen suchen.

2. Das Wesen der Wirkung eines Mittels ist uns mehr oder weniger dunkel.

3. Je mehr uns die Einsicht des kausalen Verhältnisses der Wirkungen zu einander fehlt, um so mehr auch das Charakteristikum des Mittels, und um so mehr müssen wir uns vorläufig in Betreff der Anwendung des Mittels an die einzelnen Symptome halten.

4. Die Funktionsstörung eines Organs veranlasst gewöhnlich auch Störungen in andern, diese letztern nennen wir sekundäre Störungen; sie sind zwar Folge der erstern, doch können sie verschieden von jenen: erregende, alterirende oder deprimirende sein.

5. Der Werth dieser sekund. Wirkungen für den Heilzweck besteht vorzüglich darin, zu wissen, dass sie sekundäre sind, und in welchem kausalen Verhältniss sie zu den primären stehen.

6. Bei Erst- und Nachwirkungen könnte man auch von primären und sekundären Wirkungen reden, doch bezieht sich solches da nur auf die Veränderungen in einem Organ, hier aber auf mehre.

7. Nach dem Grade der Heftigkeit der Wirkungen unterscheiden wir: starke, mittelmässige und schwache.

8. Nach der Abweichung von der normalen Thätigkeit: erregende, alterirende und deprimirende.

9. Die entgegengesetzten Wirkungen eines Mittels in demselben Organ stehen zu einander im Verhältniss: je grösser die Erregung, desto grösser auch die folgende Depression.

10. Die Wirkungen eines Mittels, sowie auch die Dauer der Erstwirkungen sind abhängig von der Grösse der Gabe und von der Reizempfänglichkeit.

11. Schwierigkeit der Unterscheidung in erregende, alterirende und deprimirende Mittel:

a. weil ein Mittel nicht alle Organe auf dieselbe Weise affizirt;
b. weil manche Wirkungen für sich allein sich nicht bestimmen lassen und man hier ausser der Quantität auch die Qualität und das Befinden der übrigen Organe berücksichtigen muss;
c. weil gewöhnlich ein Mittel ganz entgegengesetzte Zustände in einem und demselben Organe hervorbringt.

12. Die Erst- und Nachwirkungen unterscheiden sich durch die Zeit ihres Eintritts und ihren Gegensatz; beides ist abhängig von der Gabengrösse, der Reizempfänglichkeit und Reaktionskraft; daher

a. je schwächer die Gabe, um so länger, aber auch schwächer die Erstwirkung;

b. je stärker die Gabe, um so kürzer (wenn auch stärker) die Erst- und um so früher die Nachwirkung;

c. allzugrosse Gaben können die Erstwirkung ganz verdecken.

13 Die entgegengesetzten Erscheinungen in einem und demselben Organ sind die wichtigsten des Mittels.

14. Die Erstwirkung ist die direkte, die Nachwirkung die indirekte Folge des Mittels; beide sind Aeusserungen des Organismus gegen das Mittel, nur verschieden durch die vermehrte oder verminderte Reaktion — bei den erregenden Mitteln bezeichnet die Erstwirkung die erhöhte, die Nachwirkung die erniedrigte Reaktion.

15. Der Werth der Erst- und Nachwirkung beruht hinsichtlich ihrer Verwendung darin, zu wissen, welches die eine und welches die andere ist, und unter welchen Umständen das Mittel erregende, alterirende oder deprimirende Wirkungen hervorbringt.

16. Da die meisten Mittel in ihrer Erstwirkung erregen, so ist in den meisten Fällen die Erregung als die Erst-, die Depression als die Nachwirkung zu betrachten.

17. Wechselwirkung ist die Folge aussergewöhnlicher Reizempfänglichkeit gegen ein Mittel, also wo eine schwache Gabe so wirkt, wie bei andern Personen eine starke, wo also die Erstwirkungen kürzer, wenn auch heftiger sind, aber die Nachwirkungen sich verfrühen und prävaliren.

Soll die Eintheilung der Mittel unter sich sowohl, als in ihren Symptomen nicht werthlos sein, so muss sie sich auch am Krankenbette hilfreich bewähren, sich praktisch verwenden lassen.

Die oben der Mittel- und Symptomen-Eintheilung zu Grunde gelegten Begriffe von dem Grade der Heftigkeit, von der Art der Abweichung der Thätigkeit des Organismus von der Norm (Erregung, Alteration und Depression) finden wir auch bei den Krankheits-Erscheinungen im Vordergrunde. Auch hier sind unsere ersten Fragen nach dem Sitze und nach

der Heftigkeit der Krankheit und nach der Art der Abweichung von der Norm, ob wir nämlich Erregung, Alteration oder Depression vor uns haben.

Wie es bei den Krankheiten von grosser Bedeutung ist, zu wissen, ob das erkrankte Organ so oder so von der Norm abweicht, ob Konvulsionen oder Lähmungen, ob Hyperästhesien oder Anästhesien etc. vorwalten, ebenso ist's auch bei den Mitteln. Bei letztern haben wir gesehen, dass primäre und sekundäre Wirkungen zu unterscheiden sind, und dieses von grosser Bedeutung ist — ebenso ist's bei den Krankheiten; ferner haben wir bei den Mitteln gesehen, dass nicht selten die entgegengesetzten Symptome einem Mittel zukommen und dass wir uns dabei nicht anders helfen konnten, als solche durch Erst-, Wechsel- und Nachwirkungen zu unterscheiden; und da diese wiederum von der Zeit ihres Eintritts und der Gabengrösse abhängen, so mussten wir diese mit in Betracht ziehen. Auch bei den Krankheiten kann man von Erst- und Nachwirkungen und ihrem Abhängigkeitsverhältniss von der Heftigkeit der einwirkenden Noxe reden. Setzen wir z. B. bei dem oben Gesagten an die Stelle der künstlichen Krankheit die natürliche, statt des Reizes oder Mittels die Krankheits-Noxe, so erhalten wir bei allmäliger und schwacher Einwirkung (dort längere und schwächere Erstwirkungen) die chron. Krankheit, bei starker Noxe jedoch die akute Krankheit (dort stärkere und kürzere Erstwirkungen). Wie wir aber bei den Reizen schliessen: je stärker und früher die Nachwirkung, um so grösser und kürzer die Erstwirkung und um so stärker der Reiz, so auch bei der Krankheit: je stärker und kürzer die Erregung, um so stärker und früher die Depression und um so stärker die Noxe — also auch um so übler die Prognose. Beim Typhus wenigstens scheint dieses sich zu bestätigen, denn diejenigen Fälle, wo gar bald eine bedeutende Depression eintritt, sind die gefährlichsten.

Ueberhaupt bietet der Typhus sehr viele Analogien mit den Prüfungen der Mittel, denn auch er zeigt (wenn wir ihn in 2 Perioden theilen) unter andern in der 2. Periode meist den geraden Gegensatz von den Symptomen der ersten Periode: dort Erregung, hier Depression. Wie bei den Mitteln, so auch

beim Typhus finden wir nicht selten das eine Organ vorzugsweise vor andern affizirt, und während das eine erregt ist, zeigt das andere Depressions-Erscheinungen.

Es erübrigt uns nun noch, die Erst- und Nachwirkung und die Grösse der Gabe in ihrer praktischen Anwendung am Krankenbette zu berücksichtigen.

Träfen wir z. B. Jemand in einem aufgeregten Zustande (dem der Erstwirkung des Opium ähnlich), wie etwa nach Berauschung in Spirituosen, und wo wir Ruhe zu erzielen wünschten — müssten wir hier Opium in grosser oder kleiner Dosis, d. h. in deprimirender oder erregender Gabe reichen? oder mit andern Worten: müssten wir hier unter der Voraussetzung, dass Opium das entsprechende Mittel wäre, die Erst- oder Nachwirkung des Opium benutzen? Und umgekehrt: träfen wir Jemand in einem Depressionszustande, dem der Nachwirkung des Opium oder der Einwirkung des Opium in starker Gabe ähnlich — benutzen wir hier zum Heilzweck die erregende oder deprimirende Wirkung des Opium? (Dergleichen Fragen liessen sich vielfach von vielen Mitteln vorlegen, doch mag dieses genügen.) Streng homöopathisch müssten wir bei Erregungszuständen die erregende Dosis, also meist die kleine Gabe (da die meisten Mittel in der Erstwirkung erregen), bei Depressionszuständen die deprimirende reichen — allerdings keine Gabe in solchem Grade, dass sie verschlimmerte. Hierüber möge die Erfahrung entscheiden; doch liegt es auf der Hand, dass bei Erregungszuständen eine enorm kleine Gabe schon vom Organismus empfunden werden kann, bei Depression dagegen derselbe gegen kleinere Gaben unempfindlich ist und starke verlangt.

Eine andere Aehnlichkeit zwischen natürl. und künstl. Krankheit besteht in Folgendem: Wie sich nach dem oben Gesagten der Organismus an einen Reiz gewöhnen kann und der Reiz allmälig schwächer wirkt, so sehen wir es auch bei der Krankheit sowohl in Bezug auf die Noxe, als auf die Arznei. Nicht selten findet man ein Mittel gegen ein chron. Leiden, z. B. gegen Obstructio alvi, Magenkrampf oder dergl., hilfreich, d. h. während des Gebrauchs dieses Mittels schweigen die Beschwerden; wird aber das Mittel plötzlich ausgesetzt,

so schleicht sich das alte Uebel allmälig wieder ein; oder gebraucht man das Mittel in derselben Wiederholung immer fort, so versagt es mit der Zeit immer mehr und mehr den Dienst, der Organismus wird dagegen abgestumpft. Hieraus geht also die Lehre hervor: mit der fortschreitenden Besserung auch die Arznei seltner zu reichen oder mit den Worten Hahnemann's: nicht eher wieder eine neue Gabe zu reichen, bis die vorhergehende zu wirken aufgehört hat.

Zum Schluss noch einige Beispiele aus der Praxis:

Gegen Verstopfung (allerdings nur Symptom einer Krankheit, doch mag es hier als Beispiel passiren) benutzen die Homöopathen (das Aehnlichkeitsgesetz vorausgesetzt) mit Erfolg unter andern Nux vom., Opium etc. — Die Allopathen geben diese Mittel gegen Durchfall und zwar mit Erfolg wahrscheinlich, wenn sie unbewusst nach dem Aehnlichkeitsprincip verfahren. Die Homöopathen benutzen also im obigen Falle die Erstwirkung mit Erfolg, die Allöopathen die Nachwirkung; erstere bedienen sich einer kleinen, letztere einer grossen Gabe. Also nach diesem Beispiele zu schliessen, bestätigte sich unsere Vermuthung: dass wir bei Benutzung der Erstwirkung eines Mittels nur einer kleinen (vorausgesetzt, dass das Mittel wie Opium in der Erstwirkung erregt), bei Benutzung der Nachwirkung (oder der deprimirenden Eigenschaft des Opium) einer grossen Gabe bedürfen.

Gegen Chlorose sind unter andern Ferr. und Sulphur hilfreiche Mittel. Geben die Homöopathen diese Mittel gegen Chlorose, so benutzen sie vom Ferrum (welches erst in seiner Nachwirkung die Aehnlichkeit mit Bleichsucht nachweist) die Nachwirkung, und hieraus erst wird uns erklärlich, weshalb wir hier mit kleinen Gaben, z. B. mit Streukügelchen, nichts ausrichten, sondern nur nach grösseren Dosen Erfolg sehen. Geben sie dagegen Sulphur, so reichen sie solches meist in kleiner Gabe mit Erfolg — wir schliessen hier analog: wahrscheinlich deshalb, weil Sulph. in seiner Erstwirkung der Bleichsucht ähnelt.

Warum sehen wir in hydrop. Leiden von der Digit. in kleinen Gaben so höchst selten Erfolg, erreichen dagegen solchen durch starke? Antwort: wahrscheinlich, weil die hy-

dropischen Erscheinungen der Digit. in ihrer Nachwirkung zukommen und deshalb dagegen auch die Nachwirkung derselben angewandt werden muss, d. h. also Digit. in grösseren Gaben.

Wirkt nicht Akonit in akuten Krankheiten, die mit Erregungs-Erscheinungen gepaart sind, deshalb so gut in kleiner Gabe, weil wir seine erregende d. h. seine Erstwirkung benutzen? Sollte nicht Akonit in starker Gabe bei entsprechender Aehnlichkeit auch bei Depressionszuständen helfen — da es diese doch so unverkennbar in seiner Nachwirkung hat?

Wenden wir nicht deshalb die sogenannten antipsorischen Mittel mit Erfolg in kleinen Gaben an, weil die Prüfungs-Symptome meist das Ergebniss kleiner Gaben sind?

Sollte Secale, welches bei Atonie des Uterus in grösseren Gaben so ausgezeichnet wirkt, dieses nicht deshalb bewirken, weil wir seine Nachwirkung benutzen? sollte es nicht bei Benutzung seiner Erstwirkung, also bei Erregungszuständen des Uterus, eben so herrliche Dienste in kleiner Gabe leisten? Sollten endlich die Depressions-Erscheinungen, die Nachwirkungen der Bellad. im Aehnlichkeits-Fall nicht ebenso gut ihre Anwendung finden können als die Erstwirkungen derselben z. B. im Typhus? Allerdings je nachdem in grosser oder kleiner Gabe.

Arsen in kleinen Gaben leistet ausgezeichnete Dienste gegen die höchsten Grade der Erregung; in grossen Gaben bei Depressionszuständen, z. B. bei Carcinom, Decubitus, Verfall der organischen Substanz; sollte man nicht vermuthen dürfen, dass es z. B. bei Gangrän in grosser Gabe mit mehr Erfolg gegeben werde als in kleiner?

Für die mittleren Gaben bleibt deshalb doch noch ein ungeheures Feld der Anwendung — im Allgemeinen werden sie am Platze sein bei solchen Zuständen, die in der Mitte zwischen Erregung und Depression stehen.

Die Haupt-Tendenz der vorliegenden Arbeit ist also zu erforschen, wie wir uns der Erst-, wie der Nachwirkungen eines Mittels zum Heilzweck bedienen.

Dazu aber bedarf es durchaus einer genauen Erkennung der Erst- und Nachwirkungen, der Beachtung der verschiedenen Wirkungen grosser und kleiner Gaben bei Gesunden und endlich der Anordnung der Mittelwirkungen nach diesen Verschiedenheiten in unserer Mater. medica.

II.

Ueber habituelle Fussschweisse

in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Beziehung.

Von

Dr. W. Reil in Halle.

Jeder praktische Arzt wird häufig genug Gelegenheit gehabt haben, den in der Ueberschrift genannten pathologischen Zustand als solchen, sowie die aus seiner Unterdrückung hervorgegangenen Folgekrankheiten zu beobachten; ich würde ihm also eigentlich nichts Neues mittheilen; allein wenn man einerseits das Stillschweigen bemerkt, mit welchem die Handbücher genanntes pathologisches Phänomen übergehen, indem sie es höchstens obiter als ein Kausalmoment anderer Krankheitszustände erwähnen, andererseits aber die Wichtigkeit desselben eben als ätiologisches Moment und die Gefährlichkeit seiner Nichtbeachtung erwägt: so wird man eine Zusammenstellung der bisher bekannten Fälle und hie und da zerstreuter Thatsachen entschuldigen, vielleicht sogar willkommen heissen. Diese Gründe, sowie eigene Erfahrungen, welche Vf. mit einem die Herstellung unterdrückter Fussschweisse einfach, billig und sicher bewerkstelligenden Mittel zu machen Gelegenheit hatte, haben ihn bestimmt, vorstehenden Gegenstand in gedrängter Kürze abzuhandeln.

1.

Die habituellen Fussschweisse im Allgemeinen.

Der menschliche Schweiss wird bekanntlich sowohl von den Spiraldrüsen als von den schlauchförmigen einfachen und getheilten Röhrengebilden abgesondert; er besteht aus Kochsalz, Salmiak, phosphorsaurem Kalk und Spuren von Eisen als den anorganischen Bestandtheilen, und aus Fett und Proteïnkörpern als organischen.

Die Fettdrüsen und die Talgdrüsen sind andere Gebilde der Haut, welche ebenfalls Flüssigkeiten absondern, die unter dem allgemeinen Namen der Hautschmiere begriffen werden und gewöhnlich mit dem Schweisse gleichzeitig die Oberhaut bedecken. Die Grenze aber, welche die Anatomie zwischen den Talgdrüsen und Schweissdrüsen gezogen hat, ist nicht scharf, und es wird dadurch erschwert, die Vertheilung der genannten drüsigen Organe über die Oberfläche des Körpers sicher anzugeben. Soviel ist aber gewiss, dass die Haut der Achselgruben und die Zwischenräume der Zehen besonders reich an solchen Drüsen sind, es folgt also schon daraus, dass an genannten Stellen mehr Schweiss und Hautschmiere abgesondert werden wird, als an anderen Stellen des Körpers; erwägt man ausserdem die Faltenbildung und die Beweglichkeit genannter Theile, so leuchtet um so mehr ein, wie eine Ortsveränderung der benachbarten Theile, ein Druck derselben gegen jene mit Drüsen reichlicher bedachten Stellen auch einen reichlicheren Austritt des Schweisses und der Hautschmiere veranlassen kann. Es kann demnach uns nicht mehr auffallend erscheinen, dass auch der gesundeste Mensch an so situirten Körperstellen, wie z. B. an Nasenflügeln, Achselgruben, Leistenbeugen, Geschlechtswerkzeugen und Zehen mehr Feuchtigkeit absondert, respektive mehr schwitzt, als an anderen Theilen.

An zwei Stellen des Körpers hat nun der Schweiss einen besonders eigenthümlichen Geruch, nämlich in den Achselgruben und zwischen den Zehen. Der Schweiss an ersteren enthält oft viel freies Ammoniak, welches sein starkes Riechen

erklärt, und auch wohl eine fette, flüchtige Säure, die ihm den Bocksgeruch mittheilt; auch Schwefel will man in ihm gefunden haben. Dass die Fussschweisse, auch wenn sie nicht grade exzessiv sind, sehr übel riechen, ist eine Thatsache, aber das warum derselben noch nicht hinlänglich erklärt; wahrscheinlich trägt auch hier eine fette Säure zur Bildung dieses auffallenden Geruches bei; Tromsdorf wenigstens behauptet, dass der Fussschweiss aus einer sehr fetten öligen Materie besteht, die sich mit dem feuchten Dunste der Transspiration mittelst des Ammoniaks verbindet und dadurch den mehr oder weniger übeln Geruch erzeugt. Oft ist er auch ausserdem noch das Resultat der Unreinlichkeit.

Die quantitative und qualitative Vermehrung dieser Fussschweisse nun beobachtet man so ungemein häufig, dass man annehmen kann, fast die Hälfte der Menschen leide an diesem Uebel; bei den meisten aber hat es keinen anderen Nachtheil, als den übeln Geruch; bei einer geringen Zahl verursacht es Wundwerden und Beschwerden beim Gehen, besonders in heisser Jahreszeit; von jeher aber ist man geneigt gewesen, das Uebel als eine Art Emunctorium zur Unterhaltung der Gesundheit zu betrachten, weil man sah, dass seine Unterdrückung fast immer mehr oder weniger schlimme anderweitige Erkrankungen zur Folge hatte.

Nach Remmert's Beobachtung*), welcher sich auch die meinige anschliesst, kommt hinsichtlich auf das Alter der betroffenen Individuen eine Ausdünstung der Füsse als örtliches Uebel im ersten Lebensjahre nie vor; vom 1. Jahre bis zur Pubertätsentwickelung tritt sie äusserst selten auf und zwar nur bei dazu disponirten Subjekten, die durch geeignete Beschäftigung wohl transspirirende Füsse bekommen, aber nicht perpetuirlich daran leiden. Auch in den späteren Jahren befindliche Menschen leiden oft nur im Sommer daran und verlieren den Fussschweiss ohne bemerkbaren Nachtheil mit Eintritt der kälteren Jahreszeit. Bis zum 14. Jahre kann also das Uebel vorkommen, aber nur als Ausnahme; gewöhnlich bildet es sich erst nach der Pubertät aus und scheint an

*) Häser's Archiv. Bd. VII. 2.

das 14. bis 16. Jahr förmlich gebunden zu sein. So erinnert sich Vf. besonders aus seiner auf einer Klosterschule mit 150—200 Commilitionen verlebten Schulzeit einer sehr grossen Menge von Individuen, die sein Geruchsorgan durch die unerträgliche Ausdünstung ihrer schweissigen Füsse inkommodirten. Am gemeinsten ist das Uebel vom 15. bis zum 40. Jahre, nimmt dann bis zum 55. Jahre ab, kommt nach dieser Zeit nur selten, nach dem 65. Jahre fast gar nicht mehr vor. Entweder ist dabei ein gewisses von Aussen einwirkendes Moment oder Schwinden der Disposition die Ursache.

Was das Geschlecht anbelangt, so scheint das männliche besonders zu dem Uebel disponirt. Unter 92 daran Leidenden fand Remmert l. c. 72 Männer und nur 20 Frauen; die Fussbekleidung hat hierbei wohl wenig Einfluss, weil dieselbe z. B. beim Proletariat weiblichen und männlichen Geschlechtes meist dieselbe ist.

In Beziehung auf Erblichkeit sind die Meinungen der Aerzte verschieden; Krügelstein, Lobstein und Remmert sprechen sich hierüber bejahend aus; so beobachtete namentlich Lobstein*), dass Fussschweisse bei den Gliedern einer und derselben Familie vorkamen. Auch sah er, dass die jüngern Glieder einer solchen Familie von einem sehr unangenehmen Jucken der Haut befallen wurden, bevor die Fussschweisse völlig in Gang kamen; sowie sie aber die Jahre der Mannbarkeit erlangt hatten und die Aussonderung merklich war, verschwanden alle diese Affektionen völlig. Dasselbe kann nach L. auch in Beziehung auf manche hysterische und hypochondrische Symptome gesagt werden.

Remmert**) stellt noch viel bestimmtere Angaben hin. Leiden beide Eltern, so ist nach ihm sicher zu erwarten, dass auch deren Kinder daran leiden werden, aber nur die männlichen; ungewiss bleibt es, ob die weiblichen daran leiden werden oder nicht. Leidet nur ein Theil der Eltern, so ist es ungewiss, ob die Kinder daran leiden werden. Leidet der Vater, so trägt sich das Uebel leichter auf den Sohn, als

---

*) Journal complémentaire de Strasbourg 1826. May. p. 22.
**) l. c.

auf die Tochter über; leidet die Mutter, so pflanzt es sich ebensowohl auf die Söhne als auf die Töchter fort. Durch diese Präponderanz des Vaters wäre, wenn sie in Wirklichkeit existirt, auch die Häufigkeit beim männlichen Geschlecht erklärt. — Mondière*) dagegen will nach seinen Untersuchungen die Ansicht von der Erblichkeit nicht bestätigen. Mir ist es nicht gelungen, durch Nachforschungen Resultate von positivem oder negativem Werthe in dieser Beziehung zu erhalten.

Auch für die Kontagiosität der Fussschweisse sprechen sich Krügelstein*) und Lobstein l. c. aus, ohne jedoch faktische Beweise dafür zu bringen; Mondière ist gegen die Kontagiosität und das mit Recht, denn wenn sich dieser Glaube auch im Munde des gemeinen Mannes noch heut zu Tage findet und von den Aerzten und Laien selbst in das Bereich der Therapie bei Gelegenheit der Behandlung unterdrückter Fussschweisse gezogen wird: so fehlt es doch bisher gänzlich an hinlänglich konstatirten Fällen, wo ein nicht an Fussschweissen Leidender durch Tragen von Fussbekleidung oder andere nahe Berührung mit diesem Uebel angesteckt worden wäre.

Von der Beschäftigung ist kein Einfluss zu bemerken, wenn nicht schon Disposition dazu da ist; natürlich aber werden schweissige Füsse durch starke Bewegung noch vermehrt.

Dagegen wirken örtliche und zeitliche Verhältnisse entschieden ein. So ist der Sommer für das Uebel günstiger als der Winter, und nach Remmert sollen Thäler mehr dazu disponiren als Berge, und zwar im Verhältniss von 10 : 3.

In Beziehung auf die Qualität der bei übermässigen Fussschweissen abgesonderten Feuchtigkeit sind mir zwei bemerkenswerthe Notizen aufgestossen. So beobachtete ein Arzt, Dr. Bleifuss***) in Röttingen ein fast königs-blaues Pigment seiner Fussschweisse an sich selbst. Er überzeugte sich, dass es nicht von der Fussbekleidung herrührte. Da er

*) l'Experience. 1838. Nr. 31.
**) Hufeland Journ. XXX. V. 74.
***) Würtemberger Med. Korresp. Blatt. 1835. 26.

sich selbst für unterleibskrank erklärt, so meint er, dass jene Erscheinung auf einer Protopathie (Urleiden) des Gangliensystemes beruhe, welches in seinen qualitativen Beziehungen alienirt sei und sekundär quantitative Aberrationen, Abdominalplethora erzeuge. Er bezweifelt auch nicht, dass der von Braconnot entdeckte farblose, zuckrige, in der Galle enthaltene Stoff, welcher durch Schwefelsäure purpurfarben, violett, blau wird, hier kritisch abgesondert und durch den Schweiss blau gefärbt worden sei.

In einem anderen Falle litt ein Patient des Dr. Landerer in Athen*), ein junger 20jähriger skrofulöser Grieche, seit 3 Jahren besonders im Sommer an unerträglich übelriechendem Fussschweisse. L. liess, um sich im Voraus über die Natur des Sekretes Aufschluss zu verschaffen, die Füsse des Patienten mit Lackmuspapier umwickeln; dasselbe röthete sich. Nun liess L. durch dreimal tägliches Einwickeln der Füsse in feines Filtrirpapier den Schweiss durch 15 Tage hindurch aufsaugen. Dieses Papier wurde mit Aether digerirt; die ätherische Flüssigkeit war klar, von gelber Farbe, gab beim Verdunsten einen höchst unangenehmen ekelerregenden Geruch, mit Hinterlassung einer gelblichen ölartigen Flüssigkeit, welche sauer reagirte. Kohlensaures Kali und Natron lösten diese ölige Flüssigkeit auf und trockneten damit zu einer schmierigen Masse ein, welche süsslich, butterähnlich schmeckte. Ammoniak löste diese Substanz klar auf; die Auflösung liess, obwohl Ammoniak im Ueberschuss vorhanden war, nach einigen Tagen glänzende Nadeln fallen, die aus einem Kalksalze bestanden. Sämmtliche salzige Verbindungen entwickelten beim Uebergiessen mit Schwefelsäure und gelindem Erwärmen einen unangenehmen Fettgeruch nach ranziger Butter, so dass L. glaubt, den Hauptbestandtheil dieser Sekretionsflüssigkeit wo nicht für Buttersäure, so doch für eine mit dieser analoge Fettsäure halten zu dürfen.

Die eigentliche Aetiologie der übermässigen Fussschweisse ist nach dem Gesagten ziemlich unklar; die Annahme, dass die Fussschweisse auf einem Reizzustande beruhen, ist

*) Buchner, Repertorium für Pharmaz. XIII. 3.

nicht richtig, weil alle Charaktere fehlen, indem die Füsse z. B. nicht röther, heisser sind, sondern vielmehr an Kälte leiden; auch müssten dann die Füsse bei vermehrtem Säftezufluss stets schwitzen, wovon oft grade das Gegentheil bemerkt wird; endlich würde auch, wenn ein Reizzustand den Fussschweissen zu Grunde läge, nicht so leicht eine Unterdrückung eintreten können, da jene gewiss den oft unbedeutenden Einwirkungen nicht weichen würden.

Auch die grössere Porosität und Permeabilität für die Ausdünstung kann allein als hinreichender Erklärungspunkt nicht gelten.

Am meisten hat noch die Annahme für sich, dass diese Affektion auf lokaler Schwäche beruhe. Dafür spricht einmal das Entstehen derselben in einer gewissen und bestimmten Zeitperiode, nämlich der Pubertät; sodann die feinere Beschaffenheit der Haut mit vielem Fettpolster an den Füssen, die man bei allen an Fussschweissen Leidenden findet, und endlich die so häufig beobachtete Erblichkeit.

Noch möchte Vf. die Leser auf eine Beobachtung aufmerksam machen, welche er gemacht zu haben glaubt, die aber der Bestätigung der Kollegen noch bedarf. Vf. fand nämlich, dass unter sehr vielen Fällen sekundärer Syphilis 4 Kranke an syphilitichen Zehengeschwüren litten und gleichzeitig mit habituellen Fussschweissen behaftet waren. Sollte sich dieses Verhältniss häufig finden, so berechtigt es zu der Annahme, dass Leute mit habituellen Fussschweissen, wenn sie sekundär syphilitisch werden, zu dieser Form der sekundären Syphilis disponiren; ein Umstand, welcher sich physiologisch-pathologisch gewiss recht leicht deuten lässt.

Was das historische Alter der habituellen Fussschweisse anbelangt, so scheint es, als hätten die Alten weniger daran gelitten. Wenn auch heut zu Tage die Bedeckung der Füsse einen befördernden oder vermindernden Einfluss auf die Entstehung der Fussschweisse nicht zu haben scheint, so ist doch zu berücksichtigen, dass die Alten gar keine Fussbekleidung hatten, welche mit der unsrigen zu vergleichen wäre, dass sie dagegen mit der äussersten Strenge auf Reinigung des ganzen Körpers durch Waschen und namentlich durch Salben mit

wohlriechenden Oelen hielten. Dagegen finden wir der Achselschweisse öftere Erwähnung gethan, namentlich in kosmetisch-therapeutischer Beziehung; so in den unächten Schriften des Dioscorides*) und Galen**), wo an beiden Stellen Mittel zu ihrer Beseitigung empfohlen werden. Bei den arabischen Aerzten wird ebenfalls nur des stinkenden Achselschweisses Erwähnung gethan; z. B. räth Avicenna***) Tutia, Bleizucker, Alaun, Myrthenasche, Sandelholz, Myrrhe und viele wohlriechende Kräuter dagegen. Erst im Mittelalter stossen uns die ersten Spuren auf, dass stinkende Fussschweisse Gegenstand ärztlicher Behandlung waren, wie wir in Folgendem sehen werden, und erst viel später scheinen die Aerzte auf die nachtheiligen Folgen der Unterdrückung gewohnter Fussschweisse aufmerksam geworden zu sein.

2.

Die Behandlung habitueller Fussschweisse.

Wie vorhin erwähnt, haben die habituellen Fussschweisse eigentlich keine besondere Krankheit, sondern nur mehr oder weniger bedeutende Inkonvenienzen in ihrem Gefolge, so lange sie eben in vollem Gange sind. Diese Unannehmlichkeiten bestehen in dem meist sehr übeln, oft dem Eigenthümer wie der Umgebung ganz unerträglichen Geruch, der Nothwendigkeit, die durch und durch nassen, faulenden Strümpfe häufig zu wechseln, dem Wundwerden bei warmem Wetter und vielem Gehen und dem dadurch behinderten Gange; sie sind dem Leidenden so lästig, dass er Alles aufbietet, um sich davon zu befreien und dieserhalb den Arzt oft um Hilfe angeht.

Vom Mittelalter an bis in das vorige Jahrhundert hinein finden wir in den Rezeptbüchern und in den pathologisch-therapeutischen Handbüchern damaligen Schnittes zahlreiche

*) Dioscorides, Euporist. L. I. c. 84.

**) Galenus, Euporist. Cap. 12.

***) Avicenna, lib. Canonis IV. Fen. III. tract. II. Cap. 23: de cura foetoris ascellarum.

Mittel gegen dieses Leiden angegeben. So bei Varignana*), bei Campi**), welcher über den Bocksgeruch einzelner Menschen schrieb, Villanova***), Minderer†), der den damit behafteten Soldaten gute Rathschläge giebt, Weickard††), Polisius in seiner Myrrhologie und Anderen. Ausserdem können wir aus den gegen Achselschweisse empfohlenen Mitteln schliessen, dass dieselben Mittel auch gegen Fussschweisse angewandt sein mochten; Mizaldi†††) z. B. räth: „nimm das Mark aus der Wurzel der Artischoke, koch dieselbe in Wein, lege es unter die Achsel, vertreibt den bockelicht Gestank.“ S. 152, ebenso: „Blau Lilien- (Iris) Wurzel, vertreibt den Gestank der Achsel, damit gebäht“ S. 183. Sennert§) erwähnt unter dem Kapitel: de malo odore auch der stinkenden Fussschweisse mit folgenden Worten:

„Foetent et pedes nonnullis, cum enim natura ad extremas hasce partes humores excrementitios detrudere soleat, pedes vero vestibus et calceis tegantur, ut vapores inde exhalantes liberte exspirare non possint, putredinem concipiunt, atque inde est foetor. — Si pedes singulis diebus laventur aqua vel lixivio, in quo folia lauri, origani, salviae, fl. rosar. chamaemeli, rad. iridis cocta sint, foetor ille facile tollitur. Vel abluantur pedes vino, in quo alumen dissolutum sit. Post lotionem etiam liaspasmata Graecis dicta adhibere licet, quae ut Plinius lib. 13. C. 2. scribit siccis odoratis constant, suntque aspergines medicamenti alicujus sicci et in pulverem triti, quibus et pedes fricare et aliquid de iis inter digitos pedum inspergere licet.

Eine sehr gute Beschreibung der Fussschweisse finden wir auch bei Pechlin§§): „Pedum sudores magis adhuc

*) Var., G., secreta sublimia ad varios curandos morbos. Lugd. 1526. T. V. C. 7.

**) Fr. Campi Luccensis libellus de morbo arietis. Lucae 1586.

***) Villanova, de ornatu mulierum, p. 166.

†) Minderer, R., neu verbesserte Kriegsarznei, 1667, pag. 49.

††) Weickardii, A., thesaurus pharmaceuticus, Franc. 1626, p. 624.

†††) Mizaldi, Arztgarten 1577.

§) D. Sennerti op. T. III. l. V. p. 2. Sec. 1. Cap. 9. Lugd. 1650.

§§) I. N. Pechlini observ. phys. medic. libr. III. Hamb. 1691. lib. II. obs. 52. S. 337.

communes, magis etiam invisi sunt, ut qui aucto foetoris gradu tota coenacula et suas cujusque nares patri isto et horridulo spiritu promiscue offendant et animae nostrae commercium ingrediantur. Sunt autem paedores isti saepe tam infames, ut in illa spiritus laborantis angustia vix intelligas, quo te convertas; et tamen mellitula saepe et roduntula foeminarum corpora hoc vitio afficiuntur, ob hoc juvenum sannis ludibriisque exposita, nisi amor, ut durissima quaeque, ita et hunc odorem vicerit, vitiaque, ut mos est, in delicias verterit. Sed et sunt, qui affectum hunc, cum emendari non possit, in lucro ponunt, et dum hoc sudore conflictantur, a ceteris et periculosis morbis liberos sese esse non vane reputant; quare id unire curant, ne humor temere repellatur, aut effluvia profutura medicinis cohibeantur; sic enim non morbi tantum, sed et mortis periculo objectos sese existimant. Est vero humor ille, qui pedibus exsudat, non duntaxat lentus, sed et acidus et lactis caseosi putredinem spirans, in quem deinde quoque auspicio naturae peregrina quaeque et foeda excerni solent."

Sämmtliche, bei den angeführten Autoren empfohlene Mittel involviren die Absicht des Arztes, entweder nur palliativ durch Wohlgeruch den Fussschweissgeruch zu verbessern und zu dämpfen oder den Schweiss selbst durch austrocknende Mittel zu beseitigen; in die erste Reihe gehören die vegetabilischen Mittel aus der Klasse der Aromatika und Aethereo-oleosa: Rosa, Mentha, Origanum, Scordium, Iris, Serpyllum etc., in die zweite Reihe die adstringirenden und Gerbstoffhaltigen Vegetabilien Rosa, Plantago, Fol. Quercus, Myrrha, Myrthis und die austrocknenden Mineralien: Alaun, Plumbum aceticum, Aerugo. — Schröder*) empfiehlt seine Tinctura Lythargyri terebinthinata (aus Plumb. acet. ℥jj. und Spir. tereb. ℥j. bestehend) mit den Worten: „es vertreibet dieser süsse Essig auch allen übeln Geruch an den Füssen, unter den Armen und an anderen heimlichen Orten." Nach ihm gab Ettmüller**) zwei Rezepte als eine Lotio contra foetorem

*) Schroeder Arzneischatz, B. III. Cap. XIX. S. 719.

**) Ettmüller, M., Opera omnia. T. III. 657.

axillarum, pedum etc.: R. Herb. Scordii, Plantaginis, fol. Querc. aa. Man. j. Coq. c. Aqua comm. ad Col. libr. j., adde Salis Lythargyr. ℥jjj. Oder: R. Fol. Querc., Summit. Origani, Flor. Rosar. rubr. Man. j. Ois ℥jβ. D. S. Species, coquantur in Aq. comm., adhibeantur pro lotione sed semper caute! Letzte Bemerkung bezieht sich auf die E. schon bekannten schädlichen Folgen der Unterdrückung der Fussschweisse.

Auch in neuerer Zeit fehlt es nicht an Aerzten, welche zur Verminderung und Beseitigung übelriechender Fussschweisse Mittel anpreisen. So Wedekind*) Sublimatwasser, weil es nicht zu den zurücktreibenden Mitteln gehöre und antiseptisch sei. Neumann**) empfiehlt gegen entstehende Hand- und Fussschweisse Waschen mit Löschwasser (der Schmiede) oder mit Eisenvitriollösung; das Tragen von Korksohlen, die unten mit Leder überzogen sind, und von leinenen oder baumwollenen, nicht wollenen Strümpfen. Entstehen solche lästige Schweisse im späteren Alter, so sei die Methode, nach welcher sich die Litthauischen Bauern selbst davon befreien, die beste, nämlich man trage ein Bärenfell mit den Haaren nach den Fusssohlen und den Spitzen der Haare nach den Zehen hin in den Schuhen, wonach der Schweiss schnell und ohne Nachtheil verschwindet. (So empfiehlt auch der Reichsanzeiger***) gegen das lästige Händeschwitzen einen lebendigen Bären über den Rücken zu streichen. Das geht wohl in Russland, aber nicht bei uns!)

Den früher schon erwähnten Griechen behandelte Landerer l. c. von der Meinung ausgehend, dass übermässige Säurebildung im Organismus Ursache der Fussschweisse sei, nämlich durch alkalische Mittel: Rheum, Magnesia usta, Res. Guajaci nebst Getränk aus Natr.bicarb.; und liess Fussbäder aus Kalkwasser und Asche äusserlich gebrauchen. Schon nach 14 Tagen verspürte Patient so auffallenden Nutzen, dass ein unangenehmer Geruch von den ihm Nahestehenden nicht be-

*) v. Wedekind — Hufel. Journ. LV, 3. (1822).

**) Neumann, C. G., von den Krankheiten der Menschen 2. Aufl. III. Cap. 29.

***) R A. Z. 1793. B. 2. S. 6.

merkt wurde. Einwicklung der Füsse mit Tüchern, die mit Liq. Kali carb. dep. getränkt waren, heilten ihn vollkommen und ohne Nachtheile. — Waldeck empfiehlt Speckeinreibungen. Deutsche Klinik III. 30.

Ausserdem giebt es noch verschiedene hie und da gebräuchliche Volksmittel, z. B. Weizenkleie, täglich frisch in die Strümpfe streuen, oft warm Baden, Meiden wollener Strümpfe, Einstreuen von Kohlenpulver in die Strümpfe.

Die Aegypter bestreuen die Füsse mit dem Pulver einer Pflanze, Alcanna genannt (Lawsonia inermis), wodurch die Haut gestärkt wird und übermässige Schweisse gehoben werden; die Haut wird davon orangegelb. Jackson*) sagt von sich selbst: „Die Hände bekamen davon eine angenehme Kühle."

Wie wir im Folgenden sehen werden, steht erfahrungsmässig fest, dass nach Unterdrückung habitueller Fussschweisse sehr bedeutende Krankheitszustände entstehen; es fragt sich also: „darf man überhaupt an die Heilung, resp. gänzliche Beseitigung dieser so lästigen Sekretion denken?" Lobstein l. c. meint, dass man trotz jener Erfahrungen doch versuchen dürfe, durch ein recht sanftes und vorsichtiges Verfahren und dadurch, dass man anderweitige Ableitungen, z. B. nach der Haut, der Blase, dem Darmkanal bewirke, jene durch Fussschweisse hervorgerufenen Nachtheile zu vermindern. Allein dennoch sei es besser, die Unterdrückung gar nicht zu versuchen und lieber den Kranken die Unannehmlichkeiten ertragen als ihn Gefahr laufen zu lassen, von bedeutenderen Uebeln heimgesucht zu werden.

Das eine Symptom, welches nicht nur dem Patienten, sondern auch dessen Umgebung so überaus lästig und unerträglich ist, nämlich der Gestank schweissiger Füsse, ist es allein, welches für den Arzt einer vorsichtigen Berücksichtigung werth ist. Man darf also versuchen, diesen Geruch möglichst zu vermindern, unmerklich zu machen; doch ist es gänzlich unnütz, zu diesem Behufe wohlriechende Sachen äusserlich anzuwenden, ihr Wohlgeruch ist viel zu vergänglich und zu schwach jenen spezifischen Exhalationen gegenüber. Dagegen

*) Jackson, J. G. a account of Marocco. Lond. 1811. Ed. II. p. 145.

empfehlen sich Antiseptica: Chlorkalk in sehr kleinen Portionen und nicht unmittelbar auf die Haut, sondern zwischen Strümpfe und Lederbekleidung täglich 1—2 mal einzustreuen und noch besser Kohlenpulver, ebenso oder unmittelbar zwischen Fuss und Strumpf. Hierdurch erreicht man das angegebene Ziel: Verminderung und Unmerklichmachen des Geruches am sichersten und ohne anderen Nachtheil für den Patienten, als dass die Strümpfe und Füsse schwarz werden oder der anhaltende Chlorkalkgebrauch durch die stete Feuchtigkeit die Strümpfe mürbe und zerreiblich macht. Alle übrigen Medikationen, selbst die Neutralisations-Methode à la Landerer sind bedenklich und wir thun sehr wohl daran, uns den Aussprüchen zweier Praktiker aus dem 17. Jahrhundert anzuschliessen, nämlich Panaroli's*): „a pluribus morbis liberat ista excretio, juvanda potius quam coërcenda“ und S. Pauli's**) „Valetudini male consulunt, qui foetorem pedum propulsuri calceis myrti folia, ferri limaturam etc. imponunt.“

3.

Von den Folgen der Unterdrückung habitueller Fussschweisse.

Trotz aller Mühe habe ich die Spuren der von Aerzten gemachten Beobachtung von den nachtheiligen Folgen unterdrückter Fussschweisse nur bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts verfolgen können. Die erste Andeutung fand ich bei Piso***), welcher über seröse Affektionen schrieb und hinsichtlich der Fussschweisse nur obenhin erwähnt, dass mit ihrer Unterdrückung leicht Inkonvenienzen eintreten. Vom Ende desselben Jahrh. an mehren sich die Aufzeichnungen einzelner hierher gehöriger Beobachtungen. Ich lasse sie hier

*) Panaroli, D., iatrologismorum seu medicinalium observationum pentecostae quinque. Hanov. 1654. Pentec. III. obs. 16.

**) Pauli, S. Quadripartitum botanicum.

***) Pisonis, C., selectorum observ. et consiliorum de praetervisis hactenus morbis affectibusque ab aqua seu serosa colluvie et diluvie ortis. Ponte ad Monticul. 1618.

in der Reihenfolge des Alters folgen und werde dann das allgemeine Resumé mit darauf bezüglichen Reflexionen geben.

Binninger*): „eine Mannsperson von 50 J. hatte lange Jahre hindurch dergleichen Fussschweisse; sobald er eingegangen hat, das offenbare Blut per poros durchgeschwitzt, ist ihm die Fusssohle fast immer blutrünstig gewesen; als endlich beides zusammen, Schweiss und Bluten aufgehört, haben sich grausame Schmerzen am Knie hervorgethan mit heftigem Brennen, so sich beiderseits hierauf in die ganzen Füsse gezogen, doch ohne Bemerkung einiger Geschwulst."

Boneti**): Bei einem Teutschen vom Adel verschwand nach Anwendung von Filzschuh, in eine Auflösung von Alaun in Rothwein getaucht, der Fussschweiss völlig, aber nach wenig Monaten überfielen den Patienten Ohnmachten u. Schwindel. Nachdem durch Haarseile an die Füsse, reizende Waschungen und starke Bewegung die Fussschweisse wieder eingetreten, begannen die genannten Zufälle sich zu verlieren.

Derselbe. l. c. pag. 777 referirt von einem Manne, dem der Fussschweiss mit Aufstreuung von Eisenfeilstaub von einem Chirurgus zwar vertrieben, aber an dessen Statt erst Palpitatio cordis und endlich die heftigsten Gichtschmerzen mit „aufspringenden und viele zähe kalkige Materie von sich gebenden nodis" verursacht worden;

ferner derselbe von einem anderen, der von vertrocknetem Fussschweiss in die äusserste Heiserkeit und heftigen Husten verfallen.

Bierling***): ein adeliges Fräulein von 16 J. von gesunder und munterer Konstitution, so auch dergleichen Fussschweiss erlitten, folgte dem Rathe eines alten Weibes, sie solle Hammerschlag von Messing (ramenta vel squamas orichalci) in die Strümpfe legen, so sie auch 3—4 Tage hinter einander that; hierauf vertrockneten ihr zwar alsbald die Füsse, aber sie verfiel in ein hitziges Fieber, so mit keinen Medika-

*) Binninger, J. N., Obs. et cur. Med. Cent. V. obs. 58. pag. 558. 1673. Mötebelgard.

**) Boneti, Theoph., Mercurius compilatorius pag. 318. 1682. Genev.

***) Bierling, C. Th., thes. theoret. practic. Jen. 1694. pag. 775.

menten zu vertreiben war, als bis die Füsse wieder zu schwitzen begannen."

Lentilius*) erzählt von einem jungen Manne, der „von gestopftem Fussschweiss durch Badung der Füsse in Mineral-Wasser in melancholiam verfallen, von der er ehe nicht liberiret worden, als bis diese Schweiss wiedergekommen, worauf wegen Inkommodität dieses Schwitzens gerathen worden, dass er sich vom fungo igniario Sohlen sollte schneiden lassen und solche in die Schuhe legen, die die beschwerliche Feuchtigkeit in sich ziehen könnten; deren er sich dann forthin in die 8 Jahre mit grosser Kommodität bedienet."

S. Pauli, Quadrip. botanic. S. 196 (Anagallis), Hafn. 1666, sah bei seinem eignen Schwager nach durch Hammerschlag vertriebenem stinkenden Fussschweiss Herzklopfen und vollkommene Gicht entstehen; eine Apoplexie tödtete den Kranken und S. Pauli beschuldigt ausdrücklich der Fussschweisse Unterdrückung als Ursache des Uebels mit den Worten: consilium sibi perperam datum a Chirurgo ceu unicam et solam infortunii sui causam detestabatur.

In der „Breslauer Sammlung**)", wo auch vorstehende Fälle sich aufgezeichnet finden (Anno 1722, Januar, Seite 88—95) heisst es Seite 88 in einem Artikel mit der Ueberschrift: „von dem Schaden, so aus Stopfung des Fussschweisses zu entstehen pflegt" folgendermaassen:

„Die Schwitzung derer Füsse ist nicht nur eine sehr gemeine, sondern auch eine weit wichtigere Exkretion, als selbige in pathologia practica communi regardiret wird. Die, so solche mit beständigem ungehinderten Success an sich haben, erdulden zwar wegen der Nässe und Geruches vor sich und Andern oft einige Inkommodität, haben aber auch den Vortheil, dass sie dieser partikuläre Austrieb der beschwerlichen Feuchtigkeiten oft vor manchen kränklichen Anfällen präservirt.

---

*) Lentilius, R., Miscell. med. pract. Ulm 1698, Part. I. p. 36.

**) Sammlung von Natur und Medicin wie auch Kunst und Literatur-Geschichte so sich in Schlesien etc. zugetragen, aus Lust gestellt von einigen Akadem. Nat. Curios. in Bresslau 1717 ff.

Hingegen wenn derselbe casu oder mit Fleiss gestopfet wird, so entstehen sonderlich an Kopf und Brust, ja im übrigen ganzen Leibe mancherlei beschwerliche, ja bedenkliche Zufälle, unter andern Schwerigkeit des Kopfes, Summen, Schwindel, böse Augen, Ohren, Beklemmnng, trockner Husten, Mattigkeit in Gliedern, Reissen, blättriger Ausschlag u. d. g. Und es wird vorsichtigen Practicis zur Genüge bekannt sein, dass bei diesem oder jenem Patienten ein und anderer von solchen Zufällen vorzukommen pflege, von denen mancher Medicus so wenig gründliche Ursache, als zuverlässige Kur finden oder machen kann, bis endlich ein Anderer dazukommt, dem dergleichen Metaschematismi aus vertrockneten Fussschweissen bekannt, und die Kur alsdann nach dessen Erforderung glücklicher führet; in welchem Fall dann wenig nützliches und beständiges ausgerichtet werden kann, es sei denn, dass man den Schweiss zu reduziren auf alle Weise bemüht ist, wiewohl auch nicht zu läugnen, dass es allemal eben so schnell nicht zugeht, sondern man zuweilen kräftige vicarias revulsiones oder derivationes vorzunehmen gezwungen wird."

Hieran reiht der Vf. des Artikels 2 Fälle:

1. Dr. J. A. Göritz zu Regensburg beobachtete bei einem 30jährigen Manne nach Verschwinden von Fussschweissen durch in die Strümpfe gestreute Kupferasche einen Ausschlag an der Stirn, welcher nach Herstellung der alten Schweisse durch Fussbäder, Waschen mit Eau de Reine, Trinken von Essent. Lignorum in Thee schnell verschwand.

2. Ein Mann von 52 Jahren hatte in seiner Jugend erst starkes Händeschwitzen, dann heftige Fussschweisse bekommen; wenn sie zeitweise etwas gelinde wurden, so litt er stets an heftigem Nasenbluten und an Leberflecken über dem ganzen Körper; beides verschwand, wenn die Füsse wieder tüchtig schwitzten. In seinem 30. Jahre vertrieb er die Schweisse durch Einstreuen von Kupferasche; danach traten öfters Nasenbluten bei jedem Bücken, Husten, Augenverschwärung, rheumatisch-gichtische Schmerzen in den Gelenken mit Brechneigung und Stuhlverstopfung ein. Nur durch Herstellung des Fussschweisses, die jedoch schwer und nur theilweise wieder gelang, er-

hielt er bis auf seltene gichtische Anfälle seine Gesundheit wieder.

In demselben Sammelwerke finden wir sub Anno 1723, Monat April Seite 457, eine Relation des Toskanischen Leibarztes J. C. Rost: „ein junger vollleibiger sanguineo-phlegmatischer Mann von 32 Jahren, der nie weder spontane noch artificielle sanguinis depletiones, aber jederzeit starke Sudationes der Füsse hatte und seit einigen Wochen an einer Tussi catarrhali pituitosa laborirte, ging bei ausserordentlich warmer Luft aus Muthwillen nächtlicher Weile wegen des Schwitzens der Füsse mit solchen ganz blos auf der Gasse und dem kalten Pflaster. Dadurch ward nun die Excretio serosa gestöret, dass der in declinatione begriffene Husten sich plötzlich äusserst exazerbirte, mit schwerer Oppressio pectoris, Verhinderung des Liegens auf einer oder andern Seite, beständiger Kälte der Füsse. Nach dahin revozirter Wärme, geschehener Oeffnung des Leibes et datis pectoralibus et diaphoreticis schlug auf dem Rücken, der Brust, den Armen und im Gesicht Purpura miliaris rubra mit augenscheinlicher Erleichterung aller Beschwerlichkeit aus und Patient ward nach und nach restituirt."

Ferner ebenda, Ann. 1724. Febr. Seite 203, eine Krankengeschichte des Dr. J. S. Büchelmann: „Ein Mönch von 40 Jahren, cholerischer Constitution, bekam nach zurückgelegtem 20. Jahre Fussschweisse und befand sich dabei jederzeit sehr wohl. Weil er aber gern davon befreit sein wollte, gebrauchte er Umschläge von Essig, worauf jenes Uebel sogleich verschwand. Kaum aber waren 4 Wochen vorbei, so fand sich bei ihm Oedema pedum ein, das sich immer mehr verstärkte, die Schenkel ergriff und in förmlichen Aszites überging. Die Ursache des Uebels wurde zu spät erkannt und Patient starb an Orthopnoea, wahrscheinlich in Folge von Hydrothorax."

Nach Ploucquet, initia bibl. med. pract. etc. findet sich noch Material zu dem in Rede stehenden Gegenstande: Ephemer. Nat. cur. Dec. II. ann. V. App. pag. 10. Centur. I & II. Obs. 65. — Pelargus, medic. Jahrgänge II. p. 188. — Riedlin, V. linear. med. anni VI. Jahr 1696 p. 74., welche

Werke mir leider nicht zugänglich waren. Dagegen beweisen 2 Dissertationen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dass die Aerzte fortdauernd ihre Aufmerksamkeit auf die Entstehung verschiedenartiger Krankheiten nach Unterdrückung habitueller Fussschweisse richteten. So die von Schüler*) und namentlich die von Pitsch**), welcher sich in der Einleitung folgendermaassen vernehmen lässt: „Sudor pedum habitualis jam redditur, licet ob varias circumstantias, quae interdum eundem concomitantur, subjectis suis valdopere molestus esse soleat; attamen quatenus legitime succedit, multum utique ad salutem eorum prosperam et conservationem sanitatis ulteriorem conferre solet; e contrario autem, quando supprimitur, principalem causam et fundamentum primum variorum morborum, admodum persaepe rebellium, suppeditare valet. Quin imo nonnullos horum affectuum interdum adeo difficiles curatu deprehendimus, ut vix tandem, et non nisi pristino illo consueto pedum sudore restituto, iterum abigantur. Cum vero et hodie adhuc a sagacissimis medicis interdum hic sudor, tanquam causa morborum chronicorum, fugitivo tantum oculo consideretur, vel plane etiam, sub indagatione causarum, praetermittatur, indeque haud raro morbi tales scandala medicorum evadant: idcirco exactiorem ejusdem considerationem utilem non modo, sed et dignam fore judicavi, quam pro themate Dissertationis eligerem, imprimis, quum mihi aliquot exempla innotuerint, ubi ex sudoris hujus suppressione pessima illaque satis rebellia mala oborta fuerunt, quorum curationem nullam vidi, nisi tandem hoc pedum sudore iterum restituto."

Die vom Verf. selbst beobachteten Fälle sind folgende:

1. Bei einem Kaufmann von 42 Jahren nach Unterdrückung durch Aluminosa: pergamentartige Beschaffenhei der Haut, Entwickelung zahlreicher Varizen bis zur Wade, nach ½ Jahre ein gangränöses Geschwür und in Folge dessen der Tod.

---

*) Schüler, A. C. F., praes. Juncker: Diss. de sudore vitioso ingrato plerumque nobilium hospite. Hal. 1756.

**) Pitsch, S. C. praes. Büchner: Diss. de sudoris pedum imprimis habitualis noxia suppressione. Hal. 1762.

2. Ein 40jähr. Arbeiter verlor seine langjährigen Fussschweisse. Bald darauf trat ein juckendes chronisches Exanthem erst an den Schenkeln, der Brust, den Schultern, dann am ganzen Körper auf, welches die Aerzte Anfangs für Scabies sicca, dann für Lepra vera erklärten. Die energischste Behandlung durch Abführungen, Antimonialia, Merkurialia bis zur Salivation blieb 8 Monate lang ohne allen Erfolg, weil die Ursache der Krankheit verkannt wurde. Endlich heilte ein Medikaster, der die wahre Natur durch Fragen erfuhr, den Kranken in 6 Wochen nach und bei Herstellung der Schweisse durch Frottiren und häufige Fussbäder.

3. Gicht, Asthma, harte Gichtknoten, entstanden bei einem 53j. Manne nach unterdrückten Fussschweissen und verschwanden gänzlich nach deren Herstellung.

4. Ein 19j. Jüngling hatte eine Interm. quart. gehabt und litt an Fussschweissen; lange Zeit danach vertrieb er sich dieselben durch Waschen mit Fensterschweiss. Gleich darauf traten febrile Erscheinungen und nach 3 Tagen ein Quartanfieber auf, welches erst nach Rehabilitirung der Fussschweisse heilte.

Auch bezieht sich Verfasser auf 2 Aussprüche Friedr. Hoffmanns von der Schädlichkeit der Fusserkältungen überhaupt und der Unterdrückung von Fussschweissen ins Besondere; dieser letzte Ausspruch findet sich in dessen Med. ration. syst. T. III. Sect. I. Cap. 8. §.23. mit den Worten: „novimus inde vertiginem aut capitis gravitatem, aurium tinnitum, difficilem respirationem, ventris tormina atque vagos artuum dolores subortos nullá arte nulloque consilio expugnabiles.“ Ferner zur physiologischen Erklärung der Metastase von den Füssen zu den Eingeweiden auf eine Dissertation Juncker's: de Consensu pedum cum intestinis, Hal. 1749.

Eine ausserordentliche Geschwulst der Genitalien und untern Extremitäten bei einer Schwangern sah Krügelstein*) nach unterdrückten Fussschweissen entstehn. Die Geschwulst der Schenkel war ödematös, die rothlaufartig entzündeten Schamlefzen hingen wie 2 grosse Blasen

*) Salzb. med. chir. Zeitung. 1815. S. 359.

bis auf die Mitte der Oberschenkel und ragten nach Hinten so in die Höhe, dass sie gleichsam noch ein paar Hinterbacken darstellten; die kleinen Lefzen waren ganz verstrichen. Der Fussschweiss kehrte mit dem Verschwinden der Geschwulst, die äusserlich durch Bleiwasser, Kampferspiritus und Kräutersäckchen, innerlich durch Essent. Pimpinellae alb. behandelt wurde, zurück.

Dürr*) machte die Erfahrung, dass bei einigen Frauen, bei denen die Menses sehr unordentlich und in langen Zwischenräumen eintraten, nach Beendiguug derselben stark schwitzende und stinkende Füsse erfolgten; sobald hingegen die Menses zu fliessen begannen, so verlor sich auch zugleich unmerklich jener Fussschweiss und eine äusserst beschwerliche, durch kein Mittel zu tilgende Säure fing sich an jenes Statt an im Magen zu entwickeln. „Ueberhaupt hat man, fügt er hinzu, zur Zeit bei Beurtheilung und Heilung chronischer Kopf- und Magenkrankheiten beiderlei Geschlechtes den unterdrückten Fussschweissen zu geringer Aufmerksamkeit gewürdigt."

Sein eigner Vater verlor nach zurückgedrängten Fussschweissen ohne Schmerzen die 4 hintern Zähne der untern Kinnlade rechter Seite und an den Stellen trat ein eiteriger geruchloser Ausfluss ein.

Wendelstadt**) behandelte einen 25jähr. Juden an gichtähnlichen umherziehenden Schmerzen mit bedeutender Geschwulst der Füsse bis zum Knie, nachdem dessen habitueller Fussschweiss durch Erkältung unterdrückt war. Umschläge von Meerrettig heilten.

Krügelstein führt in seinem längern Aufsatze über unterdrückte Fussschweisse l. c. als spezielle Fälle noch an:

1. Ein Mann von 30 Jahren, in dessen Familie Fussschweisse erblich waren, der aber selbst nie daran gelitten hatte, verfiel in einen fieberhaften Zustand mit Halluzinationen, Visionen; derselbe verschwand, als urplötzlich in einer Nacht heftig stinkender Fussschweiss eintrat, den er dann auch behielt.

---

*) Hufeland, Journ. B. IX. 3. 186. (1800.)

**) Ibidem. B. XXVII. 1. 138. (1808.)

2. Nach unterdrückten Fussschweissen litt ein junger Geistlicher an heftigen Magenkrämpfen mit Geschmack nach faulen Eiern und heftigem Erbrechen. Die Fussschweisse wurden, jedoch ohne den früheren Gestank, hergestellt, wonach die Krämpfe zwar nachliessen, aber der Eiergeschmack und das Erbrechen blieben, bis der Schweiss seinen frühern Geruch hatte.

3. Ulcus phagedaenicum heilte erst, als die unterdrückten Fussschweisse wieder hergestellt wurden. Ein Rückfall der Unterdrückung durch Erkältung drohte die Narbe wieder zu entzünden, verursachte Oedem des Gesichts, wurde aber ebenfalls beseitigt.

4. Gicht bei einem 20jährigen skrofulösen Menschen und chronische Anschwellung der Parotis.

5. Gichtische Schmerzen und Leberanschwellung.

6. Blennorhöe der Harnröhre, heilte, als der unterdrückte Fussschweiss wiederkehrte.

7. Tremor artuum paralyticus mit wirklicher Paralyse. Auch Horst behauptet nach seinen Erfahrungen, dass Fussschweisse und Flechtenausschläge nicht selten gichtischen Ursprungs sind, als kritische Erscheinungen heftige Gichtanfälle verhüten und in einem alternativen Verhältniss zu einander stehen. Bei Frauen dagegen stehen nach ihm die Menstruationsfunktionen mit den Fuss- und Achselschweissen in Verbindung.

v. Pommer sah bei einem ledigen Frauenzimmer von einigen 20 Jahren nach plötzlich unterdrückten stinkenden Fussschweissen eine febr. interm. quotidiana auftreten, die bald in eine tertiana überging und nicht eher heilte, als bis jene Sekretion wieder hergestellt war.

Lobstein**) erzählt von 4 Fällen unterdrückter Fussschweisse; im ersten Falle trat heftiges Asthma, im 2. eine sehr beschwerliche Magenaffektion, im 3. Lungenschwindsucht, im 4. heftiger Kopfschmerz als Folge

---

*) Hufeland, Journal LVI. (1823) 1. St. S. 65.

**) Lobstein, Journ. complément. de Strasbourg. May 1826. p. 22.

auf; mit Ausnahme des 3. Falles, welcher den Tod zum Ende hatte, trat unmittelbar nach Herstellung der Schweisse gänzliche und dauernde Heilung ein. Auch führt derselbe als häufige Folgekrankheiten Apoplexie, Melancholie, Gedächtnissverlust, Taubheit, Stimmlosigkeit, Kolik, Diarrhöe, rheumatische Affektionen, hartnäckige Fussgeschwüre mit Oedem an.

Mondière liefert in einem längeren Aufsatze „über die habituellen Fussschweisse und die Gefährlichkeit ihrer Unterdrückung"*) aus 42 Beobachtungen theils aus eigner theils aus fremder Praxis folgende Tabelle:

Krankheiten	Zahl derselben.
Asthma oder Dyspnöe	2
Stat. gast.; Anorexie	2
Akute Pneumonie	1
Chronische Pneumonie, Phthisis	9
Kopfschmerz	2
Schnupfen	5
Neuralgia plantaris	1
- ischiadica	1
Anasarka	4
Hepatitis chronica	1
Diarrhöe	1
Leukorrhöe	4
Nicht syphil. Blennorrhagie	1
Chron. Pleuritis	1
Otorrhöe	1
Diabetes und Gastrorrhöe	1
Akuter Rheumatismus	1
Blasenkatarrh	1
Hautkrankheit	1
Phthisis trachealis	2
Summa	42

In Bezug auf Phthisis trachealis fügt derselbe noch hinzu, dass nach dem Berichte von Naumann (Nouvelle

*) Mondière, l'Expérience, 1838. Nr. 31.

biblioth. méd. 1823. Th. I. p. 484) über die Klinik der Charité in Berlin dieselbe sehr häufig in dieser Stadt vorkommt und dass bei der Mehrzahl der daran Leidenden der übelriechende und habituelle Fussschweiss unterdrückt war. Auch ist er der Meinung, dass der habituelle Fussschweiss vom Militärdienste befreien müsse, nicht sowohl wegen seines übeln Geruches, als wegen der Gefahren, die seine Unterdrückung, welcher die Soldaten unaufhörlich ausgesetzt sind, herbeiführt. Dasselbe meint auch Krügelstein l. c.

Ideler sen.*) ergänzt erwähnten Aufsatz Mondière's aus seiner Praxis durch mehre Fälle, nämlich:

9 Fälle von Neuralgia plantaris.

1 Fall von Neuralgia dorsalis pedum. Ein 18jähriger Horndrechslergeselle empfand bald nach Unterdrückung seiner starken Fussschweisse heftige Schmerzen auf dem Rücken beider Füsse, so dass er ohne die heftigsten Schmerzen weder gehen noch an der Drechselbank lange treten konnte; bisweilen traten auch kurz andauernde, wandernde, kolikartige Schmerzen bald auf dieser bald auf jener Stelle des Unterleibes auf.

1 Fall von Hepatitis chronica mit erysipelatöser Zungenentzündung. Bei einem 50jährigen athletischen Schäfer stellte sich nach allmäligem Verschwinden seiner ziemlich alten Fussschweisse ebenfalls nur allmälig eine Hepatitis chronica mit Vergrösserung des Organes, kachektischer Gesichtsfarbe, ohne Schmerzhaftigkeit und bei normalem Appetit und guter Verdauung ein; nur war die Zunge auf ihrer ganzen Oberfläche erysipelatös entzündet und brennend schmerzhaft. Nachdem die lange ausgebliebenen Fussschweisse von selbst wieder eingetreten waren, genas Patient vollkommen. Innerlich war Bitterwasser und Aethiops min. verordnet worden.

1 Fall von Entzündung des Zahnfleisches mit Ausfallen fast aller Zähne bei einer Frau von 40 Jahren; das Zahnfleisch war missfarbig, violett, schwammig, stinkend, die Zähne konnte sie ohne Mühe herausnehmen. Sie wollte sich keiner Kur unterwerfen, wurde sehr fett und starb an

*) Ideler sen., Hufeland's Journal St. 2. 1840.

Apoplexie, nachdem sich einige Jahre vorher ein Aneurysma Art. carot. externae gebildet hatte.

In den Sanitätsberichten für die Provinz Brandenburg v. J. 1835 findet sich ein Fall von Induratio telae cellulosae nach Erkältung und Unterdrückung habitueller Fussschweisse bei einem Mann von mittleren Jahren, wodurch sich mehr oder weniger Härte, Kälte, Geschwulst im ganzen Umfange des Körpers, besonders an den Beinen, Kniekehlen, Vorderarm, Hals, Gesicht mit gänzlichem Aufhören der Hautausdünstung zeigte, ohne dass dabei die übrigen Funktionen gestört waren.

Epilepsie und Amenorrhöe als Folge derselben Ursache beobachtete Dr. Cohnfeld*) bei einem gesunden, kräftigen Mädchen von 24 Jahren; sie hatte die Schweisse, weil sie sehr übelriechend waren, durch kalte Fussbäder unterdrückt, kam dem Tode nahe und es hielt sehr schwer, die Schweisse wieder in Gang zu bringen. (cf. Behandlung.)

In einer Abhandlung über die Ursachen von Gicht, Stein, Skrofeln etc. beschuldigt Fourcault**) auch die Unterdrückung der Fussschweisse, dass sie dem Entstehen von Gicht Vorschub leisten, und führt 2 Fälle für diese Behauptung an.

Kakostomatosphresia oder Kakosphresia oris, d. h. übeln Mundgeruch, fand Dr. Most***) zu Rostock häufig als Folge unterdrückter Fussschweisse. Eine Frau von 50 J., die an Gicht und unterdrückten Fussschweissen litt, verlor letztere durch Erkältung und bekam darauf einen sehr übeln Mundgeruch. Ob nach der eingeschlagenen Behandlung die Schweisse wiederkehrten, ist nicht gesagt, wohl aber verschwand der üble Mundgeruch.

Auch Dr. Jeitteles beobachtete stinkenden Athem bei einem 19jährigen früher ganz gesunden Mädchen, nachdem die Fussschweisse ausgeblieben waren. †) Dasselbe litt

*) Repertorium f. d. ges. Med. von Haeser. Nr. 2. 1840.
**) Journal des connaiss. méd. chir. Sept. 1838.
***) Allgem. med. Zeitung. 1834. Nr. 40.
†) Hufeland, Journal 1838. 18.

zugleich an karger Menstruation, die früher normal gewesen.

Schwache, dann unterdrückte Regel mit heftigem Kopfschmerz, Irrereden, Gedunsensein des Gesichtes und der Füsse sah auch Lichtenstädt bei einem 17jähr. früher gesunden und regelmässig menstruirten Mädchen; Gichttaffet zur Einwickelung stellte die Fussschweisse wieder her und ein juckender Ausschlag trat ein, worauf die Krankheit verschwand und die Regeln sich normal einstellten.*)

Warzen in grossen Gruppen an beiden Händen beobachtete Dr. Braune in Göttingen als Folgekrankheit unterdrückter Fussschweisse; sie verschwanden nach Herstellung letzterer durch örtl. Anwendung frischer Erlenblätter.**)

Amblyopie nach unterdrückten Fussschweissen sah Remmert bei einem 11jährigen Knaben.***)

Dieselbe Krankheit Krafft†); die Sehkraft kehrte erst zurück, nachdem die wieder renovirten Fussschweisse ihren frühern Gestank angenommen.

Aus meiner eigenen, wenn auch noch kurzen, Erfahrung bin ich im Stande folgende Fälle anzuführen.

1. Ein Studiengenosse von mir verlor durch Erkältung seine starken Fussschweisse; bald danach entwickelte sich nach vorausgegangenen heftigen neuralgischen Gesichtsschmerzen ein nässender Ausschlag im ganzen Barthaar, welcher Monate lang vergeblich behandelt wurde und erst gänzlich verschwand, als beim gleichzeitigen Gebrauch des Anthrakokali durch Sublimatbäder und Einwickelung der Füsse in Heftpflaster die früheren Fussschweisse in ihrer ganzen Stärke zurückkehrten.

2. Ein junger Mensch von 26 Jahren, welcher nie sehr intelligent gewesen, sondern immer etwas Läppisches an sich gehabt hatte, dabei aber seinem Geschäft als Tischler mit Aufmerksamkeit nachging, hatte starke Fussschweisse. Er

---

*) Hecker's Annalen I. B. 3. Heft.

**) Würtemberger Correspondenzblatt. 1834. Nr. 40.

***) Häser's Archiv. VII. 2.

†) Hannoversches Corresp.-Bl. I. 24.

verlor sie, ob vor oder während eines sehr heftigen Tertianfiebers, konnte er mir nicht angeben. Als das Fieber gewichen, trat ein fürchterlicher Kopfschmerz ein, wegen dessen er meine Hilfe in Anspruch nahm. Da ich von seinen früheren Fussschweissen nichts wusste, er mir aber sonst wohl bekannt war, so stellte ich um so leichter eine üble Prognose auf ein chronisches Gehirnleiden, etwa Tuberkeln oder sonst dergleichen, als mich und andere nach mir konsultirte Aerzte alle Mittel in Stich liessen, denen erfahrungsmässig eine beruhigende Wirkung auf das Gehirn zuerkannt wird. Er brauchte auch Elektrizität mehre Monate ohne allen Erfolg; frei von den Kopfschmerzen war Patient nie, sie remittirten nur Tage lang, exazerbirten aber oft so, dass wirkliche Delirien, momentane Dementia vorhanden waren und nicht der geringste Schlaf den Armen erquickte. Stets war auf der Höhe der Paroxysmen ergiebiges gelbliches und wässriges Erbrechen vorhanden. Eisumschläge auf den Kopf und äusserlicher Gebrauch von Chloroform brachten vorübergehende Erleichterung, Zinc. acet. schien auch gut zu thun, während die narkotischen Mittel eher den Zustand verschlimmerten. Ganz zufällig erfuhr ich bei einem letzten heftigen Anfalle von ihm selbst, dass er früher Fussschweisse gehabt, welche spurlos verschwunden seien. Ein hiernach sogleich eingeschlagenes Verfahren wurde schnell und dauernd von dem herrlichsten Erfolge gekrönt.

3. Eine Frau von 59 J., nicht mehr menstruirt, hatte ihre Fussschweisse verloren. Sie bekam danach Kälte der Füsse, ödematöse Anschwellung derselben und heftige reissende Schmerzen in Fuss- und Kniegelenken. Alles verlor sich nach Herstellung der Schweisse.

4. Deren Sohn, 30 J. alt, ebenfalls seit seiner Jugend an Fussschweissen leidend, verlor sie durch eine Erkältung. Ein sehr lästiger, der Hämorrhoidalflechte ähnlicher, trockner juckender Ausschlag zwischen After und Skrotum bis zu der Mitte der Oberschenkel war die Folge; er trotzte allen innern und äussern Mitteln, bis nach Würdigung des Kausalmomentes die Fussschweisse wieder hergestellt wurden.

5. Eine Frau von 26 Jahren verlor ihre habituellen Fussschweisse und bekam danach Reissen in den Kniegelenken; sie fragte mich um Rath, mit Angabe des Kausalverhältnisses; meine Verordnungen, die nasse Feldarbeit aufzugeben und durch geeignete Mittel (ich kannte das später zu erwähnende noch nicht) zu gebrauchen, konnte oder wollte sie nicht befolgen und so hörte ich, da sie entfernt wohnte, 1 Jahr lang nichts von ihr. Dann beschickte sie mich wieder und ich fand sie in folgender Verfassung. Das linke Knie roth, heiss, mässig geschwollen, sehr schmerzhaft bei Berührung, am rechten Kniegelenk einen ungeheuren Hydrarthrus genu; die abnorme Beweglichkeit zwischen Tibia und Fibula einerseits und Os fem. anderer Seits liess auf Zerstörung der Gelenkbänder schliessen; die Füsse sehr trocken, von Schweiss keine Spur. Die solange unterdrückten Fussschweisse kehrten fast augenblicklich nach Anwendung meines Mittels wieder und binnen 8 Tagen war das linke Knie schmerzlos, frei beweglich, gesund. Die Geschwulst des rechten dagegen wurde, weil eine Resorption nicht zu hoffen war, durch das Bistouri geöffnet und entleerte ½ Maass dünnflüssigen Eiter. Ein geeigneter Kompressivverband und passende Lagerung haben in so fern Heilung bewirkt, als, freilich mit Hinterlassung der unvermeidlichen Anchylose, die Frau ihren Fuss gebrauchen lernte.

6. Lange quälte ich mich mit einer Frau von 34 Jahren herum, welche alle 3—4 Wochen von Erysipelas faciei leichteren Grades befallen wurde; in den gastrischen Organen waren auch stete Störungen vorhanden, namentlich heftige Kardialgie; Menses in Ordnung. Nachdem ich den Verlust früherer Fussschweisse in Erfahrung gebracht und demgemäss verfahren war, kehrte die Rose nicht wieder und der Magenkrampf besserte sich.

7. Auffallend war es mir, dass in 2 Fällen sich Schleimpolypen der Nase im Winter jedesmal auffallend verschlimmerten, im Sommer verschwanden, unabhängig davon, ob das Wetter feucht oder trocken war. Beide Patienten litten an habituellen Fussschweissen, welche im Sommer sehr excessiv waren, im Winter dagegen kaum gespürt wurden.

8. Ein 16½jähriges seit ihrem 14. Jahre regelmässig menstruirtes Mädchen gesunder Aeltern verlor ihre Fussschweisse in Folge von Erkältung beim Tanzen. Es entwickelte sich ein kränkelnder Zustand mit Husten, Brustschmerz, die Regeln blieben aus, Fieber mit intermittirendem Charakter, kleine Anfälle von Hämoptöe, öfteres Herzklopfen traten auf. Mit dem Verschwinden der Fussschweisse unbekannt, musste ich die Kranke besonders noch nach den auskultatorischen Erscheinungen für eine angehende Phthisika und Kandidatin des Todes halten.

Schlesischer Obersalzbrunnen und Kali carbonicum mit Beihilfe einiger Palliative für den quälenden Husten und täglicher mehre Stunden langer Aufenthalt in einem Kuhstalle besserten den Zustand etwas und brachten die Kranke über Herbst und Winter hinaus bis zu diesem Frühjahre. Da erst erfuhr ich auf spezielle Anfrage, dass früher vorhandene Fussschweisse nicht mehr flossen. Es wurden sogleich die nöthigen Anordnungen zu deren Revozirung gegeben, und abermals schlesischer Obersalzbrunnen mit fleissigem Spazierengehen verordnet. Die Fussschweisse traten nach 14 Tagen vollkommen ein (es war im Mai), der ganze Zustand besserte sich, Hüsteln und Fieber verschwanden, die Menses traten im August wieder ein und kehrten regelmässig wieder, kurz die Kranke kann jetzt, im Dezember, als ganz gesund betrachtet werden.

Romberg endlich, unser bedeutendster Neuropatholog, macht auf die Wichtigkeit der Unterdrückung gewohnter Fussschweisse an mehren Stellen seiner „Klinischen Ergebnisse“*) aufmerksam. „Früher, sagt er, war man gewohnt, solche Fälle als metastatische zu deuten, sie gehören indess mehr in die Kategorie der Reflexparalysen, derer, wo die Abnahme oder der Verlust der Sensibilität die entsprechenden motorischen Nerven nicht mehr anregt, und eine Abnahme oder Verlust ihrer Leitungsfähigkeit zur Folge hat.“

Zum Beweise führt er mehre Fälle an.

1. Bei einem 46j. Manne nach Unterdrückung der Fuss-

*) Klinische Ergebnisse, ges. von Hensch, herausgegeben von Romberg, Brl. 1846. Heft I. S. 68. H. II. S. 39. 69.

schweisse heftige, bes. nächtliche Schmerzen in den Gliedern, Schwäche und Gefühlsabnahme in den untern Extremitäten mit Stuhlverhaltung und Enuresis, Erlöschen der Potentia virilis. Herstellung durch Fussbäder von Aqua regia und Extr. Nuc. vom. innerlich.

2. Derselbe Zustand bei einem Trunkenbold; nach Monatsfrist geheilt durch Fussbäder mit Kali causticum.

3. Beginnende Lähmung der untern Extremitäten bei einem 36jähr. gesunden Manne, in 4 Wochen geheilt durch dasselbe Mittel.

4. Chorea bei einem Erwachsenen; die Ursache Anfangs verkannt, daher das Uebel nicht geheilt; später stellte ein Volksmittel, Ameisendämpfe, den Fussschweiss wieder her und die Chorea verschwand.

Nach Romberg ist dies ein seltner Fall, weil die Unterdrückung der Fussschweisse weit öfter paralytische, höchst selten konvulsive Erscheinungen hervorrufe.

Vereinigen wir alle hier zusammengestellten 77 einzelnen Fälle in eine Tabelle, in welcher sie nach den Systemen und Organen geordnet sind, so erhalten wir folgende Uebersicht:

Es erkrankte in Folge unterdrückter Fussschweisse

I. Das Nervensystem

a. in Form von	Synkope und Vertigo	1 mal
b. - - -	Melancholie	1 -
c. - - -	Zephalalgie (mit Delirien etc.)	3 -
d. - - -	Amblyopie	2 -
e. - - -	Epilepsie	1 -
f. - - -	Chorea	1 -
g. - - -	Paralysis extr. inf.	4 -
h. - - -	Neuralgia plantaris	9 -
i. - - -	- dorsalis	1 -
	Summa	23 -

II. Das Blutsystem:

a. in Form von	Blutschwitzen	1 mal
b. - - -	Nasenbluten	1 -
c. - - -	Herzklopfen	2 -
d. - - -	Varizen	1 -
e. - - -	(Febr. intermittens?)	2 -
	Summa	7 -

III. Das System der serösen, fibrösen und Schleimhäute im Allgemeinen:

a. in der Form von	Rheumatismus	4 mal
b. - - - -	Arthritis	5 -
c. - - - -	Oedem und Aszites	2 -
d. - - - -	Hydrarthrus genu.	1 -
	Summa	12 -

IV. Das Hautsystem:

a. in Form verschiedner	Ausschläge	4 mal
b. - - -	Erysipelas	1 -
c. - - -	Indur. tel. cellul.	1 -
d. - - -	Veruccae	1 -
e. - - -	Ulcer. gangraenos.	2 -
	Summa	9 -

V. Das Verdauungssystem:

a. in Form von	Mundgestank	2 mal
b. - - -	Ausfallen der Zähne	2 -
c. - - -	Zungenentzündung	1 -
d. - - -	chron. Parotitis	1 -
e. - - -	chron. Hepatitis	2 -
f. - - -	Kardialgie	4 -
g. - - -	Obstruct. alvi	1 -
	Summa	13 -

VI. Das Sexualsystem:

a. in Form von	Blennorrhöe	1 mal
b. - - -	Geschwulst der Genit.	1 -
c. - - -	Amenorrhoe	5 -
	Summa	7 -

VII. Das Respirationssystem:

a. in Form von	Oppressio pectoris	2 mal
b. - - -	Husten und Heiserkeit	2 -
c. - - -	Phthisis	2 -
	Summa	6 -

Nach der oben angeführten von Mondière aufgestellten Tabelle kommen von seinen 42 Fällen auf I: 4 = 1/10, auf III: 11 = 1/4, auf IV: 1 = 1/40, auf V: 5 = 1/8, auf VI: 6 = 1/7, auf VII: 15 = 1/3.

Nach unserer Tabelle dagegen auf I: 23 = 1/3, auf II: 7 = 1/11, auf III: 12 = 1/6, auf IV: 9 = 1/8, auf V: 13 = 1/6, auf VI: 7 = 1/11, auf VII: 6 = 1/13.

Nach Mondière folgen die hier genannten Systeme in Hinsicht auf ihre leichtere Erkrankungsfähigkeit in Folge unterdrückter Fussschweisse so aufeinander: Respirationsorgane 1/3, seröse, fibröse und Schleimhäute 1/4, Sexualsystem (und Harnorgane) 1/7, Verdauungssystem 1/8, Nervensystem 1/10, Hautsystem 1/40.

Bei uns dagegen: Nervensystem 1/3, seröse, fibröse, Schleimhäute 1/6, Verdauungssystem 1/6, Hautsystem 1/8, Sexualsystem 1/11, Respirationssystem 1/13.

Abgesehen davon, dass eine solche statistische Uebersicht aus dem Grunde ihre Mängel haben muss, weil darin besonders die in die Augen springenden und von den Kranken am fühlbarsten empfundenen, deshalb dem Arzte mehr zu Beobachtung gekommenen Erkrankungen vor anderen weniger markirten aufgenommen werden: so ersehen wir doch aus ihr, in Verbindung mit den anderweitigen Auslassungen der zitirten Autoren, dass in Folge unterdrückter habitueller Fussschweisse vorzugsweise diejenigen Organe des Körpers krankhaft affizirt werden, welche aus häutigen Gebilden, gleichviel ob serösen, fibrösen oder Schleimhäuten, zusammengesetzt sind. Gewissermaassen gehören Gehirn und Rückenmark auch hierher, insofern nämlich deren Erkrankungen höchst wahrscheinlicher und analoger Weise durch ursprüngliches Leiden der jene bedeckenden häutigen Gebilde vermittelt werden.

Ferner lernen wir aus den mitgetheilten Fällen, dass, wo irgend welche krankhafte Anlage, schlummernde Dyskrasie — ein locus minoris resistentiae — schon beim Bestehen der Fussschweisse vorhanden war: dieser Locus am leichtesten der Herd einer Erkrankung in Folge von Unterdrückung jener war.

Den physiologisch-pathologischen Prozess bei den genannten Erkrankungen können wir mit keinem anderen Namen bezeichnen als mit dem der Metastase, weil man darunter sowohl die Verwandlung einer allgemeinen Krankheit in eine örtliche, als auch die Umsetzung der einen örtlichen Krankheit in eine andere versteht. Wenn Romberg l. c. anderer Meinung ist, so spielt er nur mit Worten und bezeichnet mit dem Ausdruck „Reflexparalyse" wohl die neu entstandene Krankheit, nicht aber den diese Entstehung vermittelnden pathologischen Prozess.

Die Gelegenheitsursachen der Unterdrückung der Fussschweisse sind theils zufällige — Erkältung, Durchnässung — theils absichtliche — durch kalte einfache Waschungen, adstringirende vegetabilische oder mineralische Mittel.

4.

Ueber die Behandlung der durch Unterdrückung habitueller Fussschweisse entstandenen Krankheiten.

Bei keiner Krankheit wird dem Arzte der Spruch: „tolle causam" gebieterischer zugerufen, als bei einer durch unterdrückte Fussschweisse hervorgebrachten. Alle Autoren der älteren wie der neuesten Zeit sind darin mit einander einig, dass jede Behandlung der Folgekrankheit gänzlich erfolglos bleibt, so lange nicht die Causa remota entfernt, das heisst, der Fussschweiss restituirt ist. Je früher dies geschieht, um so leichter ist es, wie ja die Folgekrankheiten eine um so günstigere Prognose haben, je früher die krankmachende Ursache erkannt wurde, je weniger fest sich also das metastatische Leiden eingenistet hatte.

Damit ist aber nicht gesagt, dass man die Folgekrankheit gänzlich unberücksichtigt lassen soll: nein! Der Arzt muss mit sorgsamer Auswahl und Umsicht die entsprechenden innern Mittel, z. B. gegen chronische Unterleibsstörungen, Paralysen, Brustaffektionen, Rheuma und Gicht anwenden, damit das Uebel

nicht an Intensität und Extensität zunehme: allein er darf sich keine zu glänzenden Illusionen von der schnellen Wirkung der angewandten Mittel machen, sondern er muss sie nur als Palliative betrachten und sein Hauptaugenmerk auf die Fussschweisse richten. Die Palliativbehandlung ist dann um so nothwendiger, wenn die Folgekrankheit einen ohnehin schwachen Punkt der Konstitution mit ihrem Angriffe bedroht.

Der Punkt also, um den sich die „Behandlung der nach unterdrückten Fussschweissen entstandenen Krankheiten" dreht, ist die baldmöglichste Herstellung dieser gewohnten Sekretion.

Diese Absicht zu erreichen, hat man von jeher Mittel empfohlen, die bald von vorgefassten Meinungen diktirt, bald nach theoretischen Prinzipien gewählt, bald vom Zufall entdeckt oder der Volksmedizin entlehnt waren. Ihre Zahl ist sehr gross geworden und es möchte wohl keinem Praktiker die Gelegenheit geboten werden, sie der Reihe nach durchzuprobiren, um das Rechte und Beste herauszufinden. Der besseren Uebersicht wegen habe ich im Folgenden alle mir bekannt gewordenen Mittel nach gewissen Gesichtspunkten geordnet.

Sämmtliche Mittel werden äusserlich angewendet; sie gehören allen 3 Reichen der Natur an, aber man sondert sie logischer nach der Absicht, die die Aerzte bei ihrer Anwendung hatten, und nach der Wirkung, welche sie ausüben.

Die Absicht der Aerzte war und ist, 1. den Fuss, der gewöhnlich kalt und trocken ist, zu erwärmen; 2. denselben zu reizen, weil seine Haut unthätig, torpid war; 3. beides zugleich zu erzielen, nämlich zu erwärmen und zu reizen. Wenn man will, kann man freilich schon die Wärme für sich einen Reiz nennen; sie ist aber gewiss ein sehr schwacher.

Die Mittel, die Füsse zu erwärmen und dadurch zum Schweiss geneigt zu machen, sind:

1. Fussbäder von trocken erwärmter Kleie, von heissem Sand, heisser Asche, warmem Sand mit Malz und Salz gemischt. — Lobstein, Hufeland u. A.

2. Heisse Fussbäder, ohne allen Zusatz, blos von Wasser.

3. Hineinstecken der Füsse über Nacht in einen Sack mit gekochtem Hafer. (Volksmittel).

4. Nächtliches Umgeben der Füsse mit frischen ausdünstenden Blättern und Tragen solcher Blätter am Tage in den Strümpfen. Die Ausdünstung der frischen Blätter sollte sich als warme Feuchtigkeit an die Füsse legen und so den Schweiss hervorrufen. Man wählte zu diesem Zwecke:

a. Birkenblätter; Lobstein l. c.

b. Erlenblätter; Braune,*) Richard, Osiander. (Sie werden auch in der Volksmedizin gegen Rheumatismus gerühmt).

c. Eichenblätter; von Nicolai,**) als für die hartnäckigsten Fälle unfehlbar empfohlen.

5. Mittel, welche dadurch, dass sie eine mehr oder weniger irrespirable Decke um den Fuss bilden, die Ausdünstung fixiren und vermehren sollen. — Sie haben sich einen besondern Ruf erworben:

a. Einwickelungen in Flanell; Remmert l. c.

b. Einwickelungen in Wachstaffet; derselbe.
Strümpfe von Wachstaffet; Lobstein l. c.

c. Socken von Ochsenblase; derselbe.

d. das Tragen von Gummischuhen auf den blossen Füssen Tag und Nacht. — v. Ammon***). Gummisohlen; Romberg l. c.

e. die dünne äussere Rinde von Birken in die Schuhe legen; schwedisches Volksmittel. — Murray†). Dieselbe in Form von Sohlen auf den Strümpfen zu tragen, die innere Fläche der Rinde der Fusssohle zugekehrt. — Rust.††)

6. Strümpfe, frisch von den Füssen eines an Fussschweissen Leidenden abgezogen und dem Kranken angezogen. Diese Empfehlung Lobstein's und Krügelstein's ll. cc. basirt sich auf die noch problematische Ansteckungsfähigkeit der Fussschweisse.

---

*) Würtemberg. Corresp. Bl. 1834. N. 40; Osiander, Volksarzneimittel. S. 160.

**) Caspar's Wochenschrift. 1835. 40.

***) v. Ammon, Zeitschrift. Bd. I. S. 305.

†) Murray, Med. prakt. Biblioth. 3. S. 80.

††) Rust, Magazin. 1822. S. 358.

Die Mittel, durch welche die Füsse gereizt werden, beziehen sich auch auf die Meinung, dass der Verlust und das Ausbleiben der Fussschweisse auf lokaler Schwäche beruhe und deshalb der Reizung und Stärkung bedürfe, z. B. nach Remmert l. c. Sie sind folgende:

1. Fussbäder von Wasser mit Zusatz von Senf, Salz, Asche; Remmert.

2. Fussbäder mit Zusatz von Sublimat (ʒβ—j); Wedekind u. A.

3. Fussbäder mit Zusatz von Aqua regia (℥β); Romberg l. c.

4. Fussbäder mit Zusatz von Kali causticum. Ders.

5. Aromatische Bähungen und Dämpfe 1/4—1/2 Stunde lang; Remmert.

6. Ameisendämpfe; Romberg, Volksmittel.

7. Spirituöse Einreibungen und Waschungen mit warmem Branntwein, Spir. Formicarum; Remmert.

8. Terpentin und Ol. Juniperi; Most l. c.

9. Salbe aus Liq. cornu cervi und Ung. ciner. aa. zwischen die Zehen; Lobstein, Krügelstein.

10. Salbe von Ung. Althaeae ℥ij., Ol. Sabinae aether., Calami aromat. aeth. aa. gutt. 40. Bals. peruv. ʒβ.; Ideler l. c.

11. Ammon. mur. 1 Löffel, Calc. viv. 2 Löffel in die Strümpfe gestreut und über Nacht anbehalten, in hartnäckigen Fällen auch am Tage. Das hier frei werdende Ammoniak bewirkt zunächst eine angenehme Wärme, dann gelindes Brennen und Jucken, zuletzt reichlichen Schweiss. — Ruete.*)

12. Rettigteig um die Füsse; Lobstein.

13. Senfpflaster ebenso; derselbe.

14. Meerrettig (Armoracia); v. Pommer l. c.

15. Wiederholte Vesicatore — Cohnfeld l. c. in dem sehr hartnäckigen Falle von Epilepsie mit Amenorrhöe. (Die Fussschweisse stellten sich aber erst viel später ein, und die gute Wirkung auf das genannte Leiden wurde wohl durch

*) Ruete in v. Ammon's Monatsschrift. Bd. II. 1.

die den Fussschweiss ersetzende stark sezernirende Eiterungsfläche revulsorisch vermittelt. R.)

Als Mittel, welche gleichzeitig reizen und wärmen, weil sie scharfe Bestandtheile enthalten und mehr oder weniger eine irrespirable Decke bilden, werden empfohlen:

1. Einwickelung in Heftpflasterstreifen (reizt am schwächsten).

2. Empl. foetidum Schmuckeri; Vogel. Es wird ziemlich dick auf Leinwand gestrichen und so lange auf den Fusssohlen getragen, bis es von selbst abfällt, was gewöhnlich nach einigen Wochen, ja selbst nach einigen Tagen geschieht, wo dann die Füsse schon stark ausdünsten. Bei reizbarer Haut zieht es leicht Blasen (enth. Terpentin, Lythargyrum, Asa foet. und G. ammoniac.).

3. Gichttaffet — Lichtenstädt (reizt sehr, da er Tinct. Euphorbii oder Pulv. Euphorbii enthält).

Nach dem Rathe meines klinischen Lehrers Krukenberg behandelte ich sowohl während meiner klinischen Praxis als auch später die mir vorgekommenen Fälle von unterdrückten Fussschweissen meistentheils durch Fussbäder mit Senf, Asche etc., besonders mit Zusatz von Sublimat; dabei war ein tägliches und nächtliches Einwickeln mit Heftpflasterstreifen und namentlich Tragen von Wachstaffet auf den blossen Füssen stete Verordnung; meistentheils gelang die Herstellung der Fussschweisse, wenn die Fälle nicht zu veraltet waren und die Patienten folgsam aushielten; Letzteres war aber nicht immer der Fall, bald war ihnen der Sublimat und besonders der leichtdurchtretbare Wachstaffet zu theuer, bald dauerte ihnen die ganze Prozedur zu lange, oder sie konnten sich nicht halten. Auch muss ich gestehen, dass mir früher die grosse Wichtigkeit dieser Unterdrückung mit ihren proteusartigen Folgen weniger bekannt war und dass ich sie erst achten und beachten lernte, nachdem ich Romberg's klinische Wahrnehmungen gelesen. Die von mir oben mitgetheilten Fälle sind nicht die einzigen, welche mir zur Beobachtung kamen, sondern nur diejenigen der späteren Zeit, welche ich theilweise durch ein anderes Mittel behandelte.

Dasselbe gehört in die Reihe von denen, welche dadurch,

dass sie eine fast irrespirable Decke um die Füsse bilden, die wenn auch noch so geringe Ausdünstung derselben nicht verdünsten lassen, sondern als einen feuchten Dunst zurückhalten, der bald den Wiedereintritt wirklicher Schweisse zur Folge hat. Es besteht einfach in Einwickelung der blossen Füsse mit ganz dünn ausgewalzter Guttapercha, sogenannter Gutta-percha-Leinwand. Ein Quadratfuss ist für jeden Fuss vollkommen ausreichend, um ihn ganz zu bedecken, man kann aber auch die Unterschenkel noch damit belegen. Dieses Material, welches bekanntlich in der Wärme weich wird, ohne zu zerfliessen, schmiegt sich ganz vortrefflich dem Fusse eng an, ohne irgendswo durch Faltenbildung zu drücken, und ist weit dauerhafter als der leicht brüchig werdende Wachstaffet, dabei unendlich billig, weil es nach Gewicht verkauft wird.

Sehr bald, nach 12—24—48 Stunden bemerken die Kranken ein Wärmegefühl, das bald in das Gefühl feuchter Wärme übergeht und beim Nachsehen findet man auch wirklich Wärme und Feuchtigkeit. Nimmt letztere zu, fangen also die Füsse an wieder ordentlich zu schwitzen, so macht die Nässe den Patienten mehr den Eindruck einer Kühle und wird ihnen unangenehm; dann lasse man die Gutta-percha ausserhalb der Strümpfe tragen, worauf dieses kältende Gefühl verschwindet aber die Schweisse fortdauernd und qualitativ wie quantitativ ihre frühere Höhe bald erreichen. Bis dahin muss man die Einwickelung beibehalten, kann sie aber dann gegen Sohlen von demselben etwas stärkeren Material vertauschen.

Wenn die Fussschweisse bei diesem einfachen Mittel doch nicht vollkommen wieder eintreten sollten (etwas schwitzen lernen sie unter jeder Bedingung), so wird man am zweckmässigsten zu den von Romberg so sehr gerühmten Fussbädern von Wasser mit Zusatz von Aqua regia oder Kali causticum schreiten, die ja auch in anderen Krankheiten, z. B. Leberanschwellung, einen so grossen Ruhm behaupten. Gewiss sind sie auch deshalb vor den Sublimatbädern vorzuziehen, weil sie nicht so leicht wie diese ein Ekzema pedum hervorrufen und weil mit ihnen keine so gefährlichen Vergiftungen durch unvorsichtiges aus dem Wege Stellen, Fortgiessen etc.

passiren können. Die oben beschriebenen Fälle aus meiner eigenen Praxis waren nicht so hartnäckig, dass ich ausser der Gutta percha irgend ein anderes Mittel anzuwenden nöthig gehabt hätte.

Ich werde nicht verfehlen, über diesen Gegenstand fernere Mittheilungen zu machen, wenn sie mir vorkommen, und würde mich sehr freuen, wenn ich von den Herren Kollegen bestätigende Erfahrungen hörte.

III.

Pathogenetische und therapeutische Wirkungen von Cotyledon umbilicus.

Von

Dr. Wm. Craig.

Bei der vielversprechenden Wirksamkeit des Cotyledon umbilicus' schien es uns von wesentlichem Vortheil, diese tüchtige und höchst dankenswerthe, wenn auch noch nicht völlig erschöpfende Prüfung unsers englischen Kollegen aus dem Oktoberhefte des British Journal den deutschen Homöopathen recht bald zugänglich zu machen, damit weitere physiologische und therapeutische Versuche die Heilkräfte dieses Mittels noch klarer aufschliessen und uns so hoffentlich in den Besitz eines neuen sehr werthvollen Heilmittels setzen.

Die Red.

Da das Cotyledon umbilicus eine Zeit lang als Heilmittel gegen die Epilepsie im Rufe stand, fand sich Craig bewogen, dasselbe einer physiologischen Prüfung zu unterwerfen, um zu sehen, was davon in jener schwer zu behandelnden Krankheit zu hoffen sei.

Cotyledon umbilicus, engl. Wall-Penny-wort (von der runden, pennyähnlichen Form der Blätter und von seinem gewöhnlichen Vorkommen auf alten Ruinen und Mauern) Hip-wort (von seiner Wirksamkeit im Hüftweh), deutsch gemeines Nabelkraut, ist eine saftige Pflanze von 6 Zoll bis 1 Fuss hoch; der Stengel ist rund und trägt eine herunterhängende, zylindrische Blumentraube von gelbgrüner Farbe; die Blätter sind schild-

förmig, gezackt und haben einen eigenthümlichen Eindruck in der Mitte. — Nur die Blätter wurden zur Bereitung der Tinktur verwendet.

Die Heilungen von Epilepsie in der Medical Gazette von 1849 p. 367—370, p. 358 und im Jahrg. 1850 p. 1025 sind die einzigen dem Vf. bekannten öffentlichen Notizen über die Heilkräfte dieser Pflanze; dazu sind jene Fälle so unbestimmt mitgetheilt, dass sie höchstens beweisen, dass der ausgepresste Saft der Blätter einige unbestimmte Formen der Epilepsie geheilt habe.

Die Prüfungen wurden von 8 Personen, 4 männlichen und 4 weiblichen, angestellt.

Dr. Wiliam Craig, 24 J. alt, sanguinisch-biliösen Temperaments; seit Jahren immer gesund. Sechs Prüfungen.

I. Prüfung mit der Urtinktur. 10. und 11. Mai 1851. Jeden Tag 5 Trpf. der Urtinktur.

13. Mai. 10 Tropfen. Nach 2 Stunden Zusammenschnüren und Rauhheitsgefühl an der Theilungsstelle der Bronchien. Nach 3 Stunden eine Reihe langer Stiche durch die r. Brust, bis zur Schulter und dem Arme, mit Kälte der Hände und Füsse. — 3 Uhr Nachmitt. 30 Tropfen. Schmerzhaftigkeit der Haut auf der Rückseite des l. Schenkels; Stiche von der Mitte des l. Schenkels hinten herab nach dem innern Knöchel; hinten im Pharynx Gefühl wie von starkem Schleimbeleg.

14. 15. 16. und 17. Mai. Täglich 10 Tropfen. Nichts Neues. Der Schmerz im Schenkel hält noch an.

19. Mai. 30 Trpf. Nach 5 Stunden ein unangenehmer widriger Schmerz innen am l. Knie, wie nach einem Schlag, bis in die Schenkelmuskeln.

20. Mai. Dumpfer Schmerz in der l. Brustwarze.

21. Mai. 20. Trpf. Der Schmerz in der Brustwarze vermehrt.

22. Mai. Nichts eingenommen. Der Schmerz ist verschwunden.

25. Mai. 50 Trpf. Nach ½ Stunde fliegende Hitze im Gesicht mit Eingenommenheit des Kopfs; Singen im l. Ohre, Gefühl von Rieseln im l. vastus intern., einige Zeit anhaltend. Nach dem Genuss von Thee leichtes Aufschwulken mit einem

dumpfen, drängenden (pushing) Schmerz in der Milzgegend, öfter wiederkehrend. Mitternacht 20 Tropfen. Der Schmerz wiederholt sich. Vor dem Einschlafen Kneipen im Leibe.

26. Mai. 80 Trpf. Das Rieseln im l. Schenkel kehrt wieder.

27. 28. und 29. Mai. Keine Symptome.

30. Mai. Abends wiederholte Anfälle einer Art Herzklopfen, wie nach schnellem Laufen, wie wenn das Herz nur mit Anstrengung arbeiten könnte; diese Empfindung wird von einem dumpfen Schmerz, wie von einer Stockung, ungefähr 1 Zoll unter der linken Warze begleitet, durch Bücken und Tiefathmen verschlimmert; beim Tiefathmen ein dumpfer Schmerz, wie von einem Schlage, am Sternum, bis zum Rücken sich erstreckend; beim Schlingen scheint der Bissen in der Gegend der Kardia auf eine Geschwulst zu stossen. Puls 60, normal.

1. Juni. Obige Symptome wiederholen sich öfters während der Prüfung. Stuhl öfter als sonst, reichlich, dünn und gallig.

2. Juni. Vor dem Mittagsessen ein heisser Schmerz mit Angst unter der linken Brustwarze; zuweilen Herzpochen, aus drei starken Stössen bestehend.

4. Juni. Die Kardiasymptome verschwunden. 100 Trpf.

5. Juni. Schmerzhafte Empfindlichkeit der Haut hinten am Schenkel; das Reiben mit dem Beinkleid verursacht Stechen wie mit einer Nadel.

7. Juni. 30 Trpf. Keine Symptome.

II. Prüfung mit der 1. Dezim.-Verdünnung. 25. Juni. 15 Trpf. Nach einer mässigen Mittagsmahlzeit Vollheit und Stechen in der Kardiagegend.

26. Juni. Heftiger Schmerz am Hüftgelenk, durch Herumgehen gebessert; von Zeit zu Zeit Stösse am Herzen.

27. Juni. Stechen unter dem linken grossen Gluteus, in der Gegend des grossen ischiadischen Nervs; anhaltender Schmerz an der Hüfte und hinten am Schenkel. 20 Trpf.

28. Juni. 15 Trpf. Schmerz durch die Schienbeine, durch Bewegung gebessert.

29. Juni. 15 Trpf. Dieselben Symptome.

30. Juni. 20 Trpf. Unangenehmes, Stechen im Magen; ungewöhnliche Geistesaufgelegtheit und Energie.

2. Juli. Der Zerschlagenheitsschmerz in den Schienbeinen kehrt wieder; zuweilen klopfender Kopfschmerz über dem linken Auge. 10 Tropfen von der Urtinktur. Geringer Kopfschmerz mit Eingenommenheit; dumpfer Schmerz im linken Hypochonder, ein grosser Stich daselbst beim Tiefathmen, Schmerz im Epigastrium und Borborygmen.

III. Prüfung mit der 3. Zentes.-Verd. 28. Dez. 1851. Beim besten Befinden 10 Tropfen der Urtinktur in Wasser, gut geschüttelt. Nach ½ Stunde ein dumpfer breiter (broad) Schmerz von der linken Brustwarze bis an die Spitze der linken Skapula; ruckendes Stechen in der linken Radialarterie. Abends dumpfer Schmerz in der rechten Brust, 2 Zoll unter der Warze.

27. Jan. 1852. 120 Tropfen der 3. Zentes.-Verd.

28. Jan. 25. Trpf. Schmerz in den Fussmuskeln.

29. Jan. Dumpfer Schmerz auf einer kleinen Stelle unter der linken Brustwarze, im Fahren.

30. Jan. 25 Tropfen. Leichtes Stechen über dem linken Auge; stechender, angreifender (sickly) Schmerz an der Ulnarseite des Vorderarms; kalte Füsse mit dumpfem Kopfschmerz; Schmerz in der Nierengegend mit Stechen in der rechten Lende.

1. Febr. 25 Trpf. Herzweh.

2. Febr. 25 Trpf. Grosse Stiche in den Lenden.

5. Febr. 30 Trpf. — 6. Febr. 25 Trpf. — 7 Febr. 25 Trpf. — 8. Febr. 50 Trpf.

10. Febr. Einzelne starke Stösse, ganz rhythmisch, in Absätzen von ½ Minute, unter der linken Brustwarze, nach lebhaftem Gehen.

11. Febr. 25 Trpf. Nach 1 Stunde kalte Füsse im warmen Zimmer; rechtseitiger Kopfschmerz. Stechen von hinten nach vorn in beiden Kopfseiten im Freien; dumpfe Stiche unter der rechten Skapula, viele Stunden anhaltend; ähnliche Stiche unter der linken Brustwarze; Füsse sehr kalt. Abends Stiche in allen Richtungen durch die Brust, vorzüglich in den oben genannten Stellen.

12. Febr. 3 Trpf. Die Stiche in der Brust sind verschwunden; leichtes Hitzegefühl am Herzen; langsames Ziehen über dem linken Auge und in der linken Seite des Hinterkopfs. Abends Stiche in der rechten vordern und linken hintern Brustseite; Schmerz im Hinterkopfe; scharfes Stechen in den Fingergelenken.

13. Febr. 3 Trpf. — 14. Febr. 3 Trpf. Erwachen mit einem anhaltend dumpfen Schmerz über und links neben der linken Brustwarze; aussetzender Schmerz rechts von der Mitte des Sternum; starker Kopfschmerz über dem linken Auge.

15. Febr. Erwachen mit Schmerz unter der linken Brustwarze, der bald wieder verging; ein eigenthümlich unangenehmer Schmerz in den Schenkeln, Knieen und Ellbogen.

16. Febr. Schmerz in allen grösseren Gelenken, besonders in den Schultern und vorzüglich in der rechten, er muss die Glieder immer rütteln; diese Symptome hatten am folgenden Tage nachgelassen. Fortwährende Unbehaglichkeit (kein Schmerz), in der Herzgegend und im r. Hypochonder.

IV. Prüfung mit der 3. Zentes.-Verd. 1. März 1852. 5 Trpf.

2. März 5 Trpf. — 3. März 5 Trpf. Stiche über dem linken Auge, früh.

5. März 5 Trpf. Starke Stösse am Sternum, bei leichter Bewegung.

6. März. 5 Trpf. Dasselbe, aber konstanter.

7. März 5 Trpf. Stiche in den Fingerphalangen.

8. März 5 Trpf. Stösse und Schmerz an den Bronchien, beim Husten grosse Oppression hinter dem Sternum, beim Gehen; unangenehme Völle in der rechten Brust mit einem starken Schmerz am untern Ende des Brustbeins.

9. März. Beim Aufstehen Kopf frei, gegen Mittag aber eingenommen, er kann sich nur mit Mühe sammeln; Geistesabwesenheit; Trübsichtigkeit, zum öftern Reiben der Augen nöthigend.

V. Prüfung mit der 6. Verdünnung. 13. Juli 1852. 5 Trpf. 7 U. früh. Um 9 U. dumpfer rechtseitiger Stirnschmerz, durch Schütteln des Kopfs verschlimmert. 11 U. Ab. Plötzlicher, heftiger, bald wieder vergehender Schmerz im rechten

Auge, beim Lesen, einen Schmerz im äussern Augenwinkel und etwas Röthe der Konjunktiva hinterlassend; hiernach verschwand sogleich der Kopfschmerz. In ½ Stunde dieselbe Empfindung im linken Auge, mit darauf folgendem Schmerz im vordern Hinterhaupte; leichter, aber deutlicher Schmerz unter der rechten Brust.

14. Juli 5 Trpf. um 9 U. kurze Stiche unter der rechten Brust. 12 U. 5 Trpf. — 8 U. Ab. 5 Trpf. Stiche in den Fingergelenken, im linken Ellbogen und rechten Knie; Unbehaglichkeit in den Brustseiten; Zucken der Augen.

15. Juli. Erwachen mit rechtseitigem Kopfschmerz. 9 U. 5 Trpf. — 12 U. 5 Trpf. Völle und Zucken in den Augen.

16. Juli. 9 U. 5 Trpf. 12 U. 5 Trpf.

17. Juli. 9 U. 10 Trpf. Beim Aufstehen Früh Kopfschmerz.

18. Juli. 12 U. 10 Trpf. — 19. Juli 9 U. 10 Trpf. Leichte Stiche über dem linken Auge und in dem obern Theil des rechten Augapfels; Stiche in der rechten Brust, einige Minuten anhaltend, mit nachfolgendem ähnlichen Schmerz in der rechten vordern Brust. 9 U. Ab. 10 Trpf. Kopfschmerz und Schmerz in der linken untern Orbitagegend.

20. Juli. Oppression, die nur mit Mühe den Brustkasten ausdehnen lässt; einzelne starke Stösse am Sternum, beim Gehen. — 10 Trpf. auf Zucker. Ziehen von der linken Brust nach dem Winkel der Skapula. Stuhlverstopfung 3 Tage (Nachwirkung); Stechen und Schmerz in den Fingern.

21. Juli 9 U. 5 Trpf. trocken. Dumpfer Schmerz, bald stark, bald schwach rechts vom Sternum, unter den Knorpeln der 5. und 6. Rippe, ein ähnlicher Schm. mit äusserlichem Wehthun 1 Zoll unter der linken Brustwarze; Empfindlichkeit in einem Umfange von 3—4 Zoll in derselben Gegend; Schmerz und Empfindlichkeit, bei der Perkussion, unter der linken Klavikula; Abends Schm. längs dem innern Rande der linken Skapula; Schm. und Steifigkeit in der rechten Hüfte, nach Gehen verschwindend.

22. Juli. 5 Trpf. von der 3. Zentes.-Verd.; die Unbehaglichkeit rechts und links vorn in der Brust dauert fort.

23. Juli. 5 Trpf. von ders. Potenz. Wehthun in der rechten Brust, bei Druck, ein anhaltender Schmerz daselbst;

konstanter Schmerz in der linken Brust, bald dumpf, bald heftig; Stechen und Vollheit im rechten Hypochondrium, nach Tisch; schwieriges Schlingen, mit Gefühl von Vollheit rechts im Pharyux; Schmerzgefühl hinter und rechts von dem Sternum, beim Schlingen, wie von Vollheit (5 Stunden dauernd). Abends ziemlich starker Schmerz in der Nierengegend, sich herum bis in den Leib erstreckend; vermehrte Absonderung eines hellen Urins; Blasenschmerz jeden Abend, gleich nach jedem Essen, selbst eines Stückchen Brods, verschlimmert. Blähungen; Knieschmerzen.

24. Juli. Noch Schmerz im Leibe nach dem Essen; Stiche durch die rechte Seite des Kopfs von vorn nach hinten gehend.

Arznei ausgesetzt. In den nächsten Tagen der Urin vermehrt nach Feldrosen riechend, mit weissem Sediment. Noch einen Monat lang blieb eine sehr störende Palpitation und Vollheit am Sternum, beim Bergsteigen; keine andere Bewegung brachte dies in so starkem Maasse hervor; die ersten 14 Tage nahm die Empfindung zu, in den letzten ab; sie trat in Zwischenräumen von 2—3 Minuten auf und bestand aus 1—2 Stössen oder rollenden Bewegungen am Herzen, mit zeitweiligem Aussetzen des Radialpulses. Es blieb mehre Wochen ein kratzender, ziehender Herzschmerz beim Fahren zurück durch festes Zusammendrücken der Seite gebessert.

VI. Prüfung mit der Urtinktur. — 1. Juli 1853. 20 Trpf. um 7 U. früh. 12. Juli 10 Trpf. — 13. Juli 60 Trpf. 14. Juli 80 Trpf. 15. Juli 100 Trpf. — 16. Juli. Schmerz am Herzen, einige Stunden lang; Gliederschmerz mit Schwäche in denselben, Kopfeingenommenheit; Rieseln im Fleisch, Gefühl wie vor einem starken Schnupfen oder rheumatischen Anfall.

17. Juli. Alle Symptome sind verschwunden.

Bemerkungen. Aus allem diesem gehen nur sehr wenig Anzeigen für die Epilepsie hervor, wenn nicht etwa die vermehrte Herzaktion, die so oft mit Gemüthsbewegungen vergesellschaftet ist, die Oppression, die Vollheit im Halse, das Rieseln in den Muskeln, die Vermehrung des Harns darauf hindeuten. Die ausgesprochendsten Symptome sind die das Herz, und das Muskel- und fibröse Gewebe betreffenden. Daher

kann diese Pflanze besonders bei Schmerz am Herzen, bei Herzklopfen durch Gemüthsbewegungen oder Anstrengung, vorzüglich nach Laufen von Nutzen sein; ferner bei Rheumatismus der grossen Brustmuskeln, bes. des linken; bei linkseitigem Hüftweh und Schenkelschmerzen. Einige Versuche habe ich bei sehr ermüdetem Körper gemacht, und konnte daher nicht mit der erforderlichen Genauigkeit auf die Erscheinungen achten. Aus demselben Grunde fiel der letzte Versuch fast ganz negativ aus.

VII. Prüfung mit der Urtinktur. — 6. Juli 1852. Dr. med. F. W. Irvine, 31 J. alt, nahm 30 Trpf. Nach wenigen Minuten dumpfer Schmerz in der rechten Scheitelbeingegend, ½ Stunde anhaltend.

7. Juli. 30 Trpf. Vormitt. und 40 Nachmitt. Derselbe Kopfschmerz von gestern. Die Haut über der schmerzhaften Stelle bleibt 1—2 Stunden nach dem Schmerz noch empfindlich. Beim Kopfschmerz leichte Uebelkeit.

8. Juli. 100 Trpf. Vormitt. Dieselben Sympt. wie gestern.

9. Juli 11 U. Vormitt. 1 Trpf. der 1. Zent.-Verd. Nach 5 Min. leichtes Prickeln unter dem Winkel der linken Skapula, das sich zeitweise bis zum Stechen steigert, nur einige Min. anhaltend; hiernach ein dumpfer Schmerz unter dem Winkel der rechten Skapula, wie von einem Druck vermittelst einer stumpfen Spitze. Der Schmerz nahm den ganzen Tag an Heftigkeit zu, zog sich nach vorn und war unter der linken Mamma besonders heftig. Dieser Schmerz und der unter dem Schulterblatte war anhaltend, wurde aber bei einer schnellen Armbewegung, beim Gehen oder beim starken Athmen stechend, von hinten nach vorn oder von vorn nach hinten schiessend. Abends war der Schmerz so gross, dass er nicht herumgehen konnte. Die Haut über den schmerzhaften Stellen nicht empfindlich. Keine physikalischen Zeichen. Kein Fieber. Schlaf gut, aber viel Aechzen beim Wenden im Bett.

10. Juli. Der Schmerz zwingt bis Mittag im Bett zu bleiben.

11. Juli. Der Schmerz ist vergangen.

Bemerkung. Der Prüfer ist der Meinung, dass der Sitz des Schm. in den Pleura war.

VIII. Prüfung mit der 1. Zent.-Verd. — 10. Juni

1853. Margaret D., 15 J. alt, nervös-sanguinischen Temperaments, nahm 5 Trpf. Früh und Abends. — 11. Juni, ebenso. Schmerz in der linken Hüfte, mit folgendem Taubheitsgefühl. Mehrmals des Tages Anfälle von Schwäche, mit grünen Schatten vor den Augen. Bedeutende Oppression, mit Neigung zu seufzen. Matt auf der Brust.

12. Juni. 5 Trpf. Früh. Schmerz links im Kopf; Schmerz hinten im linken Schenkel mit Taubheit des linken Kniees; Schmerz im Rücken in der Lendengegend; anhaltend beklemmendes Gefühl am Sternum, durch Seufzen etwas gebessert.

13. Juni. 5 Trpf. Früh. Schiessende Schmerzen in der Kopfseite, durch Bücken vermehrt; Schmerz in den Muskeln der Arme und Schenkel.

14. Juni 5 Trpf. Schiessende Schmerzen in der linken Brust, einige Zeit lang. Schmerz in den grossen Gelenken, besonders der rechten Schulter.

15. Juni 5 Trpf. Schmerz im Rücken hinten am rechten Schenkel herabgehend; nach dem Einnehmen fühlt sie sich zerstreut, sie kann sich nicht fassen; sie vergisst, was sie sagen und thun will; Schwierigkeit sich auszudrücken.

16. Juni. Schmerz an der hintern Seite des linken Schenkels.

17. 18. und 19. Juni. 5 Trpf. Symptome an diesen und einigen folgenden Tagen: Unleidlicher Schmerz in den Schultern, Ellbogen und Knieen, mit Taubheit der letzteren; ein ähnliches Gefühl im dicken Fleische der Arme und hinten am rechten Schenkel. Während der Prüfung war der Stuhl zuweilen weich, reichlich und schmerzlos.

Bemerkungen. Die Zerstreutheit und Verworrenheit ist das einzige auf Epilepsie Bezug habende Symptom. Das Taubheitsgefühl in den muskulösen und fibrösen Geweben ist deutlich ausgesprochen. Das Hüftweh und der Schenkelschmerz ist das hervorstechendste Symptom in dieser Prüfung.

IX. Prüfung mit der 3. Dilut. — 13. Juni 1853. 11 U. Früh Dr. Alfred Pope, 23 J. alt, biliösen Temperaments, nahm 20 Trpf. beim Zubettgehen. Erwachen früh 4 U. mit heftigem Husten, Kitzel im Halse und Erstickungsgefühl; Respiration beschleunigt und schwer; der Anfall dauerte ¼

Stunde; durch Lageveränderung nicht gebessert. Spärlicher Auswurf schaumigen Schleims; zu gleicher Zeit Gefühl in der linken Eustachischen Röhre, wie wenn sie mit Schleim verstopft wäre, sehr schmerzhaft und Taubhörigkeit verursachend.

14. Juni 8 U. Früh. 20 Trpf. — 1 U. Nachmitt. Die linke Eustachische Röhre scheint noch verstopft, unangenehmes Klingen im linken Ohr; noch etwas schwerhörig. — 20 Trpf.

14. Juni. Nachm. Ohr besser, nur noch Klingen und Summsen in demselben. Die Respiration den ganzen Tag etwas beklommen und eng. — 20 Trpf.

15. Juni 8 U. Früh. Gut geschlafen. Erwachen mit leichtem Husten und etwas Dyspnöe, ähnlich wie gestern, nur geringer. Brustschmerz hinten und vorn. Grosse Niedergeschlagenheit. — 20 Trpf. 1 U. Nachmitt. Nach der letzten Gabe heftiger Schmerz an den unteren Winkeln der Schulterblätter, auch unter dem Sternum, besonders links; Schwierigkeit tief zu athmen, mit Verschlimmerung des Schmerzes an den Schulterblättern; die Brust kann nicht ausgedehnt werden. Schmerz in den oberen und unteren Extremitäten, mit Schwere und Unmöglichkeit sie zu bewegen; mehrmals Schwindel in der Stirn. Puls normal. — 20 Trpf. — 11 U. Ab. Etwas besser; noch etwas Schmerzhaftigkeit vorn auf der Brust und an den Winkeln der Schulterblätter. Nicht mehr so schwermüthig. — 20 Trpf.

16. Juni 8 U. Früh. Gut geschlafen; der Schmerz in der Brust und den Gliedern ist weniger stark; leichter Husten beim Aufstehen. — 20 Trpf. — 1 U. Nachmitt. Der Schmerz ist geringer, kehrt aber jedesmal ½ Stunde nach dem Einnehmen wieder. — 20 Trpf. — 11 U. Ab. Den ganzen Tag nur wenig Beschwerden. — 40 Trpf.

17. Juni 8 U. Früh. Leichter Husten mit Kitzel im Halse, Schmerz und Empfindlichkeit an denselben Stellen beim Tiefathmen, aber nicht so heftig als am 15. Schmerz in der Lenden- und Beckengegend. — 40 Trpf. — 1 U. Nachmitt. Schmerzen, Beengung und Auftreibung im Epigastrium; Schwäche, besonders in den Beinen; saurer Mundgeschmack; leichter Stirnkopfschmerz. — 40 Trpf. — 11 U. Ab. Allgemeine Schwäche; Leib von Winden aufgetrieben, durch Stuhl nicht erleich-

tert; heftige Uebel- und Brecherlichkeit; Schmerz und Wehthun im Leibe und den Lenden, sich bis in die Brust und die Schulterblätter ziehend. — 40 Trpf.

18. Juni. 8 U. Morg. Gut geschlafen; Schwäche und Schmerz in allen genannten Theilen. Das rechte Ohr etwas verstopft.

Bemerkungen. Der Prüfer hegt einigen Zweifel, ob die Husten- und Ohrsymptome auf Rechnung der Arznei zu bringen sind; es muss sich dieser Zweifel erst durch mehrfache Prüfungen lösen. Auf die epigastr. Symptome ist in diesem Falle nicht zu viel Gewicht zu legen, da der Prüfer schon früher an Dyspepsie gelitten. Die Brustbeklemmung und der Schmerz an den Schulterblättern sind deutlich ausgesprochen. Die Schwäche und Kraftlosigkeit waren das eine Mal sehr beängstigend. Die Prüfung bestätigt wieder die Beziehung der Pflanze zu der Brust, vielleicht auch zu den serösen Membranen.

X. Prüfung mit der 3. Dez.-Verd. — 3. Dezember 1852. Mary F. 17 J. alt, nervösen Temperaments, nahm 5 Trpf. — Nach ½ Stunde Bauchkneipen mit weichem Stuhl; sie fühlt sich den ganzen Tag schläfrig.

4. Dez. 3 Trpf. Kurzer, trockner Husten den Tag über.

6. Dez. 3 Trpf. Schmerz im Epigastrium und in den Schultern mit Uebelkeit.

7. Dez. 3 Trpf. Grosse Brustbeengung, wie von einer Kugel hinter dem Brustbein.

10. Dez. 3 Trpf. Heftige Schmerzen zwischen den Schultern; unwohl und schwindlig; unangenehmes Wehthun auf der Brust.

11. Dez. 3 Trpf. Durchfall mit Uebelkeit.

12. Dez. 3 Trpf. Stechen in der Brust; Wasserauslaufen aus dem Munde.

15. Dez. 5 Trpf. Ein brennendes, trockenes Gefühl, mit Schmerz in der Brust.

18. Dez. 3 Trpf. Sehr schläfrig.

20. Dez. Angst, mit Leibschmerz und Blähungsauftreibung.

Bemerkungen. Wegen Mangels an persönlicher Rücksprache mit der Prüferin und Unbestimmtheit in der Beschrei-

bung der Erscheinungen ist die Prüfung von keinem grossen Werthe. Dennoch bestätigen die Oppression und das Stechen in der Brust die Wahrnehmungen der übrigen Prüfer.

XI. Prüfung mit der 1. Zent.-Verd. — 9. Juni 1853. Frank Holmes, 13 J., nervös-lymphatischen Temperaments, nahm 6 Trpf. — 10. Juni wieder 6 Trpf.

11. Juni 5 Trpf. Kneipende Beengung vorn um den untern Theil der Brust, nach dem Halse aufsteigend, Appetitmangel; Stuhl reichlich und flüssig, obgleich H. sonst immer mehr zur Verstopfung neigt.

12. Juni 5 Trpf. Stösse am untern Ende des Sternum. Zwei Stuhlgänge.

14. Juni 7 Trpf. Stühle reichlich, flüssig und gallig; Brustbeklemmung den ganzen Tag.

15. Juni. 5 Trpf. der 3. Zent.-Verd. Gefühl von Stossen (thrust) am Sternum.

16. Juni 10 Trpf. derselben Potenz. Heute drei weiche, reichliche und schmerzlose Stühle.

18. Juni. Ein gelber Fleck begleitet das Auge beim Lesen; verworren und zerstreut; er kann nicht denken; Alpdrücken mit dem Gefühle wegen Unfähigkeit zu sehen nicht entweichen zu können; Aufsteigen von der Mitte der Brust nach dem Halse, mit Athembeklemmung, zum Tiefathmen nöthigend; öfteres Harnen; dreimaliges Harnen mehr als sonst.

19. Juni 10 Trpf. der 3. Verd. Kurzer Athem; sehr starkes Herzklopfen, das er selbst hört.

20. Juni 10 Trpf. der 3. V. Anhaltende Stösse im Halsgrübchen, mit dem Gefühle in Thränen ausbrechen zu müssen.

22. Juni. Das Gefühl im Halse hält noch an; beim Lesen ein rother Fleck auf den Buchstaben.

29. Juni 10 Trpf. der 5. Verd. Ein heftiger Zerschlagenheitsschmerz in den unteren Gliedmaassen; ebenso in den Handgelenken; die letzteren sind sehr schwach und die Hände zittern; Schmerzhaftigkeit der Fersen, dass er kaum auftreten kann; Aufblähungs- und Vollheitsgefühl im rechten Hypochondrium; Stühle weich, reichlich und gallig; Zusammenschnüren der Brust; kein Appetit bis Abends; Urin profus und hell.

1. Juli 10 Trpf. d. 5. Verd. Stuhl weich; Stechen durch die Schläfen; muss zeitweilig tiefathmen; seufzen.

2. Juli 10 Trpf. d. 5. Verd. Stossschmerz unter dem Sternum.

Bemerkungen. Diese Prüfung ist gut. Obgleich Nichts stark markirt hervortritt, ist doch der ganze Symptomenkreis der Pflanze herausgeprüft. Die Brustbeengung, das Seufzen, die Stösse im Halse, Herzklopfen, profuse Harnabsonderung ist eine charakteristische und gut verwendbare Symptomengruppe. Die Symptome in dem muskulösen und fibrösen Gewebe sind nicht so deutlich ausgesprochen, als in den Prüfungen mit niedrigeren Verdünnungen.

XII. Prüfung mit der 1. Dez.-Verdünnung. Margaret C. 54 J., sanguinisch-biliösen Temperaments. 27. Juli 1852. 10 Trpf. Schmerzloses Klopfen in der linken Schläfe, ungefähr eine Minute dauernd. Schlaflosigkeit, Unruhe bis gegen Mitternacht.

28. Juli. Schwere des Kopfs mit Trübheit der Augen, sie zum Schliessen nöthigend. Luftauftreibung im Bauche. Nach Einnehmen von 15 Trpf. der Tinktur verschwanden diese Symptome.

29. Juli 15 Trpf. 30. Juli 15 Trpf. — 31. Juli. Sie fühlt sich ausserordentlich wohl. 15 Trpf. Wadenschmerz.

2. Aug. Druck auf das Gehirn. Die Fassungskraft sehr stumpf. Verschwinden dieses Symptoms unmittelbar nach dem Einnehmen von 5 Trpf. der Urtinktur. Plötzliches, scharfes Stechen in der Gegend des rechten Gluteus, vorzüglich beim Gehen im Freien. — Nach einer leichten Abendmahlzeit Erwachen um Mitternacht in einem wilden, halb bewusstlosen Zustande, mit einem Gefühle, als liefe etwas an der Rückseite des Schenkels herunter und als ob der Fuss fehle. Der Kopf dünkt ihr so leicht, als wenn er gar nicht aus festen Theilen bestände; sie konnte einige Zeit keinen Laut hervorbringen, obgleich sie es versuchte. Es hinterblieb ein starker Kopfschmerz auf dem Scheitel, nach den Augen ziehend, mit einem klopfenden Schmerz in den Schläfen. Brennende Hitze über den ganzen Körper. Nach einer Tasse Thee verschwand der Kopfschmerz und ward die Haut feucht. — 6 U. Ab. Wiederholt Schmerz und Prickeln (prinkling?) in den Gliedern, beson-

ders an den Gelenken; Arme und Beine schwer und schmerzhaft. Sie fühlt sich müde und nervös. Leib aufgetrieben. Sie kann vor Schmerz in den Beinen kaum gehen. Puls 106. — Sie vergleicht diese Symptome mit denen, die ein beginnendes rheumatisches Fieber oder einen starken Schnupfen begleiten.

4. Aug. Alle Symptome sind verschwunden.

Bemerkungen. Einige solche Prüfungsresultate mehr und Cotyledon umbilicus würde verdienen gegen Epilepsie versucht zu werden. Die Prüferin anlangend, so ist sie sehr wahrheitsgetreu, und nicht gewöhnt die Dinge zu übertreiben. Sie kannte die Wirkungen der Pflanze nicht. Die rheumatischen Symptome mit bedeutender Gefässaufregung sind hier stark entwickelt. Der Hüftschmerz war sehr hervorstechend. Seit ihren klimakterischen Jahren und vorzüglich einige Monate vor dieser Prüfung hatte sie an einem schmerzhaften, den Nachtschlaf verscheuchenden Jucken an den Händen, das an den Armen herabzog, gelitten. Beim Prüfen des Kotyledon ist dies verschwunden und seit einem Jahre nicht wiedergekehrt.

XIII. Prüfung mit der Urtinktur. Anne C., 26 J. alt, nervös-lymphatischen Temperaments. 31 Juli u. 1. Aug. 1852 je 5 Trpf.

2. Aug. Herzklopfen in Absätzen von drei Minuten, aus 3 bis 4 starken Stössen bestehend. Mehr durch Gemüths- als Körperbewegung erregt. 9 U. Ab. Nach nochmaligen 5 Trpf. verschwand das Herzklopfen, ohne wiederzukehren.

3. Aug. Zeitiges Erwachen mit dem Gefühle, als wenn sie von Sinnen wäre (as if the were going out of her mind). Doch war ihr dieser Zustand nicht unangenehm, da sie sich ganz erregt und sorglos fühlte. Dieses Gefühl währte ungefähr 5 Minuten, worauf eine Empfindung wie von Bluttröpfeln den linken Arm herunter bis in die Fingerspitzen folgte.

Bemerkungen. Dieser Nachtanfall hat einige Aehnlichkeit mit einem epileptischen. Tröpfeln (Prickeln) in der Haut ist letzterm eigen und zeigte sich auch bei der XII. Prüfung. Doch ist diese Prüferin nicht so zuverlässig, da sie sehr erregbar ist. Das eigenthümliche Herzklopfen ist dem bei dem ersten Prüfer beobachteten ähnlich. Sie hat mehr als einmal die Wahrnehmung gemacht, dass eine Sym-

ptomengruppe nach Nehmen einer neuen Gabe plötzlich verschwand.

XIV. **Prüfung mit der Urtinktur.** Anne C.'s zweite Prüfung 6., 7., 8., 9. und 10. März 1852, jeden Tag 3 Trpf. der Urtinktur. Grosse Lebhaftigkeit, Neigung zu singen und heiter zu sein; dumpfer, starker, betäubender Schmerz in Stirn und Scheitel, plötzlich zwischen diese Theile fahrend; Zerstreutheit von dem Kopfschmerz; grosse Schwierigkeit sich zu sammeln, sie vergisst, was sie sprechen will; sie muss sich anstrengen, um zu wissen wo sie ist, und mit wem sie spricht; Gesichtsverdunklung und Jucken in den Augen während des Kopfschmerzes, einige Sekunden lang; beim Kopfschmerz grosse Neigung ins Freie zu gehen, was Erleichterung schafft; Sehnsucht nach Gesellschaft und Zerstreuung; die Kopfschmerzen kommen alle 10 Minuten; während der Anfälle ein nagender rheumatischer Schmerz in der rechten Schulter. Erwachen des Nachts mit Schmerz ebendaselbst.

Bemerkungen. Die Lebhaftigkeit und der Gedankenzufluss, der schon in der II. und XII. Prüfung beobachtet wurde, scheint eine Wechselwirkung der Depression zu sein, die sich besonders bei der IX. Prüfung zeigte. Letztere tritt schärfer hervor und scheint (für den therapeutischen Zweck) von grossem Nutzen zu werden.

Edwin Kelsey, 17 J. alt, ein kräftiger, gesund aussehender junger Mann, nervös-lymphatischen Temperaments, wurde in seinem 13. Jahre von einem krampfhaften Ziehen im rechten Arme nach der Schulter hin befallen. Dies wiederholte sich 6—7 Mal und wurde immer durch starkes Reiben des Gliedes nach abwärts gelinder. Am 3. Jan. 1853 (4 Jahre später) hatte er einen ähnlichen Anfall, der aber in einen förmlich epileptischen überging. Darauf folgte Kopfschmerz und Schläfrigkeit; sobald er eine Weile still steht und vor sich hin denkt, stellt sich ein leises Erstarrungsgefühl in den Händen ein. Gegen diese Beschwerden hatte er Lach., Bell. und Nux v. erhalten, worauf sich der Kopfschmerz und das Erstarrungsgefühl etwas besserten. Am 15. Juni 1853 klagte er ausser den genannten Erscheinungen noch über ein zitterndes Rieseln im Nacken und in den Muskeln der Beine. Er

bekam Cotyled. umbil. 3. 3 Trpf. in 4 Unzen Wasser, Früh und Abends einen Theelöffel. Er nahm diese Arzenei 14 Tage lang mit Erfolg, als er in Folge eines Versehens die Urtinktur anstatt der 3. Dilution erhielt. Nachdem er zwei Tage davon eingenommen hatte, empfand er ein Vollheitsgefühl im Halse, von wo aus sich ein Gefühl von Kälte über die Brust und den ganzen Körper verbreitete. Ueberdies stieg eine kalte Luft (Aura) von den Beinen nach der Brust auf und verursachte Athembeklemmung und das Gefühl, als sollte ein Anfall kommen. Diese Empfindungen erneuerten sich, wenn er still stand, besonders gegen Abend, und wurden durch Umhergehen gemildert. Stets kurz nach dem Einnehmen der Medizin verschlechterte sich sein Zustand. Er bekam nun 10 Tage lang Scheinpulver und in den letzten 7 Tagen zeigte sich die Aura und die Neigung zum Anfall nicht wieder, nur das ursprüngliche Ziehen im Arm war noch vorhanden. — Cotyled. 3. Früh und Abends 1 Trpf. Es stellte sich sogleich wieder die Aura mit darauf folgendem Zittern der Hände ein, welche Erscheinungen wiederum verschwanden, als er 8 Tage lang nur Milchzucker erhielt. Nach nochmaligem Gebrauch von Cotyled. 3. entstanden wieder obige Symptome. Die Arznei wurde nun gänzlich ausgesetzt und nach 4 Wochen berichtete der Kranke, dass weder die Aura noch ein Anfall wiedergekehrt wären; der Kopfschmerz und die Schläfrigkeit seien verschwunden, der Arm besser, nur wenn er ihn ruhig liegen lasse, fühle er noch eine Schwäche in demselben. — Es ist wohl anzunehmen, dass die Aura und die drohenden Anfälle Wirkungen der Arznei waren.

Resumé der physiologischen Wirkungen und der therapeutischen Anwendung.

Der Charakter der Cotyledonsymptome des Herzens, der Lunge, des Halses und des Geistes entspricht genau den Erscheinungen, welche in diesen Organen durch unterdrückte Gemüthsbewegungen hervorgerufen werden. Suppression und Stockung ist die dieser Gruppe gemeinschaftlich angehörende Eigenschaft. Vollheits- und Brestungsgefühl, wie von Stockun-

gen im Herzen; schweres Athmen, wie von Vollheit und Zusammenschnüren in der Brust; Seufzen; beängstigendes Zusammenziehen im Halse, als wenn er in Thränen ausbrechen sollte; Trägheit des intellektuellen Vermögens und Niedergeschlagenheit. Demzufolge hält Vf. die Arznei für heilsam bei unterdrückten Gemüthsbewegungen und für nervös-melancholische Temperamente, deren Leiden und Gemüthsaffektionen stark, heftig und zurückhaltend sind.

Bei den Krankheiten in den klimakterischen Jahren hat Vf. von Cotyledon als Zwischenmittel, neben der Anwendung von Lachesis, grossen Nutzen gesehen.

Als Wechselwirkung des Cotyled. stellte sich die Neigung zum Singen und heiter zu sein heraus, ferner das Gefühl aussergewöhnlicher Leichtigkeit und eine vermehrte Absonderung hellen Harns. Diese Symptomengruppe deutet auf Hysterie hin. Bei dieser Krankheit klagen die Patientinen oft über einen Schmerz auf einer kleinen Stelle in der linken Seite, auf die sie, um sich erklärlich zu machen, mit der Daumenspitze hindeuten. Dieses Symptom findet sich auch unter den Wirkungen von Cotyledon.*)

Die zuerst erwähnte Symptomengruppe hat ferner viel Aehnlichkeit mit den Erscheinungen, die bei beginnenden Herzfehlern aufzutreten pflegen. Starke Anstrengungen, schnelles Laufen u. s. w. bringen oft ähnliche Gefühle hervor, die nicht selten so anhaltend und hartnäckig sind, dass ärztliche Hilfe erforderlich wird. Hier wird Cotyled. als Heilmittel an seinem Platze sein. — Ueberhaupt tritt die Affinität dieser Pflanze zur linken Körperseite prägnant hervor.

Man sollte die Pflanze gegen Epilepsie wohl versuchen, besonders wenn die Anfälle des Nachts kommen, wenn diesen Hautjucken, oder ein zittriges Klopfen in den Muskeln, oder ein Kältegefühl, von den Beinen nach der Brust und dem Kopfe aufsteigend, vorhergeht und ihnen Kopfeingenommenheit, Gedächtnissschwäche und Schläfrigkeit folgt. Oder aber in den Fällen, wo Vollheitsgefühl am Herzen, im Halse und in

*) Vf. kennt nicht die Pathologie dieses Schmerzes, hat ihn aber öfters durch Kal. carb. heilen sehen.

der Brust, oder ein kitzelndes Eingeschlafenheitsgefühl in den Extremitäten die Vorläufer sind und besonders, wenn unterdrückte und starke Gemüthsbewegungen die Veranlassungen zu den Anfällen geben, in denen die Herzfunktionen beeinträchtigt werden.

Die Wirkung des Cotyledon auf die fibrösen Gewebe und die serösen Häute der Brust treten bei der Prüfung sehr deutlich hervor; sie fordern zu einer versuchsweisen Anwendung in Perikarditis und Pleuresie auf, wenn die Schmerzen unter der linken Brust bis zur Spitze der linken oder rechten Skapula durchgehen.

In Rheumatismus der Fascia lata und in Hüftweh hat Cotyledon dem Vf. gute Dienste geleistet. Auch in rheumatischen Affektionen des Herzens verspricht das Mittel etwas zu leisten.

Die wenigen folgenden Fälle sind die einzigen, welche Vf. über die Wirksamkeit des Cotyledon vorführen kann. Zwar hat es Vf. und Dr. Irvine öfters mit Erfolg als Zwischenmittel in chronischen Krankheiten angewendet; doch würden solche Fälle nicht beweisgebend genug sein.

1. Matthew Napier, 27 J., Schuhmacher, mager, blass, nervös-melancholischen Temperaments, litt vor 9 Jahren an einer Balanorrhöe und infizirte damit durch Unvorsichtigkeit seine Augen. Er wurde damals von mehren Pfuschern behandelt. Der Gedanke, venerisch zu sein, quälte ihn so entsetzlich, dass er oft an Selbstmord dachte. Zu diesem Gemüthsleiden gesellte sich Vollheits- und Zusammenschnürungsgefühl in der Brust, besonders linkerseits, Herzklopfen bei der kleinsten Aufregung; immerwährendes Hüsteln wegen eines Pflockgefühls im Halse; Husten durch die geringste Kälte oder einen unangenehmen Geruch hervorgebracht; die Empfindung in der linken Brust, unter der 3. Rippe, steigert sich allmählig zu einem förmlichen Schmerz, den er beschreibt, als wenn sich etwas durch eine zu enge Oeffnung durchdrängen wollte. Durch Vorwärtsbücken wurde dieser Schmerz gelindert. Das Brustübel steigerte sich so sehr, dass er nicht arbeiten konnte, besonders nicht in der kalten Jahreszeit, so dass er seit 5 Jahren im Winter keinen Stich machen konnte. In dieser Zeit nahm

sein Gemüthszustand einen bedenklichen Grad an; oft bat er „dass der Tod ihn von seinem Leiden befreie“ und „beim Anblick der Spiele unschuldiger Kinder wurde er von Gewissensbissen gemartert.“ Er starrte immer vor sich hin, den Kopf auf die Arme und die Ellbogen auf die Knie gestützt. Sein einziger Tröster war seine Violine. Eines Tags nahm er eine Unze Laudanum, in der Absicht sich zu vergiften, doch hob er die Wirkung durch ein schnell angewendetes Brechmittel wieder auf. — Zu drei verschiedenen Malen wurde er drei Monate lang in dem allopathischen Dispensatorium behandelt, doch ward sein Zustand immer schlechter. Er hat es aber niemals über sich gewinnen können, den Aerzten zu entdecken, dass er sein ganzes Leiden einer syphilitischen Ansteckung zuschreibe.

Am 25. Febr. 1853 begab er sich in Craig's Behandlung. Er erhielt Ignat., Laches. und Arsen. ohne grossen Erfolg, nur dass letzteres Mittel das unangenehme Kältegefühl am Herzen und die Gedrücktheit des Geistes etwas erleichterte. — Den 11. Juni wurde ihm Cotyled. 3., 3 Trpf. in 4 Unz. Wasser, Früh und Abends einen Theelöffel voll, verordnet. Sofort hoben sich seine Kräfte. — 27. Aug. Er hat von Zeit zu Zeit Cotyledon fortgebraucht; der Schmerz in der linken Seite ist nur noch sehr gering und nur des Morgens beim Aufstehen; nur zuweilen noch des Morgens etwas Hüsteln. Er fühlt sich leicht und ist nicht mehr hoffnungslos; er kann wieder arbeiten und hofft bald gänzlich hergestellt zu sein.

2. James Cairns, 28 J., Mechaniker, mager und blass, von nervös-melancholischem Temperament. Geist immer gedrückt; Unbehaglichkeit am Herzen und beständiges Wehthun in der Herzgrube. Dieser Zustand und die Kraftlosigkeit machen ihn zur Arbeit ganz unfähig. Er erhielt verschiedene Arzneien ohne Erfolg; nach Cotyledon 3. (Früh und Abends eine Gabe 10 Tage lang) waren die krankhaften Empfindungen ganz verschwunden und sein Gemüthszustand sehr gebessert.

3. Mrs. Dawson, 46 Jahr, biliös-sanguinischen Temperaments, sehr reizbar, kleinmüthig. Seit ihr vor 6 Monaten ein Kind gestorben, war sie immer kränklich. Sie war um

die Gesundheit ihres Mannes ängstlich besorgt; Schmerz in der linken Brust; Aufsteigen in den Hals; Weichlichkeitsgefühl im Epigastrium; sie grämt sich, ohne weinen zu können; sie fühlt sich immer unglücklich; Katamenien in unregelmässigen Zeiträumen. — 21. Juli 1853. Cotyled. 3. Früh und Abends 1 Tropf. — 30. Aug. Sie hat diese Arznei mit einigen Unterbrechungen genommen und hat bereits seit 14 Tagen nichts mehr zu klagen.

4. John Jowett, 50 Jahre. Seit vielen Jahren leidet er an Schmerz in den Lenden, der linken Hüfte und dem linken Schenkel; der Schmerz ist lähmungsartig; zuweilen schiesst es an der Hinterseite des Schenkels nach dem Knie herab. Allgemeinbefinden gut. — Rhus tox. mit temporärer Erleichterung. In den letzten zwei Monaten Cotyledon. Schon in den ersten 8 Tagen kein Schmerz mehr.

5. James Cliff, 17 Jahr, klagt seit 2 Tagen über einen starken, erschütternden (striking) Schmerz in der rechten Brust, über einen ähnlichen Schmerz in der linken untern Brustseite bis zu der Schulterblattspitze. — Cotyled. 3., dreimal täglich eine Gabe. — 8. August. Der Schmerz in der linken Brust verschwunden, der in der rechten Seite wurde erst nach Arnica 3. gebessert.

6. Zebulon Gosenay, 33 J., nervös-melancholischen Temperaments, klagt seit einigen Wochen über folgenden Zustand. Am Tage, während er in seinem Geschäfte mit Nachdenken und Rechnen beschäftigt ist, fühlt er plötzlich eine Hitze in den Füssen, von wo aus eine heisse Luft durch den ganzen Körper aufsteigt, wonach er einige Augenblicke das Bewusstsein ganz verliert und rückwärts strauchelt. Wieder zu sich gekommen, fühlt er die Hitze wieder auf die Füsse beschränkt. Dieser Anfall wiederholt sich wenigstens 2 – 3mal täglich. Vor dem Anfall empfindet er ein schnelles Pulsiren oder Zittern, besonders in Schenkeln, Beinen und Armen; dann folgt gewöhnlich die Hitze; wenn die heisse Luft nach den Armen steigt, empfindet er dasselbe Gefühl, als wenn man sich am Ellbogen, da wo der Ulnarnerv liegt, gestossen. Nach dem Anfall ist er schläfrig und müde, verstimmt; das Rechnen wird ihm schwer. — 3. Sept. Cotyled. fort. 3

glob. früh und Abends 2 Tage hintereinander. Am 2. Tage kam die Aura nur einmal und zwar nur bis zur Brust, und seitdem kein Anfall mehr. Appetit und Stimmung sehr gehoben.

Schema.

Gemüth.

1. Ausserordentliche Niedergeschlagenheit (A. P.)

2. Neigung zu weinen, mit Stössen im Halsgrübchen (F. H.)

3. Seufzen (F. H. und M. D.)

4. Ausserordentliche Heiterkeit und Energie (W. C.)

5. Grosse Lebhaftigkeit, mit Lust zu singen und heiter zu sein (A. C.)

6. Grosse Sehnsucht nach Gesellschaft und Zerstreuung (A. C.)

7. Fühlt sich zerstreut, kann sich nicht sammeln; vergisst was sie thun oder sagen will; kann sich nur mit Mühe ausdrücken (M. D.)

8. Fassungskraft sehr abgestumpft (W. C.)

9. Fühlt sich angegriffen und zerstreut; kann nicht anhaltend denken (F. H.)

Kopf.

10. Röthe des Gesichts, mit Kopfeingenommenheit; Singen im linken Ohre; Rieseln im linken vastus internus (W. C.)

11. Leichter Kopfschmerz, mit Eingenommenheit. Kopf frei beim Aufstehen, aber gegen Mittag sehr eingenommen, so dass er nur mit Mühe sich sammeln kann; Geistesabwesenheit. Kopf schwer (W. C.)

12. Eine Last auf dem Gehirn; Fassungskraft sehr stumpf M. C.)

13. Ein dumpfer, schwerer, betäubender Schmerz in der Stirn und auf dem Scheitel, plötzlich zwischen diese Theile fahrend. Zerstreutheit, ehe der Kopfschmerz kommt; kann sich nur mit Anstrengung fassen; vergisst den Gegenstand des Gesprächs; sie muss sich anstrengen, um zu wissen, wo sie ist und mit wem sie spricht; Augenverdunklung und Jucken in den Augen bei dem Kopfschmerz, bei grosser Kälte der Füsse; gelindes, nur einige Sekunden anhaltendes Herzklopfen beim Kopfschmerz (A. C.)

Beim Kopfweh grosse Neigung ins Freie zu gehen, mit Erleichterung beim Ausgehen (A. C.)

14. Die Kopfschmerzen kommen alle 10 Minuten; zwischen den Anfällen ein nagender rheumatischer Schmerz in der rechten Schulter (A. C.)

15. Kopfweh. Schmerz in der linken Infra-Orbitalgegend. (W. C.)

16. Kopfschwere, mit Verdunklung der Augen und Nöthigung sie zuzumachen (W. C.)

17. Klopfendes Kopfweh über dem linken Auge (W. C.)

18. Leichtes Stechen über dem linken Auge. Kalte Füsse mit dumpfem Kopfschmerz (W. C.)

19. Langsames Ziehen über dem linken Auge und links im Hinterkopfe (W. C.)

20. Stechen über dem linken Auge Früh (W. C.)

21. Dumpfes Kopfweh vorn und in der Seite, schlimmer beim Schütteln des Kopfs (W. C.)

22. Erwachen mit Kopfschmerz in der rechten Gehirnhälfte. Kopfschmerz Früh beim Aufstehen (W. C.)

23. Stiche von vorn nach hinten durch die rechte Kopfhälfte (W. C.)

24. Dumpfer Schmerz in der rechten Scheitelbeingegend (F. J.)

25. Schiessende Schmerzen in der Kopfseite, mit Schwere, durch Bücken vermehrt (W. C.)

26. Schmerzloses Klopfen in der linken Schläfe (M. C.)

27. Schiessende Stiche von beiden Schläfen aus, in der Mitte des Gehirns zusammentreffend; schlimmer beim Bücken (F. H.)

28. Wehthun im Hinterkopfe (W. C.)

Augen.

29. Gesichtsverdunklung; muss die Augen oft reiben (W. C.)

30. Plötzliche, sehr heftige Schmerzen im rechten Auge, bald vergehend, aber einen heftigen Schmerz im äussern Augenwinkel hinterlassend. Etwas Röthe der Konjunktiva. Darauf vergeht das Kopfweh sogleich (W. C.)

31. Vollheitsgefühl und Jucken in den Augen (W. C.)

32. Leichte schnelle Stiche über dem linken Auge. Stechen im obern Theile des rechten Augapfels (W. C.)

33. Ein gelber Fleck vor dem Auge beim Lesen (F. H.)

34. Ein rother Fleck auf den Buchstaben beim Lesen (F. H.)

Ohren.

35. Beim Husten scheint die linke Eustachische Röhre wie mit Schleim verstopft; die Empfindung ist sehr schmerzhaft, mit grosser Taubhörigkeit (A. P.)

Die Eustachische Röhre scheint verstopft, sehr unangenehmes Singen im Ohre mit Taubhörigkeit (A. P.)

36. Singen und Summen im linken Ohre (A. P.)

Hals.

37. Die hintere Wand des Pharynx wie mit Schleim überzogen (W. C.)

38. Schweres Schlingen, mit Vollheitsgefühl rechts im Pharynx. Unbehaglichkeit hinter und rechts von dem Sternum, wie von Vollheit (W. C.)

39. Beständiges Stossen im Halsgrübchen (F. H.)

Magen und Bauch.

40. Nach einer mässigen Mittagsmahlzeit Vollheit und Stechen an der Kardia (W. C.)

41. Unangenehmes Stechen am Magen (W. C.)

42. Kein Appetit bis Abends (F. H.)

43. Nach dem Thee leichtes Wiederaufschwulken, mit einem dumpfen Schmerz in der Milzgegend, in Absätzen kommend (W. C.)

44. Dumpfer Schmerz im linken Hypochondrium; ein grosser Stich in demselben beim Tiefathmen. Schmerz in der Herzgrube mit Aufstossen (W. C.)

45. Stechen und Völle im rechten Hypochonder nach dem Mittagsessen (W. C.)

46. Blähungsartige Auftreibung im rechten Hypochonder. Stühle kopiös, dünn und gallig (F. H.)

47. Blasenschmerz den ganzen Tag; unmittelbar nach dem Essen, selbst eines Stückchen Brodes vermehrt. Blähungen. (W. C.)

48. Kneipen im Bauche, mit darauf folgendem dünnen Stuhl. Schmerz am Magen, bis zwischen die Schultern, mit Brecherlichkeit (M. T.)

Angst mit Schmerz im Leibe und Luftauftreibung (M. T.)

49. Sehr schwach und matt. Bauch mit Luft aufgetrieben; durch Stuhl nicht gebessert; heftige Brecherlichkeit und Mattigkeit (A. P.)

50. Schmerz, Spannung und Beklemmung in der epigastrischen Gegend. Sehr schwach, besonders in den unteren Extremitäten. Saurer Mundgeschmack. Schmerz im Epigastrium, wie von heftiger Zusammenschnürung; leichter Schmerz in der Stirn (A. P.)

Stuhl.

51. Mehr Stuhl als gewöhnlich; Stühle flüssig, kopiös und gallig (W. C.)

52. Verstopfung drei Tage lang (Nachwirkung) (W. C.)

53. Durchfall mit Uebelkeit (M. T.)

54. Während der Prüfung waren die Stühle mitunter sehr dünn. Stühle kopiös ohne Schmerz (M. D.)

55. Stuhlgang, bei einem an Verstopfung Leidenden. Stühle reichlich und flüssig (F. H.)

Harnsystem.

56. Heftiger Schmerz in der Nierengegend. Urin vermehrt und hell (W. C.)

Urin vermehrt und nach Feldrosen riechend. Kopiöses, weisses Sediment (W. C.)

57. Häufiger Harndrang. Urin profus und hell (F. H.)

Kehle und Brust.

58. Erwachen früh 4 Uhr mit einem heftigen spasmodischen Husten, mit starkem Kitzel in der Kehle und Erstickungsgefühl. Respiration schnell und schwer. Die Anfälle dauern ¼ Stunde, durch Lageveränderung nicht gebessert. Spärlicher Auswurf weissschaumigen Schleims. Husten von Kitzel im Halse, mehre Morgen nach einander (A. P.)

59. Trocknes Hüsteln den ganzen Tag (M. T.)

60. Engigkeit und Rauhheitsgefühl an der Theilungsstelle der Bronchien (W. C.)

61. Viele lange Stiche durch die Brust, sich bis zur Schul-

ter und dem Arme verbreitend, mit Kälte der Hände und Füsse (W. C.)

62. Dumpfer Schmerz in der linken Brustwarze (W. C.)

63. Dumpfer starker Schmerz von der linken Brustwarze bis zur Spitze der linken Skapula, durch Gehen verschlimmert (W. C.)

64. Abends ein dumpfer Schmerz in der rechten Brust, zwei Zoll unter der Brustwarze (W. C.)

65. Dumpfer Schmerz auf einer kleinen Stelle unter der linken Brustwarze, beim Fahren (W. C.)

66. Dumpfe Stiche unter der rechten Skapula, mehre Stunden anhaltend. Aehnliche dumpfe Stiche zu gleicher Zeit unter der linken Brustwarze; Füsse sehr kalt. Abends Bruststiche in allen Richtungen, besonders im obern Theile (W. C.)

67. Abends Stiche in der rechten hintern und linken vordern Brust (W. C.)

68. Erwachen mit anhaltend dumpfem Schmerze oberhalb und links von der linken Brustwarze; schlimmer beim Einathmen. Nicht anhaltender Schmerz rechts von der Mitte des Sternum. Diese Schmerzen, bes. der erstere, kehren ohne Veranlassung wieder (W. C.)

69. Erwachen mit Schmerz unter der linken Brustwarze, der bald wieder vergeht (W. C.)

70. Klopfender Schmerz und Wehthun an der Wurzel der Bronchien beim Husten. Grosse Beklemmung am Sternum beim Schnellgehen (W. C.)

71. Unbehagliche Vollheit in der rechten Brust, mit einem starken Schmerz rechts unten am Sternum (W. C.)

72. Leiser, aber deutlicher Schmerz unter der linken Brust (W. C.)

73. Kurze Stiche unter der rechten Brust. Unbehaglichkeitsgefühl rechts und links in der Brust. Stiche in der rechten vordern Brust, einige Minuten anhaltend, darauf ein ähnlicher Schmerz in der linken hintern Brust (W. C.)

74. Brustbeklemmung und beschwerliches Ausdehnen derselben. Ziehen von der Gegend der linken Brust durch den Winkel der linken Skapula (W. C.)

75. Dumpfer Schmerz, bald schwächer, bald stärker, rechts vom Sternum, zwischen den Knorpeln der 5. und 6. Rippe (W. C.)

Ein ähnlicher dumpfer Schmerz mit äusserlicher Empfindlichkeit ungefähr 1 Zoll unter der linken Warze, sich 3—4 Zoll im Umkreise erstreckend (W. C.)

Schmerz und Empfindlichkeit unter der linken Klavikula bei der Perkussion (W. C.)

Schmerz am innern Rande der rechten Skapula (W. C.)

76. Anhaltende Unbehaglichkeit vorn in der Brust zu beiden Seiten (W. C.)

77. Empfindlichkeit der rechten Brust beim Drucke; ein anhaltender Schmerz in dieser Gegend.

Anhaltender Schmerzen der linken Brust, Anfangs dumpf, dann stechend (W. C.)

78. Grosse Oppression, wie von einer Kugel hinter dem Sternum (M. T.)

79. Heftiger Schmerz zwischen den Schultern, dabei Uebelkeit und Schwindel; unangenehmer Schmerz in der Brust (M. T.)

80. Stiche durch die Brust. Auslaufen hellen Wassers aus dem Munde (M. T.)

81. Eine brennende, trockene Empfindung, mit Schmerzen in der Brust (M. T.)

82. Heftige Brustoppression, mit Neigung zu seufzen. Schwäche der Brust. Anhaltende Beengung am Sternum, durch Seufzen etwas gebessert (M. D.)

83. Schiessender Schmerz in der linken Brust, kurz dauernd (M. D.)

84. Kneipende Beengung vorn und unten auf der Brust mit Aufsteigen nach dem Halse und Appetitmangel (F. H.)

Stösse unten am Sternum; Brustoppression (F. H.)

85. Aufsteigen von der Brust nach dem Halse, mit Beklemmung beim Athmen; muss tief athmen, um das Gefühl von Luftmangel in der Brust zu beseitigen. Häufiges Urinlassen; drei Mal mehr Urin als gewöhnlich (F. H.)

86. Stossender Schmerz unter dem Sternum; muss zuweilen einen tiefen Athem nehmen (F. H.)

87. Athembeklemmung und Brustbeengung.

Brustschmerz; grosse Niedergeschlagenheit. Starkes Schmerzgefühl am untern Winkel beider Schulterblätter, be-

sonders des linken; ebenso unter dem Sternum, vorzüglich nach der linken Seite zu. Schwieriges Tiefathmen, mit Verschlimmerung des Schmerzes an den Schulterblättern (A. P.)

88. Die Brust scheint fest zusammengeschnürt und kann nicht ausgedehnt werden (A. P.)

89. In fünf Minuten leichtes Prickeln unter dem Winkel der linken Skapula, zuweilen in Stechen übergehend. Dies dauerte nur einige Minuten, darauf Schmerz wie von einer stumpfen Spitze unter dem Winkel der rechten Skapula. Dieser Schmerz wuchs den ganzen Tag und verbreitete sich nach vorn, wo er besonders unter der linken Mamma sehr heftig war. Dieser und der Schmerz unter der Skapula waren anhaltend dumpfdrückend; aber bei einer schnellen Armbewegung oder beim Gehen oder starkem Ausathmen wurde er stechend und nahm den ganzen zwischenliegenden Raum ein, zuweilen vom Rücken nach der Brust oder entgegengesetzt stechend. Gegen Abend war der Schmerz so stark, dass er sich kaum bewegen konnte. Keine äussere Empfindlichkeit der schmerzenden Stelle. Keine krankhaften physikalischen Zeichen, kein Fieber, noch andere Symptome (F. J.)

90. Herzklopfen in Zwischenräumen von fünf Minuten, in 3 bis 4 heftigen Stössen bestehend. Mehr durch Gemüthsbewegung als Körperbewegung erregt (A. C.)

91. Wiederholte Anfälle einer Art Herzklopfen, wie nach schnellem Laufen, wie wenn das Herz stark und mit Anstrengung arbeitet. Es wird von einem dumpfen Schmerz, wie von Blutstockung, begleitet, ungefähr ein Zoll links von der linken Brustwarze. Der Schmerz tritt absatzweise auf. Durch Bücken und Tiefathmen verschlimmert. Ein lasziver Gedanke erregt ihn sogleich.

Beim Tiefathmen ein dumpfer starker Schmerz am Sternum, wie von einem Schlage, bis zum Rücken gehend.

Beim Schlingen scheint in der Gegend des Herzens der Bissen gegen eine Geschwulst zu drücken. Puls normal (W. C.)

92. Ein heisser Schmerz mit Beängstigung, unter der linken Brustwarze. Zeitweiliges Herzklopfen, in drei starken Stössen bestehend (W. C.)

93. Einzelne starke Stösse, ganz rhythmisch, unter der lin-

ken Brustwarze. jede halbe Minute wiederkehrend, nach scharfem Gehen (W. C.)

94. Leichtes Hitzegefühl um's Herz (W. C.)

95. Anhaltende Unbehaglichkeit, nicht schmerzhaft, in der Herzgegend und im rechten Hypochonder (W. C.)

96. Starke Stösse am Herzen, besonders nach leichter Anstrengung (W. C.)

97. Ungefähr einen Monat lang blieb ein sehr unangenehmes Herzklopfen und Vollheit am Sternum, beim Bergaufsteigen, zurück. Keine andere Bewegung verursacht es mehr, als diese. Diese Empfindung stellte sich alle 2—3 Minuten ein und bestand aus 1—2 Sprüngen oder rollenden Bewegungen am Herzen, mit zeitweiligem Aussetzen des Radialpulses.

Ein kratzender, ziehender Schmerz am Herzen, beim Fahren, durch festes Zusammendrücken der Seite gebessert. (W. C.)

98. Kurzer Athem; heftiges Herzklopfen, so laut, dass man es hören kann (F. H.)

Rücken.

99. Schmerz in der Nierengegend mit Stechen in der rechten Lende. Lange Stiche in den Lenden (W. C.)

100. Ziemlich starker Schmerz in der Nierengegend, bis in den Bauch vor (W. C.)

101. Schmerz im Rücken über den Lenden. Schmerz hinten am linken Schenkel (M. D.)

102. Schmerz im Rücken und hinten herab am rechten Schenkel (M. D.)

Obere Extremitäten.

103. Schmerz in allen grösseren Gelenken, besonders im rechten Schultergelenke (M. D.)

104. Ein unangenehmer Schmerz in den Schultern, Ellbogen und Knieen mit Taubheit der letzteren; auch ein ähnlicher Schmerz in dem dicken Fleische der Arme und hinten herab am Schenkel.

Schmerz in den fleischigen Theilen der Arme und Schenkel (M. D.)

105. Stechen in den Fingergelenken, im linken Ellbogen und im linken Knie (W. C.)

106. Heftige Stiche in den Fingergelenken (W. C.)

107. Schmerzhaftes Jucken an den Händen, besonders Nachts, den Schlaf hindernd. Prickeln längs des Arms, wie von einem Stosse an den Nerven (Heilwirkung bei M. C.)

Untere Extremitäten.

108. Schmerzhaftigkeit der Haut hinten am linken Schenkel. Stiche von der Mitte des linken Schenkels herab nach dem innern Knöchel (W. C.)

109. Ein unangenehmer, Uebelkeit erregender Schmerz innen am linken Knie, wie von einem Schlage, sich bis zu den Schenkelmuskeln ausdehnend (W. C.)

110. Schmerzhafte Empfindlichkeit der Haut hinten am linken Unterschenkel; das Reiben des Beinkleids verursacht einen starken Stich, wie von einer Nadel (W. C.)

111. Stechen unter dem Gluteus maximus, in der Gegend des grossen Schenkelnervs. Anhaltende Schmerzhaftigkeit der Hüfte und hinten am Schenkel (W. C.)

112. Schnelle und scharfe Stiche am rechten Gluteus, besonders beim Gehen im Freien (M. C.)

113. Schmerz und Steifigkeit in der rechten Hüfte, nach einem Spaziergange vergehend (W. C.)

114. Schmerz hinten im linken Schenkel (W. C.)

115. Heftiger Schmerz der Hüftgelenke, durch Herumgehen gebessert. Stösse am Herzen (W. C.)

116. Rieseln im linken Schenkel (W. C.)

117. Schmerz in den Muskeln des Unterschenkels (W. C.)

118. Zerbrochenheitsgefühl in den Schienbeinen, durch Bewegung gebessert (W. C.)

119. Schmerz in der Wade (M. C.)

Allgemeines.

120. Schmerzhaftigkeit und Jucken hinten an den Unterschenkeln, vorzüglich an den Knöcheln.

Schmerzhaftigkeit und Schwere der Arme und Beine. Sie fühlt sich angegriffen und reizbar.

Vor Gliederschmerzen kann sie kaum gehen. Puls 106.

Die Erscheinungen ähneln einem beginnenden Fieber oder starken Schnupfen (W. C.)

121. Schmerz in allen grösseren Gelenken, besonders in

den Schultern, mehr in der rechten, muss die Glieder immer rütteln. Nächsten Tag waren diese Symptome verschwunden (W. C.)

122. Heftiger Zerschlagenheitsschmerz in den unteren Extremitäten und den Handgelenken; Schwäche der Handgelenke und Zittern der Hände. Fersen so schmerzhaft, dass er kaum auftreten kann (F. H.)

123. Schmerzhaftigkeit der unteren und oberen Extremitäten und bedeutende Niedergeschlagenheit. Zeitweiliger Schwindel in der Stirn.

Schmerz im Bauche und in den Lenden, bis zur Brust und den Schulterblättern (A. P.)

124. Zeitiges Erwachen mit dem Gefühle, als wenn sie von Sinnen wäre; doch war ihr dieser Zustand nicht unangenehm, da sie sich erregt und sorglos fühlte. Dieses Gefühl währte ungefähr 5 Minuten, worauf eine Empfindung wie von Bluttröpfeln den linken Arm hinunter bis in die Fingerspitzen folgte (A. C.)

125. Nach einer leichten Abendmahlzeit Erwachen nach Mitternacht in einem wilden, halb bewusstlosen Zustande, mit einem Gefühle, als liefe etwas an der Rückseite des Schenkels herunter, und als fehle der Fuss. Der Kopf dünkt ihr so leicht, als wenn er gar nicht aus festen Theilen bestünde; sie konnte einige Zeit keinen Laut hervorbringen, obschon sie es versuchte. Es hinterblieb ein starker Kopfschmerz auf dem Scheitel, nach den Augen ziehend, mit einem klopfenden Schmerz in den Schläfen. Brennende Hitze über den ganzen Körper.

Nach einer Tasse Thee verschwand der Kopfschmerz und ward die Haut feucht (M. C.)

126. Vollheitsgefühl im Halse, von wo eine Kälteempfindung sich über den ganzen Körper verbreitet.

Eine kalte Luft steigt von den Beinen nach dem Körper auf; sobald sie die Brust erreicht, entsteht Athembeklemmung und das Gefühl eines neuen Anfalls. Diese Erscheinungen erneuern sich, wenn er still steht, oder seine Gedanken darauf richtet. Durch lebhaftes Umhergehen gebessert (bei einem Epileptischen).

127. Herzschmerz einige Stunden; Schwäche und Schmerz der Glieder. Kopf eingenommen. Rieseln im Fleisch, wie von einem starken Schnupfen oder rheumatischen Anfall (W. C.)

128. Zeitweilige Ohnmachten, mit grünem Schatten vor den Augen (M. D.)

Schlaf.

129. Schläfrigkeit am Tage (M. T.)

130. Sehr schläfrig (M. T.)

131. Schlaflosigkeit; Unruhe bis um Mitternacht (M. C.)

132. Alpdrücken, mit dem Gefühle, als wenn er nicht entkommen könne, weil er nicht sehen kann (F. H.)

133. Schläfrig den ganzen Tag (F. H.)

IV.

Klinische Mittheilungen.

1.

Scirrhus ventriculi.

Von

Dr. V. Meyer.

Friederike D., 45 J. alt, Frau eines begüterten Landmanns in einem 3 Stunden von Leipzig entfernten Dorfe, war, wie mir der Mann berichtete, seit 10 Jahren leidend, ohne dass es einem der vielen aus der ganzen Umgegend zu Rathe gezogenen allopathischen Aerzte gelungen wäre, ihr Hilfe zu verschaffen; ja jetzt sei es endlich so weit gekommen, dass sie das Bett keinen Augenblick verlassen könne. Obschon der Mann über die Krankheit seiner Frau einen getreuen Bericht zu geben sich bestrebte, so konnte ich doch nur mehr ahnen, als wissen, und ich entschloss mich, dem dringenden Zureden des Mannes Folge zu geben und die Kranke, welche, wie er sich ausdrückte, nur ihre einzige Hoffnung noch auf mich, der ich in jener Gegend schon viele glückliche Heilungen voll-

bracht hatte, gesetzt, zu besuchen. Dies geschah denn auch am 28. Febr. 1852.

Hatte ich mir schon nach der Erzählung des Mannes ein trauriges Bild von der Kranken gemacht, so war dies doch nichts im Vergleich zu dem, was ich jetzt erblickte. Ich sah eine Frau im Bette liegen, die eher 70 als 45 Jahr alt zu sein schien. Das Gesicht eingefallen, die Gesichtsknochen hervorstehend, mit einer schmutzig grauen, stark gefalteten Haut überzogen, die Augen tief liegend, mit blauen Rändern umgeben, der ganze Körper auf das Aeusserste abgemagert, glich die Kranke mehr einem Skelette, als einem lebenden Wesen. Mit sichtlicher Anstrengung, oft aber von ihrem Manne dabei unterstützt, erzählte mir die Patientin Folgendes. Als Kind habe sie die Masern überstanden, die eine Augenkrankheit zur Folge hatten, dann habe sie in ihrem 9. Jahre 6—8 Wochen lang am kalten Fieber gelitten; an Drüsenanschwellungen oder chron. Hautleiden erkrankt gewesen zu sein, könne sie sich nicht entsinnen. 17 Jahr alt hätten sich bei ihr zum ersten Male die Menses eingestellt, die auch bis vor 2 Jahren stets normal geblieben; sie sei immer robust gewesen und habe sich ohne Anstrengung allen ländlichen Arbeiten unterzogen. In ihrem 26. Lebensjahre habe sie sich verheirathet und in dieser Ehe 3 Kinder geboren, von denen das jüngste, ein Mädchen, jetzt 11 Jahre alt sei. Geburt und Wochenbett seien stets regelmässig verlaufen, ebenso sei das Stillungsgeschäft, das sie gewöhnlich 12—14 Monate bei jedem Kinde fortsetzte, von keinerlei Beschwerden begleitet gewesen. Ihre Lebensweise war, da sie niemals in kärglichen Verhältnissen gelebt, gut, ebenso ihre Wohnung.

Vor ungefähr 10 Jahren, kurz nachdem sie ihr jüngstes Kind von der Brust abgesetzt, zeigte sich bei ihr, nach einer etwas starken Mittagsmahlzeit, ein mässiger Anfall von Magenkrampf, der aber nach einigen Stunden und nach Erbrechen eines Theiles des Genossenen wieder verschwand. Nach ungefähr 3 Monaten ein ähnlicher, aber etwas länger anhaltender Anfall, ohne dass sich die Kranke diesmal eines Diätfehlers bewusst war. Mehre Jahre lang wiederholten sich diese Anfälle bald in kürzeren, bald in längeren Zwischenräumen, bald

mit grösserer, bald mit geringerer Intensität, trotzdem die Kranke im Genusse von Speisen und Getränken schon vorsichtig geworden war. Dennoch blieb dabei ihr Appetit leidlich und sie konnte nach wie vor ihren häuslichen und ländlichen Geschäften vorstehen. Nur das Eine war ihr schon in jener Zeit auffällig gewesen, dass nach dem Erbrechen von grünlicher Flüssigkeit der Schmerz im Magen nicht mehr gleich vollständig wich, sondern noch ein oder zwei Tage, wenn auch nur in geringem Grade, anhielt. Bis vor zwei Jahren blieb sich dieser Zustand so ziemlich gleich, von da an aber ging es mit ihrer Gesundheit rasch abwärts. Die Anfälle waren nun jedesmal sehr heftig und langdauernd, nicht immer kam es zum Erbrechen, trotz Uebelkeit und Würgen, kaum ein Tag verging, an dem sie von ihrem Leiden verschont geblieben wäre, der Appetit fing an zu mangeln, die Kräfte nahmen ab, die Muskeln schwanden, die Periode ward unregelmässig und schwach und blieb endlich ganz aus. Noch immer gewann es die an Thätigkeit gewöhnte Frau in ihrer schmerzensfreien Zeit über sich, kleine Arbeiten zu verrichten, bis ihr auch dieses unmöglich wurde und sie bereits seit 9 Wochen Zimmer und Bett hüten muss.

Bei meinem Besuche fand ich nun die Kranke im Bett auf dem Rücken liegend und von dem oben beschriebenen Aussehen. In diesem Augenblick war der Schmerz im Magen mässig, wenn derselbe aber einen höhern Grad erreichte, was den Tag über und besonders des Nachts mehre Male geschah, so konnte sie, wegen der damit verbundenen Athembeklemmung, zu der sich oft noch starkes Herzklopfen gesellte, kein lautes Wort hervorbringen. Den Schmerz beschrieb sie als eine brennende und krampfhafte Empfindung, die sich zuweilen bis in den Rücken und bis hinauf in den Hals erstreckte; doch war dies nicht immer der Fall. Keine Lageveränderung linderte den Schmerz und wenn sie sich früher durch Zusammenkrümmen des Körpers und gewaltsames Einziehen des Leibes einige Erleichterung ihrer Leiden bereiten konnte, so half ihr dieses jetzt auch nichts mehr. Oft und vorzüglich Nachts steigerten sich die Schmerzen so, dass sie durch ihr Schreien und Seufzen die Nachbarn erweckte. Jeder Genuss

von etwas Konsistenterem (sie ass aber seit 3 Wochen für gewöhnlich nur eine kleine Portion in Zuckerwasser geweichtes Weissbrod) verursachte nach 2—3 Stunden einen heftigern Schmerzanfall, der meistentheils von Ausbrechen einer grünlich gelben Flüssigkeit, in der sich halbverdauete Speisereste und Schleimflocken befanden, begleitet war. Das Erbrechen erfolgte nach vorhergängigem, faulig schmeckendem Aufstossen und starkem Würgen und in mehrfachen Absätzen, wodurch selbstverständlich die wenigen Kräfte der Patientin noch mehr erschöpft wurden. Nie war sie jetzt mehr ganz schmerzensfrei, indess war es schon so weit gekommen, dass sie die Zeit der gelinden Schmerzen für eine Zeit der Erholung erachtete. Ihren brennenden Durst, der sie Tag und Nacht quälte, stillte sie theils mit lauem Zucker- oder Brodwasser, theils mit warmer verdünnter Milch, von welchen Getränken sie aber stets nur einige Schlucke auf einmal nahm, da sie in Erfahrung gebracht hatte, dass grössere Portionen ihre Schmerzen erhöhten. Gegen Kaffee, den sie sonst sehr liebte, hatte sie einen Abscheu. So gross der Durst, so gering war der Appetit. Nicht die geringste Neigung zum Genusse von Speisen irgend einer Art war vorhanden und nur höchst selten befiel sie ein Verlangen auf Saures oder Pikantes, das sie sich aber, aus Furcht ihr Leiden zu vermehren, wohlweislich versagte. Das in Wasser geweichte Weissbrod (trocken konnte sie es nicht hinunterbringen) musste ihr von ihrer Umgebung aufgenöthigt werden und oft genug wies sie es allen Zuredens ungeachtet zurück, weil ihr der faulige Mundgeschmack alle Lust zu essen benahm. Der Stuhl stellte sich nur ungefähr alle acht Tage ein, und oft auch dann erst nach einem Chamillenklystiere, oder einem von ihrem frühern Arzte verordneten aus Senna, Aloë und Rheum zusammengesetzten Abführmittel. Er bestand aus kleinen, harten sehr übelriechenden Knoten, die unter Schmerzen im Mastdarme entleert wurden. Der Harn war hellgelb und ohne besondern Geruch. — Ihre grösste Klage war aber die gänzliche Schlaflosigkeit. Müde, matt und erschöpft fielen ihr des Abends die Augen von selbst zu, aber kaum eine Minute und einige lanzinirende Stiche in der Herzgrube, denen die heftigsten oben beschriebenen Schmerzen

folgten, zwangen sie die Augen wieder zu öffnen. So war es ihr seit 14 Tagen ergangen und kein Wunder, wenn die Kranke mich flehentlich bat, ihr nur eine Stunde Schlaf zu verschaffen, da selbst die starken Schlafpulver ihres nun entlassenen Arztes dies zu bewerkstelligen nicht mehr vermochten. Wie es unter solchen Umständen um die sensoriellen Funktionen stehen konnte, ist leicht zu errathen: Gedächtnissschwäche, beginnendes Irrereden bei offenen Augen, Theilnahmlosigkeit, Verdriesslichkeit zanksüchsiger Art (die Fliege an der Wand kann sie stören, wie sich ihre älteste Tochter ausdrückte), gänzliche Hoffnungslosigkeit über ihre Krankheit waren die natürlichen Folgen des ganzen Zustandes. Zum Weinen war sie nicht geneigt. Hin und wieder befiel sie eine fliegende Hitze, seltener Frostschauer, der sich, wenn er eintrat, besonders auf den Rücken beschränkte.

Bei der Inspektion fand ich den ganzen Körper abgezehrt und mehr einem Knochengerippe ähnlich, überall, selbst an den Oberschenkeln war die Muskelsubstanz bis auf ein Minimum geschwunden. Die bedeckende Haut war durchgängig erdfahl, schmutzig graugelb. Die Herzgrube war durch den hervorragenden Magen ausgefüllt. Dicht unter dem Scrobiculum cordis fühlte man eine ungefähr 3 Zoll grosse, harte Stelle, die auch unter dem Plessimeter einen etwas dumpfern Ton gab, als der übrige Magen. Eine scharfe Umgrenzung dieser harten Stelle konnte ich nicht finden, vielmehr verlor sich diese Härte nur allmälig in die benachbarten Theile. Diese Stelle, sowie überhaupt der ganze Magen waren so empfindlich gegen jede Berührung, dass das leiseste Klopfen auf das Plessim. der Patientin die grössten Schmerzen verursachte. Die Leber ragte ungefähr ein Plessimeter breit unter den Rippenrand hervor. In der Bauchhöhle konnte ich weder eine Geschwulst, noch überhaupt etwas Abnormes entdecken. Die Respiration war etwas beschleunigt und kürzer als in der Regel, die Zwischenrippenräume hoben und senkten sich aber ganz normal. Die Perkussion ergab über die ganze Brust einen etwas tympanitischen Ton, ohne dass aber Herz und Leber aus ihrer Lage verdrängt, oder ersteres von der Lunge bedeckt gewesen wäre. Es war daher kein Zweifel, dass

dieser Ton lediglich durch den Mangel an Muskelfleisch bewirkt wurde. Die Herztöne waren normal. Der Puls klein, dikrotisch, wegdrückbar, 105 in der Minute. Die Zunge war mit einem gelblichweissen Exsudat überzogen. Die Zähne stark mit Weinstein belegt, sonst gut erhalten.

Die mir vorgezeigten Rezepte der früheren Aerzte — wohl 50 an der Zahl — enthielten Verordnungen theils von Laxantien (Senna, Aloë, Rheum etc.), theils Nervina (Bism. nitr., Nux vom. bis zu 1 gr. des Extrakts, Hyoscyamus u. s. w.); vor Allem aber spielte das Opium und Morphium die grösste Rolle, welches letztere bis zu ¹/₂ gr. pro dosi erhoben worden war, ohne in der letzten Zeit die Schmerzen zu beruhigen noch Schlaf herbeizuführen. Es versteht sich von selbst, dass Schröpfköpfe, Blutegel, Aderlässe, Fussbäder, Senfteige und spanische Fliegen nicht vergessen worden waren. Nachdem so der ganze Apparatus medicamentorum erschöpft war, erklärten die Aerzte die Kranke für rettungslos verloren.

Konnte ich auch der Familie nicht viel Trostvolles über den Zustand der Patientin sagen, so flösste mir doch die vielfach erprobte Heilwirkung der richtig gewählten hom. Arzneien noch einige Hoffnung ein. Das zuerst und vorzüglichst hier angezeigte Mittel schien mir Bellad. zu sein, wovon ich auch sogleich — also am 28. Febr. 1852 — 5 Tropfen der 6. Verd. auf 1 Unze Wasser gab, mit der Weisung, der Kranken davon täglich dreimal einen Theelöffel voll zu geben. Wegen des schon 7 Tage ausgebliebenen Stuhls ein Klystier von kaltem Wasser, alle 48 Stunden zu wiederholen, insofern kein freiwilliger Stuhlgang erfolgt sei. In diätetischer Hinsicht empfahl ich den Genuss vieler, aber dünner Milch, Zuckerwasser, und kleine Portionen in Milch geweichten Weissbrods.

6. März. Der Schmerz in der Magengegend ist um ein Weniges gelinder; sie kann sich eher wenden und drehen; auch sind die schmerzenden Stellen bei der Berührung fast gar nicht mehr empfindlich. Das Brechen ist seit 3 Tagen weit seltener; Speisereste haben sich in demselben fast gar nicht vorgefunden. Erst nach dem zweiten Klystier ist ein wenig harter und knolliger Stuhl erfolgt. Appetitlosigkeit, Zunge noch ebenso belegt; grosser Durst und noch völlige Schlaf-

losigkeit.*) — Arsen. 6. Früh und Abends 3 Tropfen. Klystiere fortzusetzen. Es ist ein Versuch mit dem Genusse einiger Löffel schwacher Rindfleischbrühe zu machen.

13. März. Immer noch kein Schlaf. Die Schmerzen sind des Nachts am stärksten, am Tage sind sie nicht mehr so heftig, als früher; besonders hat das Brennen nachgelassen und der Schmerz im Magen besteht mehr in Drücken und Kneipen, das sich öfters bis in den Leib erstreckt. Erbrechen grünlichen Wassers in den letzten 8 Tagen nur zweimal, das einemal nach einer Gemüthsbewegung. Die Bouillon wird gut vertragen. Stuhl der schon beschriebenen Art am 9. und 12. März. — Cont. Arsen. nur Früh 5 Tropfen. Abends Coffea 2. gtt. v.

20. März. Sie hat gleich nach der ersten Gabe Coffea zum ersten Male 1½ Stunde ruhig geschlafen. Es hatten sich zwar beim Einschlafen auch die lanzinirenden Schmerzen im Magen eingestellt, doch waren sie minder heftig. Nur einmal in dieser Woche war der Schlaf kurz und unruhig, sonst that Coffea die erwünschte Wirkung einiger Stunden Schlafs alle Nächte. Die Schmerzen im Magen setzen zu Stunden aus und sind weniger quälend. Appetit mangelt noch gänzlich, sie isst die Fleischbrühe nur mit Zwang. Würgen und Erbrechen gar nicht mehr. Zuweilen noch Soodbrennen und fauliges Aufstossen, Durst aber mässiger. Stuhl dreimal in verflossener Woche, nach dem Klystier. Gemüthsstimmung besser; sie schöpft wieder einige Lebenshoffnungen. — Cont. Arsen. et Coffea. Unverdünnte Milch. Ein Weinglas gutes Braunbier.

27. März. Der Zustand ist sich ziemlich gleich geblieben, Schlaf wie in voriger Woche, einmal sogar 4 Stunden hintereinander. Schmerzen noch dieselben. Kein Appetit. Durst minder stark. Zweimaliger Stuhl derselben Art innerhalb 8 Tage nach dem Wasserklystier. Die Zunge noch stark belegt. — Nux vom. 9. Früh und Abends 3 Tropfen. Coffea

---

*) Ich habe der Kranken nur den einzigen eben beschriebenen Besuch gemacht. Die übrigen Notizen sind daher nur Berichte des Mannes der Pat., wie ich sie in meinem Krankenjournale verzeichnet habe.

wegzulassen. Da die Milch und das Bier gut vertragen wurde, damit (letzteres in doppelter Menge) fortzufahren.

3. April. An diesem Tage erhielt ich einen brieflichen Bericht, aus dem ich wegen seines verworrenen Stils nichts weiter entnehmen konnte, als dass die Kranke auch ohne Coffea leidlich geschlafen hatte. — Contin. Nux v.

10. April. Zustand um nicht viel gebessert. Die Magenschmerzen sind mehr drückender Art und erreichen zuweilen noch einen heftigen Grad, besonders des Nachts, wenn sie aus dem gewöhnlich 2—3 Stunden anhaltenden Schlaf erwacht. Seit einigen Tagen gesellt sich öfter als sonst zu den Schmerzen eine fliegende Gesichtshitze, wobei die eine Wange gerötheter ist, als die andere. Sie trinkt das Bier mit einer wahren Hast, und kann es nicht kalt genug bekommen. Noch Appetitmangel bei fauligem Mundgeschmack. Das Soodbrennen und Würgen einige Male, ohne dass es zum Erbrechen kam. Hin und wieder Stiche in der Herzgrube. Stuhl dieser Tage nur 1 Mal, trotz dreier Klystiere. — Chamom. 3. dreimal täglich gtt. jjj.

17. Apr. Es ist in diesen Tagen nach langer Zeit zum ersten Male ein mehr normal aussehender Stuhl von selbst erfolgt. Appetit und Geschmack fängt an sich zu bessern, sie hat Verlangen nach Kaffee. Die Zunge ist nur an den Rändern belegt. Kein Würgen und Erbrechen. Saures Aufsteigen noch zuweilen. Die Schmerzen im Magen erreichen seltner einen so hohen Grad und haben sogar des Nachts, nach Erwachen aus dem Schlafe, einige Stunden gänzlich ausgesetzt. Keine fliegende Hitze mehr, nachdem Patient. das dritte Mal eingenommen hatte. — Rep. Chamom. 3 Früh und Abends drei Trpf. Die Kranke soll mit einem Stückchen gebratenen Rindfleisch einen Versuch machen und täglich einige Tassen Gerstenkaffee trinken.

24. April. Es geht ganz leidlich. Das Fleisch wird gut vertragen; sie isst es mit Appetit. Stuhl zwar nur alle 3—4 Tage, aber gut geformt und ohne Klystier. Mit dem Schlafen wollte es wegen Unruhe und vermehrter Schmerzen im Magen dieser Tage nicht recht gehen. Sie hat dagegen ohne meine Verordnung einige Tropfen Coffea genommen,

worauf sich wieder guter Schlaf eingestellt hat. Aussehen besser; die Kräfte nehmen zu. — 8 Pulver Sacch. lact. für jeden Abend eins.

1. Mai. Es ist diese Woche etwas Verschlimmerung eingetreten. Sie hat sauern Mundgeschmack und in den letzten Tagen weder Fleisch noch Bouillon geniessen wollen. Die Zunge ist zwar nur noch dünn belegt, wird aber vorzüglich des Nachts sehr trocken. Viel Soodbrennen, dabei heftigerer Druck als in der letzten Zeit im Magen, besonders wieder Nachts. Dadurch ist der Nachtschlaf auch wieder unruhiger geworden, sie hat viel ängstliche Träume und erwacht dann mit lang anhaltender Engbrüstigkeit. Seit einigen Tagen stechende Schmerzen in der Lebergegend. Gemüthsstimmung wieder mehr ärgerlich und apathisch. — Calc. c. 12. 3 Gaben jeden vierten Tag eine, an den übrigen Tagen Sacch. lact.

15. Mai. Mit der grössten Freude berichtete heute D., dass er nun die Hoffnung habe, ich würde seine Frau wieder herstellen. Gleich nach dem ersten Pulver sei der Appetit wieder eingetreten und in steter Zunahme begriffen, so dass Pat. fast alle zwei Stunden etwas zu essen verlange. Seit den letzten 6 Tagen verbringe sie täglich $^1/_2$—1 Stunde ausserhalb des Bettes. Allein gehen könne sie allerdings noch nicht, aber schon das Sitzen und Liegen auf dem Sopha stärke sie. Sie schläft jetzt des Nachts 4—5 Stunden ungestört. Das Stechen in der Lebergegend ist nach der ersten Gabe Calc. verschwunden. Der Druck im Magen weit geringer, kürzer anhaltend. Nur noch selten etwas Soodbrennen; aber nach jedem Essen Aufstossen mit dem Geschmacke des Genossenen. Durst mässig, aber immer auf Kaltes. Stuhl alle 2—3 Tage von selbst. — Pulveres sine, mit der Weisung, wenn sich der Zustand verschlimmern sollte, mir sogleich Mittheilung davon zu machen. — Etwas reichlichere Fleischkost und Bier.

29. Mai. Keine bedeutenden Fortschritte. Druck im Magen, Soodbrennen und Aufstossen wie das letzte Mal. — Calc. c. 12. 2 Dosen, alle 6 Tage eine.

12. Juni. Bedeutende Besserung. Sichtliche Kräftezunahme; die Kranke ist mehre Stunden täglich ausser dem

Bette und hat sogar einen Versuch mit Stricken gemacht, was ich ihr aber streng untersagen liess. Appetit sehr gut; sie isst zwar nur kleine Portionen, aber desto öfter. Zunge fast ganz rein. Druck im Magen weit geringer; nur noch Andeutungen von Soodbrennen; öfters aber noch nach dem Essen Aufstossen, das sie aber nicht sehr belästigt. Stuhl jeden zweiten oder dritten Tag, noch hart, aber sonst normal. Der Mann berichtet, dass die Stelle unter der Herzgrube ihm nicht mehr so hart und aufgetrieben erscheine. — Pulveres Sacch. lact. Ein warmes Bad. Kräftige Kost.

Von nun an schritt die Besserung rasch vorwärts. Nur noch einmal am 24. Juli war ich wegen des wieder heftiger werdenden Soodbrennens genöthigt, noch eine Gabe Calc. c. zu geben. Die Kranke ass und trank, schlief gut und ging täglich spazieren. Nur noch hin und wieder ein kleiner Druck im Magen.

Am 14. Aug. wurde mir berichtet, dass es zwar mit der Kranken immer besser gehe, dass sie aber seit 8 Tagen jeden Morgen Uebelkeit mit Brennen in der Herzgrube habe. Der Appetit und Stuhl zwar gut, aber nach jedem Essen Vollheitsgefühl im Magen; wenn sie aber lange nicht gegessen habe, Heisshunger und Schwächegefühl mit Zittern. Befällt sie dieser Zustand beim Spazierengehen, so muss sie sich eilends nach Hause führen lassen. — Silic. 30. 1 Gabe.

Ich erhielt nun keine direkte Nachricht mehr, erfuhr aber von den Nachbarn der Pat., dass dieselbe sich ganz wohl befände. Im April 1853 trat eine Bäuerin in mein Zimmer mit der Bitte um Hilfe für ihr seit 8 Tagen erkranktes Kind. Als ich sie nach ihrem Namen fragte, bemerkte ich, dass sie zu lächeln anfing; „nun, Herr Doktor, Sie kennen mich wohl nicht mehr, ich bin ja die D. aus A.? Ich traute meinen Ohren und Augen kaum! Die Frau, die ich vor 1¼ Jahr als Skelett gesehen hatte, stand vor mir mit einem runden, vollen Gesicht, ein Bild der Gesundheit! Sie erzählte mir, dass sie über nichts mehr zu klagen habe, wenn sie auch noch alle schwere und blähende Speisen meiden müsse; sie könne wieder wie früher arbeiten, und schlafe „wie eine Ratze". Ihre Periode habe sie vor 4 Monaten

wiederbekommen Ich untersuchte die Magengegend und fand die früher harte Stelle nur noch etwas gespannter, als die übrigen Partien des Magens; gegen den tiefsten Druck war sie unempfindlich. Bis heute, den 7. Febr. 1854, hat sich die D. ganz wohl befunden, und hat sogar vor einigen Tagen an dem Faschingsballe in ihrem Dorfe theilgenommen.

Epikrise.

Deuteten schon alle Symptome darauf hin, dass wir es hier mit einer Magenkrankheit zu thun hatten, so wurde diese Voraussetzung durch die physikalische Untersuchung nur bestätigt. Es stellte sich mit Hilfe der Palpation und des Plessimeters deutlich heraus, dass hier weder die Leber (der Lobus Spigelii), noch das Pankreas der leidende Theil sei, sondern die Krankheit sich auf den Pylorustheil des Magens beschränke. Zwei Krankheitszustände waren es daher, zwischen denen wir in diagnostischer Beziehung zu unterscheiden hatten: das perforirende Magengeschwür und der Magenkrebs.*) Wir haben uns, wie schon aus der Ueberschrift [ersichtlich, für letztere Diagnose entscheiden zu müssen geglaubt. Die Anamnese konnte hierfür allerdings keinen Anhalt geben, denn sicherlich bestand im Anfange das Leiden nur in einem einfachen Magenkatarrh, zu dem sich eine Kardialgie gesellte; durch unpassende Diät aber, vielleicht auch durch das zu lange fortgesetzte Stillen und vorzüglich durch ein heilloses allopathisches Verfahren kam die Kranke endlich auf den Standpunkt, in dem wir sie vorgefunden. Aus einem vernachlässigten Magenkatarrh können sich aber bekannter Weise sowohl Magenkrebs als Magengeschwür entwickeln. Wir müssen daher die Gründe für unsere Diagnose aus dem Krankheitsbilde selbst, das wir so treu als möglich geschildert haben, herausheben. Beginnen wir mit der physikalischen Untersuchung, so ergab schon das Gefühl, dass wir hier eher eine krebsige Entartung, als ein Magengeschwür vor uns hatten, denn wenn

*) Die sogenannte einfache oder gutartige Magenverhärtung mögen wir deshalb hier nicht in Betracht ziehen, weil ihr Vorhandensein bis jetzt noch ganz zweifelhaft ist und weder die physikalische Diagnostik, noch selbst die Sektion ihre Wesenheit mit Sicherheit entdecken konnte.

wir auch eine höckerige Beschaffenheit der verhärteten Stelle nicht entdecken konnten, so war dagegen auch andererseits nichts von etwa vorhandenen kallösen Rändern zu fühlen, die sich sicherlich bei dem langen Bestande der Krankheit gebildet hätten und bei der oberflächlichen Lage aufgefunden worden wären, vielmehr verlief die Verhärtung nach allen Seiten allmählig in die normal anzufühlende Magensubstanz und zeichnete sich durch ihre Resistenz aus. — Ein sehr oftes Zeichen des runden Magengeschwüres ist das Blutbrechen, das hier um so eher hätte erwartet werden dürfen, als die Ausdehnung und der Umfang des Geschwürs schon bedeutend gewesen wären; dennoch aber ist das Bluterbrechen ein ebenso wenig charakteristisches Symptom für das perforirende Magengeschwür, als das (in diesem Falle fehlende) Erbrechen chokoladenfarbener Massen für den Krebs; dieses kann sich ebensowohl zu jenem, als jenes zu diesem Leiden gesellen, wogegen hinwiederum auch beide Erscheinungen fehlen können. Solchergestalt konnte weder das abwesende Blutbrechen, noch das nicht vorhandene Erbrechen chokoladenfarbener Massen für unsere Diagnose etwas Entscheidendes bieten. — Wie wenig auch im Allgemeinen die Art der subjektiven Schmerzensäusserungen zur sichrern Begründung der Diagnose beitragen kann, so kann doch die alte, und durch viele authentische Beobachtungen konstatirte Erfahrung, dass die lanzinirenden Stiche ein charakteristisches Merkmal der krebsigen Entartung seien, nicht leicht weggeläugnet werden. Dieses Symptom, das sich in unserm Falle besonders bei dem Einschlafenwollen einstellte, war hier deutlich ausgesprochen. — Weit entscheidender aber für unsre Diagnose dürfte das Alter und vorzüglich der Habitus der Patientin sein. Während nämlich das Magengeschwür sich seine Opfer in der Regel aus den jüngeren Altersklassen heraussucht, befällt der Krebs den Menschen gewöhnlich zu Ende der dreissiger oder zu Anfange der vierziger Jahre. Ein unbestreitbares Charakteristikum für die Krebsdyskrasie aber ist der Habitus des Kranken, — die schmutzig graugelbe Farbe und die grosse Abmagerung. Beide Momente gesellen sich nur äusserst selten zu den Erscheinungen des perforirenden Geschwürs, indem das Aussehen des

von diesem ergriffenen Kranken mehr anämisch - chlorotischer Natur ist und die Abzehrung keinen so hohen Grad erreicht. Mussten daher diese beiden Symptome uns für die Annahme eines vorliegenden karzinomatösen Prozesses bestimmen, so bestärkten uns hierin vollends die grosse und langdauernde Schlaflosigkeit und äusserst hartnäckige Stuhlverstopfung — zwei Erscheinungen, von denen der Erfahrung gemäss die an perforirenden Magengeschwüren Leidenden gewöhnlich verschont bleiben. — Fassen wir nun noch einmal die charakteristischen Merkmale für unsere Diagnose — Scirrhus ventriculi — kurz zusammen, so sind es: 1. die deutlich zu fühlende, allmählig verlaufende, von keinen kallösen Rändern begränzte Härte am Magen, 2. die zeitweilig auftretenden lanzinirenden Schmerzen, 3. das Alter der Patientin, 4. die schmutzig graugelbe Färbung der Haut, 5. die langdauernde Schlaflosigkeit und 6. die hartnäckige Verstopfung.

Und so glauben wir denn, dass unsere Diagnose mehr als eine Wahrscheinlichkeitsdiagnose ist, und dass sie selbst vor dem Richterstuhle der physiologischen Schule Anerkennung finden würde — wenn nur die arme Kranke nicht gerade genesen wäre — ein Faktum, das sicherlich der gestellten Diagnose vor diesem Tribunal den Hals bricht, da physiologischerweise die Heilung eines Magenkrebses in das Bereich der Unmöglichkeiten gehört. Dennoch aber freuen wir uns recht inniglich (und gewiss unsre Patientin noch mehr), dass wir die physiologische Probe auf unser Exempel — die Sektion — schuldig bleiben müssen, möge immerhin diese unsre Freude eine unphysiologische genannt werden!

Unser therapeutisches Verfahren anlangend, so bedarf dieses, so schmeicheln wir uns, keiner besondern Rechtfertigung in den Augen unsrer Leser, da diese aus dem schönen Erfolge von selbst hervorleuchtet. Nur erlauben wir uns in dieser Hinsicht zu bemerken, dass uns das hohe Interesse, das wir an diesem Falle nahmen, aufmunterte, mit dem grössten Fleisse und mit möglichster Umsicht nach den passendsten

Mitteln zu suchen, wodurch es gelang, mit nur wenigen Arzneimitteln die vollständige Heilung dieser verderblichen Krankheit zu erzielen. Wir wollen aber hier nur kursorisch einige der wichtigsten Momente andeuten, die uns für die Wahl der betreffenden Mittel bestimmten.

Wir wählten zuerst Belladonna, um die heftige entzündliche Reizung des Magens, welche schon die leiseste Berührung schmerzhaft machte, zu lindern. Sprachen auch noch andere Symptome (der grosse Durst, die Schlaflosigkeit, das beginnende Delirium etc.) für die Wahl dieser Arznei, so erwarteten wir doch in diesem Falle nicht viel mehr von derselben, als die Beseitigung der Entzündung, wornach sich vielleicht etwas mehr Ruhe und Schlaf einstellen würde. Die Erfahrung hatte uns bereits in vielen anderen Fällen gelehrt, dass kein Mittel geeigneter sei, einen entzündlichen Zustand des Magens zu heben, als eben die Tollkirsche. Wir hatten uns auch diesmal nicht getäuscht, denn sie bewirkte eine geringe Linderung des Schmerzes, gestattete der Kranken eine leichtere Bewegung und hatte die Empfindlichkeit der Magengegend fast gänzlich beseitigt und durch Hebung der Entzündung das Erbrechen vermindert.

Da wir aber von der Bellad. keine vollständige Heilung des Uebels erhoffen durften, so wendeten wir uns jetzt sogleich zu dem Mittel, an das gewiss jeder Leser zuerst gedacht, dem Arsen. Das ganze Krankheitsbild sprach für dasselbe: die Art und der Sitz der Schmerzen, die Steigerung derselben in der Nacht, das Erbrechen, der grosse Durst, die Unruhe, die Schlaflosigkeit, die Kachexie, die Hautfarbe, die Gemüthsstimmung. — Die Wirkung des Arsen war in der That eine heilvolle: der brennende Schmerz im Magen hatte sich mehr in Drücken und Kneipen umgewandelt und setzte Stunden lang ganz aus. Das Würgen und Erbrechen auffallend beschwichtigt, der Durst gemässigt, die Gemüthsstimmung gebessert. Allein noch blieb viel zu wünschen übrig. Besonders war es die Schlaflosigkeit und die Vermehrung der Schmerzen während der Nacht, welche die arme Kranke am Meisten quälten und die Arsen nicht beseitigen zu können schien. Wir möchten sagen, mehr das

Mitleid für jene unglückliche Frau, wie auch der Wunsch, ihr sobald als möglich auf ihr flehentliches Bitten Schlaf zu verschaffen, trieb uns dazu, neben dem Arsen des Abends Coffea zu verordnen, die uns besonders durch das Aufschrecken beim Einschlafen in Folge der lanzinirenden Schmerzen als Schlaf bringendes Mittel angezeigt schien. Mag uns nun auch wegen der Anwendung zweier heterogenen Mittel zu gleicher Zeit ein Vorwurf treffen, so würde der Erfolg doch diesen zu Nichte machen. In keinem Falle, während meiner 11 jähr. Praxis, habe ich von Coffea eine so eklatante und nachhaltige Wirkung gesehen, als hier; gleich nach der ersten Gabe 1½ stündiger erquickender Schlaf, der nach und nach immer länger wurde und selbst dann sich noch während der ganzen Krankheit regelmässig zur Nachtzeit einstellte, als wir das Mittel nach 14tägigem Gebrauch bei Seite liessen.

Trotz des eingetretenen Schlafes und der dadurch bewirkten Hebung der Kräfte, schien dennoch Arsen die Besserung des Grundleidens nicht weiter zu befördern. Besonders waren es daher die gastrischen Symptome: die Appetitlosigkeit, der Zungenbeleg, der bittre Geschmack, das Soodbrennen, das faulige Aufstossen, der noch immer nur nach Klystieren erfolgende harte, knotige Stuhl, die noch vorhandenen drückenden und kneipenden Schmerzen im Magen, die uns veranlassten, jetzt zur Anwendung der Nux vomica zu schreiten. (Die hier mitkonkurrirende Pulsatilla schien sowohl im Allgemeinen, als auch insbesondere wegen des wieder erwachten grossen Durstes weniger zu passen.)

Gegen alles Erwarten hatte Nux die Besserung um kein Haar breit vorwärts geführt. Im Gegentheile waren die Schmerzen noch dieselben, und loderten besonders des Nachts noch bedeutend auf; es hatte sich überdies zu denselben zeitweilig eine fliegende Hitze gesellt, während der die eine Wange gerötheter war, als die andere; der Durst noch stark, besonders auf Bier und auf Kaltes, die gastrischen Symptome dieselben, mitunter Stiche in der Herzgrube. — Kein Mittel schien allen diesen Symptomen besser zu entsprechen als Chamomilla. — Wie auf-

fallend bewährte sich auch hier das Aehnlichkeitsgesetz! Die Fieberhitze ist verschwunden, die Schmerzen sogar des Nachts aussetzend, die Zunge reinigt sich, der Appetit erwacht (selbst etwas gebratenes Rindfleisch wird vertragen), der Stuhl nimmt eine bessere Gestalt an, und erfolgt von selbst, das Aussehen wird gesunder, die Kräfte nehmen zu.

So auffallend auch die Besserung war, so war sie doch nicht anhaltend, denn nachdem die Chamom. ausgesetzt und nur 8 Tage lang Scheinpulver gegeben worden waren, trat wieder eine Verschlimmerung ein, für welche Chamom. nicht mehr zu passen schien. Die Appetitlosigkeit mit saurem Mundgeschmack, das Trockenwerden der Zunge in der Nacht, das heftige Magendrücken mit starkem Soodbrennen, ersteres Nachts wieder vermehrt, die ängstlichen Träume, und das Erwachen aus dem Schlafe unter Engbrüstigkeit, der stechende Schmerz in der Lebergegend, liessen uns daher nach Calcar. carbon. greifen.

Welch rasche und andauernde Besserung nach dieser mächtigen Arznei erfolgte, haben wir schon oben beschrieben; sie hat eigentlich die Kranke zur Genesung geführt, denn waren wir auch einige Monate später veranlasst, wegen der sich wieder einstellenden Uebelkeit, des Brennens und der Vollheit im Magen nach dem Essen, der bald wieder Heisshunger mit zitterndem Schwächegefühl, besonders im Freien folgte, eine Gabe Silicea zu geben, so konnte doch diese der Calcarea die Palme des Sieges nicht entreissen.

Wir unterlassen es gern, einige weitere sich uns aufdrängende Betrachtungen hier anzufügen, da wir die Aufmerksamkeit unsrer Leser schon lange genug in Anspruch genommen haben. Nur hinsichtlich der Diät wollen wir erwähnen, dass wir die Fleischkost bei den meisten Magenleiden für die zweckmässigste und zuträglichste halten und dass ein Glas leichtes und gutes Bier, sobald es nämlich vertragen wird, sehr viel zur Ernährung und Stärkung des Kranken beiträgt. — Als das unschädlichste und zugleich die untere Partie des Darmkanals belebende und kräftigende Stuhlbeförderungsmittel

können wir Allen das Kaltwasserklystier empfehlen; es hat uns bei konsequent fortgesetztem Gebrauch fast nie im Stiche gelassen.

2.

Melancholie mit Versuch zum Hungertode.

Von

Dr. Müller.

K. Th., 26 Jahr alt, aus einer Familie, in der schon früher zwei Glieder an Geistesstörungen gelitten hatten, zeigte bereits als Knabe ein ungewöhnlich stilles, träumerisches und verschlossenes Wesen. Da er zugleich, bei übrigens guter Gesundheit, sehr heftigen Anfällen von Asthma ausgesetzt war, die besonders nach allen körperlichen Anstrengungen, wie Turnen, Balgen, Fusstouren etc., eintraten und dann gewöhnlich 3 bis 7 Tage anhielten, so war man geneigt, seine Träumerei und gänzliche Zurückgezogenheit vom Umgang mit seinen Altersgenossen seiner eigenen Furcht vor Erregung jener höchst peinlichen Zufälle sowie dem strengen Verbote jeder gymnastischen Uebung und wilden Belustigung Schuld zu geben. Allein in den folgenden Jahren vermehrte sich sein Trübsinn und Insichgekehrtsein immer mehr und artete bald bis zur Menschenscheu und höchster Redeunlust aus. Dabei besuchte er jedoch, wie es schien, gern die Schule, war fleissig und hielt mit seinen Altersgenossen ziemlich gleichen Schritt. So gelangte er auf die Universität und bestand nach der gewöhnlichen Zeit mit ziemlichem Erfolg sein juristisches Examen. Mit wirklicher Liebe und sichtbarem Eifer schien er aber nur der Musik zugethan und erlangte auch im Klavierspiel einen ungewöhnlichen Grad von Fertigkeit. Körperlich war sein Befinden während dieser ganzen Zeit, von den zeitweiligen Asthma-Anfällen abgesehen, fast immer ungestört, auch war die Entwickelung seines Körpers ziemlich kräftig und vollkommen vor sich gegangen, nur dass alle seine Bewegungen langsam und energielos und seine Haltung schlaff

und vorgebeugt erschienen. Als Ursache der asthmatischen Anfälle liess sich nichts als eine höchst unbedeutende Skoliose und beidseitiges Lungenemphysem entdecken; der Verdacht auf Onanie in früherer und späterer Zeit liess sich trotz der genauesten Ueberwachung und Aufmerksamkeit durch nichts bestätigen. Durch zwei Umstände sollte nun aber leider jetzt sein Gemüthszustand, der sich bis dahin immer noch auf ein stilles, melancholisches Versunkensein und religiöse Träumerei beschränkte und zeitweilig durch vernünftiges Zureden und passende Gesellschaft aufheitern liess, bedeutend verschlimmert werden, indem dadurch seine schon bisher deprimirte Seele auf das Schmerzlichste getroffen wurde. Es war dies die Zurückweisung seiner Advokaten-Spezimina und eine unerwiederte Neigung zu einem Mädchen, in dessen unmittelbarer Nähe er lebte. In Kurzem ward er hierdurch so weit gebracht, dass er seiner bisherigen Beschäftigung und Thätigkeit sich ganz entzog, Stundenlang vor sich hinstierte, an den Nägeln kauend oder ein Buch aufgeschlagen haltend, und nur noch auf direkte Fragen kurze, halb unverständliche Antworten gab, freiwillig aber kein Wort, nicht einmal mehr einen Gruss an seine Eltern, aussprach. Ebenso verlor sich sein religiöser Sinn, er ging jetzt weder in die Kirche, noch las er in der Bibel, oder in andern Erbauungsbüchern, was er beides früher sehr oft und gern gethan hatte. Ja es machte sich sogar eine Art von wirklichem Hass und verächtlichem Abscheu gegen seinen Vater immer mehr bemerklich, der durch nichts veranlasst und gerechtfertigt sein konnte, als vielleicht durch dessen ungewöhnliche Heftigkeit und geringe Selbstbeherrschung. Ebenso zeigte sich gegen seine Mutter, der er bisher mit grosser Liebe angehangen zu sein schien, eine völlige Gleichgültigkeit. Er hörte gänzlich auf mit seinen Eltern zu sprechen, unterliess sogar beim Kommen und Gehen jeden Gruss und war nur durch ganz direkte Fragen zu kurzen, mehr gemurmelten als gesprochenen Antworten zu bringen. Auffallend war es, dass er bei Abwesenheit seiner Eltern, namentlich seines Vaters, gegen Entfernterstehende weniger zurückhaltend und verschlossen war und selbst nicht selten zum Klavier- oder Karten-Spiel veranlasst werden konnte. Ebenso war er

gegen mich meist verhältnissmässig nicht unfreundlich und beantwortete alle meine Fragen fast immer, zwar kurz und verdrossen, aber doch verständlich. So oft ich aber mit freundlichen und eindringlichen Worten in ihn drang, mir den Grund seines Trübsinns anzuvertrauen, oder ihm Vorstellungen über sein abstossendes, gegen seine Eltern so verletzendes Betragen zu machen, blieb er stumm und wendete seinen Blick mit tiefem Schmerzens-Ausdruck von mir ab. Ueberhaupt hatte nach und nach sein Gesicht den Ausdruck tiefster Melancholie und grosser Seelenpein angenommen, und war blass und eingefallen geworden, während sein Körper übrigens gut und vollkommen genährt blieb. Er vermied stets Jemanden anzusehen und ging auf seinen Spaziergängen, die er fast täglich 1 bis 3 Stunden lang über einsame Felder zu machen liebte, langsam, den Kopf nach vorn gebeugt, ohne einem äussern Gegenstand seine Aufmerksamkeit zu schenken. Seine körperliche Gesundheit schien übrigens bis auf zeitweilige kleinere Verdauungsbeschwerden gut, die Asthma-Anfälle namentlich traten weit seltner und schwächer auf, er ass stets mit grossem Appetit und schlief meist ruhig und ungestört; nur schienen seine Körperkräfte sehr leicht und bald zu ermüden und er überhaupt sehr viel Schlaf zu bedürfen. Alle in einem Zeitraume von mehren Jahren angewendeten Arzneimittel blieben ohne allen wesentlichen und nachhaltigen Einfluss auf seinen Gemüthszustand und waren durchaus nicht im Stande, die immer mehr überhand nehmende Melancholie aufzuhalten; desto mehr schien aus mehren der angeführten Umstände eine bleibende Entfernung aus dem elterlichen Hause wünschenswerth. Auf meine Veranlassung wurde demnach vor 2½ Jahren im Sommer seine Reise in ein 9 Stunden von Leipzig entferntes freundliches Städtchen zu ihm befreundeten Verwandten vorbereitet, und der Plan, wie es schien, von ihm selbst mit Bereitwilligkeit aufgenommen. Die Reise wurde auch mit der grössten Vorsicht unternommen und ohne alle Gefahr zurückgelegt, allein in der ersten Nacht schon überfiel ihn sein Asthma und zwar in einem ungewöhnlich heftigen Grade, so dass er 8 Tage lang in der grössten Lebensgefahr schwebte und nach 4 Wochen von den besorgten Eltern wieder

zurückgebracht wurde, da weder die dortigen Verwandten noch der Arzt die Gefahr eines zweiten Anfalls auf sich zu nehmen den Muth hatten. Er blieb demnach wiederum nothgedrungen im Hause seiner Eltern, da auch der Arzt einer benachbarten Heilanstalt für Geisteskranke keine Hoffnung auf Besserung oder Heilung gegeben und ihn mehr zur Versorgung, als zur Behandlung geeignet gefunden hatte. Sein Trübsinn und seine stille Melancholie nahm von nun an langsam, aber stetig zu, so dass es nur sehr selten noch gelang, ihn zum Klavierspiel oder zur Theilnahme an irgend einer Unterhaltung zu bewegen; zuweilen sogar, besonders veranlasst durch eine unbedachte Aeusserung seines Vaters, der trotz meines absoluten Verbots jeder Annäherung und Ansprache seiner Seits doch zuweilen durch moralische Sermone und Ermahnungen seine väterliche Auktorität zur Hebung des gedrückten Gemüthszustandes geltend zu machen nicht unterlassen konnte, zeigten sich Symptome, welche eine Verbindung der Melancholie mit Narrheit befürchten liessen. So fing er zuweilen an Gesichter zu schneiden, oder die Zunge herauszubläken, eigenthümliche Fussbewegungen zu machen, 2 bis 3 Tage im Bette zu liegen und das Essen zu verweigern. Doch kamen solche Erscheinungen immer nur zeitweilig in den Tagen der Aufregung vor und machten später seinem gewöhnlichen stillen Wesen wieder Platz. Da er nie irgend eine Neigung, sich ein Leid anzuthun, gezeigt hatte, so wurde ihm fortwährend gestattet, allein spazieren zu gehen, sich zu baden, sich selbst den Bart abzunehmen. Auch zeigte er nie gegen mich und meine Verordnungen die geringste Wiederspenstigkeit und verweigerte mir nie Rede und Antwort, auch selbst nicht in jenen Zeiten der Aufregung, wo seine Mutter ganz vergeblich ihn zum Antworten aufmunterte.

Am 11. Jan. 1854 wurde ich vom Vater gebeten, seinen Sohn zu besuchen, weil sich derselbe in einem ungewöhnlichen Zustand befände. Ich fand ihn im Bett liegend, mit einer Miene der tiefsten Bekümmerniss und auf alle meine Fragen und Ansprachen keine Antwort gebend. Auf mein Befragen erzählten mir dann die Eltern die Ursache dieser abermaligen Verschlimmerung. Tags vorher hatte er während des Mittags-

schlafes seines Vaters plötzlich mit seinen Füssen zu scharren und zu lärmen angefangen und als ihm dies der erschrocken aufgewachte Vater in heftigem Tone verboten, eben so heftig geantwortet; darauf war er alsbald in seine Stube gegangen, hatte sich in's Bett gelegt und jede Nahrung versagt. Eine Spur einer körperlichen Erkrankung war an ihm nicht zu entdecken; er zeigte auf mein Verlangen seine Zunge, reichte mir die Hand zur Untersuchung des Pulses; trotz meiner freundlichen und liebreichen, dann aber energischen Ansprache verweigerte er mir aber jede Antwort und vermied absichtlich meinen Anblick. Als ich am folgenden Tage (12. Jan.) wiederkam, fand ich ihn ganz in demselben apathischen Zustande; er hatte noch immer weder gegessen noch getrunken, auch war seine Mutter nicht im Stande gewesen, ihm die von mir verordnete Medizin (Veratr. 6.) einzugeben, weil er die Lippen und die Zähne fest zusammenbiss. Mit Mühe und einiger Gewaltanstrengung zwang ich selbst ihm einen Löffel der Veratrum-Lösung ein, indem ich die Lippen von einander hob und durch eine Zahnlücke die Flüssigkeit in den Mund goss. Stuhl und Urin war von selbst natürlich exzernirt worden. Da schon früher einige Mal ähnliche Anfälle eingetreten, und nach 24 bis 48 Stunden ohne weitere Folgen vorübergegangen waren, so hoffte ich auch diesmal auf einen gleichen Ausgang. Ich verordnete deshalb, dass mit der Arznei fortgefahren, der Patient von der geöffneten Nebenstube aus fortwährend beobachtet, sonst aber nicht gestört werden sollte; nur solle ihm die Mutter einige Mal Speisen anbieten, der Vater aber sich gar nicht blicken und hören lassen. Am 13. Jan. war noch immer der Zustand ganz derselbe; Pat. hatte nun seit dem 10. Jan. Mittags weder einen Tropfen Wasser noch einen Bissen zu sich genommen. Der Puls war langsam und regelmässig, der Athem leicht und schwach, die Zunge ziemlich rein, Stuhl war nicht erfolgt, wohl aber noch ziemlich viel Urin abgegangen. Da im Unterleibe einige harte Fäzes zu fühlen waren, liess ich in meiner Gegenwart ein laues Oelklystier appliziren, was er auch ohne Widerstreben geschehen liess. Da die flüssige Arznei ihm nicht hatte beigebracht werden können, so verordnete ich nun Veratrum in Streu-

kügelchen, die ihm aller 3 Stunden zwischen die Lippen geschoben werden sollten. Da abermals alle Bemühungen ihn zum Trinken oder Essen zu bringen fruchtlos waren, liess ich um sein Bett, nebst einem Glase Wasser, mehre Teller mit Semmelstreifen, Suppe, Aepfel, Kompots, Schinken, Sardellen, Zucker etc. stellen. Ich wählte hierbei absichtlich lauter solche Speisen, von denen der Patient hätte etwas nehmen können, ohne dass es bemerklich gewesen wäre, weil die Erfahrung gelehrt hat, dass Kranke der Art sehr oft darauf ausgehen zu täuschen, und den gewaltig drängenden Naturtrieb heimlich zu stillen lieben. Vorher trug ich aber Sorge, dass die Menge und Anzahl der aufgestellten Speisen genau bemerkt und gezählt wurde, damit jede Abnahme alsbald erkannt werden könne. Bei meinem nächsten Besuche am 14. Jan. ergab sich aber, dass Patient noch immer weder gegessen noch getrunken hatte. Stuhl hatte sich erst nach einem zweiten Lavement eingestellt und zwar hatte derselbe in kleinen, harten Brocken bestanden, die mit viel weissem Schleim überzogen waren; auch Urin war mehrmals, wenn auch in kleinen Portionen, gelassen worden; derselbe war trüb und starkriechend. Die Zunge, die noch am letzten Tage sehr roth gewesen, war heute weiss belegt, der Puls etwas schwächer und langsamer als gewöhnlich. Uebrigens zeigten sich noch keine auffälligen Zeichen von grosser Körperschwäche, wenigstens war Patient noch ziemlich allein auf den neben seinem Bette stehenden Nachtstuhl und zurück in's Bett gegangen. Die Nacht war, sowie die früheren, ruhig und anscheinend nicht schlaflos vorübergegangen, nur dass Patient in der letzten öfters sich aufgerichtet, mit dem Rücken an die Wand gelehnt und geseufzt hatte; auch war zuweilen der Athem laut und ungleich gewesen. Ich verordnete Helleborus 6., wiederum in Streukügelchen, da abermals alle meine Versuche, den Patienten zum Einnehmen eines Löffels Wasser, sowie zum Reden zu bewegen, fruchtlos waren. Ausserdem verordnete ich noch zwei Lavements von Fleischbrühe und Ei, um wenigstens auf diese Weise zu versuchen, dem Organismus etwas Nahrung zuzuführen.

Am 15. Jan., dem 6. Tage der Krankheit, fand ich Alles

im vorigen Zustand, nur dass die Zunge und die Lippen ganz ausgedörrt und ebenso wie die Zähne mit schmutzigem Schleim überzogen waren und der Puls noch kleiner und schwächer erschien. Das erste Bouillon-Klystier war bei ihm geblieben, ein zweites war ihm aber nicht beizubringen gewesen. Stuhl war nicht, wohl aber etwas molkiger, trüber Urin abgegangen. Obwohl der Zustand bereits anfing höchst bedenklich zu werden, so konnte ich mich doch immer noch nicht vor Eintritt augenscheinlicher Inanitionsgefahr zu gewaltsamen Maassregeln der Ernährung entschliessen, weil ich sowohl deren Unzulänglichkeit in einem andern Falle gesehen hatte, als auch die nachtheiligen Folgen jeder Strenge und Gewaltthätigkeit auf den Gemüthszustand des Patienten aus früheren Erfahrungen fürchtete und immer noch hoffen konnte, dass der immer heftigere Naturtrieb doch endlich den Armen zur Verletzung seines unseligen Vorsatzes verleiten würde. Allein am 16. Jan. war immer noch keine Aenderung eingetreten; weder ein Schluck Wasser noch ein Bissen von den verschiedenen um ihn herumstehenden Speisen war von dem Patienten berührt worden; auch ein Lavement war ihm nicht wieder beizubringen gewesen. Der Puls war noch kleiner, die Zunge und Lippe noch trockener, der Unterleib eingezogen, die Haut trocken, aber nicht kalt, das Gesicht verfallen, die Augen geschlossen, der Athem oberflächlich und kurz; Stuhl war nicht abgegangen, wohl aber immer noch etwas Urin. Aus dem Munde war ein unangenehmer Geruch zu bemerken, aphthöse Verschwärung der Mundschleimhaut aber nicht wahrzunehmen. Ebensowenig war bis zum 17. Jan. der unbeugsame Wille des Kranken zum Wanken gebracht worden; die Zunge war jetzt ganz vertrocknet und verkleinert, der Mundgestank heftiger, aber Puls und Athem noch immer nicht absolut bedenklich; sogar etwas Urin war noch abgesondert worden. Obgleich ich sah, dass nun die höchste Gefahr sehr bald im weitern Verzuge Statt finden müsse, blieb ich trotz des Andrängens der Eltern fest, und beschloss mit den Zwangsmaassregeln bis auf das Aeusserste zu zögern. Und zwar stützte ich mich hierbei hauptsächlich auf zwei Gründe. Erstens unterhielt noch immer die historische Thatsache, dass es bis auf wenige, übel konstatirte Fälle

bis jetzt noch Niemandem gelungen ist, des freiwilligen Hungertodes zu sterben, meine Hoffnung, dass der bis auf das Aergste gesteigerte Hunger und Durst doch noch den Sieg davon tragen würde, und zweitens war es mir einleuchtend, wie ungleich vortheilhafter es für den Folgezustand des Pat. sein müsse, wenn es gelang, ihn gewissermaassen freiwillig von seinem wahnwitzigen Vorsatze abzubringen, indem dann zu hoffen stand, dass ohne Weiteres wieder sein früherer Zustand der harmlosen Melancholie eintreten werde, während ich im Gegentheil, wenn ich jetzt einmal durch physische Gewalt ihn zu zwingen genöthigt wurde, dies höchst wahrscheinlich sehr bald wieder würde thuen müssen und so aus der stillen Melancholie in Kurzem völlige Wuth und Narrheit hervorzurufen grosse Gefahr lief. Deshalb war ich entschlossen, wenn auch mit schwerem Herzen, nicht eher die Magenpumpe zu versuchen, als bis die typhösen und putriden Erscheinungen, die in solchen Fällen gewöhnlich die nächsten Gefahren drohen, deutlicher und dringender sich einstellten.

Endlich, am Abend des 17. Januar, also nachdem Patient buchstäblich 8 volle Tage und 6 Stunden hindurch weder einen Tropfen Getränk noch einen Bissen Speise zu sich genommen hatte, veränderte sich plötzlich die peinliche Situation. Nicht der Hunger, wohl aber der Durst hatte endlich triumphirt. Gegen 7 Uhr hörte die im Nebenzimmer wachende Mutter ein Geräusch mit einem Glase, und als sie langsam und vorsichtig eintrat, fand sie das am Bette stehende grosse Wasserglas geleert; für vorkommende Fälle von mir instruirt, füllte sie dasselbe stillschweigend in einiger Zeit wieder und augenblicklich ward es abermals und so noch ein drittes Mal bis auf den Boden von dem Verdürsteten ausgetrunken. Noch an demselben Abend verzehrte Patient nun zwei Tassen Kakao mit zwei Zwiebäcken. Die Nacht verging ruhig. Am nächsten Morgen trank er zwei Tassen Kaffee und ass regelmässig die ihm aller 2 Stunden hingesetzten Semmelschnitte, sowie Mittags eine gute Bouillon-Suppe. Streng wurde auf meine Anordnung jede Aeusserung der Befremdung oder Freude über seine Sinnesänderung von seiner Mutter unterdrückt und mit keinerlei Fragen in ihn gedrungen. Am zweiten Tage erhielt

er bereits Fleisch und da er an Blähungen und Leibschmerzen zu leiden schien, ein Oelklystier, welches auch bedeutende Winde und etwas Stuhl zum Abgehen brachte. Nach 8 Tagen war die Körperschwäche so weit gewichen, dass er aufstehen konnte und zur Zeit (Mitte Februar) ist er vollkommen wieder in seinem frühern Zustande stiller Melancholie; er antwortet auf meine Fragen vernünftig und ziemlich willig und macht ohne Begleitung und ganz nach seinem Behagen Spaziergänge.

So wenig dieser Fall in therapeutischer Hinsicht Interesse gewähren kann, da ich selbst z. B. gar keinen Zweifel hege, dass die in Gebrauch gezogenen Arzneimittel auf den Ausgang gar keinen Einfluss gehabt haben, so scheint mir doch in manch anderer Beziehung derselbe volle Aufmerksamkeit zu verdienen. Für's Erste ist mir kein Beispiel bis jetzt zur Kenntniss gekommen, dass eine so lange Zeit hindurch eine vollständige Enthaltung jeden Genusses mit verhältnissmässig so geringer Benachtheiligung des Organismus ertragen wurde. Allerdings sind die Fälle gar nicht selten, wo im Verlaufe einer akuten Krankheit, z. B. im Typhus, 8 Tage lang und wohl noch länger, Kranke keine Speisen zu sich nehmen; auch ist es sicher konstatirt, dass zuweilen Geisteskranke ein 12- ja 17tägiges Fasten ausgehalten haben, ohne daran zu Grunde zu gehen. Aber in allen diesen Fällen haben die Betreffenden nicht zugleich sich jeder Flüssigkeit enthalten; darin liegt das Auffallende, dass hier der Organismus eine mehr als 8tägige vollständige Wasser-Entbehrung ertragen konnte. Denn welche wichtige Rolle das Wasser bei der Erhaltung des Organismus und bei der Abwehr des Hungertodes spielt, zeigen z. B. deutlich die an Hunden gemachten Experimente, in denen das Leben bei blossen Wasserportionen sehr lange (2—2½ Woche), bei Entziehung jeder Flüssigkeit aber nur bis 5 Tage sich erhalten liess und die Fütterung mit bloss trocknen Substanzen bei Entziehung alles Getränkes ziemlich dasselbe Resultat hatte, als die Entziehung jeden Genusses. Desto auffälliger musste hier die keineswegs unterdrückte und sogar verhältnissmässig gar nicht unbedeutende Urinsekretion erscheinen. Wenn ich dieselbe, allerdings nur

annähernd und nach unsichern Maassen, bestimmen soll, so betrug die Menge des innerhalb der 8 Tage gelassnen Urins doch gewiss mehr, als 7 Nösel. Bedenkt man nun, dass dem Körper während dieser Zeit ausser einigen Lavements gar keine Flüssigkeit zugeführt wurde, so muss man wahrhaft erstaunen über diese fortwährende Thätigkeit der Nieren, die nur auf Kosten des Blutes, der andern Flüssigkeiten, sowie des Wassergehaltes der festen Bestandtheile des Organismus zu Stande kommen konnte, und es ist nothwendig anzunehmen, dass derselbe schon dadurch eine sehr bedeutende Gewichts- und Volumen-Abnahme erlitten haben muss, weshalb es sehr zu bedauern ist, dass dieselbe nicht durch genaue Gewichtsbestimmung des Patienten vor und nach der Zeit zweifellos konstatirt werden konnte. Ebenso wünschenswerth wäre gewiss eine chemische Untersuchung des in der letzten Zeit gelassnen Urins gewesen, indem dieselbe gewiss, abgesehen von dem übergrossen Gehalt an Salzen und festen Bestandtheilen, auch qualitativ bedeutende Abweichungen hätte erkennen lassen. Nonnengeräusch war übrigens weder während, noch nach der Zeit wahrzunehmen, was zu der Vermuthung Anlass geben könnte, dass bei dessen Hervorbringung nicht allein Blutarmuth, sondern vielleicht noch mehr eine abnorme, wässrige Beschaffenheit des Blutes wirksam ist.

Endlich ist auch in psychologischer Hinsicht der Fall in mehrfacher Beziehung interessant. Vor Allem ist ein scheinbarer Widerspruch oder eine eigenthümliche Verkehrtheit in dem Plane des sonst immer logisch denkenden Gemüthskranken höchst auffällig. Offenbar hatte die ärgerliche Szene mit seinem Vater im Verein mit der jahrelangen Melancholie in dem Unglücklichen den Vorsatz hervorgebracht, sich durch Versagung der Nahrung das verhasste Leben zu nehmen; eine andere Erklärung seiner hartnäckigen, die höchsten Qualen geduldig ertragenden Willensäusserung dürfte wenigstens sich kaum auffinden lassen. Wenn es ihm also darauf ankam, sich vom Leben zu befreien, so stösst die Frage auf, warum hat er kein anderes und leichteres Mittel versucht, sich den Tod zu geben, oder warum hat er wenigstens nicht später, nachdem der blinde Naturtrieb über seinen Willen gesiegt hatte,

einen neuen Tödtungsversuch unternommen. Ich gestehe, dass mich namentlich die letztere Möglichkeit mehrfach beschäftigt und mich Anfangs auch besorgt und zu gewissen Vorsichtsmaassregeln geneigt gemacht hat. So schien es mir namentlich bedenklich, ihm das Bartscheeren wieder zu überlassen und ich traf deshalb Veranstaltung, dass einst während meiner Anwesenheit ein Barbier wie zufällig in der Wohnung anwesend sein musste, der ihn auf meine Aeusserung, dass ihm die langen und unordentlichen Barthaare ein sehr krankes und übles Aussehen gäben, rasiren musste, was er sich auch ruhig gefallen liess, obgleich er stets einen grossen Widerwillen gegen alle Barbiere gezeigt und sich niemals einem solchen in die Hände gegeben hatte, selbst wenn ihm durch Kranksein und Bettliegen das Selbstrasiren unmöglich gewesen war. Allein später habe ich kein Bedenken mehr getragen, ihn das gefährliche Messer wieder in die eigne Hand nehmen zu lassen und habe mich sogar streng gehütet, irgend eine Unruhe oder gar Vorsichtsmaassregeln ihm merken zu lassen, um ihn nicht gerade durch meinen Verdacht auf derartige Ideen zu bringen. Ebenso lasse ich ihn wieder seine einsamen Spaziergänge unternehmen, obgleich er dabei durch Flüsse, Eisenbahnen etc. vielfache Gelegenheit zur Ausführung eines Selbstmordes finden könnte. Und ich habe die feste Ueberzeugung, dass ich hierbei weit weniger Gefahr laufe, als wenn ich ihn durch eine, auch noch so vorsichtige und unbemerkbare Ueberwachung zum Verdacht und zur unausbleiblichen Opposition reizen würde. Die Jahrelange Beobachtung des Kranken hat mir nämlich den Glauben beigebracht, dass die auf's Höchste gesteigerte Depression seines Gemüthes ihn kaum je zu dem energischen Entschluss und Vollzug eines direkten Selbstmordes zulassen wird, höchstens konnte sie ihn zu dem passiven und seiner Gemüths-Apathie am besten entsprechenden Versuche eines Todes durch Versagung der Nahrung befähigen. Dennoch halte ich es jetzt für zweckmässig, wegen des immer schroffer sich gestaltenden Verhältnisses zwischen Vater und Sohn, das über kurz oder lang doch wieder zu Konflikten Veranlassung geben wird, den Unglücklichen aus dem elterlichen Hause, das ich bis jetzt für seine beste Ver-

sorgungs-Stätte halten musste, zu entfernen und einer angemessenen Anstalt auf eine Zeit lang anzuvertrauen.

3.

Eklampsie.

Von

Dr. Müller.

W., eine 26jährige, gesunde Frau, hatte bereits 3 Wochenbetten glücklich überstanden und ihre 3 Kinder selbst ernährt, als sie zum 4. Male wieder schwanger ward. Ausser den gewöhnlichen leichtern Verdauungsstörungen in den 2 ersten Schwangerschafts-Monaten stellten sich diesmal vom 3. Monate an zuweilen Anfälle von Schwindel, Kopfbetäubung und eigenthümlichen Kopfschmerzen ein, die 3 bis 4 Tage anhielten, dann aber völlig vergingen und deshalb für gewöhnliche Schwangerschafts-Beschwerden, gegen welche nicht viel zu thun sei, gehalten wurden. Nach Verlauf des 5. Monats wurde sie, nachdem sie sich mehre Wochen ganz wohl befunden hatte, plötzlich von einem heftigen Schmerz in beiden Achseln bis zum Hals befallen, welcher in unerträglichem Ziehen und dem Gefühl bestand, als laste ein grosses Gewicht auf den Schultern, durch Bewegung der Arme und des Halses aber gar nicht vermehrt ward, oder sie überhaupt an der Bewegung im Geringsten behinderte. Nach 12 Stunden gesellte sich Schmerz im Unterleibe und ein Wehenartiges Pressen in der Gebärmutter dazu, so dass schleunigst zur Hebamme geschickt wurde, weil die Frau ganz dieselben Empfindungen wie früher bei den Entbindungen hatte und sicher glaubte, dass eine Frühgeburt eintreten müsse. Allein die Hebamme entdeckte durchaus Nichts, was diesen Verdacht bestätigen konnte, gab ein Lavement und suchte die von den heftigen Schmerzen sehr aufgeregte Patientin durch Thee und Zureden zu beruhigen. Da aber der Zustand immer qualvoller wurde, rief man mich nach 2 Stunden Abends gegen 8 Uhr. Ich fand die mir wohlbekannte, sonst sehr ruhige und vernünftige Frau in der heftigsten Aufregung, stöhnend und kaum im Stande, mir eine kurze Antwort zu geben, vielweniger ihre Leiden genau anzu-

geben. Am meisten quälte sie ein eigenthümlicher Schmerz in der Magengegend und ein Gefühl, als solle es ihr „das Herz abdrücken", welches zuweilen so heftig ward, dass sie vor Angst sich herumwarf, krümmte und kaum im Bette zu erhalten war. Ausserdem war noch Uebelkeit, beständiges Würgen und Brechen, wehenartiges Pressen im Unterleibe und Ziehen in den Achseln zugegen. Der Magen und Unterleib war bei Berührung durchaus nicht schmerzhaft, der Muttermund gar nicht zu erreichen, kein Abgang aus den Geburtstheilen, der Puls auffallend langsam, aber nicht klein und unterdrückt und der ganze Körper von Schweiss triefend. Nachdem ich mich durch die Angehörigen über die eben erzählten Vorgänge der vorhergehenden Tage möglichst unterrichtet und noch erfahren hatte, dass Tags zuvor etwa 4—5mal noch Durchfall eingetreten war, eine andere Gelegenheitsursache, sowie einen weiteren Zusammenhang in den sonderbaren Zufällen aber nicht weiter herausbekommen konnte, verordnete ich Ipecacuanha 2. halbstündlich einen Tropfen und einen warmen Umschlag von Hafergrütze auf die Magengegend.

In der Nacht um 12 Uhr wurde ich aber schleunigst wieder zur Patientin geholt. Als ich eintrat, fand ich sie eben in einem heftigen Krampf-Anfall, dem zweiten seit ungefähr einer Stunde. Nachdem sie zweimal von der Ipecac. eingenommen hatte, hatte sich der Schmerz in der Magengegend und das Angstgefühl am Herzen gemindert sowie das Würgen und Brechen ganz aufgehört, worauf sie bald in einen ruhigen Schlaf verfallen war. Aus diesem war sie dann plötzlich unter Krampf erwacht. Derselbe bestand in heftigen Konvulsionen der Oberglieder mit einzelnen Rucken durch den ganzen Körper, Verdrehen der Augen, Schreien, Gesichtsverzerrung, Bewusstlosigkeit, Röthe und Auftreibung des Gesichts. Aus dem geöffneten Munde floss Speichel und ziemlich viel Blut, das, wie sich ergab, von einer Bisswunde der Zunge herrührte. Auch nach Aufhören des Anfalls hielt die vollständige Bewusstlosigkeit an und die Kranke lag schnaubend und unregelmässig athmend mit geschlossenen Augen auf dem Rücken. Von dem drohenden Abortus zeigten sich weiter keine Symptome. Der Puls war noch immer auffallend langsam, aber voll und kräftig.

Ich verordnete nun Belladonna 3. halbstündlich 2 Tropfen. Bis Früh 4 Uhr wiederholten sich die Anfälle noch 4mal, doch wurden sie jedesmal wesentlich schwächer und kürzer; von 5 Uhr an trat ruhiger Schlaf mit warmem Schweiss ein. Das Bewusstsein war Vormittags 9 Uhr völlig zurückgekehrt; die Pat. klagte jetzt ausser grosser Schwäche und sehr heftigem Schmerz in der geschwollenen Zunge nur noch über ein zeitweiliges eigenthümliches Klopfen in der Stirn und der Herzgegend, hatte heftigen Durst und Widerwillen gegen alles Essen. Ich liess nun mit Belladonna seltner (aller 2 Stunden) fortfahren. Gegen Abend kehrten einigemal Anfälle von Angst und Unruhe zurück, die zum Aufsitzen nöthigte und einmal bis zum Springen aus dem Bette sich steigerte; doch verging die Nacht ziemlich ruhig und frei von Krampf, nur Früh um 5 Uhr kehrte ein neuer, doch nicht sehr heftiger Anfall zurück. Da am andern Morgen noch immer Vorboten von Krampf sich zeigten, namentlich Zucken der Finger, Athemversetzung, Uebelkeit und Zittern, auch das Gesicht noch immer roth und gedunsen erschien und häufiger Urindrang auftrat, so verordnete ich nun Cuprum acet. 1., 3stündlich einen Tropfen. Von nun an traten keine Krämpfe noch Anwandlungen mehr ein und es fand sich bald etwas Appetit und guter Schlaf. Nach 2 Tagen (dem 5. Tage der Krankheit) klagte Pat. ausser grosser Schwäche nur noch ein eigenthümliches Pressen in der Stirn und auf die Augen, durch jede Bewegung erhöht, das eigenthümlich lastende Gefühl in den Schultern, sowie eine allgemeine schmerzhafte Zittrigkeit mit Klopfen in den Adern und zeitweilige grosse Aengstlichkeit, Weinerlichkeit und Muthlosigkeit. Einige Gaben Platina 3. haben auch diese Beschwerden gänzlich gehoben und nur noch eine gewisse Körperschwäche zurückgelassen, die das Aufstehen aus dem Bette lange verzögerte und sich nur allmälig verlor. Zu bemerken ist noch, dass Pat. bisher nie in ihrem Leben an Krämpfen irgend einer Art gelitten hatte.

Nach sorgfältiger Berücksichtigung aller Umstände, muss ich dieses Leiden, trotzdem, dass es bereits im 6. Monat der Schwangerschaft auftrat und kein Abortus dabei Statt fand, doch für einen wirklichen Anfall der sogenannten Eclampsia

parturientium halten. Einestheils entsprachen alle Symptome dieser eigenthümlichen Krankheit genau und unterschieden sich wesentlich von den Erscheinungen eines gewöhnlichen hysterischen Krampfes oder eines Epilepsie-Anfalles, anderntheils ist auch das Vorkommen der Eklampsie mehre Monate vor der Geburt, ja selbst in den ersten Schwangerschafts-Monaten durch mehre Fälle unzweifelhaft konstatirt. Vorzüglich halte ich den Umstand, dass bei der Pat. nie hysterische Erscheinungen und Krämpfe irgend einer Art vorher dagewesen sind, sowie die eigenthümliche Entwickelungsweise der Konvulsionen mit deutlicher Betheiligung des Uterus und endlich die totale Bewusstlosigkeit, die selbst in den Intervallen nicht im Geringsten verschwand, für sichere und pathognomonische Zeichen der Eklampsie. Auch ist es mir unzweifelhaft, dass nur den angewendeten homöopath. Arzneimitteln die glückliche Beseitigung dieser höchst gefährlichen Affektion zuzuschreiben ist. Ob freilich die Zufälle im weitern Verlauf der Schwangerschaft und bei der Geburt nicht wieder zurückkehren, ist eine andre Frage; doch werde ich dann jedenfalls darüber weiter berichten.

4.

Bluterkrankheit.

Von

Dr. Kleinert.

Richard M., der 10jährige Knabe wohlhabender Eltern, der alle Jugendkrankheiten glücklich überstanden hatte und sich trotz einer im hohen Grade verweichlichten Erziehung doch einer ziemlich kräftigen Konstitution erfreute, verfiel im Winter des Jahres 1851, gleich nachdem ihm ein Backzahn ausgerissen worden war, zum ersten Mal in eine heftig anhaltende Blutung. Fast 4 Tage und Nächte entquoll, mit Ausnahme weniger Stunden glücklicher Stockungen, der kleinen Wunde dunkles, leicht gerinnendes Blut und schien zur grössten

*) 15 Tage nach diesem Anfall wurde unter sehr schmerzhaften Wehen ein bereits stark in Fäulniss übergegangenes Kind ausgestossen; das Wochenbett verlief vollkommen günstig. Dr. M.

Verzweiflung des Arztes allen Hausmitteln und Stipticis spotten zu wollen, als endlich mit Hülfe des Alauns oder Zufalls eine dauerndere Stillung erzielt wurde. Leider sollte dies aber nur Vorspiel eines Siechthums sein, welches den armen Knaben heutiges Tages noch martert und ihn trauriger Weise den Parias der Menschheit, „den Blutern“ anreiht.

Von diesem Zeitpunkt an wiederholten sich nämlich die Blutungen in mehr oder minder kurzen rhythmischen Terminen, Anfangs noch aus den Zähnen, später aber allein aus der Nase, und binnen Jahresfrist waren die Körperkräfte und die ganze Gestalt des Knaben, trotz der allersorgfältigsten Pflege der Eltern und der unerlässlichsten Bemühungen und Kuren mehrer renommirten allöopathischen Aerzte, so dezimirt worden, dass die selbst schwächliche Mutter ihn ohne Schwierigkeit in Betten gewickelt im Zimmer umhertragen konnte. So übernahm ihn Dr. Haubold, — dessen Hülfe man aufsuchte, weil die allöopathischen Aerzte alle Hoffnung aufgegeben hatten.

Dieser verordnete sofort Tr. Kreosot. 3. gtt. vjjj in ℥jj. Aq. destillat. aller 3 Stunden einen Kaffeelöffel (später dil. 3. Früh und Abends gtt. j.) und liess äusserlich kleine Leinwandkompressen, die in kaltem Wasser mit einigen Tropfen Kreosottinktur getränkt worden waren, von Zeit zu Zeit über den Nasensattel schlagen. Eine überraschend günstige Umgestaltung ging fast nach Stunden mit dem Patienten vor. Das Nasenbluten, das sonst im allergünstigsten Falle 12 bis 16 Stunden angehalten und sich rhythmisch am 4. oder 7. Tage wieder eingestellt hatte, beschränkte sich auf immer kürzere und kürzere Dauer und schob auch seine Wiederkehr regel- und gefahrloser hinaus. Gleichzeitig wichen die heftigen gastrischen Störungen, gänzliche Appetitlosigkeit, Blutbrechen, schwarze faulige Stühle, Leberaffektionen, die den kleinen Kranken fortwährend heimgesucht hatten, einestheils, weil das Blut, wenn ihm der Ausweg durch die Choanen, vermittelst Gerinsels oder Plumasseaus geschlossen worden, in den Magen geflossen war, anderntheils, weil die verschiedenartigsten Medikamente und das mit jedem neuen Arzte neu umgestaltete Nutritionsverfahren weggeblieben waren — ganz von selbst und keine 4 Monate vergingen, als das verloren gegebene Kind

im Geleit seiner Mutter, die Bad Elster zu besuchen gezwungen war, für tüchtig zur Reise und zum Genusse der Augenquelle erklärt werden konnte.

Anfangs August 1852 kehrten sie zurück und von Anfang September desselben Jahres hatte Referent unter der Aegide des Dr. Haubold Gelegenheit, den Kranken näher zu beobachten.

Auf den ersten Ueberblick bot der Knabe nichts Auffallendes dar. Weder in der Grösse noch Muskulatur stand er andern Knaben seines Alters nach, ja selbst die zarte blassrothe Färbung des Gesichts und die dunklen Augenringe konnten in Anbetracht seiner chlorotischen sensiblen Mutter nicht in Rechnung kommen — aber eine genauere Untersuchung des ganzen Organismus entschleierte den lauernden Feind.

Während nämlich im Gesicht, am Halse und den Händen die hämorrhagische Diathese sich nur durch einzelne kaum bemerkbare Fleckchen (ganz ähnlich denen, die bei morbus maculos. Werlhoffii aufzutreten pflegen), kundgab, zeigte sich das Extravasat am bedeckten Körper theils in Gruppen, theils in 3—4 Zoll im Durchmesser haltenden Flecken, die sich je nach der längern oder kürzern Zeit ihrer Anwesenheit in den bekannten Farbenspielarten präsentirten. Später hatte ich sogar Gelegenheit, sie auf der innern Fläche der Augenlider, auf der Sklerotika, Zunge und dem Zahnfleisch und Backenwänden zu finden. Ferner vernahm man in den Halsgefässen, wenn auch schwach, doch immer noch Nonnengeräusch. Herz und Lungen boten bei der Auskultation weder in Struktur, noch Thätigkeit Abnormitäten, aber der Puls fand sich klein, weich und wurde sofort intermittirend, wenn man mit dem Kranken über die Blutungen selbst sprach, oder irgend eine Befürchtung andeutete. Das Zahnfleisch fand sich geröthet, die ehemals wackelnden Zähne fest und mit gesundem Zahnfleisch umgeben; die Zunge rein und roth. Die gastrischen Störungen waren mit Ausnahme dann und wann eintretender 2—3 tägiger Obstruktion vollkommen beseitigt. Auch der Urin zeigte nicht mehr Eiweissgehalt, wie früher der Fall gewesen war.

In den Augen der Eltern, vor denen das Jammerbild von sonst noch lebendig stand, galten alle diese Erscheinungen für

unerheblich, da sie nach ihrer Ansicht nicht im entferntesten in einen Vergleich mit der Vergangenheit zu stellen waren; nicht so in denen Haubolds. Nachdem er die Augenquelle einen Monat hatte nachwirken lassen, liess er von Neuem Kreosot. dil. 3. Früh und Abends gtt. j. nehmen, und empfahl nach wie vor kräftige Kost, jedoch mit strengster Vermeidung aller Weine und Spirituosen.

Zufolge dieser streng beibehaltenen Behandlungs- und Lebensweise entwickelte sich Körper und Geist dieses Knaben zusehends; mehr und mehr verschwanden die gefahrdrohenden Symptome; dass aber von einer vollkommenen Vertilgung der Krankheit noch nicht die Rede sein konnte, ergab sich aus Folgendem.

28. Januar Abends 8 Uhr. Ohne irgend eine veranlassende Ursache ist Nasenbluten eingetreten; man hat 6 Stunden gezögert, ehe man um ärztliche Hülfe nachsuchte.

Gesicht leichenblass, tiefe, dunkle Ränder um die Augen, Lippen bleich und trocken. Dunkles, leicht gerinnendes Blut entströmt dem rechten Nasenloch. Der Patient ist von grenzenloser Angst befallen, klagt über Eingenommenheit des Kopfs, dumpfen Druck in der Stirn, Ohnmachtanwandlungen und Herzklopfen. Der Puls frequent, klein, hart, intermittirend. Sehnenhüpfen. Zunge belegt, trocken, Durst heftig. Der Urin hell und stark nach Moschus riechend. (Letzteres Symptom wiederholte sich stets bei allen seinen Blutungen.) Haut feucht. Angstschweisstropfen an der Stirn. Athem sehr kurz.

Kreos. 3. gtt. vjjj. : ℥jj. Aq. destill., aller 2 Stunden einen Kaffeelöffel. Umschläge auf Nasenränder, Scheitel und Nacken. Zum Getränk kaltes Wasser.

29. Januar. Früh 9 Uhr. Die Blutungen haben die ganze Nacht fortgedauert, nur mit dem Unterschied, dass, nachdem das erste Nasenloch verstopft war, sie sich durch das linke entleerten. Patient hat die kalten Umschläge gegen Mitternacht nicht mehr vertragen können und nachdem sie entfernt waren, mitunter, wenn auch kurze Zeit, unruhig geschlafen. Die Ohnmachtanwandlungen haben fortgedauert, jedoch ist keine Ohnmacht selbst eingetreten. Gegen 7 Uhr hat sich auch das andere Nasenloch verstopft und der Kranke fühlt, wie ihm

langsam das Blut durch den Oesophagus herabläuft. Die Krankheitserscheinungen des vorigen Abends sind alle geblieben, haben sich sogar gesteigert. Den heftigen Durst wagt er nicht zu befriedigen, weil ihn die verstopften Nasenlöcher an der richtigen Eintheilung des dazu nöthigen Athemholens hindern. Hinzugekommen ist widerlich süsser (Blut-) Geschmack im Munde und schlechter Geruch aus demselben. Weichlichkeit und Uebelkeit. Er vermag nicht zu liegen, sitzt deswegen mit sorgfältig unterstütztem Kopf im Bett aufrecht. — Alles was zu grosse Wärme an ihm und in seiner Nähe erzeugt, wird entfernt; mit Kreos. aller 2 Stunden wird fortgefahren.

Nachmittag 3 Uhr. Die Uebelkeit hat sich im Verlauf des Vormittags gesteigert und seit 11 Uhr ist zweimaliges Erbrechen geronnenen übelriechenden Blutes dagewesen. Das Gefühl herabfliessenden Blutes hat aufgehört. Der Druck in der Stirn hat nachgelassen, sonst die alten Krankheitserscheinungen. Ipec. 3. gtt. vjjj. : ℥jj. Aq. Aller 2 Stunden einen Kaffeelöffel.

Abends 8 Uhr. Die Uebelkeit ist im Abnehmen, in gleichem Maasse scheinen sich die andern Erscheinungen beschwichtigen zu wollen.

30. Januar. Der Kranke hat ruhig geschlafen, fühlt sich aber noch sehr matt. Der Puls klein, weich, aber regelmässig. Der Durst noch heftig, der Appetit stellt sich ein; der Patient wagt aus Aengstlichkeit beides nur im Allernothwendigsten zu befriedigen. Kreos. dil. 3. Früh und Abends einen Tropfen.

31. Januar. Ruhige Nacht. Der Kranke wagt sich nicht satt zu essen und zu trinken. Am Morgen ist schwarzer übelriechender Stuhl dagewesen. Kreos. fortgefahren.

1. Febr. Ruhige Nacht. Alle krankhaften Symptome sind beseitigt. Der Kranke steht auf und wagt vorsichtig das geronnene Blut aus der Nase zu entfernen. Kreos. fortgefahren.

2. und 3. Febr. Wohl und verhältnissmässig gekräftigt. Kreos.

4. Febr. Neues 11 Stunden anhaltendes Nasenbluten. Behandlung wie früher, aller 3 Stunden Kreosot.

5., 6. 7. Febr. Rekonvaleszenz.

8. Febr. 4 Stunden anhaltendes Nasenbluten.

11. März. 6 Stunden } anhaltendes Nasenbluten.
18. März. 17 Stunden }

Den ganzen Sommer über vollkommen gesund und sich an Körper und Geist entwickelnd. Nur zeigen sich nach wie vor noch die Petechien am Körper und lässt sich, wenn auch schwach, das Nonnengeräusch vernehmen. Aller 2 Tage hatte Patient 1 Tropfen Kreos. genommen.

14. Novemb. In Folge eines herausgerissenen Zahnes entsteht ein 28 Stunden anhaltendes Bluten der Wunde. Ohne den Arzt herbeizurufen gelingt es, die Blutung mit Alaun zu stillen.

Gleich nach Weihnachten 1853 vermehren sich die Petechien auffallend (dies und das, der Urin Moschusgeruch annimmt, sind die Zeichen bevorstehender Blutungen) lediglich nur durch Schuld der Eltern und des Patienten selbst, indem grobe Diätfehler begangen worden waren.

1. Januar 1854. Heftiges Nasenbluten nach Weingenuss. 16 Stunden anhaltend. Behandlung wie früher.

5. Jan. Repetirend, mit Blutbrechen.

12. Jan. Repetirend, 4 Stunden anhaltend.

4. Febr. In Folge einer heftigen Erkältung hat sich eine Angina pharyngea entwickelt, die von einem ziemlich anhaltenden Fieber begleitet ist. Bellad. 9. 8 gtt. : ℥jj., aller 4 Stunden einen Kaffeelöffel, ausserdem Wattumschläge um den Hals.

5. Febr. Früh 10 Uhr. Auffallende Besserung. Der Knabe hat das Bett verlassen und spielt mit seinen Geschwistern. Der Puls vollkommen fieberfrei. Bellad. 6stünd. — Abends 10 Uhr. Seit Nachmittag 3 Uhr ziemlich heftiges Nasenbluten, jedoch hellrothen, schwerer gerinnenden Blutes. Dabei alle schon früher angeführten Erscheinungen gegenwärtig.

6. Febr. Früh 9 Uhr. Die Blutung hat mit geringer Unterbrechung fortgedauert. Jetzt Uebelkeit. Ipec. 3. gtt. vjjj. Abends 6 Uhr. Die Blutung hat bis ½11 Uhr fortgedauert. Um 1 Uhr und ½3 Uhr ist dann Blutbrechen eingetreten. Jetzt stellt sie. Da noch Uebelkeit vorhanden ist, wird mit Ipecac. fortgefahren.

7. Febr. Allmälige Rekonvaleszenz. Gegen Abend stell

sich die Angina, wenn auch in verringertem Maassstabe, von Neuem ein. Eine Gabe Akonit 12.

8. Febr. Bei frühem Morgen ist Stuhl dagewesen. Von der Angina keine Spur mehr. Die Kräfte und der Lebensmuth des Knaben kehren wieder.

Vom 9. Febr. an wieder täglich eine Gabe Kreos. Unwillkührlich drängt sich hierbei die Frage auf, ob nicht vielleicht mit Bellad. gar die Blutung heraufbeschworen worden ist und bei dem ganzen Krankheitsbild zu dieser Zeit nicht vielmehr Crocus sativus am rechten Platze gewesen wäre.

5.

Epilepsia.

Von demselben.

Friedrich H., ein wohlbeleibter Vierziger, litt seit 4 Jahren an heftiger, fast rhythmisch monatlich wiederkehrender Epilepsie, die in Folge einer Eindrückung des Processus xiphoideus zum ersten Male aufgetreten war.

Am 18. Septemb. 1852 Morgens 9 Uhr suchte seine Familie, der fruchtlosen allopathischen Behandlung satt, homöopathische Hülfe auf, weil seit einer halben Stunde die Vorboten eines neuen Anfalls sich zu zeigen begonnen hatten.

Als zur Besichtigung geschritten wurde, war bereits das Stadium convulsivum im vollen Gange, das hier auftrat mit: vollständiger Bewusstlosigkeit, unaufhörlichem, blitzschnellem Werfen des Kopfes nach Rechts, blauer Färbung des Gesichts, blutunterlaufenen, stieren Augen, im rechten Mundwinkel eingebissener Zunge und heftigem Schlagen der Arme, während Rückgrat und Füsse starr im Episthotonus verharrten. Dieser ungefähr 3—5 Minuten anhaltende Krampf schloss mit Erbrechen von etwas Schleim und Galle und mit ziemlich normalem Athmen — um einer zweiten, gelindern Art von Krampf Platz zu machen, die aus einem fast eine Stunde anhaltenden halbzirkeligen Schleudern des linken Armes und Fusses bei sonst vollständiger schlafähnlicher Ruhe aller andern Körpertheile bestand, und ging dann erst in den Kollapsus über, um nach einem komatösen Schlaf von höchstens einer Stunde in der oben erwähnten Gradation von Neuem aufzutauchen.

Da die Bestürzung und Ungeduld seiner Frau auf der

einen Seite kein langes Krankenexamen zuliess, auf der andern langes Zaudern einen missfälligen Eindruck gemacht haben würde, so wurde ungefähr ½10 Uhr ein Kaffeelöffel voll Hyosc. dil. 9. gtt. vjjj. : ℥jj. Aq. dest. gereicht und ausser einer 3stündlichen Wiederholung dieser Gabe möglichst heisse Kataplasmen auf die Fusssohle verordnet.

Mittags 1 Uhr. Noch ganz derselbe Zustand. Schweiss ist flüchtig aufgetreten, hat aber wegen der Unruhe des Kranken nicht unterhalten werden können. Die Frau berichtet, dass dem jedesmaligen Anfalle heftig vermehrter, zusammenschnürender Magenschmerz, Spannung in der Magengegend und rasender Schmerz bei Berührung derselben, hartnäckige Obstruktion, Niedergeschlagenheit, Todesfurcht und Hang zur Einsamkeit vorangehen. — Es wird Hyosc. wiederholt, ausserdem Einreibungen von Senfspiritus auf den Magen gemacht. Ein Klystier beizubringen, gelang nicht.

Abends 6 Uhr. Immer noch derselbe Verlauf, nur drängt sich die Zunge nicht mehr zum Mundwinkel heraus, es ist dafür Zähneknirschen eingetreten; auch hat das stete flussähnliche Brechen nachgelassen. Um 7 Uhr wird dem Kranken eine Gabe von Stramom. 12. gtt. vjjj. : ℥jj. Aq. gereicht.

Abends 10 Uhr. Die epileptischen Anfälle noch ganz von derselben Heftigkeit und Dauer, aber der Puls weniger beschleunigt, weicher, das Gesicht nicht mehr dunkelblau. Stramom. wiederholt und auch die Nacht über vierstündlich zu wiederholen anempfohlen.

19. Septemb. Früh 6 Uhr. Von 12 Uhr an haben die Anfälle zuerst an Schnelligkeit der Wiederholung, dann aber auch an Heftigkeit abgenommen. Seit einer halben Stunde liegt er im ruhigsten Schlaf. Der Puls ist noch beschleunigt, aber weich. So lange er schläft, bleibt alle Medizin ausgesetzt.

Um 9 Uhr. Ruhiger Schlaf. Abends 6 Uhr. Seit einer Stunde erwacht. Zerschlagenheitsgefühl, aber vollkommenes Bewusstsein. Der Kopf ist ihm eingenommen, Kopfschmerz und Ohrenbrausen erträglich. Die Zunge trocken, gelb belegt. Durst und Appetit stellen sich ein. Das Fieber mässig, die Sprache des Patienten noch im höchsten Grade leise und ängstlich. Geniesst eine Tasse Lindenblüthenthee mit etwas Weissbrod und nimmt eine Stunde später wieder eine Gabe Stramonium.

20. Septemb. Früh 9 Uhr. Hat die ganze Nacht auf das Ruhigste geschlafen uud gelind geschwitzt, ist um 6 Uhr erwacht und hat wie am Abend vorher gefrühstückt. Jetzt — alles Sehnenhüpfen und das Fieber beseitigt, der Kopf frei, die Sprache lebhafter, die Zunge feuchter. Stram. 4stündlich.

Abends 10 Uhr. Es ist Stuhlgang dagewesen. Der Kranke ist lebensmuthiger und hat den Tag über abwechselnd geschlafen.

21. Septemb. Vollkommene Rekonvaleszenz. Früh und Abends eine Gabe China und so 2 Tage fortgefahren.

Die Familie war über die diesmalige schnelle Unterdrückung des Anfalls sowohl, als der Nachwehen im höchsten Grad erfreut, gestand aber offen ein, dass ein zufällig günstigerer Anfall dagewesen sein könne, wie das auch früher schon manchmal der Fall gewesen sei, und dass sie erst nach fernern Anfällen ein Urtheil über die Wirkung der Behandlungsweise zu geben vermöge.

Am 28. Oktober wurde wieder Morgens 8 Uhr um Hülfe nachgesucht und zwar diesmal zur richtigen Zeit, denn der Anfall war erst mit seinen frühesten Vorposten (Verstimmung, Schwindel, Ohrenbrausen und 2tägiger Stuhlverstopfung) hervorgetreten. Da der Magen und die Herzgegend im höchsten Grad empfindlich gegen jeden Druck, der Leib ausserdem hart und die Brust wie von einer Last gedrückt erschienen, so wurde Nux 6. gtt. vjjj. : ℥jj. Aq. verordnet, vierstündlich, und als sich nach 3maliger Wiederholung kein Stuhl eingefunden hatte, ein Klystier von Milch und Syrup. Bei Beginn der Nacht war Stuhl erfolgt, der Kranke hatte aber eine unruhige Nacht gehabt und Morgens gegen 5 Uhr hatten sich die Krämpfe eingestellt. Sofort wurde um 7 Uhr Morgens Stramon. 12. vierstündlich verordnet und zwar mit so günstigem Resultate, dass schon von 3 Uhr Nachmittags nach 4 heftigern Anfällen ruhiger Schlaf eintrat, und der Patient am 31. Octob. wieder ohne alle Beschwerden seinen Geschäften nachgehen konnte. Bis zum 4. Nov. nahm er noch 2mal täglich Stramon.

Zur grossen Verwunderung der Angehörigen blieb der nächste Anfall bis zum 6. Jan. 1853 aus und trat diesmal in Folge einer heftigen Erkältung so plötzlich ein, dass Aura epileptica und Anfall sich knapp an einander reihten. In Folge der Anwendung des Stramon. hielt er wieder nur 8 Stunden an und liess nach 2tägiger Schonung kein Symptom mehr entdecken, was irgend einer Berücksichtigung werth gewesen wäre.

Am 10., 17., 24., 31. Jan. und 14. Febr. eine Gabe Stramon. 12.

Am 19. Febr. Drohende Symptome. Früh Nux. Abends 1½stündiger Anfall. Behandlung wie früher. Dann wieder 6 Wochen lang aller 7 Tage eine Gabe Stramon. Seitdem kein Anfall.

6.

Epilepsia nocturna.

Von demselben.

August G., ein 13jähriger, kräftiger Knabe, der die gewöhnlichen Kinderkrankheiten mit Glück überstanden hatte, erwachte vor 2 Jahren, nachdem er Tags vorher zum ersten Mal im Geleit seiner Eltern eine mehrstündige Reise unter den heitersten Eindrücken genossen hatte, mit dem grenzenlosesten Kopfschmerz, dem sich gleich darauf heftiges, durch keine Unvorsichtigkeit herbeigerufenes Erbrechen anreihte. Bei näherer Betrachtung seiner Gesichtszüge fiel den Eltern namentlich das rechte Auge auf, dessen oberes Lid ödematös angeschwollen und herabgesenkt war, das ferner schielte und eine weit geöffnete Pupille darbot. Es wurde sofort die Hilfe eines allöopathischen Arztes requirirt; der heftige Kopfschmerz verlor sich in Folge der angewendeten Mittel am 2. Tage, desto hartnäckiger hielt aber das Schielen und der Schwindel bei lebhafter Bewegung noch ferner an. Von diesem Zeitpunkte ab wiederholte sich dieser Krankheitszustand öfter und öfter und zuletzt waren die Eltern gezwungen, den Knaben auf das Allerängstlichste vor allen heitern und trüben Ereignissen, vor Jugendspielen, ja fast vor Wind und Wetter zu behüten. Da während 1½ Jahren die unermüdlichste allöopathische Behandlung keine Verbesserung, noch viel weniger eine Heilung zu Stande gebracht hatte, so suchten sie endlich in der Homöopathie ihr Heil und wandten sich an Dr. Lutze in K. und zwar mit Erfolg, denn 3 Pulver Bellad. verringerten die Gewalt des Kopfschmerzes zusehends und eine Wiederholung der Gabe nach monatlicher Pause brachte sogar in der Wiederkehrsperiode einen günstigen Umschwung hervor. Der Gedanke, dass er die Homöopathie näher und weit billiger haben könne,führte den Vater im Nov. 1852 zu Dr. Haubold. Es wurde Bellad. 12. gtt. vjjj. : ℥jj. Aq. 4stündig verordnet, weil just wieder ein heftiger Anfall da war. Als ich am andern Tage Gelegenheit hatte, den Knaben zu sehen, war der Kopfschmerz schon beseitigt, der Schwindel schwächer und einzig und allein das schielende Auge (bei dem vorzugsweise der rectus internus und der obliquus superior krampfhaft verkürzt erschienen), mit seinem herabhängenden Lide, seiner weiten Pupille und gänzlich trägen Iris verrieth, dass der Knabe von seinem alten Uebel heimgesucht worden war. Ein nochmals auf das Gründlichste angestelltes Krankheitsexamen

verbreitete kein Licht über die Entstehung. Würmer waren in früheren Jahren, von da an aber auch nicht eine Spur wieder wahrzunehmen gewesen. An ein Extravasat im Gehirn war nicht zu denken, da eine veranlassende Ursache, nach Ausspruch der Eltern, eben so fern lag, als es nicht minder mit den Symptomen der Fall war. —

Mit Bellad. wurde abnehmend noch einige Tage fortgefahren, und als derselbe Krankheitsfall sich im Januar wiederholte, hatte der Vater auf eigne Faust mit demselben Mittel dieselben günstigen Resultate erzielt, denn der Kopfschmerz war gewichen und Schwindel nebst Schielen hatten sich langsamer angeschlossen.

So retardirte das Uebel bis zum 17. März, wo bei einem neuen Anfall die von ihm gegebene (gut erhaltene) Bellad. ohne alle Wirksamkeit blieb und erst die von Haubold verordnete Sepia 9. (gtt. vjjj. : ℥jj. Aq. 4 stdl.) glänzend durchschlug, indem Kopfschmerz, Oedem und Blepharoptosis an einem Tag, das Schielen am 3. Tage beseitigt waren.

Eben diese verunglückte Kurmethode des Vaters gereichte aber dem Knaben zum grössten Glücke. Der Vater, der nämlich mit der Bellad. auch die vollständige Heilung in der Hand zu haben geglaubt hatte, wurde nämlich wieder ängstlich und gab hierdurch Gelegenheit, dem wahren Heerde des Uebels auf den Grund zu kommen. Wenige Wochen später wurde ich nämlich gegen Mitternacht zu dem Patienten gerufen und kam gerade in dem günstigen Moment, wo das stadium convulsivum eines epileptischen Krampfes wiederholt einzutreten anfing. Der Knabe hatte am Abend zum ersten Mal das Theater besucht, sich dort sowohl, als später zu Hause durch das Wiedererzählen übermässig erregt und zu spät gegessen. In Folge aller dieser störenden Einflüsse hatten sich kurz darauf Schwindel, Funkensehen und Ohrenbrausen und als der Vater zu dem klagenden Knaben mit Licht hingetreten war, der erste epileptische Anfall eingestellt.

Ich zweifelte keinen Augenblick, dass ich es hier mit der Genesis aller seiner Leiden zu thun hätte, und wurde um so mehr noch in meiner Ansicht bestärkt, als mir der Vater bestätigte, dass er das Zähneknirschen schon öfter am Patienten zur Nachtzeit bemerkt, jedoch, weil er mit einem gesunden Schlaf gesegnet sei, ausserdem aber auch keinen Werth darauf gelegt, es gänzlich ausser Acht gelassen habe.

Da der von mir beobachtete kurze Anfall ganz und gar mit seinen Symptomen von Hyoscyamus gedeckt wurde, so verordnete ich Hyosc. dil. 12. gtt. vjjj.: ℥jj. Aq. vierstündlich, und liess den Vater den Rest der Nacht wachen. Als ich am

Morgen wiederkehrte, erfuhr ich, dass sich der Anfall noch einmal, jedoch ebenfalls nur auf die Dauer einiger Minuten und ohne lebhaftes Geräusch zu verursachen, wiederholt hatte und dass dann aufs Neue ruhiger Schlaf eingetreten sei. Den Knaben fand ich über heftigen Kopfschmerz und Schwindel klagend und am Auge mit denselben Krankheitserscheinungen wie früher behaftet. Hyosc. wurde fortgesetzt. Am 2. Tage war der Kopfschmerz beseitigt, die Pupille fast normal mit der des andern Auges und gegen Lichtaffekte lebhaft. wie bei gesunden Tagen; das Schielen, das Oedem und die Lähmung des Lides bedeutend im Abnehmen; Hyosc. 6stündlich. Am 3. Tage war von allem nur eine geringe Spur, am 4. gar nichts mehr zu sehen.

Zwei Monate hindurch wurde nun wöchentlich eine Gabe Hyosc. gegeben, ausserdem aber die strengste Diät beobachtet. Da sich kein epileptischer Anfall wieder gezeigt hatte und zufolge dessen auch der Kopfschmerz gänzlich weggeblieben war, wurde ausgesetzt.

Seitdem hat sich ums Ende Novemb. das alte Uebel wieder einmal gezeigt und zwar ist vom Vater wiederum Nachts vorher dieselbe Beobachtung gemacht worden. Der Knabe war von Andern Abends heftig gekränkt und geschlagen worden und in Folge dessen so ausser sich, dass der Vater unbemerkt bei ihm zu wachen beschloss. Es zeigte sich zweimal ein kurzer epileptischer Anfall und am andern Tage der Kopfschmerz mit seinem Nebenleiden. Hyosc. schnitt wieder Alles schnell ab und seitdem ist der Anfall nicht wiedergekehrt.

V.

Die homöopathische Arznei wirkt nicht homöopathisch, indem sie heilt, und heilt nicht, wenn sie homöopathisch wirkt.

Von

Dr. H. G. Schneider in Magdeburg.

> Solent autem homines naturam tanquam ex praealta turri despicere, et circa generalia nimium occupari; quando si descendere placuerit, resque ipsas attentius et diligentius inspicere, magis vera et utilis fieret comprehensio! Franc. Baconis: de dignitate et augm. scient. Lib. IV.

Die Heiltheorie Hahnemann's ist bei dem allergrössten Theile seiner Nachfolger so in succum et sanguinem übergegangen, dass alles bisher dagegen Vorgebrachte keine andere Wirkung gehabt hat, als höchstens das Zugeständniss: „sie sei allerdings nicht geeignet zu befriedigen"; denn sie wurde dessenungeachtet beibehalten und fuhr fort, manchen nachtheiligen Einfluss auf die Praxis auszuüben.

Diese Bemerkung veranlasst mich, den Anhängern dieser Heiltheorie, oder einer ihrer Varianten, den Beweis der übergeschriebenen Thesen vorzulegen.

Schon im Jahre 1843 habe ich nachzuweisen mich bemüht:

„dass gegen die Gesammtheit der Symptome einer Krankheit — weil sie als Anomalienprozess eine innere Selbstständigkeit habe — die ähnliche Wirkung einer der Krankheitsursache ähnlichen, nicht übermächtigen Noxe nicht aufkommen könne", (Allgem. Hom. Zeit. 25. Bd. S. 244 u. f.)

und gezeigt:

„dass die für eine Erst- und Nachwirkung der Arzneien (im

Sinne jener Theorie, deren Postulat sie war) von Hahnemann und Anderen angeführten Gründe nicht stichhaltig sind"
meinend, man werde daraus abnehmen:

„dass die homöopathische Arznei die vorhandenen Krankheitssymptome durch ihre ähnlichen Wirkungen nicht verdrängen und selbst wenn sie das vermöchte, doch auf diese Weise nicht heilen könnte".

Anstatt dessen hat man das Gelesene oder Nichtgelesene ruhig ad acta gelegt.

Ebenso ist es einem andern Aufsatze (Allg. Hom. Zeit. 27. Bd. S. 167 u. f.) ergangen, in welchem ich 1844 zu zeigen suchte:

„die homöopathische Arznei wirke nicht als Simile nocens, sondern als Simile sanans der Krankheitsursache",

und einem dritten, worin ich 1845 (Allgem. Hom. Zeit. 28. Bd. S. 33 u. f.)

„die Identität des Krankmachenden und des Heilenden"

nachzuweisen strebte.

Meine Heiltheorie wird deshalb den allermeisten Lesern als ein Neuling erscheinen, — und ein wiederholter Versuch, die Unstatthaftigkeit der Hahnemann'schen Heiltheorie und ihrer Varianten zu zeigen, noch ganz an der Zeit sein.

Sehr nahe liegt der Gedanke: „die Arznei werde durch die Eigenschaft, welche ihre Angemessenheit für den konkreten Krankheitsfall erkennen lässt, auch zur Heilpotenz"; es war also nichts natürlicher, als dass er zuerst festgehalten und die Heiltheorie aus ihm zu entwickeln versucht wurde.

Diese Heiltheorie hatte für sich, insofern für die Praxis zu genügen, als sie die homöopathische Angemessenheit der Arznei für den konkreten Krankheitsfall ganz natürlich forderte.

Es fiel aber keinem der Anhänger jenes Grundgedankens der gangbaren homöopathischen Heiltheorien bis jetzt ein, einmal ernstlich nachzusehen, ob er denn auch wahr sei, um so weniger, als man in der ganzen Arztwelt, ausser der Entfernung der etwa noch vorhandenen sogenannten Gelegenheits-

ursachen, die unmittelbare Vernichtung der Krankheit (ihres Wesens, oder ihrer Symptome) für die einzige Aufgabe der Heilkunst hielt, und in der Homöopathie in ihren den Krankheitserscheinungen ähnlichen Symptomen die einzige Beziehung der homöopathischen Arznei zur Krankheit erkannte, welcher man eine die Krankheit vernichtende Wirkung zutrauen konnte. Hierzu kam noch, dass durch die Aufstellung der homöopathischen Heiltheorie die Dreizahl der scheinbar möglichen Heilmethoden voll wurde, indem man der Enantiopathie und Allöopathie nun auch noch eine Homöopathie hinzufügte. Man hielt sich deshalb ohne weiteres Kopfzerbrechen für völlig berechtigt, den Satz

„das Heilvermögen der homöopathischen Arznei liegt in der ähnlichen spezifischen Beziehung derselben zu dem von der Krankheitsursache okkupirten Organismustheile oder — in ihrem homöopathischen Krankvermögen",

als Axiom gelten zu lassen, und erschöpfte das Reich der Möglichkeiten, das Wie des Vernichtetwerdens der Krankheit durch die homöopathische Arzneiwirkung zu erklären*), nicht bedenkend, dass ohne sicheren Baugrund das schönste theoretische Gebäude nichts als ein Luftschloss ist, welchem alle möglichen Stützen aus der Analogie und sogenannten ärztlichen Erfahrung keinen Halt zu geben vermögen.

Untersuchen wir also einmal den Baugrund der homöopathischen Heiltheorien und prüfen wir:

1) ob die homöopathische Arznei, in den üblichen kleinen Gaben, auf den von der Krankheits-

*) Wen es interessirt, der kann eine Zusammenstellung dieser Möglichkeiten in der Allgem. Hom. Zeitung 27. Band, S. 166 finden. Es ist seitdem, so viel ich weiss, nur noch eine Variante hinzugekommen, nämlich W. Arnold's Idiopathie.

Arnold nimmt schlechthin an: die homöopathische Arznei stumpfe die Reizbarkeit der Krankheitsursache gegenüber ab und setze sie dadurch ausser Kraft, und zwar nicht sopiendo — A. wird sogar verletzend gegen mich (s. diese Zeitschr., 4. Bandes 4. Heft, S. 353), weil ich (im 3. Hefte desselben Bandes) dies nur als zweite Möglichkeit hinstellte — sondern, indem sie, als stärkerer Reiz, für die Wirkung der schwächeren Krankheitsursache keine Reizbarkeit übrig lässt; — tertium enim non datur.

ursache affizirten Ort im Organismus zu wirken vermag? — und

2) ob sie, in grossen Gaben auf den kranken Organismustheil wirkend und, als künstliche Krankheitsursache, durch ihre ähnliche stärkere Wirkung die Wirkung der natürlichen Krankheitsursache vernichtend, auch wirklich heilt?

Die erste Frage anlangend, so steht fest, dass zwei ähnliche oder gleiche Reizungen auf derselben Stelle im Organismus eben so wenig gleichzeitig möglich sind, als zwei ähnliche oder gleiche Körper an einem und demselben Orte zu gleicher Zeit gegenwärtig sein können — und dass, wie überall in der Natur der Schwächere dem Stärkeren weichen muss, auch die schwächere Reizung der stärkeren ähnlichen im Kampfe um den Platz jederzeit unterliegt.

Die Möglichkeit, auf den von der Krankheitsursache okkupirten Theil des Organismus zu wirken, ist also völlig abhängig von der absoluten Uebermacht der homöopathischen Arznei in Bezug auf die Wirkung der Krankheitsursache, welche sie eben durch eine ähnliche Wirkung verdrängen, vernichten soll.

Das hatte Hahnemann sehr wohl erkannt. Er bemühte sich deshalb zu beweisen, „dass die Arznei der Krankheitsursache gegenüber immer der stärkere Reiz sei“; weil er sich eben durch seine Heiltheorie dazu genöthigt sah, aber nicht, weil er durch die Erfahrung darauf gekommen wäre.

Ein unbefangener Blick auf die Wirkung der Antidote hätte ihn leicht von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen überzeugen können: die Arznei selbst kann doch nicht, nach dem Belieben des Arztes, einer andern Arznei gegenüber, dem theoretischen Bedürfnisse gemäss, bald der stärkere, bald der schwächere Reiz sein! — Nehmen wir hierzu die unzweifelhafte, eventuelle Wirksamkeit der kleinsten homöopathischen Arzneigaben den stärksten, massenhaften Krankheitsursachen (z. B. der dezillionfachen Verdünnung der Belladonna dem Scharlachgifte, der Pulsatilla dem Maserngifte etc.) gegenüber, so wird die Prätension der grösseren Stärke für die Arznei wahrhaft lächerlich!

Es gab nur zwei Auswege aus diesem Dilemma:

a. die Annahme, dass die homöopathische Arznei durch Verkleinerung ihrer Quantität nicht nur nicht schwächer, sondern sogar stärker werde, und

b. die Berufung auf die Thatsache, dass ein gereizter Theil reizbarer ist, als ein nicht gereizter. Man sagte: das entzündete Auge könne nicht den geringsten Lichtreiz, der entzündete Magen nicht einmal Milch vertragen, und in gleicher Weise sei, so meinte man, der kranke Organismustheil auch empfänglicher für die homöopathische Wirkung der angemessenen Arznei.

Beide Auswege erweisen sich indessen als Sackgassen; denn wenn ad a. auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass viele Arzneien durch Verkleinerung und Verfeinerung ihrer Massentheile erst recht wirkungsfähig (d. h. geschickt zur Wirkung) werden, so kann diese eventuelle Qualitätsverbesserung durch Verreibungen und Verschüttelungen (?), wenn sie — wie bei der Präparation der homöopathischen Arzneien — mit enormer Quantitätsverminderung verbunden ist, die Arznei doch nimmermehr stärker machen, als die sicherlich nicht minder wirkungsfähige und jedenfalls in bedeutend überwiegender Quantität vorhandene Krankheitsursache! — Und wenn auch

ad b. Niemandem einfallen wird, die angezogene Thatsache zu leugnen, so kann doch nimmer zugegeben werden, dass in einem gereizten Organismustheile jenes allgemeine naturgesetzliche Recht des Stärkern in das Gegentheil umschlagen könne! —

Ist denn die erhöhte Reizbarkeit dem stärkeren Reize gegenüber nicht eben so gut vorhanden, als einem ähnlichen schwächeren gegenüber? — Und hat in unserem Falle nicht die stärkere, reizende Krankheitsursache vor der erst reizen sollenden, schwächeren homöopathischen Arznei auch noch das „beati possidentes“ voraus?!

Wir können hiernach die erste Frage dreist verneinen und sagen: die homöopathische Arznei wirkt, in angemessenen kleinen Gaben gereicht, nicht auf den von der Krankheitsursache affizirten Ort im Orga-

nismus: sie kann also auch die Wirkung der Krankheitsursache dadurch auf keine Weise beeinträchtigen.

In Bezug auf die zweite Frage ist unzweifelhaft, dass die homöopathische Arznei bei hinreichender Gabengrösse eventuell auf den von der Krankheitsursache betroffenen Organismustheil homöopathisch wirken kann; denn das ergiebt sich schon aus dem Vorigen und lehrt zur Genüge die Erfahrung.

Genauer nachsehend, finden wir indessen bald, dass das Homöopathischwirken der in zu grossen Gaben angewendeten homöopathischen Arznei keinesweges schlechthin als Regel angenommen werden darf.

Die Aehnlichkeit der Arznei und der Krankheitsursache rücksichtlich ihrer spezifischen Beziehungen zu denselben Organismustheilen schliesst nämlich eine Verschiedenheit der Grösse dieser ihrer spezifischen Beziehungen keinesweges aus.

So können z. B. Arznei und Krankheitsursache ganz ähnliche spezifische Beziehungen zum Kehlkopfe, zum Magen und zur Haut etc. haben: die der Arznei aber zur Haut, oder zur zur Haut und zum Magen viel grösser sein, als die der Krankheitsursache. In diesem Falle wird, bei Krankheit des Kehlkopfs, die zu starke Arzneiwirkung bestimmt nicht als homöopathische im Kehlkopfe, sondern als allöopathische in der Haut, oder in der Haut und in dem Magen auftreten.

Hahnemann selbst sagt vom Fliedersafte (Reine Arzneimittellehre V. S. 63): „Homöopathisch angewandt, bedarf man nur eines kleinen Theils eines Tropfens zur Gabe, um alles auszurichten, was heilsamlich mit ihm ausgerichtet werden kann; grosse Töpfe Fliederthees hingegen ausgetrunken können in den angemessenen Fällen auch nicht mehr thun, als das homöopathische Uebel heben; sie schaden aber auf der andern Seite durch übergrosse Erregung von Hitze und unbändigem Schweiss, welcher den Kranken seiner Kräfte beraubt, so dass er längere Zeit braucht, um sich wieder zu erholen“.

Das gilt namentlich, wie ich fand, bei Laryngitis stridulosa. — Von der Schwefelleber, welche ich vor 1833 (ehe ich Homöopath wurde) im 1. Stadium des Kroups immer in grossen

Gaben anwendete, sah ich alsdann niemals schlimmere Kehlkopfs-Symptome, sondern jederzeit Schweiss, Erbrechen und andere gastrische Krankheitserscheinungen als zu starke Arzneiwirkungen auftreten; — und Aehnliches sehe ich etwa seit fünfzehn Jahren, im 2. Stadium des Kroups, von der Schwefelleber und dem Brechweinstein, indem ich beide Mittel, wie bekannt, in grossen Gaben (in der Regel mit gutem Erfolge) im Wechsel reiche. Nur einmal trat ausserdem ein krampfhafter Zustand als zu starke Wirkung des Brechweinsteins noch auf.

Diese Beispiele von quantitativer Verschiedenheit der qualitativ ähnlichen spezifischen Beziehungen der Arznei und der Krankheitsursache zu denselben Organismustheilen liessen sich leicht vermehren und mit Beobachtungen aus der Praxis belegen. Es folgt aus ihnen mit Bestimmtheit:

dass die homöopathische Arznei selbst in übergrossen Gaben nicht homöopathisch wirkt, wenn sie nur ähnliche, aber nicht gleich grosse spezifische Beziehungen zu dem von der Krankheitsursache okkupirten Organismustheile hat.

Andere Male treffen aber Aehnlichkeit und gleiche Grösse der spezifischen Beziehungen bei der Arznei und der Krankheitsursache zusammen.

So mag ich z. B. Niemandem rathen, Belladonna bei Gehirnentzündung, Opium beim Schlagflusse, Arsen bei Magenentzündung, Colocynthis bei entsprechender Kolik, Cantharides bei den entsprechenden Entzündungen in den Urinwerkzeugen, Merkur in der Syphilis etc. in zu starken Gaben anzuwenden, weil das Experiment die Präponderanz der spezifischen Beziehungen dieser Arzneien zu den, von den genannten Krankheiten betroffenen Organismustheilen bestimmt dargethan hat, und sie zur homöopathischen Wirkung kommen müssen, sobald sie zum quantitativen Uebergewichte über die Krankheitsursachen gelangen.

Die quantitativen Verschiedenheiten der spezifischen Beziehungen der Arzneien zu einem bestimmten Organismustheile treten öfters so deutlich hervor, dass man die Arzneien nach dem Mehr oder Weniger derselben recht gut in eine

Parallele bringen kann. Nehmen wir beispielshalber nur einige bei Durchfällen Anwendung findende homöopathische Arzneien.

Die Durchfall erregende Kraft ist

a. eine mehr absolute:	b. eine mehr relative:
bei Colocynthis,	bei Chamomilla,
- Croton,	- China,
- Cuprum,	- Digitalis,
- Jalappa,	- Dulcamara,
- Merkur,	- Ferrum,
- Rheum,	- Nux vomica,
- Senna etc.	- Pulsatilla etc.

Die Arzneien sub a. werden deshalb in zu starken Gaben bei Durchfällen jederzeit bestimmt homöopathisch wirken, alsdann aber auch eben so bestimmt nicht heilen, während von zu grossen Gaben der Arzneien sub b. viel weniger eine gewaltsame homöopathische Wirkung, als anderer Nachtheil zu fürchten ist.

Aus dem Allen geht hervor:

dass die homöopathische Arznei, in zu grossen Gaben, homöopathisch wirkt, wenn ihre spezifische Beziehung zu dem kranken Organismustheile auch rücksichtlich ihrer Grösse der der Krankheitsursache entspricht und sie zum quantitativen Uebergewicht über die Krankheitsursache gelangt. —

Wir haben nun noch die Folgen der eventuellen homöopathischen Arzneiwirkung genauer zu untersuchen, um im Stande zu sein, die in Rede stehende zweite Frage zu beantworten und damit den Beweis der zweiten Hälfte der überschriebenen These zu erledigen.

Die allgemeine Folge der homöopathischen Arzneiwirkung ist erfahrungsgemäss, und muss sein, ein dem vorhandenen Krankheitszustande ähnlicher schlimmerer Krankheitszustand: die sogenannte homöopathische Verschlimmerung, weil eben, wie wir sahen, die Arznei die Wirkung der Krankheitsursache nur durch eine stärkere ähnliche Wirkung vernichten kann. Die homöopathische Arzneiwirkung kann (aus demselben Grunde) nur so lange dauern, als die Arznei über die Krankheitsursache das quantitative Uebergewicht hat; gelangt die

Krankheitsursache wieder (durch Zuwachs oder durch Arzneiausscheidung) zum Uebergewichte über die Arznei, so wird und muss die Wirkung der Krankheitsursache auch wieder die Oberhand erlangen und so fort; — und die Folgen dieses Kampfes um den Platz können immer nur verderblich für ihn sein.

Gestattet die Zeit einen längeren Kampf, so vertragen sich Arznei und Krankheitsursache endlich um den Platz und stellen, als bei aller Aehnlichkeit doch nicht identische Potenzen, eine komplizirte Krankheit dar. Ich berufe mich auf die Komplikation des Merkurialismus mit der Syphilis, des Chinasiechthums mit der Wechselfieber-Kachexie, des Schwefelsiechthums mit manchen psorischen Krankheiten etc.

Die homöopathische Arznei heilt also nicht, wenn sie homöopathisch wirkt, sondern sie macht alsdann kränker; ja sie ist sogar geeignet, die Heilung geradezu zu verhindern, indem sie durch Beschäftigung der heilsamen Ausscheidungsthätigkeiten des Organismus nicht nur, sondern auch durch antagonistische Herabsetzung derselben (vermöge ihrer homöopathischen Wirkung) die Entfernung der Krankheitsursache hintertreibt.

Selbst nicht einmal als Palliativ ist die homöopathisch wirkende Arznei zu gebrauchen, denn der Kranke ist bei der homöopathischen Arzneiwirkung bestimmt nicht besser daran, als bei der ähnlichen schwächern Wirkung der Krankheits ursache!

Das Homoion der natürlichen Krankheitsursache kann demnach nur auf andere Weise heilen und zwar einzig und allein — indem es homöoiatrisch wirkt! *)

Natura enim non nisi parendo vincitur!
Franc. Baconis:
Aphorismi de interpretat. naturae.

---

*) Demgemäss müsste man, anstatt des Wortes Homöopathie, das Wort Homöoiatrie adoptiren.

Nachwort.

Man könnte mir einwenden wollen:

„Was wirklich ist, muss auch möglich sein!"
und sich, a posteriori die Unstatthaftigkeit meiner vorstehenden Expositionen zu beweisen, auf W. Arnold's sehr plausibeln Fall von Augenentzündung berufen, welche Akonit bei blos innerem Gebrauche binnen 48 Stunden geheilt haben soll, obgleich der Stahlsplitter, der sie erregt hatte, noch im Auge (auf der Konjunktiva) sich befand.

Ich finde darin eine um so weniger von der Hand zu weisende Veranlassung, noch einmal auf diesen Krankheitsfall zurückzukommen, als Arnold selbst auf ihn ein grosses Gewicht zu legen scheint.

Zunächst benutze ich diese Gelegenheit, mich bei meinem hochgeschätzten Gegner eines, mir (Hom. Vierteljahrsschr. IV. Bd. 4. Hft. S. 353 f.) von ihm nachgewiesenen Irrthums wegen zu entschuldigen.

Nur ein Gedächtnissfehler liess mich wähnen, Akonit habe, äusserlich angewendet, wie in andern analogen Fällen das Opium, die qu. Augenentzündung sopiendo so weit beseitigt, dass das Auge nun geöffnet und der Stahlsplitter herausgezogen werden konnte.

Arnold war indessen dabei nicht im Nachtheile, denn für die Realität der äusserlichen Wirkung des Akonit sprach hier die Analogie, für die Heilkraft des blos innerlich gebrauchten Akonit dagegen spricht in diesem Falle nichts.

Er gehört zu den gewöhnlichen, für Erfahrungen ausgegebenen, ärztlichen Wahrnehmungen, in welchen nichts als das post hoc als Beweis für das propter hoc vorliegt.

Niemand ist im Stande, dem zweifelnden Sachverständigen mit guten Gründen die Ueberzeugung beizubringen, dass ohne den innern Gebrauch des Akonit jene Entzündung binnen 48 Stunden nicht so weit vorübergegangen sein würde, da die Möglichkeit des Gegentheils nicht in Abrede gestellt werden kann.

So habe ich, beim Bau eines eigenen Hauses, bei den Dachdeckern öfters gesehen, dass sie während der Arbeit Stein-

stückchen in die Augen bekamen, ohne sich davon eben stören zu lassen und ohne etwas Besonderes dagegen zu thun. Sie hielten — wenn das Steinstückchen durch Hinwegwischen über das Auge sich nicht entfernen liess, sondern Entzündung erregte — das Auge zu und waren gewöhnlich am andern Tage wieder frei.

Nur einmal, wo die Entzündung länger anhielt, erinnere ich mich, in Rath genommen zu sein. Die Entzündung gestattete nicht, das Steinstückchen aufzusuchen und zu entfernen. Ich reichte Calcar. $^{00}/x$ Morgens und Abends und die Entzündung wich in einigen Tagen, ohne künstliche Entfernung des Steinstückchens; es muss also endlich — wie in den andern Fällen — von selbst ausgestossen sein. — Calcar. hat — davon bin ich jetzt völlig überzeugt — zur Entfernung des fremden Körpers so wenig, als zur Beseitigung der Entzündung etwas beigetragen!

Arnold's Fall unterscheidet sich von dem Meinigen allerdings in so fern, als A. nach dem Weichen der Entzündung das Auge untersuchte und dabei den Stahlsplitter noch vorfand, ich dagegen die Untersuchung unterliess, also auch das Steinstückchen nicht finden konnte, selbst wenn es noch dagewesen wäre. Dass es, so gut als in Arnold's Falle der Stahlsplitter, nach Beendigung der Entzündung noch dagewesen sein kann, ist nicht zu leugnen.

Ein unauflöslicher fremder Körper auf dem Augapfel, der weder in einer selbst gemachten Wunde festsitzt, noch so gross ist, dass er auch in Ruhe starken Druck ausübt, wirkt namentlich bei Bewegungen oder beim Reiben des Auges als Entzündungsreiz. Deshalb hält der Patient bald von selbst das Auge desto stiller, je weher ihm die Bewegung thut, und deshalb verlieren sich Entzündung und fremder Körper so oft im Schlafe, über Nacht. Eine Erfahrung, die im Leben fast ein Jeder zu machen Gelegenheit findet.

Die Möglichkeit der spontanen Heilung der in Rede stehenden Augenentzündung ist also unzweifelhaft.

Doch auch angenommen, das Akonit habe in dem Arnold'schen Falle, trotz des sich völlig gleich gebliebenen Reizvermögens des Stahlsplitters, die Reizbarkeit ihm gegenüber ab-

stumpfend, die Augenentzündung wirklich beseitigt, hätte sie nicht wieder erstehen müssen, sobald jene postulirte „idiopathische“ Heilwirkung des Akonit zu Ende war, wenn nicht Arnold's geschickte Hand den Stahlsplitter hinweggenommen hätte? — Es war also, selbst unter dieser Voraussetzung, nicht die „idiopathische“ Wirkung des Akonit, sondern Arnold's Operation das wirklich (radikal) Heilsame. — Welche Menschenhand vermag aber die zahllosen, unfassbaren Krankheitsursachen zu entfernen?!

Ein nicht entfernbares Dornchen, welches einem Arbeiter, beim Kornabladen, in den Augapfel gedrungen war, ruhte — obschon von mir gleich anfänglich Akonit in der 1. Verdünnung (8 Tropfen in 1 Tasse voll Wasser, 2stündl. zu ½ Esslöffel voll) mit Konsequenz angewendet wurde — nicht eher, als bis das Auge völlig unbrauchbar geworden war!

VI.

Giebt es ein Heilmittel gegen den Rotz?

Eine unmassgebliche Betrachtung

von

Dr. W. Reil zu Halle a/S.

Es kann dem Verf. nicht einfallen, eine Monographie über die in Rede stehende Krankheit zu schreiben; dazu fehlen ihm sowohl die eigenen Beobachtungen gänzlich, als auch der Muth und die Lust, dasjenige wiederzukäuen oder kritisch zu beleuchten, was gewiegte Autoren über diesen Gegenstand geschrieben haben. Allein, wie es nun bisweilen Einem begegnet, dass ein Gegenstand in der Medizin wegen der Räthselhaftigkeit seines Wesens und der Unzulänglichkeit der Mittel dagegen dem Gedächtnisse immer und immer wieder einfällt: so ging es auch dem Verf. mit der Uebertragung des Rotzgiftes auf den menschlichen Organismus. Der Umstand, dass ein befreundeter Kollege einen solchen Fall behandelte, welcher

zu Differenzen mit einer anderen Autorität führte, die statt ausgebildeten Rotz nur eine febris rheumatica sehen wollte, und der Zufall, welcher dem Verf. bei Durchmusterung der Journale des letzten Jahres wieder viele Fälle der genannten Krankheit vor die Augen führte, endlich die Notiz von Kurtz in Hirschel's Zeitung für homöop. Klinik II. 12. S. 92, veranlassten ihn, sich ein wenig genauer in der Literatur des betreffenden Gegenstandes umzusehen. Wer von den Herren Kollegen Lust hat und Drang dazu fühlt, etwaige Lücken des Gedächtnisses über den Rotz überhaupt und namentlich über den Rotz beim Menschen auszufüllen, dem empfehle ich:

1) den Artikel „Rotz" und „Rotzgift" im enzyklopädischen Wörterbuch der mediz. Wissenschaften, Berlin 1842, Band 29, S. 440 u. 445;

2) Levin, J., vergleichende Darstellung der von Hausthieren auf Menschen übertragbaren Krankheiten, Berlin 1839;

3) die vorzügliche Arbeit unseres speziellen Kollegen Kurtz in Vehsemeyer u. Kurtz med. Jahrbücher III. 1.

Auch die Streitfragen, ob Syphilis und Rotz identisch oder nicht, verwandt oder nicht seien, ob überhaupt Rotz vom Thier auf Menschen und umgekehrt übertragen werden könne: Fragen, die theils müssig sind und als Hypothesen abgefertigt wurden wie die erste, theils durch unumstössliche Thatsachen erhärtet wurden wie die zweite, wollen wir ganz bei Seite lassen und uns einzig und allein mit der Therapie dieser Krankheit beschäftigen.

„Zahlen frappiren!" Verf. gab sich die Mühe, die in der gesammten inländischen und ausländischen Literatur zerstreuten Fälle von unzweifelhafter Rotzkrankheit beim Menschen zu sammeln. Es sind deren, mit Hinweglassung der unsicheren von Elliotson, Tarozzi, Brera und Tinelli mitgetheilten 15—20 Krankengeschichten, 47, welche allein in dem oben angeführten Werke von Levin aufgezählt sind; dazu kommen aus der Zeit nach Erscheinen dieses Buches, also seit 1839 bis 1853 incl., 54, nach der mündlichen Mittheilung eines Kollegen 2, also in Summa 103. Von diesen 103 wurden wirklich geheilt 13; geheilt, ein Rezidiv wesentlich gebessert, der Tod erfolgte aber an „Zehrfieber", 1;

rechnen wir auch diesen noch den Geheilten zu, so haben wir 14 Geheilte auf 89 Gestorbene! wahrlich ein schlimmes Resultat, welches dem bei Hydrophobie nicht nachsteht! Bedenken wir aber dazu noch, dass unter den als „geheilt“ aufgeführten Fällen 9 sind, wo die Krankheit in ihrer ersten Entwickelung, oder vielmehr im Keime erstickt wurde (es waren Verletzungen bei Sektionen rotzkranker Pferde, die sogleich behandelt wurden und wobei es nur zu lokalen Affektionen der nächsten Lymphdrüsen und des umgebenden Zellgewebes kam), so stellt sich das Verhältniss der von wirklichem akuten oder chronischen Rotz Geheilten zu den Erlegenen noch weit ungünstiger! Endlich aber, wie viele rotzkranke Menschen mögen „mit oder ohne richtige Diagnose zur Grube“ gefahren sein, von denen nicht einmal der behandelnde Arzt, geschweige denn das ärztliche grössere Publikum etwas erfahren hat, während es im Gegensatze dazu kaum anzunehmen ist, dass bei der Ruhmredigkeit oder dem überströmenden Wonnegefühle unserer Kollegen ein einziger wirklich geheilter Fall von Rotz der allgemeinen Kenntniss entzogen worden sein sollte!

Wir sehen also, dass es mit der Heilung des Rotzes sehr schlimm aussieht, und bedürfen nach dieser Zusammenstellung kaum des offenen Geständnisses der Therapeuten, welche von der menschlichen Rotzkrankheit sagen: „ist die Krankheit schon zur völligen Entwickelung gediehen, so ist zur Wiederherstellung nach den bisherigen Erfahrungen nur geringe Hoffnung“, Levin l. c., oder: „man muss gestehn, dass bis jetzt fast alle sowohl rationelle als empirische Mittel umsonst vergeudet wurden“, Demmler (diss. über Rotzkrankheit des Menschen), oder: „die einmal ausgebrochene Krankheit hat allen Bemühungen beinahe immer gespottet“, Med. Wörterb. 465, oder: „Alle Mittel, welche man bis jetzt gegen den ausgebrochenen Rotz versucht hat, sind vergeblich gewesen“, Kurtz l. c. 26.

Eine genaue Betrachtung und Würdigung der anamnestischen Data und der Experimente (stets nachweisbare Uebertragung des Giftes auf irgend einem Wege, Impfung), der vergleichenden Diagnose zwischen ähnlichen thierischen Giften (Anthrax, putride thierische Stoffe) und ähnlicher Krankheiten

(Syphilis, Tuberculosis), endlich der verschiedenartigen einzelnen zur Rotzkrankheit im Allgemeinen gerechneten speziellen nosologischen Formen (akuter und chronischer Rotz, akuter und chronischer Wurm) führen zu dem Endresultate, dass

1) die Krankheit vom Thiere auf Menschen, von diesen auf andere Menschen und zurück auf Thiere übertragen, fortgepflanzt, geimpft werden kann;

2) dass sie eine für sich bestehende spezifische Krankheitsart bilde;

3) dass die einzelnen Formen derselben nur graduelle, durch Infektionsstelle und Ansteckungsart so wie durch individuelle Konstitutionsverschiedenheiten bedingte Modifikationen der Urkrankheit sind.

Von dieser Annahme ausgehend wird es Aufgabe der Therapie sein

1) diese anerkannt kontagiöse Krankheit durch Prophylaxis zu verhüten, ihr Umsichgreifen zu verhindern;

2) für diese spezifische Krankheitsform spezifische (natürlich auch spezifisch-individuelle) Mittel zu finden.

Was den ersten Punkt betrifft, nämlich die prophylaktische Behandlung des Rotzes, so geht dieselbe Hand in Hand mit den von Seiten der Medizinal-Polizei dieserhalb gegebnen Vorschriften und Verordnungen, welche, — nehmen wir nur „das preuss. Regulativ vom 28. Okt. 1835, das bei ansteckenden Krankheiten zu beobachtende sanitätspolizeiliche Verfahren betreffend etc., Ausgabe von 1845", zum Massstabe, — vollkommen ausreichen, wenn sie nur ordentlich befolgt und gehandhabt werden. Die Instruktionen und Belehrungen für Viehbesitzer, Thierärzte und Aerzte sind darin so streng und genau, die Angaben über Desinfektionsmethoden so deutlich und leicht ausführbar, dass man es, wie überall so auch in diesem Falle, wahrlich nicht der Sanitätspolizeibehörde, sondern dem Publikum zur Last legen muss, wenn Uebertragungen des Rotzes von Pferden auf Menschen häufig vorkommen. Welche unlautere, eigennützige Motive, verbunden mit Indolenz und Dummheit, sowohl Seitens des Publikums als Seitens der betreffenden Aerzte, leider gar zu häufig

die Ursache zur Verbreitung und Ansteckung des Rotzes geben, darüber fehlt es nicht an Beispielen!

Zu den im angeführten Regulativ S. 159 empfohlenen und befohlenen Vorsichtsmassregeln für Knechte, Wärter etc., als da sind: vorheriges Bestreichen der Hände mit Oel und Fett und nachherigen Reinigen durch Seifenwasser, Reinigung etwa infizirter, zart überhäuteter oder gar verletzter Hautstellen durch Seife, Lauge, Chlorkalklösung, tiefes Aufätzen und Unterhaltung der Eiterung etc. möchte Verfasser nur noch die eine und wie ihm scheint hauptsächlichste und gründlichste prophylaktische Massregel zufügen, nämlich die fortwährend unterhaltene Desinfektion derjenigen Lokale, in denen sich rotzkranke Pferde oder Menschen und die mit deren Wartung und Pflege Beauftragten befinden.

Dies geschieht unstreitig am billigsten, sichersten und intensivsten durch Entwickelung von Chlorgas aus dem Chlorkalk, wenn man denselben in offenen Gefässen stehen lässt, oder zu stärkerer Chlorgasentwickelung noch mit verdünnter Säure übergiesst; 16 Loth Chlorkalk mit 16—24 Loth Salzsäure übergossen reichen für einen Tag aus, um einen Raum von 3000 Kubikfuss mit einer solchen Menge Chlorgas zu erfüllen, welche hinreichend ist, um nicht nur die Luft zu desinfiziren, sondern auch dem stets aufs Neue sich bildenden Krankheitsstoff seine Ansteckungsfähigkeit zu nehmen, und dabei kann man noch zweimal täglich durch Ventilation frische atmosphärische Luft zuführen. Gut ist es noch, wenn die Wärter ausserdem ihre Kleidung tagüber mehrmals mit Chlorwasser besprengen und ihre Hände damit waschen. Die Entgegnung: so viel Chlorgas in der zum Athmen bestimmten Luft beeinträchtige die Lungen und könne gefährliche Zufälle auf die Dauer hervorrufen, kann ich nicht als einen Hinderungsgrund ansehn. Denn erstens ist das Athmen verdünnten Chlorgases gar nicht so gefährlich, wie man in den verschiedenen Fabriken sehen kann, wo es gebraucht oder erzeugt wird, und zweitens steht der etwaige, übrigens aber vorübergehende und durch Gewohnheit leicht abzustumpfende Reiz in den Athmungsorganen in gar keinem Verhältnisse zu dem ungeheuren Vortheile einer Sicherung vor Ansteckung. Endlich

ist die Chloratmosphäre gewiss höchst günstig für die an der Krankheit schon leidenden thierischen oder menschlichen Pfleglinge, bei denen bekanntlich Chlorpräparate in allen Formen angerathen zu werden pflegen.

Bei der Behandlung der sogleich erkannten Rotzansteckung, wenn solche durch Sektionen, Verunreinigung verwundeter Hände durch Rotzeiter, Bespritzung der Schleimhäute damit vermittelt wurde, ist man bisher verhältnissmässig am besten gefahren. Alle Fälle der Art lieferten den Beweis, dass durch örtliche Aufnahme der Rotzmaterie in das Blut sehr schnell Entzündungssymptome an der affizirten Stelle, den nächsten Lymphgefässen, Ganglien, Drüsen und Zellgewebstheilen mit Neigung zu Eiterung und Brand auftraten, ähnlich wie bei Verletzung durch Sektionen. Die Fälle, in welchen dabei ein örtliches Desinfektionsverfahren durch Ausdrücken, Aussaugen, Aetzen, Kauterisiren der Wunden eingeschlagen wurde, verliefen fast alle glücklich; bei einigen wurden auch innerliche, besonders sogenannte umstimmende Mittel, Merkurialien, Jod etc. angewendet, deren Antheil bei der Heilung wohl mit in Anschlag zu bringen ist, so wie auch örtliche Einreibungen und Blutentziehungen vorgeschlagen und verordnet wurden. Gewiss ist es rathsam, auch in den Fällen, wo die Reaktion des Organismus gegen das eingeführte Gift sehr unbedeutend ist, noch mehr aber in den Fällen entzündlichen Mitleidens der äusseren Theile den Kranken innerliche Mittel zu reichen, von denen die Erfahrung lehrt, dass sie die thierischen Giftstoffe zu zersetzen oder unwirksam zu machen im Stande sind, namentlich Ammonium causticum, Kali causticum, Aqu. oxymuriatica, Kali chloricum.

In den bei weitem meisten Fällen aber hat man es leider mit dem schon ausgebildeten Rotz in dessen graduell verschiedenen Formen zu thun gehabt; das Gift war aufgesogen worden, hatte die spezifische Blutvergiftung hervorgerufen und sich bald hier bald da lokalisirt. Die Heimlichkeit des ersten Auftretens, die anscheinend unbedeutenden Symptome, welche sich eben so leicht für die Anfänge jedes anderen fieberhaften Zustandes, namentlich für akuten Rheumatismus oder ein rheumatisches Fieber deuten lassen, entschuldigen es hinläng-

lich, dass das ärztliche Verfahren sich nur nach den objektiven und subjektiven Symptomen richtete; kommt ja doch oft das so ungeheuer wichtige anamnestische Moment — Umgang mit rotzkranken oder auch nur angeblich drüsenkranken Pferden — erst zur Kenntniss, wenn die Erscheinungen selbst keinen Zweifel mehr an der wahren Natur des Krankheitsfalles lassen. Der Arzt thut wirklich besser, unter solchen Umständen einmal recht soupçonneux zu sein, d. h. er denke, wenn er einen Kavalleristen, Kutscher, Knecht, Fuhrmann, Thierarzt etc. an einem anscheinend rheumatischen Fieberchen mit Schmerzen in den Gelenken, Erysipelas hier oder dort zu behandeln hat, sogleich an das Metier des Kranken und die mögliche Rotzansteckung. Sind wir ja doch auch gar nicht skrupulös, wenn wir runde, rothe Hautausschläge, Geschwüre an den Genitalien, in den Fauces sehen, sofort auf Syphilis zu inquiriren. — Was hilft aber das beste Krankenexamen, die genaueste Anamnese, was hilft die sicherste Diagnose, dass man Rotz vor sich hat, wenn die Mittel fehlen?

Fehlen thun sie nun freilich eigentlich nicht, sondern die Wahl wird nur schwer und die Schule mit ihren Indikationen verwirrt den Kopf vollends. Was sie an Mitteln und Methoden empfiehlt, ist gänzlich unbrauchbar; besser hätte sie gethan, sich rein an die Erfahrungen der Thierärzte zu halten, welche diese mit einzelnen Mitteln gemacht haben. Nun sind aber diese letzteren Mittel meist rein empirische, also sind wir auch bei der Therapie des menschlichen Rotzes auf die Empirie angewiesen. Abgesehen von den Mitteln, welche bei Menschen gegen Rotz gebraucht wurden, ohne dass Heilung eintrat, nützen uns für unsern Zweck nur diejenigen, welche bei deutlich ausgesprochener Krankheit die volle Genesung brachten. In der Literatur finden wir deren sehr wenig.

1) Jodkali.

Bei einem 40jähr. Menschen hatte sich nach Ansteckung durch Wartung rotzkranker Pferde chronischer Rotz mit Pustel- und Fleckenausschlag ausgebildet; nach mehrwöchentlicher vergeblicher Kur durch umstimmende Hautmittel (die Anamnese war zur Zeit noch unbekannt) gab der Arzt Jodkali ℥j auf

℥vj. Nach 3 Wochen so entschiedene Besserung, dass der Patient 4 Monate ganz gesund seinen Geschäften nachging. Dann kam in Folge einer Erkältung ein Rezidiv der früheren Krankheit; Jodkali besserte wieder schnell, doch nahm es der Kranke unregelmässig, dann aus Furcht vor seiner eingebildeten übeln Wirkung gar nicht und starb nach 5 Monaten am „Zehrfieber". Leider geht aber aus der Beschreibung des Falles, den wir in der „Med. Zeitung des Ver. für Heilk. in Preussen 1842, Nr. 9" finden, noch gar nicht mit Sicherheit hervor, dass die in Rede stehende Krankheit wirklicher Rotz war; wir wollen also auch die vermeintliche Heilung durch Jod nur vorsichtig aufnehmen.

In einem Falle von akutem Rotz, der 10 Tage nach Aufnahme in das Hospital tödtlich verlief, war zuletzt auch Jodkali verordnet worden. — Archiv. general. Octob. 1847.

2) Ammonium carbon.

Ein 58jähr. schlecht genährter Stallknecht erkrankte 8 Tage nach längerer Wartung rotzkranker Pferde an unzweideutigen Symptomen des Rotzes, besonders Ozäna, Anschwellung der Drüsen am Halse etc., kleinem Pulse. — Nach Eröffnung der Sublingualgeschwülste, welche viel klare schleimige Flüssigkeit entleerten, und nach einem Emetikum aus Ipekakuanha: Solution von Ammon. carb., dabei nährende Diät, Wein, Abends wegen Schlaflosigkeit Opium. — Heilung nach 10 Tagen.

Lond. Journ. Sept. 1851. Der Berichterstatter dieses Falles in der l'Union, 1852, Nr. 3, bezweifelt auch hier die wirkliche Rotzkrankheit.

3) Species ad decoct. lignorum.

Ein 28jähr. Stallknecht wurde nach Wartung rotzkranker Pferde von Knoten, Abszessen und karbunkelartigen Beulen an Wade, After, Hinterbacken, Brustwarze befallen. (Chronischer Wurm.) Das aus den Beulen entnommene Eiter, auf ein gesundes Pferd versuchsweise geimpft, vergiftete dasselbe mit akutem Rotz, so dass es nach 4 Tagen starb; Sektion ergab unzweifelhaften Rotz mit Schleimhautpusteln der Nase und metastatischen Abscessen der Lungen. — Der Knecht erhielt 1½ Monate nur Holztrank und genas vollkommen.

Arch. gener. Dec. 1851.

In einem andern Falle, Pr. Ver.-Zeit. 38. 39. 1850, war das Decoct. Zittmanni ohne Erfolg.

4) Akonit.

Ein an deutlichen Symptomen chronischen Rotzes mit Abszessbildung an den verschiedenen Theilen leidender Soldat erhielt täglich 75 Zentigr. Extr. Aconiti. Nach 3 Monaten Heilung. l'Union 17. 1833.

Dasselbe Mittel besserte auffallend in einem anderen Falle (ibid.), der aber dennoch tödtlich endete.

5) Kreosot.

Jons, Sohn eines Thierarztes zu Waterford, wurde im Jahre 1837 von einem heftigen Schnupfen befallen, welcher sich indessen bald verlor; nur die Tonsillen blieben stark geschwollen und am rechten Nasenflügel befand sich eine kleine Hautwunde. Am 20. Jan. untersuchte er ein rotzkrankes Pferd, welches ihm dabei in das Gesicht schnaubte und mit Nasenschleim bedeckte; er wischte sich ab und dachte nicht weiter daran. Als am 22. die Tonsillen noch mehr anschwollen, wurde ein Zugpflaster um den Hals gelegt, statt einer serösen Ausschwitzung kam aber reichlicher wohlgebildeter Eiter zum Vorschein. Am 24. befand er sich sehr unwohl, Nase sehr wund, Athem durch dieselbe gänzlich behindert, reichlicher Ausfluss zäher eiweissartiger Materie. Am 25. erstreckte sich das Geschwür die Nasenschleimhaut aufwärts. Verordnung: Arg. nitr. zum Einspritzen, Moorrübenbrei um den Hals, kleine Gaben Kalomel. Der Vater schlug Kreosot vor, welches in Salbenform 1 : 7 grosse Schmerzen machte und deshalb von den Aerzten, welche den Kranken aufgaben, verworfen wurde. Nun spritzte der Vater täglich 3mal ein mit Kreosot gutt. ij. auf Aqua ℥j. Der Zustand war sehr bedenklich und folgender: sehr bedeutender übelriechender Nasenausfluss, Verschwärung der ganzen Nasenhöhle, Kräfte sehr darniederliegend, kalter Schweiss, Puls 112, schwieriges Athmen.

Nach der 3. Einspritzung minderte sich der Ausfluss sehr und 2 Tage darauf hatten die Geschwüre ein gesundes Aussehn. Heilung vollständig.

Gurlt: Hertwig's Magaz. f. Thierheilk. VI. 1. 1840.

6) Arsenik.

Ein Amtmann hatte sich viel mit seinem rotzkranken Pferde beschäftigt und erkrankte an Rotz in der Beulenform. Am 10. Tage der Erkrankung, nachdem vergeblich Nux vom. genommen war, Arsenic. 30. in glob. in Wasser; auch dasselbe äusserlich. Besserung. Nach 6 Tagen Arsen. 6. gutt. 1 und dann in Wasser, dasselbe äusserlich. Nach 7 Tagen bedeutende Besserung, Resorption der Beulen, vollkommene Heilung.

Stapf's Archiv, Bd. 18. Hft. 1. 1840.

Ausserdem behaupten noch Elliotson und Jons, Gaz. médical 1838, pag. 602 und The Veterinarian April 1839, vom Kreosot äusserlich und innerlich gebraucht gute Erfolge gesehen zu haben, geben aber keine speziellen Krankengeschichten.

Voilà tout!

Wenn wir nach dem Aenlichkeitsgesetze ein Heilmittel für die Rotzkrankheit suchen wollen, so dürfen wir nicht die Symptome des Inkubationsstadiums oder der Vorläufer zum Massstabe nehmen, sondern die Gesammtsumme aller in den verschiedenen Stadien des akuten und chronischen Rotzes, akuten und chronischen Wurmes vorkommenden Symptome, verbunden mit den während des Lebens wahrnehmbaren pathologischen Veränderungen der Organe und dem Sektionsbefunde. Wollten wir — bei fehlender Anamnese — nur nach den unbestimmten und undeutlichen Symptomen: Kopfschmerz, Gliederreissen, Mattigkeit, Erysipelas etc. ein Mittel wählen, etwa Belladonna, Bryonia, Rhus etc., so würden wir gewiss keinen Kunstfehler begehen, aber auch keinen Effekt auf die Krankheit machen. Es muss also bei der Wahl eines möglichen spezifischen Mittels Rücksicht darauf genommen werden, dass ein eigenthümliches Kontagium, dessen Natur dem septischen Gifte höchst ähnlich ist und dessen Wirkungen denen der allgemeinen Blutvergiftung durch Eiter, der Pyämie, möglichst nahe stehen, der Erzeuger aller an Rotzkranken beobachteten objektiven und subjektiven Symptome ist. Demnach werden wir uns besonders in der Reihe derjenigen Mittel umsehen müssen, welche in dem vegetativen Systeme, dem Blut-,

Lymph- und Drüsensysteme ihre tief eingreifenden Wirkungen entfalten, welche für sich allein im Organismus eine Blutvergiftung, eine Dyskrasie hervorzubringen vermögen, und in anderen Dyskrasien mit Erfolg angewendet wurden, welche besonders auch im Rufe stehen, dem septischen Prozesse zu steuern.

Freilich, so weit darf ein Symptomendecker nicht gehen, zu verlangen, dass alle Symptome des ausgebildeten Rotzes, auch die der organischen Veränderungen, namentlich die der Muskelabszesse, durch das Mittel gedeckt wären, denn dann wäre man übel daran, weil wir derzeit noch kein Mittel haben, dessen reine physiologische Wirkung an Gesunden in Ulzeration und Zerstörung der Nasenscheidewand und Muscheln, Muskelabszessen in den verschiedensten Provinzen des Körpers besteht. Die Erfahrung lehrt uns aber, dass es Mittel giebt, die z. B. Ozaena scrophulosa, syphilitica, Vereiterungen edler innerer Organe heilen, wenn sie auch noch nicht ähnliche Zustände an Gesunden mit Bestimmtheit hervorbrachten.

Bei Behandlung des ausgebildeten Rotzes oder Wurmes beim Menschen kommen aus dem angeführten Gesichtspunkte betrachtet folgende Mittel zur Wahl.

Arsenik.

Der Symptomenkomplex der Arsenikwirkung entspricht demjenigen der Rotzkrankheit in so hohem Grade, dass wir dieses mächtige Mittel die Reihe eröffnen lassen. Nicht nur, dass die allgemeinen Symptome, Wehthun in allen Gliedern, herumirrende Gliederschmerzen, rheumatische, gichtische Schmerzen in den Gelenken, Gefühl ungeheurer Schwäche etc. dem Arsenik so gut zukommen wie dem Rotzgifte, sondern wir finden auch die lokalen Symptome in den verschiedensten Regionen und zum Theil selbst die organischen Destruktionen, die nach Arsenik wahrgenommen werden, bei unserer Krankheit wieder; so Blasenrose besonders im Gesicht und an den Ohren, Nasenbluten, scharfen Ausfluss aus der Nase, Trockenheit und Entzündung im Gaumen mit schwierigem Schlingen, Geschwulst und Erosion des Schlundes, leise, mühsame,

fast erloschene Stimme; nicht minder faulige, aashaft riechende blutige Stühle, die mit Verstopfung wechseln, und selbst die Hautsymptome, schwarze, sehr schmerzhafte Pusteln und Blattern auf der Haut, Ekchymosen und Petechien ähneln dem spezifischen und eigenthümlichen Rotzausschlage sehr.

Neigung zu Zersetzung und Absterben der organischen Substanz mit daher rührendem schnellen Sinken der Kräfte ist der allgemeine Charakter der Arsenikwirkung sowohl wie der Wirkung des Rotzgiftes.

Auch das Typische in den Rotzerscheinungen, die abwechselnde Remission und Exazerbation mit längeren und kürzeren Intermissionen, ein Faktum, welches die meisten Beobachter referiren, finden wir im Arsenik wieder.

Ferner ist der Arsenik ein geschätztes Heilmittel in gewissen Krankheitszuständen geworden, die dem Rotze zwar nicht vollkommen ähnlich sind, aber doch eine ähnliche Ursprungsquelle haben wie jener, nämlich im Milzbrandgifte, bei den Folgen von Schlangenbiss, von in das Blut gekommenen putriden Stoffen, z. B. bei Sektionen, Operationen. Welchen ausgedehnten Gebrauch schon die alte Schule vom Arsenik in kachektischen Krankheiten, Krebs, chronischen Ausschlägen, degenerirter Syphilis gemacht hat, ist bekannt, und dass im Typhus, mit welchem die Rotzkrankheit so grosse Aehnlichkeit hat, dass öftere Verwechselung der Diagnose verzeihlich war, der Arsenik bisweilen das wahre Spezifikum ist, das weiss jeder Kollege.

Die Bubonenpest wird gewiss auch ihr Heilmittel im Arsenik finden, welcher im Orient als Amulet und Prophylaktikum gegen diese Krankheit getragen zu werden pflegt.

Endlich spricht auch der oben angeführte Fall einer durch Arsenik vollführten Heilung des Rotzes in Form des akuten Wurmes (Ehrhardt) so deutlich, dass es vorkommenden Falls dem Arzte zum Vorwurf angerechnet werden muss, wenn er, vorausgesetzt, er hat die Kenntniss der angegebenen Data, bei einem Rotzkranken die Anwendung des Arseniks versäumt.

Dass das Mittel in öfteren und starken Gaben gereicht werden muss, wird wohl auch ein Hochpotenzler zugeben.

Quecksilber.

Die Merkurialkachexie hat zwar weit weniger Aehnlichkeit mit dem Rotze als die chronische Arsenikvergiftung und gleicht mehr der skorbutischen Diathese, allein wir finden bei genauerer Betrachtung doch einige Umstände, die zur Anwendung des Quecksilbers gegen Rotz auffordern könnten, namentlich gilt das von einem Präparate, welches die Quecksilberwirkung am schnellsten und intensivsten entfaltet und darum allein bei einer so rapiden zerstörenden Krankheit in Betracht kommt, nämlich vom Sublimat.

Die heftigen rheumatisch-gichtischen Schmerzen, welche Sublimat pathogenetisch erzeugt und die ihn zu einem geschätzten Antiarthritikum bei beiden Schulen gemacht haben, entsprechen den ähnlichen Affektionen bei Rotzkranken: brandige Angina, Stomakaze und Ozaena verursacht Merkur im Allgemeinen und Sublimat im Besondern, auch heilt er ja die genannten Zustände und namentlich die tertiären Knochenaffektionen der Syphilis. Unter den Hautsymptomen finden wir auch Petechien, Blutschwäre, Blasen, und im Tractus intestinalis erregt Sublimat Zustände, die sich durch blutige, aashafte, mit Tenesmus verbundene oder unwillkührliche Stühle markiren, und denselben zum Heilmittel in Ruhr und Typhus machen.

Aurum.

Das Gold bietet einerseits manche Aehnlichkeit mit dem Quecksilber in seiner Wirkung, andererseits auch mit den Rotzsymptomen. Leider ist seine physiologische Prüfung noch zu mangelhaft, um aus derselben seine allseitige Wirkungssphäre deutlich abstrahiren zu können; eher noch giebt uns die Analogie der durch Gold geheilten Krankheitszustände Veranlassung, das Mittel auch im Rotz zu versuchen. Bekanntlich eignen sich diejenigen Formen der skrophulösen und syphilitischen Dyskrasie vorzugsweise für den Gebrauch des Goldes, welche als Knochenleiden, besonders der Gesichtsknochen, auftreten; auch die Krebsdyskrasie und die arthritische Anlage scheinen unter seiner Heilgewalt zu stehen. Im-

merhin also könnten wir vorkommenden Falls Grund haben, auch vom Golde etwas in der Rotzkrankheit zu erwarten, besonders in den chronischen Formen dieser Krankheit und von dem eindringlichsten Goldpräparate, dem Aur. muriat. natronat., welches auch iatroliptisch angewendet werden könnte. In den akuten Rotzformen möchte wohl das Gold zu langsam wirken.

Cuprum.

Wenngleich man nach dem pomphaften Namen eines Kupferpräparates, der Tinct. antimiasmatica Koechlini, meinen sollte, dieses Metall würde sich auch beim Rotz bewähren können, so ergiebt doch die sorgfältigste Vergleichung der Kupferkrankheit mit der Rotzkrankheit so wenig Anhaltepunkte, dass man a priori nicht geneigt sein kann, im Kupfer ein Rotzmittel zu suchen. Das Kupfer scheint weit eher und mehr im Nervensysteme seine Wirkung zu entfalten als im Blutsysteme und seine so gerühmte antidyskrasische Wirkung in der Skrofulosis bestätigt sich weit weniger in der Praxis. — Höchstens könnte man in der Verbindung des Kupfers mit dem Arsenik, im Cuprum arsenicosum, dem Scheelschen Grün, eine bessere Wirkung vermuthen, doch würde dann der Arsenik das Meiste thun und diese Verbindung ist sowohl in physiologischer als in therapeutischer Beziehung eine res incognita. Deutsche und englische Thierärzte wollen von Cupr. sulph. Heilung des Rotzes gesehen haben.

Die Säuren Acid. sulph., Acid. muriaticum, Acid. nitricum und Acid. phosphoricum bieten alle zusammen oder jede einzeln für sich betrachtet eine hinreichende Anzahl allgemeiner wie lokaler Symptome, welche therapeutische Versuche mit denselben im Rotz rechtfertigen. Die alte Schule hat, von der Ansicht ausgehend, die typhusähnlichen Erscheinungen beim Rotz verlangten eine analoge Behandlung, von den Säuren, namentlich der Schwefelsäure und Salzsäure, reichlichen, jedoch erfolglosen Gebrauch bei der in Rede stehenden Krankheit gemacht. Ob Versuche mit der energischer und spezifischer wirkenden Salpetersäure oder Phosphorsäure glücklicher ablaufen würden, steht noch dahin. Weit eher möchte im

Phosphor

ein kräftigeres Rotzmittel gefunden werden. Nicht nur, dass seine pathogenetischen Symptome im Bereiche der Schleimhäute, Haut, Knochen, und einzelnen Regionen, Nase, Rachen, Lungen, grosse Aehnlichkeit mit den Rotzsymptomen bieten, sondern auch dass er in Krankheitszuständen der Vegetation, in Dyskrasien, im Typhus, bei Karies sich ausserordentlich heilkräftig erwies, darf zu Versuchen mit ihm bei Rotz auffordern.

Jod.

Gewiss nicht mit Unrecht hat man bisher in mehren Fällen von Rotz einen ausgedehnten Gebrauch vom Jodkali gemacht; in dem oben erwähnten Falle, wo es scheinbar wirkliche Heilung brachte, spielte es der Zufall dem Arzte in die Hände; in mehren anderen war es ohne Erfolg angewendet worden. Dennoch gehört das Jod mit zu den Mitteln, von denen man a priori etwas erwarten sollte. Seine ganze physiologische Wirkungssphäre, selbst das Detail der Jodsymptome sprechen dafür, Reissen in allen Gliedern und Gelenken, heftiger Kopfschmerz in der Stirngegend, profuser seröser, selbst blutiger Ausfluss aus der Nase, Nasenrachenkatarrh mit Ulzeration der Zunge und des Mundes, Husten mit Auswurf grünlichen Schleimes, blutig schleimige, stinkende Durchfälle, furunkelartiger Hautausschlag, Petechien, kurz alle Haut-, Schleimhaut-, Drüsen- und Knochensymptome. Ferner aber ermuntern die bekannten unbezweifelten Heilwirkungen bei anderen Drüsen-, Schleimhaut- und Knochenleiden, bei skrophulöser, syphilitischer und krebsiger Dyskrasie, auch fernerhin beim Rotz vom Jodkali einen energischen, aber frühzeitigen Gebrauch zu machen. In der Thierarzneikunde wird von Jodkali besonders nach Leblanc's Empfehlungen von französischen Aerzten sehr oft Gebrauch gemacht und günstiges Resultat erzielt. Morton empfahl Jodkupfer.

Das Brom ist uns doch noch physiologisch wie therapeutisch zu wenig bekannt, als dass wir es mit gutem Gewissen und gleichem Rechte dem Jod als Rotzmittel an die Seite zu setzen wagen dürften.

Was der Schwefel, diese anchora sacra der Psoristen, wenn sie geneigt sein sollten, den Rotz für Psora zu halten, in dieser Krankheit leisten würde, darüber lässt sich aus der Erfahrung bei rotzkranken Menschen zwar nichts sagen, denn es mangeln alle Notizen über seine derartige Anwendung, allein bei rotzigen Pferden ist er vielfach und angeblich mit Erfolg versucht worden; zuerst rühmte ihn Collin, in grossen Dosen bis 2 Pfd. per Tag, und die Pariser Akademie schenkte dieser Behandlungsart Beifall. (Levin, S. 84.) Dagegen erwähnen ihn die neuen veterinärärztlichen Handbücher nur historisch. Aus dem Symptomenregister des Schwefels in den homöopathischen Handbüchern lässt sich freilich so viel Aehnliches mit Rotz herausfinden, dass derselbe princeps omnium remediorum gegen diese Krankheit sein müsste, allein leider passt dasselbe auf alle Krankheiten und doch ist der Schwefel keine Panazee derselben. Verf. würde ihn gegen akuten Rotz nicht versuchen, einmal weil er ihm keine so rasche und energische Wirkung zutraut und sodann weil ihm die Erfahrung gelehrt hat, dass es mit der Allmacht des Schwefels nicht so weit her ist, als Hahnemann und viele Andere geträumt haben.

Indem wir hiermit die Reihe der aus dem Mineralreiche entnommenen empfehlenswerthen Rotzmittel schliessen, wenden wir uns zu 3 Medikamenten, die den Uebergang zu den Pflanzenmitteln bilden, nämlich zur Kohle, dem Kreosot und der Holzsäure.

Beide Kohlen, C. anim. und vegetabilis, entsprechen nach übereinstimmender Ansicht der Schulen dem Prozesse der Verjauchung, Kolliquation, des Brandes, der vorwaltenden Venosität und Blutzersetzung. Von Alters her waren besonders die aus abergläubischer Signatur entnommenen verschiedenen Arten der Thierkohle wichtige Heilmittel in dyskrasischen Krankheiten, und gegenwärtig besitzen wir in beiden Kohlenarten die hochgeschätzten Mittel gegen die mannigfaltigsten gefahrdrohenden Krankheitsformen, deren Tendenz in der oben angedeuteten Weise ausgesprochen ist, nämlich in Typhus abdom., Cholera, Gangraena senilis, G. pulmonum, Skorbut, Merkurialismus, Ulcera impura. Die Heilwirkung der

Kohle bei Lymphabszessen ermuntert besonders zur Anwendung in der als chronischer Wurm auftretenden Form des Rotzes.

Auch vermissen wir nicht eine auffallende Aehnlichkeit, ja Uebereinstimmung der Kohlensymptome mit den Rotzsymptomen: reissende, ziehende, rheumatische Schmerzen, schmerzhafte Anschwellung der Drüsen, blüthenartiger Ausschlag an der Nase, im Gesicht, in Geschwürsbildung übergehend, Schnupfen mit Blutschnauben, Schlingbeschwerden, faulige, blutige Stühle oder Verstopfung.

Auch die thierärztlichen Erfahrungen sprechen sehr für die Kohle. Veith berichtet in seinem Handbuche der Veterinär-Heilkunde, 3. Aufl., Bd. 2, p. 538, dass ein österreichischer Regimentsarzt Langer mit thierischer Kohle ein Pferd geheilt habe, das an ausgebildetem Rotze litt; er gab 1 Gran mit Milchzucker iatroliptisch auf die Zunge gerieben, jeden 5. Tag um einen Gran steigend, bis 5 Gran.

Andere Thierärzte wollen nach täglich mehrmals wiederholten Einathmungen gepulverter Holzkohle merkliche Abnahme der übeln Sekretion und Heilung der Nasengeschwüre beobachtet haben.

Vom Kreosot mangeln uns zwar noch recht umfassende Prüfungen, aus denen die Symptomenähnlichkeit schlagend abstrahirt werden könnte, nichts desto weniger haben wir den gerechtesten Grund und die dringendste Aufforderung, das Kreosot zu den vorzüglichsten Rotzmitteln zu zählen. Die Schilderung der Indikation des Kreosots, wie sie Noack und Trinks geben, ist so vorzüglich und erschöpfend, dass ich mich begnüge, auf dieselbe zu verweisen. Aus eigner Erfahrung kann Verf. dem Kreosot alle die vorzüglichen Heilwirkungen bei chronischen Blennorrhöen der verschiedensten Organe, Gastromalazie und Noma bestätigend nachrühmen, welche das Mittel eine Zeit lang zu einer Alles verdrängenden Panazee machten. Die Versuche, welche man mit dem Kreosot bei Rotz der Pferde und Menschen angestellt hat, sind verhältnissmässig am glücklichsten abgelaufen. Elliotson scheint der Erste gewesen zu sein, der es anwandte; gestützt auf den günstigen Einfluss, welchen das Terpentinöl

auf den Rotz beim Pferde hatte, reichte er das dieser Substanz verwandte Kreosot Menschen; bei einem applizirte er solches nur örtlich, während er es bei den anderen zugleich innerlich und örtlich gab, und erhielt in allen 3 Fällen dadurch günstige Resultate; die Fälle sind jedoch nicht speziell mitgetheilt. (Gazette médic. 1838. p. 608.) Auch der oben in extenso angeführte Heilungsfall von Jons spricht für die Heilkraft des Mittels. Nach meiner Meinung muss dasselbe gleichzeitig innerlich wie äusserlich angewandt werden, namentlich müssen alle eiternden Flächen, zu denen man gelangen kann, also auch die Wände der möglichst früh zu eröffnenden Abszesse, mit Kreosotwasser in schwächerer oder stärkerer Mischung in Berührung gebracht werden. Hiermit stimmt auch Kurtz l. c. vollkommen überein. Uebrigens findet sich unter den Rotzmitteln der Thierärzte auch eine Latwerge aus Ofenruss, der bekanntlich Kreosot enthält.

Die Holzsäure, Acid. pyrolignosum, steht in chemischer, physiologischer wie therapeutischer Beziehung dem Kreosot sehr nahe; eine in homöopathischem Sinne physiologische Prüfung besitzen wir jedoch leider nicht von derselben. Desto bekannter sind wir mit ihrem Gebrauch ex usu in morbis geworden. Die Schule drückt sich in diesem Sinne so aus, dass sie die Holzsäure angewendet wissen will: „bei allen fauligen Zuständen, namentlich bei denen mit dem Charakter der Torpidität, bei wahren Zersetzungen und allgemeiner Säfteverderbniss". Wirklich hemmt auch der Holzessig in fauligen Geschwüren auffallend den Zersetzungsprozess, in schlaffen torpiden Geschwüren vermindert er deren reichliche dünne Absonderung und fördert die Granulation. In Gastromalazie, Enteromalazie, Noma, Skorbut, Gangraena, Sphazelus, Karbunculus sah man auffallende Heilwirkungen von diesem Mittel. Im Rotz ist sie meines Wissens noch nicht versucht worden und doch verdient sie gewiss aus den angeführten Gründen alle Beachtung; auch sie würde gleich dem Kreosot sowohl innerlich als äusserlich anzuwenden sein.

Zu den rein vegetabilischen Mitteln wende ich mich, ich muss es gestehn, mit einer Art scheuer Besorgniss, weil ich

ihnen bei dieser so tief das vegetative Leben zerstörenden Krankheit keine so rasche energische Hilfe zutraue; zu einer Aenderung dieser Ansicht bin ich auch nicht durch die rühmende Erwähnung einzelner Mittel gebracht worden, die ausgebrochenen Rotz geheilt haben sollen. Der Referent über Kurtz's Arbeit in Vehsemeyer's Jahrbüchern, Koch, derzeit in Stuttgart, sagt in Parenthese: „ich würde vorkommenden Falls mit Bellad., Bryonia (Lachesis) operiren". Es ist nicht zu leugnen, dass beide Mittel eine Symptomengruppe bieten, die den Anfangsformen des Rotzes entsprechen, welche dem Typhus ähnlich sind; auch hat das eine Mittel, die Bellad., in tiefwurzelnden dyskrasischen Leiden, Skropheln und Krebs, günstige Erfahrungen für sich. Dennoch möchte ich die Heilkraft beider nicht so hoch anschlagen, um sie beim Rotz zu souverainen Mitteln zu machen.

Die China hat man natürlich nur vom alten Schulstandpunkte aus als Antityphicum, Antitypicum und Roborans in allen möglichen Formen, mit und ohne Wein, Säure, Kampher, ohne allen Erfolg gegen die verschiedenen Gestalten des Rotzes angewandt. Sie ist auch entschieden kein Mittel, welches der septischen Blutzersetzung entspricht, wie heilsam sie auch in anderen Blutkrankheiten, Skorbut, Anämie, Eiterungszuständen sein mag. Auch vom Chinin sah man nie Etwas.

Mehr scheinen, nach einzelnen Beobachtungen zu urtheilen, die von der Schule so genannten „Blut reinigenden vegetabilischen Mittel" für sich zu haben, Sassaparilla, Guajak, Juglans, Carex aren., Bardana, Ononis etc. Meistentheils wandte man sie aber nicht einzeln, sondern gemischt in Form der Holztränke oder des Zittmann'schen Dokokts an. Die physiologischen Symptomenkomplexe einzelner derselben, z. B. der Sassaparilla, des Guajak, selbst der Juglans, bieten zwar einige Anhaltepunkte für das Simile, stehen aber doch denen der oben erwähnten mineralischen Mittel so nach, dass sie schwerlich vor diesen den Vorrang erlangen werden. Nach der Notiz von Kurtz (Zeitsch. f. hom. Klinik) wäre Juglans (als Heilmittel der gewöhnlichen und bösartigen Druse bei Pferden) noch am ehesten auch im Rotz zu versuchen. Eine Heilung des Rotzes durch „Holztrank" ist oben mitgetheilt.

Auch aus der Reihe der animalischen Arzneimittel haben einige zu Versuchen bei Menschen gedient, andere werden für vorkommende Fälle empfohlen. Zu den ersteren gehört der Leberthran; man glaubte sich zu seiner Anwendung berechtigt theils wegen seines vermeintlichen Jodgehaltes, theils wegen seiner Heilwirkung in rheumatischen und dyskrasischen Zuständen. In einem günstig verlaufnen Krankheitsfalle, wo freilich nach Sektionsverletzung zwar bedeutende örtliche wie allgemeine Erscheinungen aufgetreten waren, aber ohne die deutlich ausgesprochene Charakteristik rotziger Infektion, war neben Tart. stib., Kalomel, Kali chloricum auch Ol. Jec. asell. angewendet worden; es ist mithin aus mehren Gründen zweifelhaft, ob überhaupt hier der Leberthran heilend wirkte oder ein anderes Mittel und ob die Krankheit, die nach seiner Anwendung verschwand, wirklich Rotz war. (M. Z. v. V. f. Preuss. 1841. Nr. 4.)

Die Kanthariden hat Vines mit ganz vorzüglichem Lobe bei Rotz der Pferde erwähnt; er giebt hier von kleinen Dosen beginnend allmälig bis zu 12 gr. pro Dosi steigend und will danach verbesserten Appetit, stärkere Verdauung und eine spezifische Wirkung auf die Nasenschleimhaut beobachtet haben, die sich dadurch zu erkennen giebt, dass die blasse Farbe derselben rosenroth, der Schleim dicker, konsistenter und normaler wird; weitere Erfahrungen fehlen. In der spezifischen Wirkungssphäre der Kanthariden liegt ebenfalls Nichts, was dieselben zur Anwendung im Rotz a priori eignete.

Von Lachesis sagen sowohl Koch als Kürtz l. c., dass dieses Mittel beim Rotz zu versuchen sein möchte. Ich sehe den Grund dazu durchaus nicht ein, es sei denn, dass es genüge, an ihm ein thierisches Gift zu haben und dass man es deshalb gegen eine durch ein anderes thierisches Gift erzeugte Krankheit anwenden müsse. Denn betrachten wir die Wirkung dieses Schlangengiftes näher, so müssen die Anhaltepunkte für dessen therapeutische Wirkung im Rotz sehr wanken. Das durch Biss in die Zirkulation gelangte Schlangengift bringt zwar eine akute Blutvergiftung hervor, die sehr schnell tödtlich wird, aber ob diese Vergiftung, wenn sie chronisch geworden wäre, Symptome hervorgebracht hätte,

ähnlich dem Rotz, namentlich Ozäna, Abszessbildung an verschiedenen Stellen, das ist noch sehr die Frage. Trotz des rapiden Verlaufs der Schlangenbissfolgen lassen sich doch Symptomengruppen finden, die ein gleichzeitiges heftiges Ergriffensein des Nervensystems dokumentiren und Lachesis oder ein ähnliches Schlangengift weit eher zu einem Mittel gegen Hydrophobie qualifiziren. — Von der physiologischen Wirkung des in den Magen gebrachten Giftes aber behaupte ich dreist, dass wir von ihr noch gar Nichts wissen. Wir haben wohl eine „Heringsche Phantasie" und einen Wust von Naturheilungen, aber keine physiologische Prüfung. Wer steht uns denn dafür, ob Lachesis, ordentlich per os geprüft, überhaupt Zufälle oder nicht ganz andere Zufälle erregt, als wir sie nach dem Biss beobachtet sehen? Meiner Meinung nach heisst „mit Lachesis operiren" so viel als auf das Roheste und Empirischste mit einem gänzlich unbekannten Mittel experimentiren, und wenn auch der Rotz als eine Krankheit, in der man bisher von keinem Mittel gleichmässige Heilerfolge sah, das Experimentiren noch am ehesten erlaubte, so giebt es doch wahrlich Mittel, die man besser kennt und die eine grössere Wahrscheinlichkeitsrechnung zulassen, als Lachesis!

Zum Schlusse möge als ekelhafte Ruine einer medizinischen Latrine der Name „Ozaenin" hier stehen, der seinen einzigen Ruhm in der Vergessenheit gefunden hat.

Als Anhang folgt eine tabellarische Uebersicht der in der Literatur zerstreuten Fälle von Uebertragung des Rotzgiftes auf Menschen. Leider ist bei allen einzelnen Krankheitsgeschichten die Behandlung nur selten angegeben, die Lücke unter dieser Rubrik ist also dem Verf. nicht allein Schuld zu geben.

Tabellarische Uebersicht

der

in der medizinischen Literatur bis Ende 1853 aufgezeichneten Fälle von Rotzkrankheit bei Menschen.

† = Tod, o = Genesung.

Nr.	Alter.	Art der Ansteckung.	Form der Krankheit und Behandlung.	Dauer.	Ausgng.	Literarischer Nachweis.
1	34 Jahr	Wartung rotzkranker Pferde	nach 6wöchentl. Unwohlsein Erysipel im Gesicht mit schneller Blasenbildung: akuter Rotz.	8 Tage	†	Rust, Magaz. XI. p. 480.
2	19 Jahr	dito	nach mehrwöchentl. rheum. Schmerzen chronischer Rotz mit Ozäna u. Blasenausschl.	6 Wochen	†	Ibid. p. 504.
3—6	unbekannt	dito	Petechien u. Pusteln, als Typh. carbunculos. bezeichnet. Behandlung nicht angegeben.	2—3 Wochen	††††	Schmidt, Jahrb. IX. 285.
7	unbekannt	Verletzung am Finger bei Sektion eines rotzkr. Pferdes	Anschwellung des Armes mit Karbunkelbildung darauf. Aufbruch derselben u. Heilung.	unbekannt	o	Gerson u. Julius, Magaz. Bd. V. 168.
8—10	junge Leute	Verletz. bei Sektion von rotzkr. Pferden	ödematöse Anschwellung des Armes, Drüseneiterung. Lokale Behandlung.	mehre Wochen	ooo	Behrens, Repert. 1835. p. 180.
11—12	junge Leute	dito	dieselbe Erscheinung. Trotz Chlorkalk u. Ammoniak Ausbruch von akutem Wurm.	2 Wochen	††	Ibid.
13	jung. Mann	Wartung rotzkranker Pferde	nach 8 Tagen Unwohlsein, nach 8 Wochen Abszesse, Ozäna. Behandl. unbekannt.	9 Wochen	†	Gerson u. Julius, Magaz. 1833. Bd. XXV. p. 472.
14	dito	Sektionsverletz. bei rotzkr. Pferde	lokale Anschwellung des Armes mit Abszedirung, Pusteln, Geschwüren. — Stärkende u. reizende innere und äussere Mittel.	5 Monate	o	Vee-artsenijkundig Magaz. Groning. 1830. p. 1.
15	dito	dito	dieselbe Erscheinung mit hartnäckigen fistulösen Geschwüren. — Cauterium actuale et pot.	9 Monate	o	Ibid.

Nr.	Alter.	Art der Ansteckung.	Form der Krankheit und Behandlung.	Dauer.	Ausgng.	Literarischer Nachweis.
16	unbekannt	Oeffnung einer zufälligen Brandblase durch eine mit Rotzeiter verunreinigte Lanzette	nach 2 Tagen heftige Delirien und Tod.	3 Tage	†	Lancet. 1830. Vol. II. 24. Sept. p. 805. (Problematisch!)
17—23	unbekannt	Pferdewartung	lokale Uebertrag. auf verletzte u. unverletzte Haut. Karbunkelbildung, Abszesse, Ozäna, Pocken. — In 2 Fällen allgem. Uebertragung, auf welche d. Tod schneller erfolgte.	9—19 Tage und mehre Monate	††††††	Mediz. Vereinszeitg. 1834. Nr. 46 u. 47.
24—25	unbekannt	dito	akuter Rotz, ohne örtliche Uebertragung.	2—4 Monate	††	Hufeland, Journal 1835. II. 99.
26	jung. Mann	Sektionsverletzung	Abszesse am Arm, Knie, Lunge. (Der Eiter von ihm gab geimpft bei einem Esel Rotz.)	12 Tage	†	Med. chir. traus. Vol. XVI. p. 171.
27	unbekannt	Pferdewartung und Abledерung des rotzigen Pferdes	nach 8 Tagen Abszesse, nach 12 Tagen Exanthem und Gangrän.	14 Tage	†	Lond. med. Gaz. Vol. IV. p. 134.
28—29	unbekannt	Pferdewartung	ohne örtl. Uebertragung chronischer Rotz.	mehre Wochen	††	Med. chir. traus. Vol. XVI. p. 171.
30—32	unbekannt	dito	2—3wöchentl. rheum. Schmerzen. Dann Erysipelas, Beulen, Abszesse.	16—20 Tage	††	Mediz. Vereinszeitg. 1835. 1—2.
33	20 Jahr	dito	Mandelbräune vor den ersten Symptomen, Pustelausschlag.	12 Tage	†	Lond. med. Gaz. T. XIX.
34	älter. Mann	dito	Abszesse in Form akuten Wurmes.	33 Tage	†	
35	17 Jahr	dito	chronischer Wurm.	4 Monate	†	British. Ann. of med. Nr. 7. Febr. 1837. p. 186.
36	43 Jahr	dito	dieselbe Form.	14 Monate	†	
37	unbekannt	lokale Uebertragung durch Einführen d. gesunden Hand in einen geöffneten Wurmabszess	Patient war Thierarzt. Chronischer Wurm.	15 Monate	†	Revue méd. fr. et chir. Janvier 1837. p. 80.

Nr.	Alter.	Art der Ansteckung.	Form der Krankheit und Behandlung.	Dauer.	Ausgng.	Literarischer Nachweis.
38	58 Jahr	Schlafen in einem Stalle mit rotzkranken Pferde	Abszesse, Geschwülste, Pusteln, Brand.	unbestimmt	†	Presse méd. 1837. Nr. 14.
39—45	unbekannt	4 leichte Sektionsverletz., 3 Pferdewartung	örtl. u. allgemeine Rotzerscheinungen.	12 Tge.—8 Wchn.	†††††††	Mediz. Vereinszeitg. 1837. Nr. 18. 19. 33.
46	unbekannt	Sektionsverletzung	nicht deutlich ausgesprochen. Abszesse.	mehre Monate	o	
47	12 Jahr	Abledern eines rotzkranken Pferdes	örtl. Ansteckung, chron. Rotz.	10 Monate	†	Froriep, Neue Notizen. Jan. 1838. Nr. 92.
48	unbekannt	unbekannt	unbekannt.	unbekannt	†	Schmidt, Jahrb. Bd. XXVIII. 265.
49	21 Jahr	Pferdewartung	Blutegel, Abführmittel, Acid. Halleri, Arnika und Ac. sulph.	6 Tage	†	Hufeland, Journ. 1840. St. 8.
50	34 Jahr	dito	unbekannt.	9 Monate	†	Revue méd. de Paris. Nov. 1840.
51	42 Jahr	dito	chronischer Wurm. — Antiskorbutika, Katapl. aus Sauerampfer.	1 Jahr	†	Ibid. April 1841.
52	unbekannt	Sektion eines rotzigen Pferdes	akute lokale und allgem. Erscheinungen. — Tart. stib., Kalomel, Ol. Jec. Aselli, Kali chloric. — Ung. merc.	7 Monate	o	Mediz. Zeitg. des Ver. f. Heilk. 1841. Nr. 4.
53	unbekannt	Sektionsverletzung	unbekannt.	unbekannt	†	Oesterr. med. Jahrb. 1841. Nov.
54	unbekannt	Untersuchung eines Wurmabszesses mit einem Finger, woran Nietnagel	akuter lokaler Rotz. Kampher.	4 Wochen	†	Mecklenb. mediz. Corresp.-Bl. 1841. Nr. 6.
55	34 Jahr	langjährige Pferdewartung	chronischer Wurm. Merkurialia u. Tonika.	Jahre lang, zuletzt 4 Monate	†	Arch. gén. Déc. 1841.
56	22 Jahr	Wartung eines rotzkranken Menschen	akuter Rotz.	14 Tage	†	Oesterr. mediz. Wochenschrift. 1842. Nr. 10.
57	41 Jahr	Pferdewartung	chronischer Rotz u. Wurm. Merkurialia.	10 Monate	†	

Nr.	Alter.	Art der Ansteckung.	Form der Krankheit und Behandlung.	Dauer.	Ausgng.	Literarischer Nachweis.
58	30 Jahr	dito	chronischer Rotz. Chinin.	10 Monate	†	Lond. med. Gaz. Vol. XXVI. p. 101. 183. 511.
59	42JahrFrau	Wärterin d. Vorigen	Blutegel, Ammon. carb. } akuter Rotz.	15 Tage	†	
60	22 Jahr	Pferdewartung	Terpentin, Kreosot. } akuter Rotz.	15 Tage	†	
61	40 Jahr	dito	chron. Wurm. Nach 8wöchentl. Gebrauch von Jodkali Heilung. Rezidiv nach 1 Jahr. Besserung durch Jod, aber Tod an Zehrfieber.	2 Jahre	o?	Mediz. Zeitg. des Ver. f. Heilk. 1842. Nr. 9.
62	unbekannt	Sektionsverletzung	lokale Entzündung. Sofortige Applikation von Chlorkalk.	unbekannt	o	Schmidt, Jahrb. 2. Suppl.-Bd. S. 256.
63	17 Jahr	Wartung eines drusigen Pferdes	Blutegel, Antimonium, Vesikatore, Kreosot, China.	14Tge.—8Wchn.	††	Edinb. month. Journ. of med. etc. Jan. 1841.
64	26 Jahr					
65	52 Jahr	dito	Kalomel in starken Gaben.	24 Tage	†	Lancet. Vol. II. 1841. Nr. 11.
66	22 Jahr	Wartung rotzkranker Pferde	akuter Rotz. Blutegel, China, Kampher.	10 Tage	†	Arch. de méd. belg. Mai 1841.
67	unbekannt	dito	Chinin sulph.	3 Wochen	†	Bull. de thér. Janv. 1844.
68	unbekannt	dito	akuter Wurm.	6 Wochen	†	Preuss. Ver.-Zeitg. 1848. Nr. 52.
69	46 Jahr	dito	akuter Wurm. Ung. Bellad., Purgantia, Blutegel, Ung. merc., Chinin.	5 Wochen	†	Journ. de Bruxell. Juli 1846.
70	48 Jahr	dito	Venaes., Inf. pector., Decoct. Chinae, Moschus, Chinin, örtl. Chlorkalk.	4 Wochen	†	Arch. génér. Oct. 1847.
71	36 Jahr	dito	akuter Rotz. China, Ac. nitri, Joduret. ferri. — Extr. Chinae, Dec. Chinae, Jodkali.	10 Tage	†	Ibid.
72	unbekannt	Bespritzung d. Conjunctiva oculi mit Rotzeiter	Trotz sofortiger Reinigung vollkommner chronischer Rotz.	$2^1/_2$ Jahre	†	Rhein. Monatschrift.
73	unbekannt	Pferdewartung	China, Merkurialsalbe, Venaes.	4 Wochen	†	Preuss. Ver.-Zeitg. 1850. Nr. 18.
74	39 Jahr	dito	China, Chinin, Kampher.	4 Wochen	†	Journ. de Bord. Octob. 1849.
75	36 Jahr	dito	China und Chinin.	4 Wochen	†	Ibid. Aug. 1850.
76	unbekannt	dito	unbekannt.	unbekannt	†	Dubl. Journ. Nov. 1849.

Nr.	Alter.	Art der Ansteckung.	Form der Krankheit und Behandlung.	Dauer.	Ausgng.	Literarischer Nachweis.
77	36 Jahr	dito	Decoct. Zittmanni.	11 Tage	†	Preuss. Ver.-Zeitg. 1850. Nr. 38. 39.
78	unbekannt	Sektion eines rotzkranken Pferdes	unbekannt.	6 Wochen	†	Wien. Zeitschrift. 1850. Nr. 7.
79	unbekannt	Pferdewartung	unbekannt.	3 Monate	†	Gazette des Hôpit. 1850. Nr. 94.
80	27 Jahr	ohne wahrnehmbare Ursache. Knecht!	Abführungen.	12 Tage	†	Deusche Klinik. 1851. Nr. 27.
81	unbekannt	Soldat. Pferdewartung?	unbekannt; chronischer Rotz.	8 Monate	†	Gazz. med. ital. Lard. 1851. Nr. 14.
82	42 Jahr	Offizier. Pflege seines rotzkr. Pferdes	akuter Rotz. Ammon. aceticum, Ableitungen.	15 Tage	†	Gazz. toscan. 1851. Nr. 19. 21.
83	58 Jahr	Wartung eines an verdächtiger Druse leidenden Pferdes	Ipekak., Amm. carb., Wein, Opium.	10 Tage	o	Lond. Journ. 1851. Sept.
84	unbekannt	Pferdewartung	unbekannt.	5 Tage	†	Revue méd. Déc. 1850.
85	53 Jahr	dito	unbekannt.	14 Tage	†	Deutsche Klinik. 1852. Nr. 13.
86	28 Jahr	dito	akuter Rotz; der Naseneiter des Individuum steckte ein gesundes Pferd an Rotz an, welches starb. Spec. ad dec. lignor. Bäder.	$2^1/_2$ Monate	o	Arch. génér. 1851. Déc.
87	50 Jahr	dito	unbekannt.	1 Monat	†	Deutsche Klinik. 1852. Nr. 5.
88	unbekannt	dito	unbekannt.	3 Monate	†	Prager Vrtl.-Schrift. 1852. IX. 3.
89	unbekannt	dito	unbekannt.	8 Tage	†	Ibid.
90	unbekannt	dito	Chlorkalk, Säuren.	7 Tage	†	Ibid.
91	unbekannt	dito	Chlorkalk, Acid. Halleri, Chinin, Wein.	7 Tage	†	Ibid.
92	unbekannt	dito	Extr. Aconiti, 75 Grammen tägl. (chron. Rotz u. Wurm).	3 Monate	o	L'Union. 1853. Nr. 17.
93	unbekannt	dito	dieselbe Behandl. mit scheinbarer Besserung.	unbekannt	†	Ibid.

Nr.	Alter.	Art der Ansteckung.	Form der Krankheit und Behandlung.	Dauer.	Ausgng.	Literarischer Nachweis.
94	unbekannt	dito	unbekannt.	10 Tage	†	Gaz. de Paris. 1853. Nr. 4.
95	unbekannt	dito	unbekannt.	12 Tage	†	Preuss. Ver.-Zeitg. 1853. Nr. 5.
96	unbekannt	dito	akuter Rotz u. Wurm. Arsenik.	unbestimmt	o	Archiv f. Homöopathie. 1840. Bd. XVIII. Heft 1.
97	23 Jahr	dito	chron. Wurm. Jodkalium, Dec. Chinae, Wein, gute Diät.	3 Monate	†	Prag. Vierteljahrschr. 1853. Bd. X. Heft 3.
98	27 Jahr	dito	unbekannt. Pyämie.	3 Wochen	†	Ibid.
99	57 Jahr	Einhüllen in alte Decken, welche für rotzkranke Pferde benutzt waren	ein alter Säufer; Risse an der Ferse, daher wohl örtl. Ansteckung akuten Rotzes.	19 Tage	†	Ibid.
100	jung. Mann	Bespritzen des Gesichts mit Rotzeiter bei schon vorhandenem Schnupfen	akuter Rotz, besonders Ozäna; Argentum nitr.; Moorrübenbrei äusserlich, Kalomel innerlich. — Kreosot als Einspritzung half rasch.	14 Tage	o	Gurlt u. Hertwig, Magaz. f. Thierheilk. 1850. VI. 1.
101	18 Jahr	Wartung eines rotzigen Pferdes	akuter Rotz. Tr. Aconiti, Tr. ferri acet., Tr. Cupri acet., Chinin. Ung. Digit. u. Ung. Kali jod. äusserlich.	20 Tage	†	Gärtner, F. G., diss. de malleo humido et farciminoso. Hal. 1851.

NB. Die Fälle von 1—47 finden sich ausführlich auch bei Levin, l. c., die übrigen zum Theil in Schmidt's Jahrbüchern aufgezeichnet. Alle unsicheren Fälle sind jedoch hier nicht aufgenommen.

VII.

Klinische Mittheilungen.

1.

Werlhof'sche Blutfleckenkrankheit durch den Gebrauch des Phosphor geheilt.

Mittheilung

von

Dr. Wilh. Arnold, praktischem Arzte in Heidelberg.

In den letzten Jahren kam mir dieses Leiden besonders bei Kindern mehrfach in sehr ausgesprochener Weise und in bedeutendem Grade vor, und ich habe von dem Phosphor stets eine so schnelle Heilwirkung beobachtet, dass ich mich bestimmt sehe, hier das Ergebniss meiner Beobachtungen in der Kürze mitzutheilen.

Im Verlauf von drei Jahren behandelte ich sechs Kinder, vier Knaben und zwei Mädchen, welche von der Blutfleckenkrankheit ergriffen waren, und zwar alle in der benachbarten kleinen Gemeinde Nauenheim. Dieser Ort liegt an der Ausmündung des Neckarthals in die Rheinebene auf dem rechten Neckarufer. Nur wenige Häuser sind nahe an dem Neckar erbaut und öfteren Ueberschwemmungen ausgesetzt, und in diesen kam nicht ein einziger Fall vor. Die bei weitem grösste Zahl der Wohnungen liegt ferne vom Neckar, durchaus trocken, warm und sehr gesund, ist nie Ueberschwemmungen ausgesetzt. Uebrigens finden sich in der Nähe, selbst an den Ufern des Neckars, keine stehenden Wasser; die Strömung des Flusses ist hier sehr lebhaft, und Wechselfieber gehören, gleich wie in Heidelberg, zu den Seltenheiten, gehen auch, wenn sie von den Rheinufern herüber gebracht werden, bald in Heilung über.

Vier der Kinder, welche von Blutflecken befallen waren, gehörten wohlhabenden, zwei derselben armen Aeltern an. Einige bewohnten luftige und helle Zimmer über einer Stiege, die Mehrzahl befand sich in Zimmern zu ebner Erde, von

denen nur das eine feucht zu nennen war, bei den übrigen aber auch für frische Luft und für Licht nicht in dem erwünschten Masse gesorgt wurde, wie das bei Wohnungen der Landleute als Regel gelten kann. Einige der Kinder hatten Anlage zu Skrofeln, welche aber keinen hohen Grad erreicht, die meisten waren frisch und kräftig. Die sechs Fälle vertheilen sich in die verschiedenen Jahreszeiten. Von zwei Knaben, welche im Sommer in den heissen Tagen befallen wurden, war erwiesen, dass sie sich vor der Erkrankung täglich längere Zeit und wiederholt im Neckar badend herumtrieben, was aber häufig ohne Nachtheil geschieht. Ein Zusammenhang der einzelnen Fälle war nicht zu erkennen, eben so wenig eine gemeinschaftliche Ursache.

Das Kranksein entwickelte sich bei den Einen langsam, es erfolgten erst Blutungen, nachdem mehre Tage Flecken bestanden; bei Andern war der Ausbruch plötzlich und unerwartet. Fieber habe ich in keinem Falle beobachtet; in einigen Fällen war der Puls ein wenig beschleunigt, in anderen mehr langsam. Die Kräfte waren bei keinem der Kinder sehr herabgekommen; einige waren müde und klagten über Körperschwäche, andere wussten nichts zu klagen, wurden aber dennoch zu Bett gehalten, damit sie keine Bewegungen vornahmen, weil diese die Blutungen immer wieder aufs Neue anregten. Der Blutverlust war, besonders in den langsamer sich entwickelnden Fällen, nicht bedeutend, bei den plötzlich auftretenden so stark, dass ich einen schnellen Tod fürchten musste. Dieser erfolgte in keinem Falle, während die Genesung bei alleinigem Gebrauch des Phosphors schnell erzielt war.

Als Belege dieser Angaben mögen zwei der Beobachtungen hier eine Stelle finden.

Der Knabe des Küfer Q. wurde im August 1852 von der Blutfleckenkrankheit befallen, nachdem er sich mehre Tage unwohl gefühlt. Acht Tage vor seiner Erkrankung sah ich ihn, und fand in ihm einen muntern, kräftigen Burschen von 10 Jahren, der gut, aber nicht übermässig genährt war, ein frisches Aussehen hatte, an dem man keine Spur einer Skrofel- oder sonstigen Krankheitsanlage zu erkennen vermochte, bei dem dagegen Blicke, Aussehen und Bewegungslust bewie-

sen, dass er gewohnt war, sich den grössten Theil des Tages im Freien herumzutreiben. Für die Entstehung seines Krankseins liess sich kein Grund auffinden, als der Umstand, dass sich der Bursche in den letzten warmen Tagen mit seinen Kameraden viel im Neckar herumtrieb. Wollte man in diesem übermässigen Genuss des Bades die Veranlassung zu den Blutflecken erkennen, so war es auffallend, dass keiner seiner Kameraden, unter denen schwächliche Buben waren, davon befallen wurde.

Als ich den Knaben zum ersten Male sah, lag er zu Bett, klagte über Entkräftung und war mit röthlichen Flecken und Streifen wie übersäet. Besonders an den weicheren und zärteren Theilen, die gewöhnlich durch die Kleider bedeckt sind, war die Zahl der Petechien gross; an Gesicht und Händen liessen sich keine bemerken. Dabei blutete der Knabe öfters aus der Nase, bald ohne Veranlassung, bald bei rascher Bewegung; auch aus dem Zahnfleisch verlor er zuweilen ein wenig Blut, wiewohl sich in der Mundhöhle keine Blutflecken auffinden liessen. Ausser dem Gefühl der Entkräftung konnte kein Symptom eines Allgemeinleidens erkannt werden.

Am 21. August 1852 verordnete ich folgende Arznei:

℞. solut. phosphori dilut. 2.*) gtt. viij.
aquae destillatae unc. iv.
s. Alle zwei Stunden 1 Esslöffel.

Ich sorgte dabei für fleissiges Lüften des Zimmers und für leicht verdauliche, nahrhafte Speisen.

Am 23. August war der Zustand wesentlich gebessert. Seit 12 Stunden war keine Blutung mehr erfolgt, auch zeigten sich die Flecken weniger gefärbt und schienen an Zahl abgenommen zu haben. Zugleich versicherte der Knabe, welcher das Bett verlassen hatte, er fühle sich weniger matt, und die Aeltern gaben an, dass Munterkeit und Esslust bemerkbar zugenommen hätten. Ich liess die Arznei, welche völlig verbraucht war, noch ein Mal bereiten und davon alle drei Stunden einen Esslöffel voll nehmen.

Am 26. August sah ich den Knaben sich munter im Gar-

*) Dezimal-Verdünnung.

ten herumtreiben; er hatte keine krankhafte Empfindung mehr, durch das Nasenbluten wurde er nicht wieder belästigt, die Blutflecken waren theils völlig verschwunden, theils bedeutend erblasst. Ich liess denselben nun ohne Arzneigebrauch und fand ihn nach acht Tagen ohne eine Spur des Krankseins.

Zu dem Töchterchen der Frau Ch. N. wurde ich am 4. Februar dieses Jahres gerufen. Das Mädchen von 8 Jahren ist gut genährt und war bisher völlig gesund. Seine Konstitution kann man als eine lymphatische bezeichnen und darin eine Anlage zu Skrofeln erkennen. Veranlassung zur gegenwärtigen Erkrankung lässt sich keine auffinden, wenn man nicht den Tod des Vaters, der viele Jahre an Herzerweiterung litt und vor einigen Tagen plötzlich gestorben war, als solche gelten lassen will. In wie weit das Kind hierdurch ergriffen wurde, lässt sich schwer beurtheilen, da es gewohnt ist still für sich hin zu leben und sich nicht über seine Empfindungen zu äussern. Die Mutter bemerkte an demselben keine Veränderung, bis es am Morgen des 4. Februar von Blutung aus Nase und Mund befallen wurde. Als sie nun näher nachsah, bemerkte sie eine Menge von Flecken und Streifen am ganzen Körper, was sie bestimmte, alsbald ärztliche Hilfe zu suchen, obschon die Kleine sonst über keine Beschwerden klagen konnte. — Ich fand nicht blos auf der ganzen Oberfläche des Körpers die Petechien in grosser Zahl, so dass sie an einzelnen weicheren Hautstellen sehr dicht gedrängt waren, sondern auch hämorrhagische Flecken und Streifen an der Zunge und an den übrigen Theilen der Mundhöhle. Es erfolgte leicht und ohne erkennbare Veranlassung aus Nase und Mund eine Blutung, besonders wurde durch Räuspern und Husten viel Blut ausgeworfen, namentlich beim Erwachen von dem meist nur kurzen Schlaf. Auch beim Stuhlgange wurde etwas Blut entleert, indem der Koth mit einer dünnen Blutschichte umgeben war. An dem Blute liess sich durch die gewöhnliche Sinnenanschauung nichts Auffallendes bemerken, und eine mikroskopische Untersuchung war mir im Drange der Geschäfte nicht möglich. Bemerkenswerth ist noch, dass bei diesen auffallenden Erscheinungen von Blutaustritt keine besondere Störung eines Organs, kein Fieber und kein Schmerz

sich zu erkennen gab; das Kind fühlte sich nur als natürliche Folge des Blutverlustes etwas entkräftet, liess sich daher leicht im Bette halten.

Ich verordnete:

℞. solut. phosphori dilut. 2. gtt. vj.
aq. destillatae unc. iij.
m. s. Alle 2 Stunden ½ Esslöffel.

Am 6. Februar besuchte ich die Kleine wieder und erfuhr, dass schon nachdem 3 Male von der Arznei genommen war, das Bluten aus Nase und Mund nicht mehr sich einstellte, dass beim nächsten Erwachen kein Blut ausgehustet wurde, und fand bei genauer Untersuchung, dass sowohl an der Körperoberfläche als auch in der Mundhöhle die Blutflecken sehr an Intensität abgenommen hatten. Dieselbe Arznei wurde nochmals gereicht, aber nur alle drei Stunden zu ½ Esslöffel, und ich hatte das Vergnügen, das Kind am 9. Februar als genesen von Arznei frei lassen zu können. Von Blutungen war seit mehren Tagen keine Spur mehr zu bemerken, die Flecken waren zum Theil ganz verschwunden, zum Theil hatten sie noch schwach röthliche oder gelbröthliche Färbung der Haut hinterlassen. Diese verlor sich auch ohne Arzneigebrauch sehr schnell, so dass ich 14 Tage später, wo ich das Kind nochmals aufsuchte, um dessen Zustand zu untersuchen, keine Spur der Flecken und überhaupt keine Erscheinung eines Krankseins mehr zu erkennen vermochte.

Obschon diese Thatsachen so viele Beweiskraft haben, dass sie für sich allein die treffliche Wirkung des Phosphors in der Blutfleckenkrankheit darthun, so mag es doch gestattet sein, hier die Gründe, welche mich zur Anwendung bestimmten, etwas näher zu erörtern und diese Behandlungsweise mit der allgemein üblichen zu vergleichen.

Bei der Blutfleckenkrankheit galt den Aerzten als Kuranzeige, den festen und flüssigen Theilen mehr Festigkeit und Zusammenhang zu geben und der Blutergiessung unmittelbar zu steuern (S. G. Vogel's Handb. der prakt. Arzneiwissenschaft Thl. 5. S. 212. §. 7). Sie gebrauchten, um dieser Anzeige zu entsprechen, Säuren, besonders Schwefelsäure, China und andere Gerbstoff enthaltende Pflanzen, Alaun etc. — Ob-

schon diese Heilanzeige nicht mehr so gestellt wird, wohl weil sie den neueren physiologischen und pathologischen Ansichten nicht ganz entspricht, so blieben die Aerzte doch beim Gebrauche derselben Mittel, da sie fühlen mochten, dass sie an der Hand ihrer Doktrin für die Heilung Besseres zu gewinnen nicht im Stande sind. Dieses wird uns nun durch das Gesetz der Aehnlichkeit geboten und dieses lässt bei Schwefelsäure und China allerdings einige Heilbeziehung zur Blutfleckenkrankheit erkennen, sie ist aber im Verhältniss zu der des Phosphors nur gering. Die Erfahrungen am Krankenbette bestätigen auch hier wiederum das Heilgesetz der Aehnlichkeit aufs Vollkommenste. Wer aus früheren eigenen Erfahrungen und aus dem Besuche von Kliniken den Erfolg der längst gerühmten Mittel kennen gelernt hat, der wird zur Ueberzeugung gelangt sein, dass die Schwefelsäure die Blutungen bei der Blutfleckenkrankheit zu mässigen im Stande ist, dass man diese dadurch in gewissen Schranken zu halten vermag, dass aber eine schnelle Heilung dabei nicht erwartet werden darf, dagegen bei etwas unvorsichtigem Gebrauche leicht sonstige Störungen im Körper hervorgerufen werden. Von der China wird er bei unbefangener Beobachtung öfters gesehen haben, dass sie bald nicht gut von den an Blutfleckenkrankheit Leidenden ertragen wird, bald aber, versteht sich in mässigen Gaben, von Nutzen ist, wenn die Kranken durch den Blutverlust herabgekommen sind. Die meisten nach der hergebrachten Methode behandelten Kranken der Art liefern uns aber kein zuverlässiges klinisches Resultat, insofern die beiden Mittel in der Regel gemischt in Anwendung kommen.

Die Beobachtungen über die Heilwirkung des Phosphor bieten ein um so sichereres Ergebniss, als dieses Mittel ohne alle Verbindung mit anderen Arzneien für sich allein angewendet wurde; als an den Lebensverhältnissen der Kranken keine Aenderung vorzunehmen war; als Besserung und Heilung so schnell erfolgten, dass sie sich unverkennbar als Heilwirkung des Mittels zu erkennen gaben; als endlich in der physiologischen Wirkung des Phosphors nicht blos eine Veranlassung zum klinischen Heilversuch, sondern auch eine Bestätigung und Befestigung des Heilerfolgs gegeben ist.

Der Phosphor erzeugt bei Gesunden die meisten hierher gehörenden Erscheinungen, unter denen ich nur die folgenden hervorheben will: das Zahnfleisch blutet leicht; es kommt oft Blut in den Mund; Blutauswurf beim Husten; Nasenbluten bald in einzelnen Tropfen bestehend, bald sehr stark; Blutabgang aus dem After in verschiedener Form; viele kleine rothe Flecken, wie Petechien, auch rothe Striemen, besonders an Armen und Beinen. Hierzu kommen nun noch mehre von den Erscheinungen, welche ich bei Thieren beobachtet habe, als: 1) Abnahme des Umfangs und der Konsistenz der Blutkörperchen, welche kleiner und dehnbarer werden, daher verschiedene Formen annehmen können. Damit im Zusammenhang steht, dass das Blut flüssiger, dunkler, missfarbig ist. 2) Rothe Flecken und grössere Stellen in den Schleimhäuten und verschiedenen Organen, welche, weit entfernt einer Entzündung anzugehören, mehr die Folge einer durch Phosphor verursachten Auflösung des Blutes sind. 3) Austritt des Blutes in Höhlen von Organen und in das Gewebe derselben, also innere Blutungen, welcher gleich wie die rothen Flecken in der Resolution des Blutes seinen Grund hat.

Wenn solche Aehnlichkeiten zwischen Arzneiwirkungen und Krankheitserscheinungen bestehen, so ist die Aufforderung zu einer therapeutischen Benutzung nach dem Heilgesetze der Homöopathie gross. Wenn der Heilerfolg in so auffallender Weise sich zu erkennen giebt, wie in den von mir beobachteten Fällen, so liegt darin aufs Neue der Beweis, dass das Gesetz der Aehnlichkeit weiter geht als auf die äusseren Erscheinungen, dass dasselbe auf tieferen Beziehungen der Arzneiwirkungen zum Kranksein beruht, dass es im eigentlichen Sinne das Wesen beider berührt, wie ich schon früher mehrfach nachzuweisen suchte.

2.

Aus der Badepraxis.

Von

Dr. Perutz, Badearzt in Teplitz.

Bekanntlich gehört unser Bad nicht in die Reihe jener Kur- oder eigentlich Belustigungsorte, die wir jetzt so oft in deutschen Zeitungsblättern auf marktschreierische Weise mit ellenlangen Buchstaben angekündigt und wohlbelobt finden, die uns aber beinahe mehr als ein ausgeworfener Köder für wohlgespickte Börsen, denn ein Noth- und Hoffnungsanker für die leidende und trostbedürfende Menschheit sich darzustellen scheinen. — Es sind uns aus den Reisebriefen des Dr. Helfft in der allgemeinen mediz. Zentralzeitung (22. Jahrg., 78. Stück, S. 622) noch jene bezeichnenden Worte, die ein wohlbekanntes deutsches Bad betreffen, im Gedächtniss, wo es u. A. heisst: „Die Zahl derjenigen, die des Gebrauches der Quellen wegen hierher kommen, ist sehr gering, obwohl im Laufe dieser Saison über 35,000 Personen hier auf kürzere oder längere Zeit ihren Aufenthalt genommen haben. Einen sehr grossen Theil derselben bilden aber unsere Nachbarn jenseits des Rheins, die seit der Aufhebung der Spielhäuser in Paris hier eine der Hauptkolonien jener wohlorganisirten verabscheuungswerthen Gesellschaften begründet, die gerade die reizendsten und mit allen Naturschönheiten ausgestatteten Tempel Hygieia's mit ihrem Gifte beflecken."

Einige Blätter früher spricht sich Dr. Helfft über ein anderes ebenso renommirtes Bad in Deutschland in folgender Weise aus: „— Vor Allem aber die grünen Tische, um welche sich von Morgens bis Abends Männer und Frauen aller Nationen (unter letzteren sehr viele alte Weiber von abstossendem Aeusseren, aber auch junge Mädchen in den verführerischsten Toiletten) schaaren, haben die Frequenz des Ortes mit jedem Jahre gesteigert. Als zuverlässig wurde mir versichert, dass Herr B. (der Spielpächter) die schönsten Loretten aus Paris kommen lasse und den Gästen zur Disposition stelle."

Teplitz aber hat es in der That nicht nothwendig, wie es in so vielen anderen Bädern der Fall ist, einen jener Magnete mit seinen verschiedenen Nebenapparaten in Thätigkeit zu setzen, deren spezifische Wirksamkeit einzig und allein auf die edleren Metalle in den Taschen der Kurgäste gerichtet zu sein scheint. — Freilich findet auch demgemäss hier kein Zusammenströmen fremdländischer Nabobs, beutelustiger Abentheurer aus aller Herren Ländern und jener hochgeschürzten Priesterinnen statt, deren stets lodernde Flamme nicht auf dem reinen Altare Vesta's brennt; dafür sehen wir aber in unserem von der Natur augenscheinlich bevorzugtem Thale oft Tausende unserer leidenden Mitbrüder versammelt, die an unseren Quellen des Lebens verlorenes Paradies wiederzufinden hoffen und den frischen Pulsschlag wiederkehrender Gesundheit bald in sich fühlend mit hoffnungsvoller Brust in die Arme unserer keuschen Najade eilen. — Es ist daher auch nicht der Zweck der folgenden Zeilen, die vielfachen Annehmlichkeiten, die unser Kurort bietet, die herrlichen Naturschönheiten seiner Umgebung etc. zu schildern; ich ziehe es vielmehr vor, durch prunklose Mittheilung einiger glücklichen Heilungen tröstenden Balsam in die Brust so manches Leidenden zu träufeln.

1) Herr K., ein junger Mann von 22 Jahren, hatte sich durch Erkältung einen heftigen Rheumatismus zugezogen, der nicht allein die oberen und unteren Extremitäten, sondern auch die Mehrzahl der Lenden- und Rückenmuskeln ergriffen hatte. Der sehr leidende Kranke, der früher kräftig und gut genährt gewesen, war bis zum Skelet abgemagert und derartig geschwächt, dass er kaum einige Minuten aufrecht stehen, viel weniger aber gehen konnte, ohne in einen ohnmachtähnlichen Zustand zu verfallen.

Die angeordneten Stadtbäder wurden trotz der Besorgniss erregenden Schwäche des Patienten auffallend gut vertragen, so dass selbst die höheren Temperaturgrade derselben zum Vortheile des Kranken in Anwendung gebracht werden konnten. Diese führten starke, modrig riechende Schweisse und nach 3wöchentlichem Gebrauche die vollständigste Genesung herbei, so dass der Kranke in der vierten Woche seines Hier-

seins die Hügel und Berge der nahen Umgegend ohne die geringste Beschwerde ersteigen konnte.

2) Herr v. B., ein hoher Sechziger, war seit mehren Jahren mit einem chronischen Ekzem der linken unteren Extremität behaftet, welches von der Wade bis zum Fussgelenk dieselbe gleichmässig bedeckte. Die kranke Hautstelle war violett gefärbt, stark infiltrirt, gegen Druck empfindlich und sonderte eine kopiöse, wasserhelle Flüssigkeit ab, die die Verbandstücke gelb färbte und beim Trocknen steif machte. Das übrige Befinden des Greises war ein verhältnissmässig gutes zu nennen, doch hatte die sorgfältigste homöopathische Behandlung jenes Uebel nicht beseitigen können.

Es wurden die Schlangenbäder verordnet, bei deren 14-tägigem Gebrauch das Uebel sich bedeutend zu bessern anfing. Die Haut gewann ein besseres Aussehen, hie und da erschienen bereits inselförmige mit normaler Haut bedeckte Stellen; die seröse Absonderung nahm auffallend ab, ebenso wurde stufenweise die abnorm verdickte Haut auf den regelmässigen Stand zurückgeführt. In den letzten 10 Tagen der 5wöchentlichen Kur wurden nebenbei des Abends Moorumschläge in Anwendung gebracht, welche das Uebel bis auf unbedeutende Spuren tilgten, so dass Herr v. B. von seinem lästigen Uebel befreit unsere Thermen wieder verlassen konnte.

3) Fräulein v. L., 21 Jahr alt, schwach menstruirt, litt seit ihrer Kindheit an skrofulösen Geschwüren, die die linke Seite des Halses besetzt hielten. Die Geschwüre zeigten ganz deutlich den skrofulösen Charakter, waren mit harten, zackigen, stark gerötheten und weithin unterminirten Rändern umgeben, sonderten einen dünnen, missfarbigen Eiter in grosser Menge ab, so dass die Verbandstücke mehrmals des Tages gewechselt werden mussten.

Der Gebrauch des Steinbades unter gleichzeitiger Anwendung von Moorumschlägen führte binnen 4 Wochen vollständige Vernarbung und Heilung dieser jedem anderen Heilmittel widerstehenden Geschwüre herbei.

4) Madame S., 45 Jahre alt, kräftig gebaut und regelmässig menstruirt, hatte bereits vor mehren Jahren unter den gewöhnlich auftretenden Erscheinungen einen akuten Gicht-

anfall erlitten, wobei sich die Gicht im Fussgelenk der rechten unteren Extremität festgesetzt hatte. — Nachdem sich späterhin der Anfall mehrmals unter steter Abnahme der entzündlichen Symptome wiederholt hatte, nahm das Leiden allmälig den chronischen Charakter an. Bei der Ankunft in Teplitz klagte die Kranke über heftig reissende Schmerzen in den oberen und unteren Extremitäten, besonders in den Schulter- und Kniegelenken; die Fingergelenke sind angeschwollen und steif; sowohl an den oberen als unteren Gliedmassen zeigen sich mehre kugelförmige Geschwülste, die, elastisch und glatt anzufühlen, leicht verschiebbar sind und von der Grösse einer Hasel- bis Wallnuss differiren. — Nebstdem leidet die Kranke seit ungefähr einem Jahre an einer kopiösen Leukorrhoe, die die äusseren Geschlechtstheile und ihre Umgebung stets aufgeätzt erhält und zuweilen mit quälender Strangurie verbunden ist.

Die Kranke badete durch 4 Wochen im Stadtbade; gleich nach den ersten 8 Bädern hörten die obenerwähnten reissenden Schmerzen in den Ober- und Untergliedern auf. Zu Anfang der dritten Woche fingen, unter Absonderung eines höchst übelriechenden Harns, der ein kopiöses weisses Sediment absetzte, die Gichtgeschwülste an weicher zu werden; in der Folge schwanden die kleineren ganz, während die grösseren bis auf sehr geringe Ueberreste reduzirt wurden. — Die Leukorrhoe wurde, nachdem bereits früher das Exkret seine ätzende Eigenschaft verloren hatte, gänzlich zum Schweigen gebracht und mit ihr gleichzeitig die Strangurie gehoben.

5) Herr v. H., 69 Jahre alt, von schwächlicher Konstitution, leidet an heftigen ziehenden und reissenden Schmerzen in den Unterextremitäten, nach dem Verlauf der Muskeln und der membranösen sehnigen Ausbreitungen. Die Schmerzen nahmen vorzüglich bei scharfem Wind und feuchter Witterung zu; von Entzündung oder Geschwulst ist nirgends eine Spur bemerkbar. Die Stuhlentleerung ist träge, oft mehre Tage lang zurückgehalten: die Urinentleerung war früher öfters mit Beschwerden verbunden, was von einer entzündlichen Reizung des Blasenhalses herzurühren schien. Der Kranke hatte bereits nahe an 20 Jahre hindurch ein berühmtes deutsches

Alpenbad ohne irgend einen wesentlichen Nutzen besucht und entschloss sich jetzt unsere Thermen zu gebrauchen.

Es wurde dem Patienten das Stadtbad verordnet; gleich nach den ersten Bädern sprach sich derselbe darüber aus, dass noch nie ein anderes Bad ein ähnliches Gefühl des Wohlbehagens bei ihm hervorgebracht habe und er empfinde, während er im Bade sitze, auch nicht die geringste Spur von Schmerz in den leidenden Theilen. Dieser wich auch bei durch 4 Wochen fortgesetztem Gebrauch des Stadtbades vollständig; der Stuhl, zu dessen Entleerung gewöhnlich abführende Pillen gebraucht worden waren, stellte sich von selbst ohne besondere Beschwerde ein und die Urinentleerung ging regelmässig und ohne Belästigung von Statten, so dass der Kranke nach 30 Bädern von seinen quälendsten Uebeln befreit unserem Bade Lebewohl sagte.

6) Madame H., 28 Jahre alt, regelmässig menstruirt, zu hysterischen Beschwerden geneigt, von grazilem Habitus, zog sich vor zwei Jahren durch Erkältung einen akuten Gelenkrheumatismus zu, der vorzüglich beide Ellbogen- und Fussgelenke ergriffen hatte. In Folge dessen blieben nebst heftigen rheumatischen Schmerzen auch noch eine starke Geschwulst im rechten Fussgelenke, so wie bedeutende Kontrakturen in den oberen Extremitäten zurück, so dass Ober- und Vorderarme beinahe einen rechten Winkel bildeten und die zusammengezogenen Muskeln und Sehnen wie knotige Stränge anzufühlen waren.

Nach dem Gebrauche von 45 Stadtbädern waren nicht allein die heftigen rheumatischen Schmerzen und die Geschwulst im rechten Fussgelenke vollständig gewichen, sondern auch die Kontrakturen der Oberglieder beseitigt, so dass beide Arme vollkommen gestreckt werden konnten. Da ich von dem Gebrauch der einfachen Wasserbäder mir Anfangs ein solches Resultat nicht versprochen hatte, so machte ich mit Moor- und später mit Douchebädern Versuche, doch beide wurden von der Kranken nicht vertragen und ich kehrte, wie man sieht, nicht ohne Nutzen zu den einfachen Wasserbädern zurück.

7) Herr S., ein kräftiger Vierziger, der früher öfters an

Gicht gelitten, kam arthritischer Fussgeschwüre wegen nach Teplitz. Bei seiner Ankunft fand ich die linke untere Extremität von den Zehen bis zum oberen Drittel des Oberschenkels fest bandagirt. Nach Abnahme des Verbandes kam unter demselben eine solche Masse missfarbiger Jauche zum Vorschein, dass für den ersten Augenblick irgend eine genauere Erkenntniss des eigentlichen Uebels beinahe unmöglich war. Nach Entfernung des höchst übel riechenden Sekrets liess sich Folgendes erkennen:

Die ganze Extremität ist stark angeschwollen, roth und heiss anzufühlen, 10—12 mehr oder weniger vertiefte Geschwüre von der Grösse eines Zweigroschenstückes bis zu der eines Thalers, mit unregelmässigen, rosenartig gefärbten, harten Rändern und stark infiltrirter Umgebung finden sich theils am Ober-, theils am Unterschenkel vor, das grösste derselben erblickt man an der inneren Fläche der Mitte des Oberschenkels, es ist zugleich das am meisten vertiefte und sondert wie die übrigen eine sehr kopiöse, bräunliche und übelriechende Flüssigkeit ab.

Wegen der starken Entzündung und des heftigen Schmerzes konnte der Kranke nicht sofort die Kur beginnen, sondern musste durch einige Tage der ungestörten Ruhe pflegen; es wurde kein Verband angelegt, die Extremität blos in horizontaler Lage erhalten und die Geschwüre mehrmals des Tages durch laues Badewasser gereinigt. — Nach 5 Tagen war die Entzündung bereits derart gewichen, dass mit dem Baden im Steinbade bei einer Temperatur von 26° R. begonnen werden konnte; es wurde vortrefflich vertragen und erregte beim Kranken ein ausserordentlich behagliches Gefühl. Nach 14 Tagen fingen bereits einige der kleineren Geschwüre sich zu vernarben an, während auch die grösseren sich in ihrem Umfange verkleinerten und eine geringere Quantität eines besser gearteten Eiters absonderten. Nach und nach füllten auch diese sich mit gesunden Granulationen aus, so dass nach 6 Wochen auch jenes obenerwähnte grösste Geschwür geschlossen war und der Kranke froh und heiter unsere Quellen verliess.

8) Madame B., 36 Jahre alt, von kräftiger Konstitution, schwach menstruirt, an häufigen Kongestionen gegen Kopf und

Brust leidend und zu hysterischen Krämpfen geneigt, hatte vor einem halben Jahre, als sie sich im 7. Monate der Schwangerschaft befand, durch einen Fall den linken Fuss oberhalb des Fussgelenkes gebrochen. Die Fraktur beider Unterschenkelknochen war eine schräge und splitterige. Acht Tage nach dem geschehenen Falle abortirte die Kranke, wobei sie einen sehr starken Blutverlust erlitt. Dessenungeachtet kam bei der kräftigen Leibesbeschaffenheit der Patientin die Heilung des Knochenbruches innerhalb 6 Wochen zu Stande; aber es blieb ein so enormer Kallus zurück, dass bei der Ankunft der Kranken in Teplitz der Umfang der Bruchstelle gegen die entsprechende Stelle des gesunden rechten Fusses um das Doppelte vergrössert war. Der Fuss war im Fussgelenk steif und unbeweglich, kühl und schmerzlos anzufühlen und wurde besonders beim Gehen stark nach aussen gewendet.

Es wurde das Steinbad verordnet und bereits nach 14 Tagen war eine deutliche Abnahme des Umfanges der kranken Stelle bemerklich; die Temperatur derselben wurde normal erhöht und auch ein geringer Grad von Beweglichkeit im Fussgelenk konnte wahrgenommen werden. Bei dem Nebengebrauche von Moorfussbädern schritt die Heilung der Kranken rasch vorwärts und nach 5 Wochen hatte ich die Freude, Patientin vollkommen hergestellt zu sehen; der krankgewesene Fuss war in Nichts von dem gesunden zu unterscheiden, Temperatur, Beweglichkeit und Stellung desselben beim Gehen waren ganz normal geworden.

9) Herr F., 45 Jahre alt, leidet bereits seit 10 Jahren an arthritischen Beschwerden, welche nebst den gewöhnlich auftretenden Erscheinungen sich namentlich durch mehre Gichtknoten manifestiren, die von der Grösse eines Tauben- bis Hühnereies an der linken oberen Extremität sich zeigen; sie sind verschiebbar, schmerzlos und ziemlich drall anzufühlen. Der Kranke kam, um seine gichtischen Schmerzen, so wie die eben erwähnten Geschwülste loszuwerden, nach Teplitz.

Er badete im Stadtbade, wo er mit 28° R. anfing und in der Temperatur bis 35° R. emporstieg. Nach dem Gebrauche von 40 Bädern, während deren sich sehr kopiöse, stark sauer riechende Schweisse einstellten, schwanden die klei-

neren Knoten ganz und die grössten wurden auf den Umfang einer kleinen wälschen Nuss reduzirt. Die Gichtschmerzen hatten sich schon nach den ersten 12 Bädern verloren.

10) Fräulein T., 19 Jahre alt, von kräftiger Konstitution, regelmässig menstruirt, früher stets gesund gewesen, zog sich vor ungefähr einem halben Jahre durch Erkältung einen akuten Gelenkrheumatismus zu, der die Fuss-, Hand- und Fingergelenke befallend zugleich mit Endokarditis aufgetreten war.

Als Residuum des akuten Gelenkrheumatismus blieben heftig reissende Schmerzen in den affizirten Theilen zurück nebst starker Geschwulst, Kälte und violetter Färbung derselben, zudem Kontrakturen in den Fingergelenken, so dass die Fingerspitzen, fest in die Hohlhand eingezogen, aus selber auch nicht im Geringsten ohne die heftigsten Schmerzen entfernt werden konnten. Die Geschwulst und Empfindlichkeit der Füsse gegen Druck war so bedeutend, dass die Kranke nur in sehr weiten Filzschuhen gehen konnte und auch dann war der Schmerz so unerträglich, dass sie kaum einige Mal über das Zimmer schreiten konnte.

Die physikalische Untersuchung des Herzens zeigte Hypertrophie mit Erweiterung des linken Ventrikels; die Kranke klagte über öftere Stiche in der Herzgegend, plötzlich überfallende Angst, heftiges Herzklopfen, Kongestionen gegen den Kopf etc.

Es wurde der Gebrauch des am niedrigsten temperirten Steinbades empfohlen, da die krankhaften Veränderungen im Zentralorgan des Kreislaufes, so wie deren Folgezustände, die Anwendung höherer Wärmegrade streng kontraindizirten. Nach dem Gebrauche von etwa 20 Bädern, die vortrefflich vertragen wurden, hatten die Schmerzen fast gänzlich nachgelassen, die Kälte und violette Färbung der affizirten Gelenke fing an der normalen Temperatur und gesunden Hautfarbe zu weichen und die kontrahirten Finger konnten ohne Schmerz bereits einen Zoll weit aus der Hohlhand entfernt werden. Im weiteren Verlaufe der Kur schwanden Geschwulst und Kontraktur gänzlich, so dass die Kranke nach dem Gebrauche von 45 Bädern (die letzten 3 Wochen wurden auch Moorfuss- und

Handbäder gebraucht) von ihrem Leiden vollkommen befreit unser Bad verlassen konnte.

Zu bemerken bleibt hier noch, dass während des Gebrauches des Steinbades sich nicht nur keine Verschlimmerung des Herzleidens gezeigt hatte, sondern vielmehr eine auffallende Erleichterung der durch dasselbe bedingtem Symptome eingetreten war.

VIII.

Bericht über die homöopathische Poliklinik zu Leipzig im Jahre 1853.

Von

Dr. Müller.

Alphabetische Tabelle der behandelten Krankheitsfälle.

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist.	Nur 1 mal dagew.	Weggeblieben.	Gestorben.	Geblieben.
Abortus mol.	2	2	—	—	—	—	—	—
Acne fac.	8	2	—	—	2	2	—	2
Amaurosis.	1	—	—	—	1	—	—	—
Amblyopia.	4	1	1	—	—	2	—	—
Amenorrh.	5	2	—	—	2	—	—	1
Angina.	17	14	—	—	1	—	—	2
Angina membr.	1	1	—	—	—	—	—	—
Angylops.	1	1	—	—	—	—	—	—
Arthritis.	7	5	1	—	—	—	—	1
Atrophia.	13	4	1	—	3	3	1	1
Balanorrh.	3	3	—	—	—	—	—	—
Bubo.	10	5	—	—	5	—	—	—
Carcinoma.	2	—	1	—	—	—	—	1
Cardialgia.	32	17	—	—	14	1	—	—
Caries.	12	4	1	—	2	2	—	3

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist.	Nur 1mal dagew.	Weggeblieben.	Gestorben.	Geblieben.
Cataracta.	2	—	—	—	—	2	—	—
Cat. bronch. ac.	51	45	—	1	3	—	—	2
- - chr.	68	40	1	—	10	9	—	8
- laryng. chr., bronchitis.	11	8	—	—	1	—	—	2
- intest. chr.	7	4	—	1	1	1	—	—
- ventric. chr.	80	40	—	3	24	5	—	8
- - acut.	61	53	—	—	5	1	—	2
Cephalalg.	27	17	—	—	6	3	—	1
Chemosis.	7	4	—	—	2	—	—	1
Chloros.	39	17	1	—	12	7	—	2
Cholerine.	1	1	—	—	—	—	—	—
Chor. S. Viti.	4	2	1	—	—	1	—	—
Colica flat.	10	7	—	—	1	1	—	1
- — saturn.	2	—	—	—	1	1	—	—
Combustio.	1	1	—	—	—	—	—	—
Condyl.	8	3	—	—	3	1	—	1
Congelat.	11	10	—	—	1	—	—	—
Congestiones, vertigo.	18	8	—	1	8	—	—	1
Contusio.	18	16	—	1	—	—	—	1
Convuls. infant.	3	3	—	—	—	—	—	—
Cord. vit.	15	—	4	—	7	3	—	1
Coxalg.	2	2	—	—	—	—	—	—
Coxarthroc.	4	—	—	—	2	1	1	—
Crusta lact.	4	2	—	—	1	—	—	1
Curvaturae.	7	—	—	4	1	1	—	1
Cyanosis.	3	—	—	—	—	3	—	—
Debilitas ped. p. fract.	1	—	—	—	1	—	—	—
Dentit. molim.	2	2	—	—	—	—	—	—
Dermatit. ped. man.	3	2	—	—	1	—	—	—
Diabetes.	1	—	—	—	—	—	—	1
Dolores osteoc.	2	—	—	—	2	—	—	—
Dysekoia.	14	4	1	—	5	2	—	2
Dysent.	5	5	—	—	—	—	—	—
Dysmenorrh.	7	7	—	—	—	—	—	—
Dysuria.	5	2	—	—	2	—	—	1
Ekzema chr.	32	13	1	—	10	4	—	4
Emphys. pulm.	34	—	8	—	11	12	1	2
Enuresis.	1	—	—	—	—	—	—	1
Epileps.	6	2	—	—	—	1	—	3

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist.	Nur 1mal dagew.	Weggeblieben.	Gestorben.	Geblieben.
Erosio penis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Erysip.	3	3	—	—	—	—	—	—
Favus.	8	5	—	—	2	—	—	1
Fistul. ani.	1	—	—	—	—	—	—	1
- dent.	2	—	—	—	2	—	—	—
Flux. liq. prostat.	1	—	—	—	1	—	—	—
Fract. tib.	1	—	—	1	—	—	—	—
Furunc.	15	11	—	—	1	—	—	3
Ganglion.	1	—	—	—	1	—	—	—
Glandul. tumores, abscess.	45	22	1	—	7	4	—	11
Gonorrh.	62	29	—	1	24	3	—	5
- sec.	22	9	—	1	5	5	—	2
Gutta rosac.	1	—	1	—	—	—	—	—
Haemoptoe.	7	6	—	—	1	—	—	—
Haemorrh.	5	2	—	—	2	1	—	—
Helminth.	11	6	—	—	3	1	—	1
Hepat. physk.	1	—	—	—	—	1	—	—
Hern. scrot.	1	—	—	1	—	—	—	—
Herpes praep.	2	2	—	—	—	—	—	—
Hordeol.	1	—	—	—	1	—	—	—
Hygr. patellae.	2	—	—	—	2	—	—	—
Hypoch. onan.	2	—	—	1	1	—	—	—
Hysteria.	1	1	—	—	—	—	—	—
Icterus.	7	4	—	1	—	1	—	1
Impetigo.	21	12	1	—	6	—	—	2
Impot. p. onan.	1	—	—	—	—	—	—	1
Incont. urinae.	4	1	—	—	—	3	—	—
Indurat. pulm.	6	—	2	—	2	2	—	—
- ventric.	4	—	—	—	2	1	—	1
Inflamm. artic. genu.	5	1	—	1	—	1	—	2
Intermittens.	69	48	—	1	16	4	—	—
Irrit. spin.	1	1	—	—	—	—	—	—
Ischias.	7	4	—	—	1	2	—	—
Leukorrh.	21	5	—	—	5	9	—	2
Lichen.	2	—	—	—	2	—	—	—
Lienis tum. p. interm.	3	1	1	—	1	—	—	—
Lithiasis.	1	—	—	—	—	1	—	—
Mastitis.	4	3	—	—	1	—	—	—
Menost.	3	1	—	—	1	—	—	1

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist.	Nur 1mal dagew.	Weggeblieben.	Gestorben.	Geblieben.
Metrorrh.	5	4	—	—	1	—	—	—
Miliar.	1	1	—	—	—	—	—	—
Morbilli.	1	1	—	—	—	—	—	—
M. mac. Werlh.	1	—	—	—	1	—	—	—
Moria.	1	—	—	1	—	—	—	—
Myelitis chr.	2	1	—	—	—	1	—	—
Naevus.	1	—	—	1	—	—	—	—
Nephritis chr.	1	—	—	—	—	—	—	1
Neuralg. supraorb.	2	1	—	—	1	—	—	—
Obstr. alvi.	1	1	—	—	—	—	—	—
Odontalg.	98	78	—	1	14	3	—	2
Odor foet. ex ore.	1	—	—	—	—	—	—	1
Oophor. chr.	5	2	1	—	1	1	—	—
Ophthalm. catarrh., rheumat.	47	28	—	—	17	—	—	2
- scrof.	68	38	1	—	13	8	—	8
Orchitis chr.	6	3	1	—	1	—	—	1
Otitis.	18	12	—	—	6	—	—	—
Ozaena.	1	1	—	—	—	—	—	—
Panarit.	22	20	—	—	1	—	—	1
Paresis, paralys.	18	3	4	—	7	2	—	2
Parotitis.	2	2	—	—	—	—	—	—
Parulis.	10	10	—	—	—	—	—	—
Peliosis rheum.	2	1	—	—	1	—		—
Pemphigus.	1	1	—	—	—	—	—	—
Pericarditis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Peritonitis.	2	2	—	—	—	—	—	—
Pleuritis.	16	14	—	—	1	—	—	1
Exsud. pleur.	2	—	1	—	1	—	—	—
Pleurodynia.	4	4	—	—	—	—	—	—
Pneumonia.	8	7	—	—	—	—	—	1
Pollut. excess.	1	1	—	—	—	—	—	—
Polypus nas.	1	1	—	—	—	—	—	—
- aur.	1	—	—	—	—	1	—	—
Prolaps. ani.	1	1	—	—	—	—	—	—
— - vaginae.	2	1	—	—	—	1	—	—
Prurigo.	23	10	—	—	9	3	—	1
Pruritus.	7	5	—	—	2	—	—	—
Psoriasis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Ptyalism.	1	—	—	—	1	—	—	—

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist.	Nur 1 mal dagew.	Weggeblieben.	Gestorben.	Geblieben.
Pust. maligna.	1	1	—	—	—	—	—	—
Rhachitis.	9	1	—	—	4	3	—	1
Rheumat. ac.	44	35	—	—	6	2	—	1
- chr.	73	42	—	1	15	5	—	10
Rubeolae.	1	1	—	—	—	—	—	—
Scabies.	16	8	—	—	4	3	—	1
Scorbut. gingiv.	5	1	—	—	2	2	—	—
Scroful.	10	4	2	—	2	2	—	—
Spasm. musc. faciei.	1	—	—	—	—	1	—	—
Stomacace.	11	10	—	—	1	—	—	—
Strabism.	1	—	—	—	1	—	—	—
Stranguria.	1	1	—	—	—	—	—	—
Struma.	5	—	1	—	3	1	—	—
Subluxat.	15	12	—	2	—	1	—	—
Sudores noct.	1	1	—	—	—	—	—	—
Syphilis.	27	14	—	1	2	7	—	3
- sec.	17	7	2	1	1	1	1	4
Taenia lata.	1	—	—	—	1	—	—	—
Tinea cap.	20	11	—	—	3	3	—	3
Tophus.	2	—	1	—	—	1	—	—
Tuberculosis.	55	1	4	3	11	27	4	5
Tum. cyst.	1	—	—	—	—	—	—	1
- nar. scrof.	2	1	1	—	—	—	—	—
- ped. rheum.	4	1	—	—	2	1	—	—
Tuss. convuls.	33	26	—	—	4	—	1	2
Typhus.	3	1	—	2	—	—	—	—
Ulcus ad anum.	2	—	—	—	1	1	—	—
- ad front.	1	—	—	—	—	—	—	1
- corneae.	8	2	3	—	1	—	—	2
- pedum.	44	9	4	3	11	14	—	3
- perf. ventr.	3	1	—	—	2	—	—	—
Urticaria.	5	5	—	—	—	—	—	—
Valgus ped.	1	—	—	—	1	—	—	—
Varicos. ped.	8	1	1	—	3	3	—	—
Variola.	1	1	—	—	—	—	—	—
Vulnera.	11	8	—	—	3	—	—	—

Wie die tabellarische Uebersicht nachweist, wurden im verflossenen Jahre im Ganzen 1905 Kranke behandelt, nämlich 203 vom Jahre 1852 in Behandlung Gebliebene und 1702 Neuaufgenommene. Es hat sich demnach die Krankenfrequenz wiederum sehr beträchtlich gesteigert, indem

im Jahre	1843	428
	1844	608
	1845	713
	1846	762
	1847	777
	1848	973
	1849	1088
	1850	1190
	1851	1284
	1852	1741
und	1853	1905

Kranke behandelt worden sind, so dass sich also in den 11 Jahren des Bestehens der Poliklinik die jährliche Krankenzahl mehr als vervierfacht hat. Die Anzahl der sämmtlich bisher Behandelten beträgt 11,469.

Von den 1905 Kranken des letzten Jahres sind nun

1044	völlig geheilt,
55	wesentlich gebessert,
36	abgereist oder in andre Behandlung gekommen,
405	nur einmal dagewesen,
206	weggeblieben,
9	gestorben und
150	in Behandlung geblieben.

Von den 1702 Neuaufgenommenen waren

947	männlichen und
755	weiblichen Geschlechts;
1305	Erwachsene und
397	Kinder (unter 15 Jahr);
745	Männer,
202	Knaben,
560	Frauen und
195	Mädchen;
937	Stadtbewohner und

765 Auswärtige;
680 akut und
1022 chronisch Kranke.

An die 1905 Kranken wurden im Ganzen 8960 Medikationen ordinirt und dispensirt, d. i. im Durchschnitt wöchentlich $172^{4}/_{12}$ und täglich (die Woche zu 6 Tagen gerechnet) $28^{196}/_{312}$; ausserdem auch noch 105 Krankenbesuche gemacht. Zum Studium der Homöopathie benutzten 2 Aerzte die Anstalt, ungerechnet diejenigen, deren Besuch ein seltner oder unregelmässiger war.

Auch hinsichtlich des Verhältnisses der Geheilten zu den Weggebliebenen hat sich wiederum ein günstiges Resultat herausgestellt, indem die erstern $54^{864}/_{951}$ pr. C. und die Weggebliebenen und nur einmal Dagewesenen zusammen nur $32^{118}/_{951}$ pr. C.) betragen, während in den ersten Jahren die Weggeblieb-nen $43^{6}/_{27}$ und die Geheilten $43^{25}/_{27}$ pr. C. und selbst im Jahr 1850 die Weggebliebnen noch $35^{15}/_{119}$ und die Geheilten nur $50^{40}/_{119}$ pr. C. ausmachten.

Von den 9 Todesfällen, die nur $^{450}/_{951}$ pr. C. (d. i. nicht ganz $^{1}/_{2}$ pr. C.) ausmachen, kommen 4 auf Lungentuberkulose (Erwachsene), 1 auf Atrophie ($^{1}/_{2}$jähriges Ziehkind), 1 auf Keuchhusten komplizirt mit Lungenentzündung (1jähriges Kind), 1 auf Hüftgelenkvereiterung mit Knochenfrass und Drüsenverschwärung (7jähriges Mädchen), 1 auf allgemeine Syphilis ($^{1}/_{2}$-jähriges Ziehkind) und 1 auf Lungenemphysem (73jähr. Frau).

Es muss aus verschiedenen Gründen unbedingt höchst wünschenswerth erscheinen, dass ein derartiger Jahresbericht ausser einer allgemeinen übersichtlichen Darstellung der behandelten Krankheitsfälle und der erlangten Heilresultate auch möglichst ausführliche und spezielle Angaben über die persönlichen Verhältnisse der Patienten sowie über die einzelnen Arzneimittel in Hinsicht auf Diagnose, Mittelindikation und Heilerfolg in hinreichendem Maasse biete, um auf denselben sowohl statistische Nachweise und richtige Schlüsse über das allgemeine Resultat der Behandlungsmethode als auch Erfahrungen über die Wirksamkeit einzelner Arzneimittel gegen bestimmte Krankheitserscheinungen und über sogenannte Heil-

anzeigen zu gründen. Nur zu oft ist der mehr oder weniger vollständige Mangel dieser speziellen Nachweise in derartigen Berichten von den Gegnern der Homöopathie benutzt worden, um ihnen allen Werth und jede positive Beweiskraft abzusprechen und sie ohne Weiteres zu ignoriren. Namentlich ist von Solchen als unbedingtes Erforderniss aufgestellt worden, dass ausser einer möglichst speziellen Uebersichtlichkeit eine genaue Darstellung der subjektiven Anschauungsweise des Beobachters und der Begriffe, welche er mit seinen Krankheitsbenennungen verbindet, gegeben werde, ebenso der Lebensweise, welche die Mehrzahl der Patienten geführt hat, ihrer Ernährung, ihres Kräftezustandes vor der Erkrankung, ihres durchschnittlichen Alters etc. etc. Nicht allein um die Forderungen dieser schwer zu befriedigenden und immer neue Ausflüchte findenden Zweifler zu erfüllen, sondern noch weit mehr, weil dadurch allerdings unsre Erfahrungen über die Wirksamkeit homöopathischer Arzneimittel vermehrt und befestigt und die Aufstellung brauchbarer Heilmittel-Indikationen wesentlich befördert werden kann, will ich versuchen, in dem diesjährigen Jahresberichte diese erwähnten Verhältnisse soviel als nur möglich zu berücksichtigen. Da aber die Durchführung dieser Grundsätze auf alle in Behandlung genommenen Patienten unbedingt hier unmöglich sein und mindestens jedes Jahr ein dickleibiges Volumen erfordern würde, so wird es vollständig genügen, wenn diese Bearbeitung auf eine bestimmte Krankheitsfamilie beschränkt wird. Da ich fortan in jedem Jahresbericht nach diesen Grundsätzen wenigstens eine Krankheits-Spezies durchzunehmen beabsichtige, wird es in einiger Zeit schon eine nicht unbedeutende Anzahl verschiedenartiger Krankheiten geben, aus denen es dann selbst nach den rigorösesten Ansichten nicht unstatthaft sein wird, Schlüsse und statistische Uebersichten und Vergleiche hinsichtlich der durch homöopathische Heilmittel erzielten Resultate aufzustellen.

Für dieses Jahr wähle ich zu dem besagten Behufe die Wechselfieber. Und zwar bestimmen mich zu dieser Wahl nicht etwa die hier erlangten Heilerfolge, denn ich muss gleich im Voraus erklären, dass dieselben wenigstens im Vergleich zu andern Krankheits-Gattungen durchaus nicht besonders gün-

stig sind, sondern andre Gründe. Fürs Erste nämlich bilden die Wechselfieber mehr wie jede andre Krankheit eine sehr bestimmte und stetige Gruppe von Erscheinungen, welche nur in ihrem Verlauf, in ihrer Bedeutung und Hartnäckigkeit und auch dann oft nur in unbedeutendern Nüanzen variiren, so dass sie ganz besonders zur Beobachtung und Vergleichung geeignet erscheinen müssen. Ferner glauben die Gegner der Homöopathie gerade im Chinin ein so sichres Heilmittel gegen diese Krankheit zu besitzen, dass sie jede Heilung mit andern Mitteln mitleidig belächeln und als ganz unstatthaft erklären. Endlich aber wird durch die Wahl dieser Krankheit von Vorn herein gleich der sehr beliebte und bequeme Einwurf abgeschnitten, als könnte wegen mangelhafter Diagnose den Angaben homöopathischer Aerzte nicht voller Glauben, und ihren statistischen Ausweisen deshalb nicht Vollgültigkeit gegeben werden. Denn soweit sind diese Herren in ihrer rationellen Unparteilichkeit schon gekommen, dass sie die diagnostische Fertigkeit und Zuverlässigkeit als ihr alleiniges Privilegium beanspruchen. Mögen demnach auch Einige in ihrer unverschämten Arroganz prätendiren und annehmen, dass es ihnen allein möglich sei, die Milzvergrösserung und dadurch die Diagnose unzweifelhaft zu konstatiren; so bleiben doch noch ausserdem bei Fieberkranken, welche Wochen lang von ihren Paroxysmen regelmässig befallen worden sind (denn eher suchen selten die Patienten der Poliklinik ärztliche Hilfe), so handgreifliche Beweise für die Legitimation der Wechselfieber-Krankheit vorhanden, dass ich, ohne mehr als die Diagnostizirkunst eines alten Weibes zu beanspruchen, doch vor Jedem in diesem Punkte volle Glaubwürdigkeit verlangen kann.

Wie schon die alphabetische Tabelle besagt, wurden im Ganzen 69 Fälle von Wechselfieber behandelt; und zwar wurden 48 davon geheilt, 1 dem Jakobshospital übergeben und 16 blieben nach der ersten und 4 nach mehrmaliger Verordnung weg. Unter diesen 69 Fällen gehörten 51 dem Tertian-, 15 dem Quotidian- und 3 dem Quartan-Typus an.

Was nun zuvörderst im Allgemeinen den Charakter der in Leipzig und den benachbarten Dörfern herrschenden Wechselfieber anlangt, so muss bemerkt werden, dass regelmässig

jedes Jahr, besonders in den Frühjahrsmonaten, eine geringere oder ausgebreitetere Epidemie auftritt, deren Entstehen wohl am meisten durch die zahlreichen Flussniederungen, Sümpfe und zeitweiligen Ueberschwemmungen begünstigt wird. Daher kommt es auch, dass es bestimmte Stadttheile und Ortschaften giebt, in denen vorzüglich und fast ausschliesslich diese Krankheit endemisch sich entwickelt, so dass zuweilen alle Bewohner eines in derartiger Lage befindlichen Hauses von derselben befallen werden, während andre günstiger gelegne Stadttheile und Dörfer wiederum ganz verschont bleiben. Trotz dieser bedeutenden miasmatischen Entwicklung und Verbreitung sind dennoch die Wechselfieber in Leipzig, wenigstens in Vergleich zu denen in Ungarn, Italien und Amerika, nicht im hohen Grade bösartig und verderblich. Obgleich sehr häufig von langer Dauer und grosser Geneigtheit zu Rückfällen, bringen sie doch nur selten wirklich lebensgefährliche Zustände hervor und werden zuweilen ziemlich lange ertragen, ohne dass sich eine sehr tief ausgeprägte Kachexie ausbildet, nur dass sich in einzelnen Fällen selbst auf scheinbar nicht prädisponirtem Boden durch längere oder verwahrloste Wechselfieber Lungentuberkulose entwickelt. Desto häufiger und stärker aber waren sie in den meisten Fällen verbunden mit gastrischen Zuständen. Daher kommt es, dass die gewöhnlichen Symptome der meisten Wechselfieber in Leipzig in Uebelkeit, Erbrechen, Kopfschmerz, Magendrücken, Verdauungsbeschwerden, Hinfälligkeit, Schwäche etc. bestehen, die meist nur während der Paroxysmen, zuweilen aber auch fortwährend auftreten, dass dagegen sehr bedeutende Milztumoren, Fussoedem, typhöse Erscheinungen etc. im Ganzen seltener vorkommen. Was das Alter und das Geschlecht der am meisten Disponirten anlangt, so lässt sich durchaus keine bestimmte Regel aufstellen; es werden sowohl Kinder als Erwachsene, Männer als Weiber befallen, nur dass das höhere Alter ziemlich ganz verschont bleibt und im Ganzen vorzugsweise das kräftige Mannesalter, wahrscheinlich wegen seiner die meisten Schädlichkeiten ausgesetzten Beschäftigung, gefährdet ist. Das Kindesalter bleibt aber keineswegs frei, so dass sogar zuweilen 2- und unterjährige Kinder der Ansteckung verfallen. Wenn

es nun aber aus dem Gesagten etwa scheinen könnte, als wären die hier in Behandlung kommenden Wechselfieber nur leichte Erkrankungen und wenig geeignet, den Nachweis direkter Arzneiheilungen zu dokumentiren, so muss darauf hingewiesen werden, dass die Lebensverhältnisse der Wechselfieber-Patienten der Poliklinik durchgängig so ungünstige sind, dass jene günstigern Umstände dadurch vollkommen aufgewogen werden und Selbstheilungen unter ihnen ausserordentlich selten nur vorkommen können. Denn unsre sämmtlich dem ärmern Arbeiterstande zugehörigen Patienten sind nicht nur gezwungen in ihren dem Miasma ausgesetzten Ortschaften und in ihren unbequemen und ungesunden Wohnungen zu bleiben, sondern können auch in den meisten Fällen in der fieberfreien Zeit ihren beschwerlichen und geradezu nachtheiligen Arbeiten sich nicht entziehen und ebensowenig von ihrer unpassenden Kost und Diät abweichen. Daher kommt es denn, dass unter dieser Klasse von Leuten die Wechselfieber bei dem Gebrauch von Haus- oder China-Mitteln nicht selten vom Frühjahr bis in den hohen Winter unausgesetzt oder in fortwährenden Rückfällen andauern und durch solche Vernachlässigung eine ungewöhnliche Hartnäckigkeit und Bösartigkeit erlangen. Diese Krankheit ist demnach auch von ihnen nicht wenig gefürchtet und unter solchen Umständen gewiss vollständig geeignet, die Wirksamkeit der homöopathischen Heilmittel darzuthun. Bemerken will ich noch schliesslich, dass der gewöhnliche Typus der dreitägige und der vier- und eintägige viel seltner und zugleich auch fast immer das Zeichen einer hartnäckigern und bösartigen Erkrankung ist.

Von den 69 Behandelten waren hinsichtlich des Alters

31 Männer,
11 Knaben,
15 Weiber und
12 Mädchen;

demnach

46 Erwachsene und
23 Kinder.

Hinsichtlich ihres monatlichen Auftretens kamen die meisten Erkrankungen im Mai und Juni vor; dann in abnehmen-

der Anzahl im April, Juli, August, März und September, im Februar und Oktober je 1 Fall, im November, Dezember und Januar keiner, nur dass im letztern Monat 1 rezidives Quartanfieber, das schon mehre Monate gewährt hatte, aufgenommen wurde. Zwischen den Fiebern des Frühjahrs und denen des Herbstes stellte sich kein wesentlicher Unterschied heraus, nur dass bei den letztern gewisse gastrische Symptome noch mehr hervortraten und sie namentlich von Durchfall und Kolik häufig begleitet waren. Auch hinsichtlich der Komplikationen mit andern Krankheiten war wenig zu beobachten; einigemal zeigte sich zugleich ein mehr oder weniger bedeutender Lungenkatarrh, dessen Verlauf nicht von dem gewöhnlichen verschieden war. Herpes labialis war ein ziemlich häufiges Symptom; ebenso fehlte fast niemals die eigenthümliche bleich-gelbliche Gesichtsfärbung, die in einzelnen Fällen gleich auf den ersten Blick die Diagnose auf Intermittens zu stellen erlaubte.

Was nun zuvörderst die 21 nicht geheilten Fälle anlangt, so gehören hierzu 4 Fälle, die nach einigen Verordnungen wahrscheinlich ungeheilt wegblieben, 16 Fälle, die gleich nach der ersten Verordnung nicht wiederkamen, und 1 Fall, der wegen seiner Heftigkeit und der gänzlichen Unzulänglichkeit der Wohnungs- und Pflege-Verhältnisse sogleich dem Jakobs-Spitale überliefert wurde. Unter den 16 nur ein Mal Dagewesenen waren 10 Tertian-, 4 Quotidian- und 2 Quartan-Fieber, unter den 4 Weggebliebnen 3 Tertian- und 1 Quotidian-Fieber, und der dem Jakobs-Spital übergebene 16jährige Bursche litt am Tertian-Fieber. Diese sämmtlichen 21 Fälle waren, mit alleiniger Ausnahme des in das Spital Gebrachten, weder durch Bösartigkeit und längere Dauer noch durch sonstige auffallende Symptome von den 48 geheilten unterschieden, und es kann für ihr Wegbleiben kein andrer Grund angenommen werden, als die in allen Polikliniken beklagte und genaue Beobachtungen überaus erschwerende Unsitte und Sorglosigkeit derartiger Patienten. Die 4 weggebliebnen Fieberkranken waren je 7, 12, 14 und 24 Tage in Behandlung; bei keinem zeigte sich vor ihrem Wegbleiben eine so wesentliche Besserung, dass ihre Heilung angenommen werden könnte. Ebensowenig lässt sich ein Resultat bei den

16 Patienten angeben oder vermuthen, welche nur ein Mal in die Anstalt kamen. Begreiflicherweise muss sich demnach unsre ausschliessliche Aufmerksamkeit auf die 48 geheilten Fälle beschränken, weshalb ich mich sogleich zu diesen wende. Zur übersichtlichen Anschauung lasse ich zuvörderst folgende Tabelle vorangehen.

1)	18jähr. Mann,	quart. recid.,	d. 12. Jan.	aufgenommen,	d. 10. Febr.	geheilt,	= 33	Tage.	(Ars., Ipek., Ferr.)
2)	14jähr. Mädchen,	tertiana,	- 22. Febr.	-	- 7. März	-	= 12	-	(Nux vom., Ars.)
3)	32jähr. Mann,	quotidiana,	- 23. März	-	- 4. April	-	= 12	-	(Ipek.)
4)	14jähr. Knabe,	tertiana,	- 29. März	-	- 7. April	-	= 9	-	(Ipek.)
5)	6jähr. Mädchen,	-	- 5. April	-	- 9. Mai	-	= 34	-	(Ipek., Nux vom.)
6)	24jähr. Mann,	-	- 7. April	-	- 20. April	-	= 13	-	(Nux vom.)
7)	14jähr. Knabe,	-	- 14. April	-	- 23. Mai	-	= 39	-	(Ip., Nux v., Cin., Ip.)
8)	24jähr. Mann,	-	- 18. April	-	- 3. Mai	-	= 15	-	(Ars.)
9)	70jähr. Frau,	-	- 25. April	-	- 10. Mai	-	= 15	-	(Ver., Ars.)
10)	9jähr. Mädchen,	-	- 25. April	-	- 3. Mai	-	= 8	-	(Ipek.)
11)	6jähr. Mädchen,	-	- 25. April	-	- 3. Mai	-	= 8	-	(Ipek.)
12)	30jähr. Mann,	-	- 4. Mai	-	- 15. Mai	-	= 11	-	(Ipek.)
13)	22jähr. Frau,	-	- 6. Mai	-	- 17. Mai	-	= 11	-	(Puls.)
14)	13jähr. Knabe,	-	- 6. Mai	-	- 4. Juni	-	= 29	-	(Ver., Ipek.)
15)	4jähr. Mädchen,	-	- 9. Mai	-	- 1. Juni	-	= 23	-	(Nux v., Ipek.)
16)	37jähr. Mann,	-	- 12. Mai	-	- 5. Juni	-	= 24	-	(Ipek., Bryon.)
17)	13jähr. Knabe,	quotidiana,	- 14. Mai	-	- 20. Mai	-	= 6	-	(Ipek., Bryon.)
18)	6jähr. Knabe,	tertiana,	- 14. Mai	-	- 28. Mai	-	= 14	-	(Ipek.)
19)	31jähr. Frau (grav.),	quotidiana,	- 19. Mai	-	- 3. Juni	-	= 15	-	(Bryon., Nux v.)
20)	39jähr. Mann,	tertiana,	- 25. Mai	-	- 10. Juni	-	= 16	-	(Nux v., Puls.)
21)	13jähr. Knabe,	-	- 25. Mai	-	- 9. Juni	-	= 15	-	(Ipek.)
22)	4jähr. Mädchen,	quotidiana,	- 30. Mai	-	- 4. Juni	-	= 5	-	(Nux v.)

23)	19jähr. Mann,	quotidiana,	d. 31. Mai	aufgenommen,	d. 15. Juni	geheilt,	= 15	Tage.	(Nux v.)
24)	48jähr. Mann,	tertiana,	- 1. Juni	-	- 14. Juni	-	= 14	-	(Ipek., Sabad.)
25)	30jähr. Mann,	-	- 3. Juni	-	- 16. Juni	-	= 13	-	(Bryon.)
26)	21jähr. Mann,	-	- 6. Juni	-	- 12. Juni	-	= 6	-	(Ipek.)
27)	15jähr. Knabe,	-	- 8. Juni	-	- 18. Juni	-	= 10	-	(Bryon., Ipek.)
28)	22jähr. Frau,	-	14. Juni	-	- 1. Juli	-	= 17	-	(Nux v.)
29)	23jähr. Mann,	quotidiana,	- 16. Juni	-	- 24. Juni	-	= 8	-	(Rh. tox.)
30)	12jähr. Knabe,	-	- 17. Juni	-	- 25. Juni	-	= 8	-	(Ipek.)
31)	27jähr. Mann,	tertiana,	- 18. Juni	-	- 5. Juli	-	= 17	-	(Rh. tox., Puls.)
32)	11jähr. Mädchen,	-	- 18. Juni	-	- 25. Juni	-	= 7	-	(Ipek., Bell.)
33)	6jähr. Mädchen,	-	- 27. Juni	-	- 8. Juli	-	= 11	-	(Cocc.)
34)	20jähr. Mädchen,	-	- 28. Juni	-	- 15. Juli	-	= 17	-	(Nux v.)
35)	30jähr. Mann,	-	- 1. Juli	-	- 22. Juli	-	= 21	-	(Ipek., Bryon.)
36)	27jähr. Mann,	-	- 11. Juli	-	- 21. Juli	-	= 10	-	(Bryon., Ars.)
37)	36jähr. Frau,	quotidiana,	- 13. Juli	-	- 19. Juli	-	= 6	-	(Ipek., Ars.)
38)	66jähr. Frau,	tertiana,	- 26. Juli	-	- 1. Sept.	-	= 36	-	(Ars.)
39)	40jähr. Mann,	-	- 26. Juli	-	- 16. Aug.	-	= 21	-	(Nux v., Ars.)
40)	29jähr. Mann,	-	- 29. Juli	-	- 22. Aug.	-	= 24	-	(Ip., Ars., Chin.)
41)	32jähr. Mann,	-	- 2. Aug.	-	- 10. Aug.	-	= 8	-	(Ipek.)
42)	40jähr. Mädchen,	-	- 13. Aug.	-	- 3. Sept.	-	= 21	-	(Nux v., Ipek.)
43)	35jähr. Mann,	-	- 29. Aug.	-	- 10. Sept.	-	= 12	-	(Ver., Ipek.)
44)	6jähr. Mädchen,	quotidiana,	- 30. Aug.	-	- 10. Sept.	-	= 11	-	(Ipek.)
45)	3jähr. Knabe,	tertiana,	- 1. Sept.	-	- 16. Sept.	-	= 15	-	(Bell., Ipek.)
46)	13jähr. Mädchen,	-	- 2. Sept.	-	- 4. Okt.	-	= 33	-	(Ipek., Chin., Ars.)
47)	5jähr. Mädchen,	quotidiana,	- 12. Sept.	-	- 5. Okt.	-	= 23	-	(Ip., Ars., Ip., Ver.)
48)	20jähr. Mädchen,	tertiana,	- 5. Okt.	-	- 18. Okt.	-	= 13	-	(Bell.)

Wie diese Tabelle zeigt, so waren also unter den 48 geheilten Fällen hinsichtlich des Typus

37 Tertian-,
10 Quotidian- und
1 Quartan-Fall.

Auf die verschiedenen Monate vertheilen sie sich so, dass

auf den	Januar	1	und zwar	1	Quartana recidiva,			
- -	Februar	1	- -	1	tertiana,			
- -	März	2	- -	1	-	und	1	quotidiana,
- -	April	7	- -	7	-			
- -	Mai	12	- -	8	-	und	4	quotidiana,
- -	Juni	11	- -	9	-	-	2	-
- -	Juli	6	- -	5	-	-	1	-
- -	August	5	- -	3	-	-	2	-
- -	Sept.	2	- -	2	-	und		
- -	Okt.	1	- -	1	-			

kommen. Es fallen demnach die häufigsten Erkrankungen auf die Monate Mai und Juni, wofür der Grund wohl in den gewöhnlich im März, April und Anfang Mai auftretenden Ueberschwemmungen zu suchen ist.

Hinsichtlich des Alters und Geschlechts der Patienten stellt sich Folgendes heraus:

20 Fälle betrafen Männer, und zwar 16 Tertian-, 3 Quotidian- und 1 Quartan-Fieber,

8 Fälle betrafen Knaben, und zwar 6 Tertian- und 2 Quotidian-Fieber,

9 Fälle betrafen Frauen, und zwar 7 Tertian- und 2 Quotidian-Fieber, und

11 Fälle betrafen Mädchen, und zwar 8 Tertian- und 3 Quotidian-Fieber;

unter den 48 Patienten waren demnach

29 Erwachsene und
19 Kinder;
28 männlichen Geschlechts und
20 weiblichen Geschlechts.

Der jüngste Patient war ein 3jähriger Knabe (Tertiantypus) und der älteste eine 70jährige Frau (Tertiantypus).

Ich komme nun auf die Zeitdauer, welche zur Heilung

dieser Wechselfieber durch homöopathische Arzneimittel erforderlich war. Die Durchschnittszahl bei allen 48 Fällen beträgt 15 Tage und 17 Stunden. Die längste Zeit (39 Tage) erforderte ein Tertianfieber bei einem 10jährigen Knaben, die kürzeste (5 Tage) ein Quotidianfieber bei einem 4jährigen Mädchen; diesem letztern am nächsten kommen 3 Fälle (2 Quotidian- und 1 Tertian-Fieber), welche je 6 Tage zur Heilung bedurften, dann 1 Tertianfieber, welches nach 7 Tagen, dann 5 Fälle (2 Quotidian- und 3 Tertian-Fieber), welche nach je 8 Tagen, und endlich 1 Tertianfieber, welches nach 9 Tagen geheilt war. Hieraus ergiebt sich die auffällige Beobachtung, dass die Heilung der Quotidianfieber schneller und leichter erfolgte als die der Tertianfieber. Denn die 10 Quotidianfieber-Kranken konnten nach je 5, 6 (2mal), 8 (2mal), 11, 12, 15 (2mal) und 23 Tagen als geheilt entlassen werden, so dass die Durchschnittsdauer der Heilung blos $10\frac{9}{10}$ Tage betrug, während die Tertianfieber 39, 36, 34, 33, 29, 24 (2mal), 23 (2mal), 21 (2mal) Tage etc. und nur 1mal 6, 1mal 7 und 3mal je 8 Tage etc. in Behandlung blieben, so dass bei ihnen die Durchschnitts-Heilung $16\frac{10}{37}$ Tage ausmacht. Dieses von der gewöhnlichen Erfahrung abweichende Resultat lässt sich nur durch den Umstand zum Theil erklären, dass von den 10 Quotidianfiebern verhältnissmässig viel Kinder (nämlich 5) befallen waren, während ebensoviel auch nur bei den 37 Tertianfiebern sich vorfinden; bei Kindern aber sind gewöhnlich die Wechselfieber weniger heftig und hartnäckig als bei Erwachsenen, entweder weil der Organismus bei jenen weniger Disposition zur Intermittens besitzt, oder weil Kinder bei weniger nothwendigen Arbeiten und Anstrengungen sich leichter einer zweckmässigen Ruhe und Pflege überlassen können und vor Allem die ärztliche Hilfe für sie eher aufgesucht wird als bei Erkrankungen der Erwachsenen, welche gewöhnlich Wochen lang im Glauben, dass ein Wechselfieber von selbst oder durch Haus- und sympathetische Mittel vergehen werde, oder dass es auch ganz zuträglich sei sich verschiedne Male tüchtig durchschütteln zu lassen, die Krankheit ungehindert feste Wurzel im Körper schlagen lassen.

Wenn also nach dem bisher Gesagten die Heilung im

Durchschnitt $15^{17}/_{24}$ Tage erforderte und vielleicht dieser Termin Manchem nicht eben für die schnelle und vorzügliche Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel zu zeugen scheinen möchte, so wird dieses Verhältniss durch eine etwas genauere Betrachtnahme der Verhältnisse noch eine andre Bedeutung erhalten. Vor Allem muss nämlich bemerkt werden, dass zur Bestimmung der Behandlungsdauer stets der Termin vom Tage der Aufnahme bis zum Entlassungstage aus der Poliklinik angenommen werden musste. Es war aber nothwendig, dass die Entlassung nicht an dem Tage, an welchem zum ersten Mal der Fieberanfall vollständig ausblieb, sondern erst einige Tage später erfolgen konnte; und zwar erforderte dies, abgesehen von mehren andern Gründen, schon allein der massgebende Umstand, dass es die gewöhnlichste Vorsicht unbedingt verlangte mehre Tage abzuwarten, ob nicht abermals eine Spur eines Paroxysmus oder wohl ein veränderter Typus sich einstellen würde. Erst wenn diese Gewissheit erlangt war, wurde der Betreffende entlassen. Mithin ging die Heilung des Wechselfiebers stets der Entlassung aus der Anstalt um einige Tage voraus, und zwar wurde die Regel befolgt, dass durchgängig wenigstens 2 Fiebertage nach dem letzten Anfall abgewartet wurden, um die sichere Heilung zu konstatiren. Dies beträgt also bei den Quotidianfiebern einen Zeitraum von 2 und bei den Tertianfiebern einen von 4 Tagen, um welchen die Heilung eher als die Entlassung erfolgte. Rechnet man also die Heilung des Wechselfiebers von dem ersten Tage an, der nach dem letzten Anfall folgt, giebt also das vollständige Aufhören der Anfälle den Termin für die Heilung der Wechselfieber, eine Annahme, die volle Berechtigung hat und von Allen (z. B. auch von Wurmb und Caspar) gebraucht worden ist, so stellt sich das Verhältniss wesentlich günstiger für die Dauer der Behandlung heraus. Dann beträgt die Durchschnittszahl der Heilung bei allen 48 Fällen nur $12^{1}/_{12}$ Tag, bei den 10 Quotidianfällen $9^{9}/_{10}$ und bei den 37 Tertianfällen $12^{10}/_{37}$ Tage. Hierdurch wird auch zugleich die schon besprochne geringere Hartnäckigkeit der Quotidianfieber im Vergleich zu den für gewöhnlich leichter heilbaren Tertianfiebern ermässigt und so fast vollständig erklärt.

Nimmt man nun überhaupt die Zahl der Paroxysmen, die seit dem Beginn der homöopathischen Behandlung noch eintraten, zum Massstab für die Schnelligkeit der Heilung, so zeigt sich folgendes Resultat:

nur 1	Paroxysmus	erfolgte	in	1	Falle
2	Paroxysmen	erfolgten	in	5	Fällen
3	-	-	-	4	-
4	-	-	-	8	-
5	-	-	-	4	-
6	-	-	-	9	-
8	-	-	-	4	-
9	-	-	-	1	Falle
10	-	-	-	4	Fällen
12	-	-	-	3	-
14	-	-	-	1	Falle
15	-	-	-	1	-
16	-	-	-	1	-
17	-	-	-	1	-
20	-	-	-	1	-
				48	Fälle.

Durchschnittlich erschienen also nach Darreichung eines homöopathischen Arzneimittels noch $6^{5}/_{6}$ Paroxysmen, ehe vollständige Heilung erzielt wurde. Hierbei zeigt sich aber ein günstigeres Verhältniss bei den Tertianfiebern und nicht wie vorhin bei den Quotidianfiebern, denn bei diesen erschienen durchschnittlich $8^{2}/_{5}$ Paroxysmen, während bei den Tertianfiebern nach $6^{13}/_{27}$ Paroxysmen die vollständige Heilung erfolgte.

Aus diesen Angaben nun wird ersichtlich, dass die Schnelligkeit der Heilung der Wechselfieber durch homöopathische Arzneimittel keineswegs so gering ist, als sie uns gewöhnlich von den Gegnern der Homöopathie vorgeworfen wird. Denn diejenigen Fälle, bei welchen sich 1 bis 6 Paroxysmen einstellen, müssen doch unbedingt zu den schnell geheilten gerechnet werden, und demnach würde sich hier ein Verhältniss von 31 schnellen und 17 langsamen Heilungen herausstellen. Aber es muss gewiss diese Wirksamkeit der homöopathischen Heilmittel noch eklatanter und jeden Ver-

gleich mit dem gewöhnlichen Chinin-Missbrauch vollkommen aushaltend erscheinen, wenn man nur die übrigen höchst ungünstigen Verhältnisse nicht vergessen will, unter denen die homöopathische Behandlung vorgenommen werden musste. Ich habe schon erwähnt, dass sehr Viele von den in der Poliklinik behandelten Fieberkranken, namentlich von den Erwachsenen, schon eine geraume Zeit vorher erkrankt, zum Theil sogar schon mit Hausmitteln oder Chinin behandelt worden waren, so dass also die Krankheit veraltet und eingewurzelt war. Hierzu kommt nun noch, dass ziemlich alle Fieberkranken in feuchten, sumpfigen, dem Fiebermiasma ganz besonders ausgesetzten Wohnungen hausten und zum grossen Theil zu beschwerlichen und ungesunden Arbeiten sowie zu unzweckmässiger Kost und Diät gezwungen waren, dass ferner die Entfernung dieser äussern Krankheitsursachen unmöglich war und im Gegentheil die Einwirkung der ursprünglich krank machenden Potenzen fortwährend mächtig blieb. Vergleicht man mit diesen überaus ungünstigen Verhältnissen diejenigen, welche bei der Behandlung der Wechselfieber in einem Krankenhause Statt haben, so wird selbst der bornirteste Gegner der Homöopathie zugestehen müssen, dass das hier erreichte Resultat nicht nur nicht auf Rechnung der Selbstheilung und Naturheilkraft gebracht werden könne, sondern sogar unzweideutig für die Vorzüglichkeit der homöopathischen Behandlung der Wechselfieber im Vergleich zu deren Unterdrückung durch grosse Gaben Chinin Zeugniss ablege. Bei diesem Vergleiche darf übrigens keineswegs ganz ausser Acht gelassen werden, dass zwischen der homöopathischen Heilung der Wechselfieber und der Unterdrückung der Paroxysmen durch Chinin ein wesentlicher Unterschied gemacht werden muss. Ich will allerdings nicht behaupten, wie es einige Homöopathiker gethan haben, dass das Chinin niemals ein Wechselfieber gründlich heile, sondern stets nur symptomatisch die Wiederkehr dessen einzelner Paroxysmen zeitweilig verhindere; denn dagegen sprechen deutlich genug sowohl zahlreiche thatsächliche Erfahrungen als auch vor Allem die aus genauen Prüfungen bekannten physiologischen Chininsymptome, welche klar und zweifellos einigen bestimmten Intermittens-Erkrankungen spezifisch

entsprechen. Aber so viel kann ich gewiss mit gutem Recht behaupten und durch Thatsachen beweisen, dass bei der gewöhnlichen Art Chinin gegen jede Art von Wechselfieber anzuwenden in der That sehr viele Fälle nicht geheilt, sondern nur in ihren Paroxysmen zeitweilig unterdrückt werden. Der schlagendste Beweis dafür, dass die Heilung durch Chinin oft nur eine scheinbare und unvollständige ist, sind die häufigen Rezidive nach dem Chinin, und deren häufiges Auftreten auch in solchen Fällen, bei denen eine fortgesetzte Einwirkung des Fiebermiasma's nicht Statt findet und demnach eine erneute Infektion und Erkrankung nicht angenommen werden kann. Nun kann ich zwar von allen Fieberkranken der Poliklinik auch nicht mit positiver Gewissheit behaupten, dass bei ihnen nach der homöopathischen Heilung keine Rückfälle eingetreten sind; allein abgesehen davon, dass bei keinem Einzigen von denen, mit welchen ich später wieder zusammengetroffen, in Folge meiner Nachforschung ein Rückfall vorgekommen ist, spricht auch ein anderer Umstand für die Gründlichkeit und Dauer der homöopathischen Heilung. Bei derselben wird man nämlich nie beobachten, dass die Anfälle plötzlich und unerwartet wegbleiben, sondern sie werden schwächer und kürzer bis zur völligen Unkenntlichkeit, und noch vor diesem Aufhören der Anfälle hat sich gewiss stets eine wesentliche Besserung des allgemeinen Zustandes und selbst der Körperkräfte geoffenbart. Bei der Unterdrückung der Paroxysmen aber durch grosse Gaben Chinin zeigt sich gerade im Gegentheil fast stets ein noch lange anhaltendes Unwohlsein, namentlich ein sehr langsames Erholen des Kräftezustandes und ein Darniederliegen der Verdauung, und wenn dann nach zwei oder mehren Wochen wieder von Neuem regelmässige Anfälle eintreten, so ist weder der Arzt noch der geplagte Patient darüber sehr verwundert, ein sicheres Zeichen, wie wenig Zutrauen als wahres Heilmittel das Chinin selbst bei seinen Lobrednern und Vertretern geniesst.

Die bisherigen Notizen und Nachweise werden genügen, um den sichern Beweis zu führen, dass die homöopathischen Arzneimittel das Wechselfieber nicht nur überhaupt, sondern auch gründlich und schnell zu heilen vermögen, ja dass sie

mit Ausnahme der verhältnissmässig sehr wenigen Fälle, in welchen das Chinin wirklich homöopathisch passt oder durch eine indicatio vitae (bei Febr. perniciosis, bei drohender Apoplexie, Geburt, Cholera etc.) angezeigt ist, bei Weitem den Vorzug vor diesem hochgerühmten Mittel verdienen. Es erübrigt nun noch die einzelnen angewendeten Arzneimittel zu besprechen und aus den erhaltnen Resultaten, soweit es möglich, einige Schlüsse über ihren Erfolg, ihren Heilwerth und die zu ihrer Anwendung auffordernden Heilanzeigen aufzustellen.

In Anwendung kamen überhaupt 14 verschiedene Arzneimittel und zwar

Ipekak.	28mal	mit	Erfolg	von	18	Heilungen,
Arsen	11 -	-	-	-	8	-
Nux vom.	13 -	-	-	-	7	-
Bryon.	7 -	-	-	-	4	-
Veratrum	4 -	-	-	-	1	Heilung,
Pulsat.	3 -	-	-	-	3	Heilungen,
Bellad.	3 -	-	-	-	2	-
China	2 -	-	-	-	1	Heilung,
Rhus tox.	2 -	-	-	-	1	-
Ferrum	1 -	-	-	-	1	-
Cocculus	1 -	-	-	-	1	-
Sabadilla	1 -	-	-	-	1	-
Ignatia	1 -	ohne	Erfolg,			
Cina	1 -	-	-			
					48	

Hieraus ergiebt sich, dass Ignatia und Cina bei je einmaliger Anwendung überhaupt ohne Erfolg blieben, von den 12 übrigen Arzneimitteln blieb

Ipekak.	bei	28maliger	Anwendung	10mal	ohne	Erfolg,
Arsen	-	11	-	-	3 -	-	-
Nux vom.	-	13	-	-	6 -	-	-
Bryonia	-	7	-	-	3 -	-	-
Veratrum	-	4	-	-	3 -	-	-
Belladonna	-	3	-	-	1 -	-	-
China	-	2	-	-	1 -	-	-
und Rhus tox.	-	2	-	-	1 -	-	-

während Pulsatilla bei 3maliger, Ferrum, Cocculus und Sabadilla bei je einmaliger Anwendung jedes Mal die Heilung bewirkte. Es wurde also Ipekakuanha am häufigsten in Anwendung gezogen und durch dieselbe auch absolut am häufigsten die Heilung erzielt, während relativ das günstigste Resultat durch Pulsatilla bewirkt ward, die bei 3maliger Anwendung auch 3mal hilfreich war.

Begreiflicherweise war aber nicht immer das zuerst gegebne Mittel auch das richtig gewählte, sondern es mussten öfters 2 und mehr Mittel in einem Falle nacheinander gegeben werden, ehe die Heilung erfolgte, und zwar erforderten

	23	Fälle	1	Arzneimittel	zur	Heilung,
	20	-	2	-	-	-
	4	-	3	-	-	-
und	1	Fall	4	-	-	-

so dass

Ipekak.	bei	28maliger	Anwendung	11mal		
Arsen	-	11	-	-	2 -	
Nux vom.	-	13	-	-	5 -	
Rhus tox.	-	2	-	-	1 -	die Heilung
Bryon.	-	7	-	-	1 -	allein bewirkte,
Bellad.	-	3	-	-	1 -	
Pulsat.	-	3	-	-	1 -	
Cocculus	-	1	-	-	1 -	
					23	

während Veratrum, Ferrum, China und Sabadilla stets erst nach erfolgloser Anwendung andrer Arzneimittel die Heilung hervorbrachten. Von diesen 23 Heilungen nun, welche nur eines einzigen Arzneimittels bedurften, erforderten die 11 Ipekakuanha-Fälle zur Heilung 1mal 11, 2mal 10, 1mal 9, 8, 6, 5, 3mal 4 und 1mal 2 Tage, zusammen 73 Tage; die 2 Arsen-Fälle je 11 und 32 Tage (43 Tage); die 5 Nux-Fälle 3mal 13 und je 9 und 3 Tage (51); der Rhus-Fall 6 Tage; der Bryonia-Fall 9 Tage; der Belladonna-Fall 9 Tage; der Pulsatilla-Fall 8 Tage und der Cocculus-Fall 7 Tage, so dass die Heilung durchschnittlich

bei	Ipekakuanha	in	$6\frac{7}{11}$	Tagen,
-	Arsen	-	$21\frac{1}{2}$	-

bei	Nux vom.	in	$10^1/_5$	Tagen,
-	Rhus tox.	-	6	-
-	Bryonia	-	9	-
-	Belladonna	-	9	-
-	Pulsatilla	-	8	-
-	Cocculus	-	7	-

im Ganzen also durchschnittlich in $8^{22}/_{23}$ Tagen erfolgte. Nach der Anzahl der Paroxysmen geordnet stellt sich folgendes Resultat heraus:

Nach	Ipekak.	erschien	noch	1	Paroxysmus	in	1	Falle,
-	-	erschienen	-	2	Paroxysmen	-	3	Fällen,
-	-	-	-	3	-	-	1	Falle,
-	-	-	-	4	-	-	1	-
-	-	-	-	5	-	-	1	-
-	-	-	-	6	-	-	2	Fällen,
-	-	-	-	8	-	-	1	Falle,
-	-	-	-	10	-	-	1	-
-	Nux vom.	-	-	2	-	-	1	-
-	-	-	-	5	-	-	1	-
-	-	-	-	6	-	-	2	Fällen,
-	-	-	-	12	-	-	1	Falle,
-	Arsen	-	-	6	-	-	1	-
-	-	-	-	16	-	-	1	-
-	Rhus tox.	-	-	6	-	-	1	-
-	Bryonia	-	-	4	-	-	1	-
-	Bellad.	-	-	4	-	-	1	-
-	Pulsat.	-	-	4	-	-	1	-
-	Cocculus	-	-	3	-	-	1	-
							23	

Was die 25 andern Fälle anlangt, zu deren Heilung mehre Arzneimittel angewendet werden mussten, so lässt sich hier die Zeit, welche das zuletzt angewendete Mittel zur Heilung bedurfte, nicht ebenso bestimmt angeben, weil mehrmals schon durch das vorhergegebne Arzneimittel eine günstige Wirkung und wesentliche Besserung der Krankheit erreicht wurde, so dass das zuletzt gegebne die Heilung eigentlich nur vervollständigte oder befestigte. In dem einen Falle, einem Tertianfieber, das von allen das hartnäckigste war und 39 Tage in

Behandlung blieb, gelang die vollständige Heilung zuletzt durch Ipekakuanha, obgleich dieselbe, gleich vom Anfange an angewendet, ohne allen Erfolg blieb, ein deutliches Zeichen, dass durch die dazwischen gegebnen Arzneimittel (Nux vomica und Cina) die Krankheit wesentlich modifizirt und gleichsam für Ipekakuanha vorbereitet worden war. Nimmt man jedoch auf diese Modifikation keine Rücksicht, so ergiebt sich folgendes Resultat:

Nach	Ipekak.	erschien	1	Paroxysmus	in	1	Falle,
-	-	erschienen	2	Paroxysmen	-	1	-
-	-	-	3	-	-	1	-
-	-	-	4	-	-	2	Fällen,
-	-	-	5	-	-	1	Falle,
-	-	-	6	-	-	1	-
-	Arsen	-	2	-	-	3	Fällen,
-	-	-	3	-	-	1	Falle,
-	-	-	4	-	-	1	-
-	-	-	5	-	-	1	-
-	Bryonia	-	2	-	-	1	-
-	-	-	4	-	-	1	-
-	-	-	6	-	-	1	-
-	Nux vom.	-	6	-	-	2	Fällen,
-	Pulsat.	-	3	-	-	2	-
-	Bellad.	erschien	1	Paroxysmus	in	1	Falle,
-	Ferrum	erschienen	2	Paroxysmen	-	1	-
-	Sabadilla	-	2	-	-	1	-
-	China	-	3	-	-	1	-
-	Veratrum	-	4	-	-	1	-
						25	

Im Ganzen ist bei den 48 geheilten Fällen 80mal eine Mittelwahl vorgenommen, also 48mal eine richtige und 32mal eine unrichtige Wahl getroffen worden. Diese 32 unglücklichen Wahlen werden theils durch den schon beregten Umstand ermässigt, dass nicht immer ein früher gegebnes Arzneimittel erfolglos und an der durch das daraufgegebene Mittel erfolgten Heilung unbetheiligt geblieben ist, theils durch die Schwierigkeit, in einigen Fällen die charakteristischen Symptome herauszufinden, vor Allem aber auch durch den Bil-

dungsgrad unserer Patienten, die für gewöhnlich sehr schlechte Beobachter sind und ausserdem zuweilen ihre weitern Berichte durch einen Dritten oder durch ein Paar schriftliche Notizen abmachen, hinlänglich erklärt.

In Bezug auf das Wesen, die Entstehung, den Charakter, den Verlauf, die Eintheilung und Klassifikation des Wechselfiebers, sowie in Bezug auf besondre prognostische Kennzeichen muss ich mich hier vollständig bescheiden besondre Aufklärungen zu geben, schon weil die Anzahl der beobachteten Fälle mir durchaus zu gering erscheint, um mehr als Vermuthungen, welche noch einer mehrjährigen Beobachtung und Bestätigung bedürfen, zu bieten. Das Wenige, was ich etwa schon jetzt aufstellen kann und was überdies nichts schon früher Bekanntes betrifft, besteht in Folgendem.

Das Wechselfieber ist offenbar eine selbständige und idiopathische Krankheit, die ursprünglich in einer Affektion des Ganglien-Nervensystems zu beruhen scheint.

Es besteht keineswegs nur in dem regelmässigen Ausbruch sogenannter Paroxysmen in bestimmten Zwischenräumen, sondern ist eine stetige Krankheit, deren einzelne Symptome nur auffälliger und regelmässiger als in andern Krankheiten hervor- und zurücktreten oder exazerbiren und intermittiren.

Sein Entstehen wird vorzüglich durch die längere oder kürzere Einwirkung feuchter, sumpfiger Luft, ungesunder Wohnung, schlechten Wassers und an Nahrungsstoff armer Nahrungsmittel, seltner durch Gemüthsbewegungen, Diätfehler und Ekel begünstigt.

Einmalige Erkrankung an demselben schützt nicht vor mehrmaligem Befallenwerden; im Gegentheil hinterlässt es stets Disposition zu abermaliger Erkrankung.

Bei aller grossen Mannichfaltigkeit und Wechselhaftigkeit seiner einzelnen Symptome und bei scheinbar grosser Vielartigkeit ist es doch eine sehr konstante und sich gleichbleibende Krankheit, deren verschiedenartige Gestaltung mehr eine graduelle ist und hauptsächlich in der Nachhaltigkeit und Stärke der ursächlichen Einflüsse, in der grössern und geringern Disposition des befallnen Individuum und in den bei

kommen, dass unter besonders geeigneten Umständen beinahe jedes der bedeutenderen Arzneimittel im konkreten Falle zum Heilmittel eines Wechselfiebers werde.

Im Nachstehenden sollen nun noch diejenigen Arzneimittel, deren Wahl durch den Erfolg bestätigt wurde, näher betrachtet und möglichst die einzelnen Umstände, unter denen die Heilung erfolgte, sowie die besondern Kriterien und Anzeigen, die ihre Wahl bestimmten, angegeben werden. Es sind dies Ipekakuanha, Arsen, Nux vomica, Bryonia, Pulsatilla, Belladonna, Veratrum, China, Ferrum, Cocculus, Sabadilla und Rhus toxicodendron.

Ipekakuanha.

Sowie im vorigen Jahre so war auch in diesem die Ipekakuanha dasjenige Mittel, welches unter allen am häufigsten gegen Wechselfieber in Gebrauch gezogen wurde. Dass dies nicht in Folge einer unberechtigten Vorliebe geschah, welche „jedes Mal augenblicklich nach dem Ipekakuanha-Fläschchen greifen macht, sobald die Diagnose des Wechselfiebers fertig ist“, beweist, wenn es überhaupt eines Beweises bedarf, der erzielte Erfolg. Von 28 Fällen, bei denen sie angewendet wurde, heilte sie 18 vollständig und zwar 11mal ohne Beihilfe oder vorherige Anwendung eines andern Mittels, während sie 7mal nach gänzlicher oder theilweiser Erfolglosigkeit von Nux vom., Veratrum, China, Bryonia und Belladonna den Erfolg sicherte. Diesen günstigen, meiner vollständigen Ueberzeugung nach nur durch die richtige Anwendung der Ipekakuanha bewirkten, Erfolg verdanke ich aber allein dem Umstande, dass ich einer doktrinären und künstlichen Hypothese zu Liebe nicht blind gegen die offenbare Uebereinstimmung der Ipekakuanhawirkungen mit sehr vielen Wechselfiebererkrankungen war und mich auch ebensowenig durch absprechende und vornehm klingende Urtheile verblenden und vom Gebrauch meiner eignen Sinne abwendig machen liess. Diese haben mich belehrt, dass Ipekakuanha, wenn auch natürlich weit entfernt „eine Universalmedizin gegen Wechselfieber aller Art“ zu sein,

doch gegen sehr viele der hier vorkommenden Wechselfieber das wahre homöopathische Heilmittel ist, trotzdem dass ihre physiologischen Wirkungen, nach den Begriffen meines geschätzten Kollegen in Wien, dem bei der Intermittens stattfindenden pathologischen Vorgange fast nicht und überhaupt den Bedingungen, denen ein Fiebermittel genügen muss, in höchst beschränktem Grade entsprechen sollen. Möglich, dass zu zwei so entgegengesetzten Urtheilen allein die Verschiedenheit der Wiener Wechselfieber von den Leipzigern Veranlassung gegeben hat, denn allerdings gehörten die unter meinen Augen von der Ipekakuanha geheilten Fälle fast durchgängig zu den sogenannten gastrischen Wechselfiebern, welche in Wien wenigstens in solcher Reinheit nur selten vorzukommen scheinen. Immerhin lehrt aber diese Thatsache aufs Neue, wie trügerisch es ist, aus einer Reihe von Beobachtungen umfassende und abgeschlossene Erfahrungen machen zu wollen, und wie vorsichtig man in seinen absprechenden Urtheilen und in den Schlüssen von dem Einzelnen auf das Allgemeine zu Werke gehen muss.

Es scheint mir am meisten bezeichnend für die Charakteristik der Wechselfieber, gegen welche ich Ipekakuanha passend fand, wenn ich von Vornherein erkläre, es würde wahrscheinlich bei ihnen ebenfalls Ipekakuanha angewendet worden sein und geholfen haben, wenn dieselben Krankheitserscheinungen auch ohne alle typischen Exazerbationen und Paroxysmen verlaufen wären. Es bestanden nämlich diese Wechselfieber hauptsächlich in stetigen gastrischen Krankheitserscheinungen, welche in bestimmten periodischen Intervallen sich bedeutend steigerten und dann zugleich von starken Frost-, Hitze- und Schweisssymptomen begleitet waren. Obgleich also die Kälte- und Hitzeparoxysmen keineswegs sehr schwach und kurz waren, so waren sie doch nicht die Hauptsymptome der Krankheit und traten sogar einige Mal ganz offenbar in den Hintergrund vor den stetigen gastrischen Symptomen. Die Wichtigkeit und Präponderanz dieser fieberlosen Symptome gab sich auch schon dadurch zu erkennen, dass sie in mehren Fällen einige Tage lang vor dem Auftreten der Fieberparoxysmen vorhanden waren und dass mit ihrer Besserung

und Beseitigung stets auch die Fieberanfälle abnahmen und verschwanden. Hieraus lässt sich auch mit Sicherheit vermuthen, dass in den Ipekakuanhafällen der Typus und die Modifikationen der Paroxysmen für die Wahl des Mittels nur geringen oder gar keinen Ausschlag werden geben können. Und so war es auch in der That; denn unter den durch dieses Mittel geheilten Wechselfiebern befinden sich sowohl Tertianae (15) als Quotidianae (3), sowohl postponentes als anteponentes, sowohl Paroxysmen mit vorwiegendem Frost- als Hitzestadium etc. Natürlich war die Apyrexie fast nie ganz rein, und in den wenigen Fällen, wo sie nur wenig von den gastrischen Symptomen getrübt war, zeigten sich diese dann desto heftiger während der Paroxysmen.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun schon bei dem an und für sich sehr deutlichen und bestimmten Charakter der Ipekakuanhawirkungen die Anzeigen für ihre Wahl in Wechselfiebern von selbst. Sie entspricht vornehmlich Fiebern mit vorwiegend gastrischen Symptomen ohne sehr bedeutende und nachhaltige Affektion des Gesammtorganismus. Folgerichtig werden dies meist Fälle sein, die erst seit Kurzem und bei jugendlichen Personen (hauptsächlich bei Kindern) bestehen. Die gastrische Affektion dokumentirt sich fast konstant durch Appetitlosigkeit, Weichlichkeit, Zusammenfluss von Speichel im Munde, Uebelkeit, Beschwerden nach allen Speisen, Erbrechen des Genossenen oder Brechwürgen, unregelmässige, meist seltne, aber dünne Stuhlausleerungen, häufige Stirnschmerzen und schwindelige Benommenheit des Kopfes. Diese Beschwerden nun, besonders die Appetitlosigkeit, die Weichlichkeit und ein Gefühl von Leerheit und Schlaffheit des Magens, sind meist fortwährend vorhanden, oder erscheinen oder erhöhen sich zur Zeit der Paroxysmen. Diese selbst kündigen sich gewöhnlich im Voraus an durch häufiges Gähnen und Dehnen, Wasserzusammenlaufen im Munde und ein unangenehmes Gefühl von Völle und Unruhe in der Magengrube mit erschwertem Athem. Das Stadium des Frostes ist oft heftig und langanhaltend, wenigstens im Vergleich zu der Hitze und dem Schweisse. Durst ist auch während des Paroxysmus nur mässig, zuweilen ganz fehlend, oder doch nur während des

Schweisses; Schwäche und Mattigkeit nur an den Fiebertagen bedeutend. Dagegen zeigte sich fast stets auffallende Gesichtsblässe mit blauen Rändern um die Augen. Die Milzvergrösserung zeigte nie einen sehr hohen Grad, doch fehlte sie auch in keinem Falle gänzlich.

Einige Mal liess sich als Gelegenheitsursache der Erkrankung mit Sicherheit ein Diätfehler nachweisen, und zwar war dies besonders in den Fällen, wo mehre Tage vor Ausbruch des ersten Fieberanfalls schon die gastrischen Erscheinungen vorhanden waren. Ebenso konnte aber bei andern Fällen wiederum nur die ungesunde, dem Fiebermiasma besonders ausgesetzte Wohnung als Ursache angesehen werden.

Die Ipekakuanha wurde meist in der 2. oder 3. Dezimalverdünnung täglich zwei- bis dreimal zu 3 bis 5 Tropfen angewendet.

Arsen.

Nächst der Ipekakuanha zeigte sich der Arsenik am häufigsten hilfreich; es wurden durch ihn 8 Wechselfieber geheilt (7 Tertian- und 1 Quotidianfall), und zwar ward er überhaupt nur bei 11 Fällen in Anwendung gezogen, so dass er also nur 3mal nicht vollständigen Erfolg hatte. In diesem Verhältniss steht er also noch über dem vorigen Mittel. Dieses günstige Resultat zeigt schon, dass jedenfalls der Arsenik eins der wichtigsten Wechselfieberheilmittel sein müsse. Ja seine bedeutenden und seit Jahren von den verschiedensten Seiten emphatisch gerühmten Erfolge sind nahe daran ihn gleich dem Chinin in den allgemeinen Ruf eines absoluten Spezifikums gegen das Wechselfieber zu bringen. Und dennoch ist er ganz gewiss keineswegs ein solches, auch nicht einmal im beschränktern und vernünftiger aufgefassten Sinne eines homöopathischen Spezifikums. Sein Wirkungskreis wird sich nicht nur auf die von den Homöopathen vermöge ihrer exakten Kenntniss seiner physiologischen Wirkungen allgemein aufgestellten und anerkannten Grenzen beschränken, welche mit der allgemeinen Bezeichnung „kachektischer und dyskrasischer Wechselfieber" in Kürze angedeutet werden können, sondern auch innerhalb dieser Grenzen muss er nach mei-

ner Ansicht seine Herrschaft gewissen Bedingungen unterwerfen und mit einigen andern Arzneimitteln theilen. Zuvörderst werden also allerdings diejenigen Wechselfieber im Allgemeinen als dem Arsenik entsprechend bezeichnet werden müssen, welche durch besonders starke Einwirkung der Fiebernoxen (als Sumpfluft, ungesunde Wohnung und Kost etc.) oder durch ihre lange Dauer, oder durch Chinamissbrauch einen Zustand herbeiführen, der sich durch Störungen in der Chylifikation, Assimilation und Blutbereitung, durch eine völlige Zerrüttung der vegetativen Thätigkeit und in dem höchsten Grade durch Anämie und Marasmus dokumentirt. Allein diese Bestimmungen reichen durchaus noch nicht aus zur richtigen Anwendung des Arseniks und müssen genauer und enger bedingt werden; denn erstens entsprechen diesen Zuständen einige andre Arzneimittel mehr oder weniger ebenso vollständig, wie z. B. China, Ferrum, Pulsatilla etc., welche ihre Wirksamkeit in dieser Gattung von Wechselfiebern auch durch die That genugsam bewährt haben; zweitens wird man aber auch den Arsenik nicht gar zu selten in Fällen wirkungslos finden, welche obigen Bestimmungen vollkommen zu genügen scheinen. Diese sichere und bestimmte Anzeige für den Arsenik glaube ich nun mit gutem Grunde in den Zeichen der mehr oder weniger entwickelten hydropischen und septischen Blutkrase gefunden zu haben. Ueberall, wo diese sich kund gab, zeigte sich Arsenik vorzugsweise wirksam. Und zwar sind dies durchaus nicht diejenigen Fälle allein, in denen sich die seröse Blutbeschaffenheit schon durch Oedem oder hydropische Wasseransammlungen dokumentirt, sondern häufig lässt sich dieselbe oder wenigstens ihre Disposition schon vorher entdecken, nämlich durch die wachsartige oder schmutzigweisse Hautfarbe, durch fauligen Geschmack, stinkenden Athem, übelriechende Exkretionen, durch Blutungen, Friesel, Sugillationen, Neigung zu Dekubitus und Brand. Es sind diese Fälle durchaus nicht ganz identisch mit denen, wo sich gewöhnliche Anämie und Chlorose vorfindet, welche Zustände allerdings ebenfalls nicht selten bei schweren und langdauernden Wechselfiebern sich entwickeln; wenigstens habe ich gerade dann, wenn Arsenik sich vorzüglich wirksam erwies, beinahe nie

Nonnengeräusch beobachtet, so dass ich geradezu die Gegenwart dieses Symptoms für eine Gegenanzeige des Arseniks und vielmehr für Pulsatilla und Ferrum sprechend halten muss.

Dass derartige Wechselfieber gerade die hartnäckigsten und bösartigsten sein werden, ergiebt sich von selbst, aber ebenso auch, dass sie im Ganzen, wenigstens in unsern Gegenden, verhältnissmässig nicht sehr oft vorkommen. Ausser diesen hydropischen und septischen Erscheinungen, deren Gegenwart selbst nur in einem geringen Grade stets die Anwendung dieses Mittels indizirt, haben die Arsenikfieber noch folgende Eigenthümlichkeiten. Die Apyrexie ist nie rein, weil eine Menge der Krankheitserscheinungen fortwährend anhalten; die Milz ist sehr bedeutend angeschwollen, ebenso zuweilen die Leber; die Paroxysmen sind heftig und langdauernd, namentlich das Hitzestadium; der Typus ist nicht selten der ein- oder viertägige, zuweilen auch wechselnd; der Kräfteverfall und die Abmagrung ist sehr bedeutend; in den Paroxysmen zeigen sich oft viele und wechselnde Nebenbeschwerden, namentlich Herzklopfen, Unruhe und Angst, ferner unlöschbarer Durst, heftige Blutwallungen, Gefühl von innerm Feuer und Klopfen in allen Adern.

Gewiss ist es, dass die Anwesenheit von mehren dieser charakteristischen Arseniksymptome seine Anwendung auch in weniger bedeutenden Fiebern, als die eben bezeichneten sind, zuweilen rechtfertigt.

Angewendet wurde dieses Mittel gewöhnlich in der 6. Dezimalverdünnung, nicht ganz selten aber auch in einer tiefern, bis zur ersten herunter.

Nux vomica.

Dieses Mittel ward in 13 Fällen angewendet und zwar 7mal (bei 4 Tertian- und 3 Quotidianfiebern) mit Erfolg. Es darf aber aus dieser 6maligen erfolglosen Anwendung der Brechnuss durchaus nicht der Schluss gezogen werden, dass dieselbe nur eine geringe Wirksamkeit gegen Wechselfieber besitze. Im Gegentheil muss sie für eins der wichtigern Mittel gelten. Das scheinbar ungünstige Resultat ihrer diesjährigen

Anwendung wird nämlich durch zwei Umstände erklärlich und modifizirt: erstens blieb sie auch in denjenigen Fiebern, deren Heilung schliesslich durch ein andres Arzneimittel vollendet wurde, beinahe niemals ohne wesentlichen Einfluss auf die Heilung, und zweitens waren die von ihr ausschliesslich geheilten Fälle fast durchgängig sehr hartnäckige und langwierige, wenigstens im Vergleich zu den durch Ipekakuanha geheilten. Besonders hervorzuheben ist unter diesen namentlich ein Quotidianfieber, welches eine 37jährige Frau in der vorletzten Woche ihrer Schwangerschaft befallen hatte. Wegen sehr heftiger Schmerzen in der linken Seite wurde zuerst Bryonia dagegen angewendet, allein ohne Erfolg; Nux vomica hingegen, 3 Tage vor der Niederkunft gegeben, besserte sogleich den Zustand und die Paroxysmen, und obgleich selbst am Tage der Geburt und am ersten des Wochenbettes noch Anfälle, wenn auch nur schwach, auftraten, blieben sie doch von da an weg und das Wochenbett nahm seinen völlig normalen Verlauf, ohne dass weitere Störungen oder eine langsamere Rückkehr der Kräfte zu beobachten gewesen wären. Gewiss, wäre hier, wie es allerdings beinahe geschehen wäre, eine schnelle Koupirung der Krankheit durch grosse Gaben Chinin unternommen worden, die Kranke würde sich sehr langsam erholt haben und vielleicht von Rückfällen nach dem Wochenbette heimgesucht worden sein.

Was nun die Beschaffenheit der Wechselfieber, welche für die Brechnuss passen, anlangt, so haben sie für's Erste eine gewisse Aehnlichkeit mit den Ipekakuanhafiebern. Die gastrischen Erscheinungen sind ebenfalls hier von hervorstechender Bedeutung; dieselben sind aber noch bedeutender und weniger auf den Magen allein beschränkt wie dort. Sie erstrecken sich auf die gesammten Verdauungsorgane und beeinträchtigen schon die allgemeine Ernährung des Organismus. Ausser den bei Ipekakuanha angeführten Symptomen sind demnach hier noch folgende zu beobachten: belegte Zunge, bittrer, säuerlicher, selbst fauliger Geschmack im Munde, Auftreibung des Magens und des Unterleibes, Aufstossen und Blähungen, Empfindlichkeit und Schmerz des Magens, Auftreibung der Lebergegend, Stuhlverstopfung, heftiger Kopfschmerz und

Schwindel, Abmagerung, Hinfälligkeit, gelblich-graue Hautfärbung. Bei diesem schon sehr intensiven Ergriffensein der Assimilationsorgane liess sich auch nicht, wie bei Ipekakuanha, als alleinige Ursache ein Diätfehler nachweisen, sondern es war meist allmälig entstanden und offenbar von andern Bedingungen abhängig; aus diesem Grunde kamen die für Nux vomica passenden Fälle wohl auch weniger häufig bei Kindern (nur in 2 Fällen) als bei Erwachsenen vor.

Zu dieser Reihe von Anzeigen für die Nux vomica, welche ihr ihren Platz neben und über der Ipekakuanha anweisen, kommt nun aber noch eine zweite. Es sind dies solche Wechselfieber, bei denen sich ein besondres Ergriffensein des Spinalnervensystems zeigt. Die Symptome, welche mich auf ein solches schliessen liessen, waren in ihrem Erscheinen wechselhafter und weniger stetig, als die oben besprochnen gastrischen und wurden deshalb nur während der Paroxysmen und auch da meist nur während des Froststadiums beobachtet. Hauptsächlich bestanden sie in einem lähmigen Gefühl in den obern und untern Extremitäten, in klonischen Zuckungen, Zittern oder schmerzhaftem Ziehen in denselben, in Schmerzen an einzelnen Stellen des Rückgrats und Schmerzhaftigkeit der entsprechenden Wirbel bei äusserem Drucke, oder in periodisch erscheinenden Kreuzschmerzen, die sich bis in die Arme oder bis in die Oberschenkel zogen und durch Bewegung vermehrt wurden. Diese Klasse von Wechselfiebern findet um so sichrer ihr Heilmittel in der Brechnuss, wenn sie ausserdem auch noch jene gastrischen Erscheinungen, die diesem Arzneimittel besonders entsprechen, aufzuweisen haben. Hieraus erhellt, dass der Wirkungskreis der Brechnuss gewissermassen ein zweifacher, oder wenigstens kein ganz beschränkter ist, denn während sie auf der einen Seite eine gewisse Uebereinstimmung mit den Ipekakuanhafiebern zeigt, konkurrirt sie auf der andern wieder mit ganz verschiednen Arzneimitteln, wie Rhus toxicodendron, Cocculus, Ignatia, Phosphor etc.

Was die einzelnen Paroxysmen anlangt, so schienen sie nicht an einen bestimmten Typus oder Tageszeit gebunden, auch war die Apyrexie bald rein bald mehr getrübt; gewöhnlich war das Froststadium das bedeutendste und von den mei-

sten Nebensymptomen begleitet. Die Milz war nicht selten sehr bedeutend vergrössert.

In Anwendung kam gewöhnlich die 2. oder 3. Dezimalverdünnung.

Bryonia.

Nächst den drei bisher besprochnen Arzneimitteln wurde am häufigsten die Bryonia in Gebrauch gezogen, nämlich 7mal, und zwar 4mal mit vollständigem Erfolg. Ueberhaupt muss ich dieselbe, auch nach den Erfahrungen in frühern Jahren, für ein sehr wirksames Heilmittel gegen Wechselfieber halten, wenn schon ihre Anwendung stets auf gewisse durch besondere Erscheinungen ausgezeichnete Fälle beschränkt bleiben muss. Wie nämlich die meisten Wechselfieber nicht ohne primäre oder sekundäre Beeinträchtigung der Magenfunktionen bestehen, so dass wenigstens während der Paroxysmen mannichfache gastrische Symptome auftreten, so kommen doch auch wieder einzelne Fälle vor, wo für oder doch wenigstens neben jenen sich Erscheinungen zeigen, welche Folgen einer direkten Affektion der Brustorgane zu sein scheinen. Namentlich ist dies häufig ein heftiger trockner Husten kurz vor oder bei dem Froststadium und ein drückender oder stechender Schmerz in der linken Seite mit allgemeiner Oppression der Brust und Druck in den beiden Hypochondrien. Obgleich der meist stechende Schmerz öfters der Milzgegend genau entsprach, so blieb es doch sehr zweifelhaft, ob er wirklich von einer Entzündung der Milz oder vielmehr deren Kapsel herrührte; wenigstens war dieselbe nicht besonders vergrössert und der Schmerz ausschliesslich oder wenigstens vorzüglich nur während des Paroxysmus zu beobachten. Einige Mal war auch der stechende Schmerz nicht allein auf die linke Brustseite beschränkt, sondern über die ganze Pleura verbreitet und offenbar im engsten Zusammenhang mit dem Husten stehend. Dieser letztre selbst war oft sehr heftig, ganz trocken, erschütternd und sogar zum Würgen und Brechen reizend. Uebrigens waren die Paroxysmen nicht besonders heftig, namentlich der Frost und die Kälte weder sehr bedeutend noch langanhaltend, wohl aber der Schweiss reichlich und von lan-

ger Dauer, sogar einige Mal die ganze auf den Paroxysmus folgende Nacht hindurch während.

Angewendet wurde die Bryonia bei solchen Fiebern in der 3. Dezimalverdünnung.

Pulsatilla.

Dieses Arzneimittel wurde nur 3mal in Gebrauch gezogen, aber ebensooft auch mit vollständigem Erfolg gekrönt. Dieses besonders günstige Resultat erklärt sich wohl am einfachsten dadurch, dass der Kreis und Charakter der Pulsatillawirkungen ein so deutlicher und leicht zu erkennender ist, dass viel weniger leicht ein Missgriff in der Wahl bei ihr als bei andern Arzneimitteln Statt finden wird. Sie ward durchgängig nach den von Wurmb und Caspar ausführlich angegebnen Grundsätzen angewendet und ich kann mich demnach statt jeder weitern Auseinandersetzung einfach mit dem Hinweis auf jene vortreffliche Abhandlung über die Pulsatillenwirkung begnügen. Es kann dabei Niemand Wunder nehmen, dass von den 3 geheilten Fieberkranken nur einer eine Frau, die beiden andern aber Männer in dem kräftigsten Alter betrafen; denn wenn auch die anämische und chlorotische Konstitution vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich ist, so fehlt es doch in unsrer Zeit keineswegs an Männern, deren Beschwerden ganz in demselben Boden wurzeln. Hierzu kommt noch, dass es sich hier bei den für Pulsatilla geeigneten Wechselfiebern keineswegs um eine völlig ausgebildete Chlorose handelt — wie denn überhaupt dann dieses Mittel nicht mehr das geeignetste ist —, sondern mehr um deren Anlage und Beginn. Ueberhaupt scheint es mir richtiger, die der Pulsatilla entsprechende Individualität nicht geradezu, wie es Wurmb thut, als die hydrämische Krase zu bezeichnen, sondern sie nur der Anämie an die Seite zu stellen. Denn obwohl das Blut bei Anämie und Chlorose blässer und weniger zur Ernährung geeignet erscheint, so ist doch dessen grössrer absoluter und relativer Wassergehalt durchaus nicht erwiesen und es viel wahrscheinlicher, dass seine geringe Tauglichkeit mehr durch den Mangel gewisser Salze und Bestandtheile verursacht wird. Wenigstens wird sich wirkliche Hydrämie und in Folge

davon seröse Ansammlung nur in den höchsten Graden der Anämie und bei sehr langem Bestehen derselben entwickeln und dann gerade Pulsatilla nur höchst selten das wirksame Heilmittel sein. In Uebereinstimmung hiermit habe ich auch dieselbe nie in Wechselfiebern mit irgend bedeutendem Oedem und Hydrops, ebensowenig wie in gleichgearteter Chlorose, besonders erfolgreich wirken sehen.

Hinsichtlich der einzelnen Paroxysmen erwähne ich noch, dass, obgleich fortwährend eine Neigung zum Frost sich bemerklich machte, doch das eigentliche Kältestadium, wenn auch lang, doch nicht heftig war und mehr subjektiv als objektiv sich äusserte, und dass, wenn auch die Füsse und Hände kalt anzufühlen waren, doch Zittern und Klappern nicht beobachtet wurde.

Uebrigens wurde die Pulsatilla ebenfalls in der 2. oder 3. Dezimalverdünnung gereicht.

Belladonna.

Dass dieselbe überhaupt zu den homöopathischen Heilmitteln des Wechselfiebers gerechnet werden muss (und nach meinen Erfahrungen sowohl in diesem als in frühern Jahren verdient sie dies allerdings mit vollem Recht), beweist, dass diese Krankheit keineswegs immer in einer so ganz gleichmässigen und einseitigen Affektion des Organismus beruht, wie Viele unter den homöopathischen Aerzten behaupten, oder dass wenigstens mitunter einzelne von der Urform so abweichende Arten auftreten, dass die Neben- und begleitenden Symptome die eigentliche Urerkrankung völlig in den Hintergrnnd drängen. Wollte man aber nur den letztern Fall gelten lassen, so würde immer der Umstand dagegen sprechen und unerklärt bleiben, dass mit der Beseitigung der sogenannten Nebensymptome auch zugleich die ganze Krankheit gehoben wird, mithin denselben nothwendig ein weit grössrer Einfluss zugeschrieben werden muss, der eine wesentliche Trennung von den sogenannt ursprünglichen Krankheitserscheinungen nicht gestattet. Welcher Art nun diese Symptome bei den Belladonnafiebern sein werden, ist bei dem deutlich ausgeprägten Wirkungscharakter dieses Arzneimittels nicht schwer zu erör-

tern. Sie werden bedingt durch die bekannte Wirkung der Belladonna auf das ganze Gefässsystem und im Besondern auf das des Kopfes, die sich gewöhnlich in einer übermässig gesteigerten Erregung desselben zu erkennen giebt; es gehören demnach hierher alle die mannichfaltigen Symptome von Kongestionen und Zirkulationsstörungen, wie Schwindel, Taumel, Sopor, Halluzinationen, Delirien, Unruhe, Angst, Herzklopfen, Zusammenschnüren im Halse, Krämpfe etc. Es werden aber alle diese Erscheinungen gemäss dem eigenthümlichen Vorwalten eines bestimmten Typus im Wechselfieber nicht stetig und bleibend auftreten, sondern ebenfalls in regelmässigen Paroxysmen und zwar besonders oder ausschliesslich nur im Stadium der Hitze, weshalb auch dieses sowohl hinsichtlich seiner Heftigkeit und Dauer beinahe stets das bedeutendste ist. Wahrscheinlich ist es, dass zu dieser eigenthümlichen Form des Wechselfiebers weniger ein besondres Miasma desselben als vielmehr eine spezielle Individualität und Krankheitsanlage die Veranlassung giebt; damit würde auch der Umstand schon am besten übereinstimmen, dass vorzugsweise häufig im kindlichen Alter solche Wechselfieber beobachtet werden.

Gegen derartige Fälle halte ich mich für vollständig berechtigt die Belladonna anzuwenden, und wenn dieses Verfahren ein rein symptomatisches genannt werden sollte, so ist dagegen zu bemerken, dass dadurch nicht etwa nur die Beseitigung eines e i n z i g e n oder m e h r e r K r a n k h e i t s z u f ä l l e, sondern gewöhnlich die vollständige Heilung der gesammten Krankheit erreicht wird.

Angewendet wurde nach diesen Prinzipien die Belladonna 3mal und 2mal darunter mit vollständigem Erfolg. Zwei von den Patienten waren Kinder (ein 3jähriger Knabe und ein 6-jähriges Mädchen) und der dritte ein 20jähriges Mädchen. Ganz rein war, wie sich dies schon erwarten lässt, die Apyrexie in keinem einzigen dieser Fälle, sondern durch ähnliche Symptome wie im Paroxysmus, nur in geringerm Grade, mehr oder weniger getrübt. Als konstantes Symptom zeigte sich übrigens während der Hitze und des Schweisses ein heftiger Durst mit grosser Trockenheit des Mundes und Halses.

Verordnet wurde die Belladonna in der 3. oder 6. Dezimalverdünnung.

Veratrum.

Die Eigenthümlichkeit der Wirkungen dieses Arzneimittels ist so hervortretend und klar, dass ihm auch in den Wechselfiebern sein passender Wirkungskreis leicht anzuweisen sein wird. Zudem ist bereits der Grundcharakter der Veratrumsymptome schon vielseitig, namentlich aber in den „homöopathisch-klinischen Studien", so treffend geschildert worden, dass ich hier nur darauf zu verweisen nöthig habe. Zu bemerken ist dabei aber, dass Wechselfieber hier selten oder vielleicht gar nicht vorkommen werden, die dem Bilde der Veratrumkrankheit in ihrer höchsten Entwickelung, die sich durch eine vollständige Depression der organischen Thätigkeit bis zur Geltung rein mechanischer und chemischer Gesetze kund giebt und wie sie sich am schlagendsten in der gewöhnlichen Form der orientalischen Cholera repräsentirt, vollkommen entsprechen. Derartige perniziöse Fälle von Wechselfieber würden wahrscheinlich höchstens zur Zeit einer herrschenden Choleraepidemie hier auftreten. Deshalb muss man sich hier durch Andeutungen und schwächere Spiegelbilder dieser grellen Charakterisirung zur Anwendung des Veratrums leiten lassen; indessen sind auch schon diese hinreichend scharf und klar, um Missgriffe leicht zu vermeiden. Die Erscheinungen, welche in den 4 hier vorgekommenen Fällen hauptsächlich die Wahl des Veratrums bedingten, bestanden im Wesentlichsten in Folgendem. Im Gegensatz zu den Belladonnafällen war das Froststadium das bedeutendste; es dauerte lange und war mit grosser objektiver und subjektiver Kälte der Extremitäten verbunden, welche öfters mit kühlem, klebrigem Schweiss bedeckt waren. Zugleich war das Gesicht sehr verfallen, zyanotische Färbung jedoch nicht zu bemerken. Die Hitze war schwach und kurz, der Schweiss aber reichlich und anhaltend, und mit ihm kehrte erst wieder grössre Regsamkeit und Lebhaftigkeit in den bis dahin still und apathisch daliegenden Patienten zurück. Die Apyrexie zeichnete sich durch grosse Erschöpfung, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, wässrigen Durchfall und Auftrei-

bung des Leibes aus. Der Puls war immer klein und schwach, am meisten während des Frostes, und nahm nur während des Schweisses an Schnelligkeit und Energie zu.

Derartige Fälle kamen 4mal vor (6 Tertian- und 1 Quotidianfieber), und wenn auch Veratrum von diesen nur einen einzigen vollständig heilte, so blieb es doch in keinem ohne sichtbar guten Erfolg, indem es wenigstens den gefährlichen Charakter wesentlich besserte, so dass ein andres Mittel nun schnell die Heilung vollendete. Namentlich brachte es in dem sehr bedenklichen Zustand einer 70jährigen Frau eine so vortheilhafte Aenderung hervor, dass die drohende Lebensgefahr ganz verschwand und das nun passendere Arsen die vollständige Heilung in 5 Tagen bewirkte.

Angewendet wurde die 2. und 3. Dezimalverdünnung.

China.

Dieselbe fand nur in 2 Fällen Anwendung, von denen sie nur einen vollständig heilte. Es liegt demnach von der China, ebenso wie von den übrigen noch zu besprechenden Heilmitteln, eine so geringe Erfahrung zu Grunde, dass es ganz unberechtigt erscheinen müsste hier über ihre Wirksamkeit gegen Wechselfieber zu urtheilen, wenn nicht theils der allgemeine Missbrauch, der fortwährend mit ihr in dieser Krankheit getrieben wird, theils aber auch die sehr vollständigen physiologischen Prüfungen sehr viel zur Kenntniss und Feststellung ihres Wirkungskreises beitrügen. Es bedarf kaum der nochmaligen Behauptung, dass die China ebensowenig wie ihre Alkaloide ein Universalmittel und Spezifikum gegen Wechselfieber sein kann, aber ebenso ist es für mich keinem Zweifel unterworfen, dass dieses Arzneimittel zum Wechselfieber in grosser spezifischer Beziehung stehe und für bestimmte Formen desselben das wahre homöopathische Heilmittel sei. Selbst der alltägliche Missbrauch giebt dafür deutliches Zeugniss durch das nach unpassender und übermässiger Anwendung nicht selten auftretende und sich mit der Wechselfieberkachexie dann innig verbindende Chinasiechthum, ebenso wie sich bei gleichem Verfahren ein Merkurialsiechthum zur nahverwandten Syphilis gesellt; denn nur analoge und in einer

gewissen Verwandtschaft stehende Krankheiten können derartige Verschmelzungen im Organismus mit einander eingehen. Dass sich hier verhältnissmässig so selten Veranlassung fand, dieses Arzneimittel gegen die vorliegenden Wechselfieber anzuwenden, liegt einfach an dem Umstand, dass gerade hier die für China passenden Formen nur selten vorkommen. Es sind dies nämlich die am höchsten entwickelten, in denen durch ausnehmend heftige Einwirkung des Sumpfmiasma's, durch besondre Prädisposition des Individuums oder durch ungewöhnlich lange Dauer der Krankheit der Organismus in allen seinen Parthien vollständig heruntergebracht ist und sich eine eigenthümliche Kachexie ausgebildet hat, die fortwährend, selbst bei zeitweiliger Sistirung der Paroxysmen, sich kund giebt und unter ungünstigen Verhältnissen Jahre lang dem Körper anhängen und ihn selbst allmälig vernichten kann. Diesen Zuständen entspricht offenbar ursprünglich die China am besten, deren Hauptwirkung sich durch wirkliche Erschöpfung des gesammten vegetativen Lebens, durch gänzliches Darniederliegen der Blutbereitung und durch Ueberreizung und Ueberempfindlichkeit des Nervensystems charakterisirt. Solche Fieber werden sich auszeichnen vorzüglich durch bedeutende Geschwulst der Milz und Leber, durch die fortwährende Schwäche und Erschöpfung, durch eine die allgemeine Kachexie verrathende fahle oder gelbliche Hautfärbung (nicht nur im Gesicht, sondern am ganzen Körper, besonders in der Brust- und Magengegend) und durch die gewöhnliche Reihe von Symptomen, welche Anämie und Hydrämie begleiten. Die Paroxysmen sind meist schwach, unregelmässig, verändern häufig ihren Typus, bleiben auch zuweilen zeitweilig ganz weg, ohne dass das Gesammtbefinden sich bessert, die einzelnen Stadien sind undeutlich abgegrenzt, der Schweiss meist heftig, langdauernd, klebrig, durch jede Körperbewegung, sowie durch Schlaf von Neuem hervorgerufen. In dem Harn, dessen Sekretion trotz des gewöhnlichen Durstes spärlich vor sich geht, zeigen sich häufig Krystalle und rothe Sedimente.

Die beiden Wechselfieberfälle, gegen welche in diesem Jahre China angewendet wurde, waren weit entfernt die eben geschilderte Erkrankung in ihrer vollen Entwickelung zu re-

präsentiren, jedoch zeigte ihr Charakter unverkennbar grosse Uebereinstimmung. Sie gehörten auch beide zu denjenigen, deren Dauer bereits vor ihrer Aufnahme in der Poliklinik sehr lang war.

Dass übrigens die China in ihrer Beziehung zu den Wechselfiebern dem Arsenik sehr nahe stehen müsse, geht deutlich aus dem Gesagten hervor, sowie auch aus dem Umstande, dass in den beiden Fällen, in denen hier China angewendet wurde, jedes Mal auch Arsenik verordnet wurde, und zwar das eine Mal mit geringerm, das andre Mal mit grösserm Erfolg. Es ist auch in der That schwer anzugeben, welche charakteristischen Merkmale die Chinafieber von den Arsenikfiebern unterscheiden, wenn man sich hierin nicht allein von einzelnen Erscheinungen und sogenannten Nebensymptomen leiten lassen will. Zur Zeit muss ich annehmen, dass bei Arsenik die Hydrämie und die Neigung zu serösen Anschwellungen sowie die septischen Erscheinungen mehr hervorstechen, während für China besonders die eigenthümliche Mischung von Schwäche mit Ueberempfindlichkeit charakteristisch ist.

Ferrum.

Das Eisen gehört als Heilmittel gegen Wechselfieber ebenfalls in die unmittelbare Nähe von Arsen und China; es herrscht zwischen allen dreien offenbar eine gewisse Uebereinstimmung. Meine Erfahrung über seine Wirksamkeit gegen Wechselfieber begründet sich bis jetzt vornehmlich nur auf zwei eklatante Heilungen, von denen der eine die in der diesjährigen Tabelle erwähnte, die andre der in dem vorigen Band der Vierteljahrschrift ausführlich von mir mitgetheilte Fall ist. Beide hatten besonders das miteinander gemein, dass sie langwierige, verschleppte Fieber, dass Chininmissbrauch vorausgegangen und dass unverkennbare Zeichen einer vollständigen Prostration des vegetativen Lebens mit grosser Anämie zugegen waren. Diesem günstigen Heilerfolge entsprach aber auch ganz die physiologische Wirkung des Eisens, soweit sie uns durch Prüfungen an Gesunden bekannt ist. Der Grundzug der Eisenaffektion ist reelle Schwäche mit Anämie, die sich in Blässe des Gesichts und der Lippen, in Kälte des Körpers, besonders

der Extremitäten, in Verdauungsschwäche, in Schlaffheit und Schwäche der ganzen Muskulatur und in Abmagerung ausspricht. Zu dieser Hauptwirkung treten nun noch mit kaum geringerer Entschiedenheit die Symptome einer Reizung der Lungen mit Störungen der Zirkulation und Neigung zu Blutungen daselbst. Wechselfieber also, bei denen sich in Folge langer Dauer, Heftigkeit der Krankheit oder Chinamissbrauchs Verfall der Assimilation und Reproduktion mit jenen Zeichen der Blutarmuth entwickelt hat, werden im Allgemeinen stets auf Ferrum hinweisen; treten aber dabei noch Symptome einer ungewöhnlichen Lungenreizung und Kongestion auf, wobei zu erinnern ist, dass bekanntlich gewisse Wechselfieber eine auffallende Beziehung und gefährliche Anlage zu Lungentuberkulose hinterlassen, so müssen solche Fälle ganz besonders für Eisen passend erscheinen.

Was die einzelnen Symptome anlangt, so versteht es sich von selbst, dass die Apyrexie nicht rein sein, sondern eine Reihe von Beschwerden fortwährend den Kranken belästigen wird. Hierunter gehören erstens die ganzen Erscheinungen einer völlig gestörten Verdauung, unter denen sich besonders Vollheit und Magendrücken, Aufschwulken und Speiseerbrechen und schleimige oder wässrige Durchfälle auszeichnen, ferner Oppression der Brust, Neigung zu Schleim- und Blutflüssen, Herzklopfen, Schwindel und Kopfschmerz. Von besonders charakteristischem Werth scheinen mir noch zwei Symptome zu sein, nämlich die blasse und fast weissliche Färbung der Lippen, des Zahnfleisches und des Gaumens und das Nonnengeräusch. Die Paroxysmen selbst sind wie bei allen langwierigen Fiebern nicht durch ihre Heftigkeit ausgezeichnet, wohl aber protrahirt und unregelmässig, zumal der Schweiss langdauernd und ermattend. Der Typus scheint leicht zu wechseln. Die Milzgeschwulst ist bedeutend.

Die Dosis, in welcher das Eisen angewendet wurde, bestand in 2—3 Tropfen der Tinktur oder der 1. Dezimalverdünnung.

Cocculus.

Dieses Arzneimittel kann hier zugleich als Beispiel für diejenige Reihe von Mitteln dienen, welche, obgleich sie nach

der Ansicht der Meisten nicht gerade zu den homöopathischen Antipyreticis gehören dürften, doch einzelnen Wechselfieberfällen oder wenigstens besondern eigenthümlichen Symptomen derselben überraschend entsprechen und deshalb deren geeignetste Heilmittel abgeben. Nun liegt zwar für die Heilkraft des Cocculus gegen Wechselfieber hier nur eine einzige Heilung zu Grunde, allein ich habe weder Grund diesen Erfolg einem andern Umstand als der direkten Heilwirkung dieses Mittels zuzuschreiben, noch steht zu erwarten, dass sich bei weitern gleichgearteten Fällen dasselbe weniger bewähren werde. Natürlich bin ich aber nicht im Stande schon jetzt irgend bestimmte Erfahrungen über den Wirkungskreis und die Heilanzeigen der Kockelskörner aufzustellen, sondern ich kann mich nur darauf beschränken die charakteristischen Merkmale des Falles, die mich zur Wahl besonders bestimmten, hier aufzuführen.

Die Patientin war ein 6jähriges, kleines, schwächliches Mädchen, das im 1. Jahre bereits an Krämpfen gelitten haben sollte. Sie hatte vor ihrer Aufnahme in der Poliklinik 6 Anfälle im Tertiantypus gehabt, lag aber auch am fieberfreien Tage fast beständig im Bett, weil sie fortwährend eine grosse Schwäche und Schläfrigkeit und beim Aufrichten Schwindel und Taumel fühlte. Sie ass und trank wenig, zeigte aber sonst keine gastrischen Symptome, ausser dass einige Mal unmittelbar nach dem Aufstehen Uebelkeit und Erbrechen des Genossenen auftrat. Der Kopf war eingenommen, schwer und schmerzhaft, der Stuhlgang hart und selten, die Milz wenig aufgetrieben, die Hautfarbe blass. Die Paroxysmen, die nicht sehr heftig und lang waren, zeichneten sich besonders durch gänzliche Durstlosigkeit, Unruhe und Aengstlichkeit aus; während des Stadiums der Kälte, die mehr eine innerliche und subjektive war, zeigte sich starkes Zittern, besonders des Kopfes und Unmöglichkeit denselben zu heben und frei zu halten, sowie Gefühllosigkeit und kriebelnde Eingeschlafenheit der Arme abwechselnd mit Rucken und Zuckungen derselben bei eingeschlagnen Daumen; auch entstand beim Bewegen des Kopfes Schmerz im Nacken, als wenn die Halswirbel steif wären. Empfindlichkeit eines Wirbels gegen Druck liess sich

aber nicht entdecken. Die Hitze war nicht bedeutend, während derselben aber der Kopf am meisten eingenommen; der Schweiss ebenfalls nicht heftig und stets begleitet von Schläfrigkeit und Taumel. Der Puls war stets klein, schwach und wenig beschleunigt. Nach Cocculus in der 6. Dezimalverdünnung, täglich 3mal 5 Tropfen, zeigte sich schon im 2. Anfalle eine Besserung des Zustandes, die auch in der Apyrexie bemerklich war; der 3. Paroxysmus war noch schwächer und nach dem 8. Tage war das Mädchen bis auf etwas Schwäche und Eigensinn vollständig genesen.

Diese eklatante, wenn auch bis jetzt vereinzelte, Heilung berechtigt gewiss zu weitern Versuchen und zur Annahme, dass Cocculus für bestimmte Formen des Wechselfiebers das wahre homöopathische Heilmittel sein müsse.

Sabadilla.

Auch dieses Arzneimittel wurde nur in einem Falle angewendet. Fehlt demnach bis jetzt ebenso wie bei Cocculus die Bestätigung seiner Heilkraft durch die Erfahrung, so spricht dennoch der Charakter seiner Wirkungen, soweit sie durch die jetzigen Prüfungen bekannt sind, in nicht geringem Grade für dieselbe und muss zu weitern Versuchen auffordern. Ihre Hauptwirkung erstreckt sich offenbar, zunächst einer auffälligen Affektion des Spinalnervensystems, auch wesentlich auf das Gangliensystem und bewirkt deutliche Störungen sowohl in den vasomotorischen als auch in den Digestionsthätigkeiten; gleichzeitig manifestirt sich auch in vielen ihrer Symptome eine gewisse Periodizität und ein auffällig schnelles Wechseln, Aufhören und Auftreten der Zustände, so dass sie allen Bedingungen eines Wechselfiebermittels a priori völlig Genüge zu leisten scheinen muss.

Was den von ihr geheilten Fall anlangt, so betraf er einen 48jährigen Mann, der seit 8 Tagen an einer Tertiana litt, als er Hilfe in der Poliklinik suchte. Derselbe befand sich während der fieberfreien Zeit, eine geringe Schwäche abgerechnet, ganz wohl; die Paroxysmen dauerten nicht lange und waren in ihren einzelnen Stadien nicht scharf abgegrenzt, so dass öfters Frostschauer zurückkehrten, nachdem

schon die Hitze begonnen hatte, oder Hitze und Kälte gleichzeitig an verschiednen Körpertheilen gefühlt wurde. Dabei war bald Durst, bald keiner, der Puls wenig verändert, der Schweiss heftig, aber nur kurz. Von gastrischen Symptomen zeigte sich vorübergehende Uebelkeit und während des Paroxysmus Abscheu vor jeder Speise, Wasserzusammenlaufen und Aufstossen, ausserdem auch noch Kratzen im Halse wie von etwas Scharfem, mit Gefühl als müsse ein weicher Körper fortwährend niedergeschluckt werden. Am auffälligsten war noch, dass die Paroxysmen stets erst Abends gegen 9 Uhr sich einstellten, während in allen andern Fällen dieselben stets nur in den Tagesstunden erschienen. Es wurde zuerst Ignatia verordnet, da aber nach drei Anfällen nicht die geringste Besserung eintrat, Sabadilla in der 6. Dezimalverdünnung zu 5 Tropfen Früh und Abends. Schon der 2. Anfall war darauf schwächer und nach dem 3. kaum merklichen trat völlige Genesung ein. Die Milz schien nur unbedeutend vergrössert, auch war in ihrer Gegend keine Schmerzhaftigkeit vorhanden, wohl aber während des Frostes zuweilen im Kreuz und Rücken ein Zerschlagenheitsschmerz und in allen Knochen der Glieder ein eigenthümlich bohrender oder schneidender Schmerz.

Rhus toxicodendron.

Wenn die direkte und wesentliche Wirkung dieses Arzneimittels in einer eigenthümlichen Zersetzung des Blutes und in einer dadurch hervorgebrachten Depression und Erschöpfung der Lebenskraft besteht, so wird dasselbe allerdings nur in beschränktem Masse dem pathologischen Prozesse entsprechen können, der allen Anzeigen gemäss im Wechselfieber sich geltend macht, da hier ein ähnlicher dyskrasischer Zustand, wenn auch nicht selten, so doch nie der ursprüngliche, sondern stets erst die Folge und Rückwirkung der durch längre Dauer der Erkrankung gestörten und beeinträchtigten Digestions- und Assimilationsthätigkeiten ist. Rhus würde demnach höchstens in jenen langwierigen und hartnäckigen Wechselfiebern geeigneten Platz finden, die in Kürze mit dem Ausdruck „kachektisch" bezeichnet werden können. Aber auch mit diesen werden andre Arzneimittel, wie Arsen, China, Ferrum, wahrschein-

lich stets eine weit grössere Aehnlichkeit zeigen. Wenn demnach Rhus zweimal im vergangnen Jahre gegen Wechselfieber in Gebrauch gezogen wurde, so müssen dafür noch andre, diese Bedenklichkeiten überwiegende Beweggründe gesprochen haben. Und zwar fand ich diese in einzelnen Symptomen und Krankheitsbegleitern, deren Uebereinstimmung eine überaus grosse und deshalb für mich massgebende war. Denn so sehr wie ich ein mechanisches und kopfloses Symptomendecken für trügerisch und unstatthaft halte und die möglichste Uebereinstimmung des physiologischen Arzneisymptomen-Charakters mit dem des Krankheithzustandes für die höchste Aufgabe erachte, so kann ich doch nicht in allen Fällen dieses oft mehr oder weniger aufgeklärte Wesen der Krankheit zur einzigen Basis des Handelns nehmen, sondern verlasse mich auf die oft deutlich und sicher leitenden Anzeigen einzelner Symptome. Auch hierbei wird es aber darauf ankommen nicht unwesentliche und ausser allem physiologischen Konnex stehende Einzelheiten aufzufassen und herauszureissen, sondern wirklich charakteristische und bedeutungsvolle Analogien herauszufinden. Unter dieser Voraussetzung giebt die einfache Durchmusterung des Symptomenkomplexes häufig deutlichere und wichtigere Anzeigen für die Mittelwahl als unsre nur zu oft noch mangelhafte oder unsichere Einsicht in das Wesen und unsre Kenntniss von dem ursprünglichen Sitz und Herd der Krankheit. Was aber nun die Indikationen anlangt, die hier bei den beiden hier vorliegenden Wechselfieberfällen zur Wahl des Sumach veranlassten, so ergab sich allerdings durch den Erfolg in dem einen Falle deren Nichtigkeit. Es war dies nämlich eine Tertiana bei einem 27jährigen Manne, während deren Paroxysmen, namentlich während des Schweissstadiums, sich ziemlich regelmässig heftig juckendes Nesselfriesel zeigte. Ich hielt irriger Weise dieses eigenthümliche, allerdings auf Rhus deutende Hautsymptom für wichtig genug, um die Wahl zu bestimmen; allein nach 8 Tagen war die Krankheit um nichts gebessert und es trat erst Besserung und endlich völlige Genesung ein, nachdem die allen Erscheinungen vollkommen entsprechende Pulsatilla angewendet worden war. Der andere Fall betraf einen kräftigen 23jährigen Mann, der seit

12 Tagen an einer Quotidiana litt. Die Paroxysmen traten Nachmittags gegen 5 Uhr ein und kündigten sich durch ausserordentlich heftiges Gähnen mit Verrenkungsschmerz im Kiefergelenke an; der Frost war sehr stark und langdauernd mit heftigem Zittern und Klappern; während desselben zeigte sich ein empfindlicher Zerschlagenheitsschmerz im Kreuz, der fortwährend zur Aenderung der Lage nöthigte, und ein eigenthümliches Ziehen in den Armen mit Gefühl von Kriebeln und Einschlafen der Finger. Bei der Hitze, die sehr heftig und mit grosser Trockenheit der Lippen und des Mundes verbunden war, lag der Kranke sehr ruhig und halb betäubt ohne zu klagen und zu trinken; auf Fragen antwortete er mühsam und verdrossen. Regelmässig stellte sich auch dabei ein oder zwei Mal Durchfall mit etwas Kneipen ein. Die Nacht verbrachte er dann ruhig unter Schlaf, heftigem Schweiss und Durst. Am Morgen fühlte er sich bis auf Mattigkeit und Appetitlosigkeit wohl. Die Milz war merklich vergrössert. Nach Rhus toxicod., 5 Tropfen der 3. Dezimalverdünnung Früh, Mittags und Abends, ward schon der 3. Fieberanfall wesentlich schwächer und am 8. Tage konnte Patient als geheilt entlassen werden. In diesem Falle war demnach Rhus, auf welches mehre der aufgeführten Symptome sichtlich hindeuteten, offenbar das wahre Heilmittel gewesen.

Ausser diesen 12 Arzneimitteln wurde, wie schon erwähnt, Cina und Ignatia je ein Mal in Anwendung gebracht, allein ohne Erfolg. Beide Mittel jedoch haben in ihren Wirkungen soviel Uebereinstimmung mit den Erscheinungen des Wechselfiebers und haben auch schon ihre Heilkraft dagegen so vielfältig bewährt, dass sie jedenfalls unter die vorzüglichern Antipyretika zu zählen sind und ihre diesmalige Wirkungslosigkeit nur auf Rechnung der unpassenden Wahl zu bringen ist.

Was die übrigen in Behandlung gekommenen Krankheiten betrifft, so will ich wenigstens von den wichtigern oder häufigern in Kürze hinsichtlich ihres Verlaufs, ihrer Eigenthümlichkeit und Behandlung einige übersichtliche Mittheilungen geben.

Von Lungentuberkulose kamen, ungerechnet diejenigen Fälle leichtern Grades, welche unter die Rubrik der „Katarrhe“ gebracht wurden, 55 Fälle vor. Obgleich es bei dieser Krankheit leider nie gelingen wird, durch äussere oder innere Mittel den in den Lungen vorgegangenen Krankheitsprozess rückgängig und für deren Funktion gänzlich unschädlich zu machen, mithin von einer wirklichen Krankheitsheilung nicht die Rede sein kann, so sind doch gerade hier für Jeden, der seine Sinne nicht prinzipiell gegen Alles, was Arzneimittel-Wirksamkeit und Heilkraft dokumentirt, verschliesst, reichliche und untrügliche Erfahrungen und Beweise für die direkte Heilwirkung homöopathischer Arzneimittel zu sammeln. Die Beschwichtigung und zeitweilige Heilung vieler einzelner Symptome und Beschwerden, sowie die auffällige Verzögerung oder Unterbrechung des gesammten Krankheitsprozesses gelingt durch die passenden Arzneimittel in der That so häufig, dass dieser wesentlich abgeänderte Verlauf im Vergleich zu andern mit allöopathischen Mitteln oder nur durch Diät und Pflege behandelten gleichen Krankheitsfällen nothwendig allein auf Rechnung der nach homöopathischen Grundsätzen angewendeten Arzneimittel und nicht, wie man neuerdings der Welt gern glauben machen möchte, auf Rechnung von besonderer Pflege, günstiger Alters- und Lebensverhältnisse, unsichrer Diagnose etc.*) gebracht werden kann. Zum Ueberfluss bedarf es wohl kaum erst der ausdrücklichen Versicherung, dass durchgängig alle Patienten der Poliklinik in äusserst ungünstigen Lebensverhältnissen sich befinden, so dass von entsprechender Pflege, zweckmässiger Ernährung, ja nicht einmal von Einhaltung der gewöhnlichsten Diätvorschriften in den seltensten Fällen nur einigermassen die Rede sein kann und viel öfter geradezu die Heilung durch nachtheilige Arbeit, ungesunde Wohnung und trostlose Armuth erschwert und vereitelt wird. Die geehrten Gegner der Homöopathie werden sich also wohl die Mühe nehmen müssen einen andern Vorwand zu ersinnen, durch den sie die günstigen Resultate der

*) Dr. C. Eigenbrodt, über die Resultate der homöop. Heilanstalt in der Leopoldstadt zu Wien.

homöopathischen Behandlung erklären können, ohne zu der über Alles gehassten und verabscheuten Anerkennung einer direkten und spezifischen Heilkraft gewisser Arzneistoffe getrieben zu werden. Nur wäre ihnen anzurathen, dass sie diese neue Erklärung dann so einrichten, dass sie zugleich die bei ihnen sanktionirten und seltsamer Weise zur Zeit wieder in höchstes Ansehen gekommnen Spezifika, Chinin, Merkur, Jod etc. nicht etwa mit vernichtet, sondern sie zu wunderbaren Ausnahmen von der Regel stempelt, damit endlich einmal das fatale und höchst wunderbare Räthsel gelöst werde, wie so rationelle Männer zwar alle spezifische (oder dynamische) Heilkraft der Arzneimittel rundweg negiren können, aber nichtsdestoweniger täglich diese heilige Trias spezifisch, d. h. irrationell und unwissenschaftlich, anwenden und offenbare Erfolge und Triumphe davon sehen und bekennen müssen. Warum sollte denn unser Jahrhundert nicht auch seinen Oedipus aufzuweisen haben?

Von den 55 Fällen von Lungentuberkulose sind nun 1 geheilt (zur Zeit), 4 gebessert entlassen, 3 in andere Behandlung gekommen, 11 nur 1mal dagewesen, 27 weggeblieben, 4 gestorben und 5 in Behandlung geblieben. Dieses Resultat aber, mag es nun günstig oder ungünstig befunden werden, ist übrigens ohne besondern Werth und häufig von rein zufälligen Akzidentien abhängig, indem es wenigstens für die erlangten Mittelwirkungen durchaus keinen richtigen Massstab abgeben kann; denn es ist natürlich, dass bei der Unmöglichkeit der radikalen Heilung trotz augenscheinlicher und eklatanter Heilerfolge doch der endliche Verlauf der Krankheit kein absolut günstiger sein konnte, also die Patienten entweder zum grössten Theil als weggeblieben notirt werden mussten oder zu einem kleinen Theil ihrer Krankheit endlich erlagen. Was die hauptsächlich angewendeten Arzneimittel anlangt, so kann ich nur das bestätigen, was ich in dem vorjährigen Berichte über Ferrum, Jod, Merkur, Bryonia und Stannum gesagt habe. Es haben sich diese Heilmittel wiederum in mehren Fällen nach den aufgeführten Indikationen ganz ausserordentlich bewährt. Ausser diesen 5 Mitteln muss ich aber unter andern auch noch Sulfur hervorheben,

durch welches Mittel es einige Mal gelang wesentliche Erleichterung und sogar zeitweilige Heilung der bedeutendsten Krankheitssymptome hervorzubringen. Es waren dies Fälle von sehr weit vorgeschrittner Lungentuberkulose mit sehr kopiösem, eiterartigem Auswurf, Eiterkavernen und Vomiken und mit heftigen Symptomen der Phthisis und Kolliquation. Von den einzelnen Symptomen waren besonders folgende charakteristisch: Trockenheit und Brennen im Halse, die ausgeathmete Luft scheint glühend heiss; trockne Speise bleibt im Halse stecken, versetzt den Athem und muss wieder ausgehustet werden; völlige Stimmlosigkeit; Husten meist immer trocken und im höchsten Grade angreifend, nur nach langem Husten wird zuweilen plötzlich massenhafter Auswurf mit wesentlicher Erleichterung ausgeworfen; zeitweiliges Schnärcheln und Rasseln in der Luftröhre und Brust; häufige Athemversetzung, besonders nach kurzem Schlafe, so dass plötzliches Erwachen unter Erstickungsangst und Stöhnen erfolgt; heftiger Schweiss, zumal im Schlaf; Friesel und Hitzblüthen auf der ganzen Haut; Klagen über fortwährende Hitze; kleiner, sehr schneller Puls; zeitweiliges Klopfen und gewaltsames Strömen des Blutes nach dem Kopf mit heftigem Herzklopfen, wodurch das sonst blasse und verfallne Gesicht hochroth und fleckig erscheint. Die Heilwirkung des Schwefels in derartigen Zuständen bethätigte sich niemals augenscheinlicher als in einem Falle, welcher allerdings nicht der Poliklinik, sondern meiner Privatpraxis angehört, und den ich in Kürze hier mittheilen will.

Ein 35jähriger Maler nahm wegen Heiserkeit und Husten meine Hilfe in Anspruch. Ich fand in ihm einen langen, hagern Mann, der nur mit Mühe sich ausser Bett halten konnte, aber mir sofort und wiederholt bemerkte, dass ihm sehr wenig fehle und namentlich seine Brust völlig gesund sei; den jetzigen Katarrh habe er seit einigen Wochen, wie er überhaupt schon viele Winter jedesmal an einem solchen längre Zeit zu leiden habe. Bei der Untersuchung fand sich der Brustkasten abgemagert, im obern Theile verengt, flach und schmal, die Schlüsselbeingegend eingefallen, der Louis'sche Winkel ausgebildet, die Rippenbewegung beim Athmen zumal auf der linken Seite sehr vermindert, die Respiration kurz und schnell,

lauf noch hinsichtlich der Behandlung irgend ein besonderes Interesse dar, so dass auch die direkte Einwirkung der angewendeten Arzneimittel nicht wesentlich und augenscheinlich hervortrat, weil man vielleicht nicht ganz mit Unrecht hätte annehmen können, dass auch ohne allen Arzneigebrauch derselbe Verlauf, wenn auch langsamer, eingetreten wäre. Gegen die Pleuresien wurde Bryonia 12mal (9mal allein und 3mal nach vorhergegebenem Akonit), Akonit 5mal und Sulfur 2mal angewendet, die kürzeste Verlaufszeit betrug 6, die längste 18 und die mittlere Durchschnittszahl nicht ganz 12 Tage, wobei aber zu bemerken, dass wenn auf der einen Seite die Pflege und äussern Lebensverhältnisse meist ungünstig waren, auf der andern Seite einige Mal die Patienten entlassen werden mussten, bevor sämmtliche objektive Symptome der Krankheit vollständig verschwunden waren. Sämmtliche Fälle betrafen übrigens Erwachsene und zwar meist Männer im kräftigsten Alter. Die 2 behandelten Fälle von pleuritischem Exsudat bestanden beide schon über mehre Wochen, der eine blieb schon nach dem ersten Besuche weg und der andre musste Leipzig nach der vierten Ordination wesentlich gebessert verlassen, weshalb bei keinem ein vollständiges Resultat erreicht wurde. Von den 8 Pneumonien kamen 5 bei Kindern und 3 bei Erwachsenen vor. In Anwendung kamen dagegen Akonit (5mal), Bryonia (3mal), Phosphor (2mal), Tartarus emeticus und Sulfur (je 1mal); der kürzeste Verlauf erforderte 7 und der langsamste 24 Tage und die Durchschnittsdauer betrug 14 Tage.

Von andern Entzündungen innerer Organe kamen noch vor:

1) 2 Bauchfellentzündungen; beide wurden geheilt in 6 und 10 Tagen. Im erstern Falle trat unmittelbar auf Belladonna merkliche Abnahme des Schmerzes und Nachlass aller Symptome ein, so dass ein weiteres Medikament nicht nöthig war, im zweiten musste Akonit, Belladonna und Merkur in Anwendung gezogen werden.

2) 1 Perikarditis bei einem 9jährigen Knaben, der einige Tage vorher an akutem Rheumatismus des linken Schulter- und Kniegelenks gelitten haben sollte. Der Patient hatte

beschwerden, des Hustens und des Auswurfs zu bemerken, der von nun an so stetig und rasch vorwärts schritt, dass nach 10 Tagen Patient fast die ganze Nacht ungestört schlief, seine Sprache fast ganz rein wieder bekommen hatte und Stunden lang sich ausser dem Bette aufhalten konnte. Die Kräfte kehrten so bei grossem Appetite ungewöhnlich schnell zurück und nach 15 Tagen musste jeder Nichtarzt die Krankheit für vollständig beseitigt halten. Obschon mich die Untersuchung der Brust begreiflicherweise eines Andern belehrte (denn die früheren Erscheinungen waren beinahe sämmtlich in gleichem Grade vorhanden), so war ich doch selbst, trotz einiger gemachter ähnlicher Erfahrungen über Sulfur, von diesem eklatanten Heilerfolg bei soweit vorgeschrittener Krankheit nicht wenig erfreut und erstaunt, und es konnte dieser Triumph des Schwefels selbst nicht durch einen Umstand verringert oder beeinträchtigt werden, der mir die positive Bestätigung meiner Diagnose und des Krankheitsprozesses und Verlaufs verschaffte. Nachdem nämlich der Betreffende etwa 8 Tage aus meiner Behandlung entlassen war und sich während dieser Zeit ganz wohl befunden und fast vollkommen von seiner Krankheit erholt hatte, bekam er plötzlich Abends ohne alle Vorboten einen Blutsturz, der seinem Leben nach 5 Minuten ein Ende machte. Bei der Sektion zeigte sich dann der ganze obere linke Lungenlappen sammt den Bronchien mit Blut angefüllt, das an der Stelle, wo sich deutliche Spuren der geöffneten Vomika vorfanden, aus einem ziemlich grossen Gefäss mit grosser Gewalt und Schnelligkeit herausgedrungen sein musste; ausserdem bestanden in dieser sowie in der rechten Lunge sehr zahlreiche Tuberkelgranulationen und Pleuraverwachsungen.

Von Brustentzündungen kamen 16 Pleuresien und 8 Pneumonien in Behandlung; von den erstern wurden 14 geheilt, während 1 nur 1mal uns zu Gesicht kam und 1 am Ende des Jahres noch in Behandlung blieb, seitdem aber auch mit Genesung endete; die 8 Fälle von Pneumonie wurden sämmtlich geheilt, wenn auch bei dem einen die Entlassung erst im Januar 1854 erfolgen konnte. Keiner von diesen Entzündungsfällen war sehr schwerer Art oder bot weder im Ver-

der Unkenntniss der mehr oder weniger ungünstigen äussern Verhältnisse ein vergleichender Schluss zu Gunsten des einen oder des andern angewendeten Arzneimittels kaum mit einiger Sicherheit gemacht werden konnte. Die Dauer schwankte zwischen 6 und 17 Tagen. Angewendet wurden besonders Akonit, Belladonna, Bryonia, Merkur, Nux moschata und vomica, Pulsatilla und Spongia.

Von den 68 chronischen Lungenkatarrhen wurden 40 geheilt, 1 gebessert, 10 blieben nach 1maliger und 9 nach mehrmaliger Ordination muthmasslich ungeheilt weg und 8 wurden mit in das neue Jahr hinübergebracht. Die Behandlung war hier ungleich schwieriger und auch weniger günstig, was aber freilich nicht verwundern kann, wenn man bedenkt, dass dem Leiden sehr oft unheilbare organische Krankheiten, wie Emphysem, Bronchiektasie, Tuberkulosis, Herzfehler etc. zu Grunde lagen, so dass es sogar sehr wahrscheinlich ist, dass verschiedene von den 40 Geheilten nur eben zeitweilig von ihrem Katarrh befreit worden sind und früher oder später doch wieder von demselben befallen werden mögen. Dennoch aber, oder vielmehr ebendeshalb gab es hierbei ungleich öfter Gelegenheit von den angewendeten Arzneimitteln deutliche Heilwirkungen zu beobachten. Es waren dies hauptsächlich Arsen, Jod, Ipekakuanha, Phosphor, Stannum und Tartarus emeticus, über deren Indikationen ich mich auf das im vorjährigen Bericht Gesagte beziehen kann.

Von den 11 Fällen chronischer Bronchitis wurden 8 geheilt, 1 blieb weg und 2 am Schluss des Jahres in Behandlung. Es sind diese Fälle, trotzdem dass sie meist von denselben Affektionen verursacht oder begleitet waren wie die chronischen Lungenkatarrhe, doch von diesen getrennt und mit der Bezeichnung „chronische Bronchitis“ benannt worden, weil sich hier das Leiden besonders auf Luftröhre und Kehlkopf konzentrirt und beschränkt hatte und die Symptome hauptsächlich in Heiserkeit, Stimmlosigkeit, Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfs und der Luftröhre etc. bestanden. Die Hauptmittel waren hier Belladonna, Hepar Sulfuris, Jod, Mangan, Merkur und Sambucus.

Es ist am passendsten hier zugleich mit das Lungen-

emphysem und den Keuchhusten zu erwähnen. Das Erstere kam in 34 Fällen zur Behandlung, von denen 8 gebessert, 11 nur 1 Mal dagewesen, 12 muthmasslich ungeheilt weggeblieben, 1 gestorben und 2 in Behandlung geblieben sind. Der Todesfall betraf eine 75jährige Frau, die ihrem langjährigen Leiden unter hydropischen Symptomen endlich erlag. Die 8 gebesserten Fälle waren durch eine allerdings meist Wochen oder Monate lange Behandlung dahin gebracht, dass die Symptome der Dyspnöe mehr oder weniger vollständig und die des chronischen Katarrhs zeitweilig verschwunden waren, während freilich die Lungen- und Bronchienbeschaffenheit in ihrem abnormen Zustande unverändert blieb. Die hilfreichsten Arzneimittel waren wie im vorigen Jahre so auch in diesem wiederum Belladonna und Ipekakuanha. Das erste entspricht besonders den durch die Blutzirkulationsstörungen hervorgebrachten Symptomen von Schwindel, Kopfschmerz, Herzklopfen, Völle, Unterleibs- und Verdauungsstockungen, während Ipekakuanha direkt die Dyspnöe und den Husten beseitigt oder mildert. Namentlich kann ich Ipekakuanha als besonders wirksam gegen den trocknen und krampfhaften Husten bei hochbejahrten Leuten empfehlen, der anfallsweise besonders Abends nach dem Niederlegen oder auch nach dem Mittagsessen sich einstellt und gewöhnlich von Lungenemphysem verursacht ist. Ausser diesen beiden Arzneimitteln kamen noch besonders in Anwendung Arsen, Bryonia, Senega und Veratrum.

Von den 33 Keuchhustenfällen sind 26 geheilt, 4 nur ein Mal dagewesen, 1 gestorben und 2 in Behandlung geblieben. Fast durchgängig waren sie gutartiger und leichter Natur, nur bei einem 1jährigen Knaben trat in Folge unvorsichtigen Austragens bei rauhem Wind heftige Bronchitis und Pneumonie hinzu und führte einen tödtlichen Ausgang herbei. In Anwendung kamen Belladonna, Cuprum, Cina, Ferrum, Ipekakuanha, Tartarus emeticus und Veratrum.

Magenkatarrh kam 141mal in Behandlung, und zwar 61mal in akuter und 80mal in chronischer Form. Die 61 Fälle von akutem Magenkatarrh waren meist leichtere Erkrankungen, von Indigestion entstanden, vorzüglich bei Kindern,

so dass davon 53mal meist nach wenig Tagen Heilung eintrat, während von den übrigen 6 weg- und 2 in Behandlung blieben. Fieber war übrigens kein ganz seltner Begleiter, namentlich wenn die Affektion Kinder betraf. Die hauptsächlichsten Heilmittel waren Akonit, China, Ipekakuanha, Nux vomica, Pulsatilla und Tartarus emeticus. Weit schwieriger und langwieriger war natürlich die Behandlung des chronischen Magenkatarrhs, von dem nur 40mal völlige Heilung erreicht wurde, während von den übrigen 3 abreisten, 24 nur 1mal sich präsentirten, 5 nach längerer Behandlung weg- und 8 in weiterer Behandlung blieben. Wer indessen die Hartnäckigkeit dieses sehr oft von organischen Leiden abhängigen Uebels kennt und dabei noch die ungünstigen Lebensverhältnisse der meisten Patienten in Bezug auf Diät und Nahrung berücksichtigt, wird dieses Resultat noch immer sehr günstig finden müssen. Ausser den gegen akuten Magenkatarrh angewendeten Arzneimitteln wurden hier noch besonders Arsen, Baryt, Bryonia, Carbo vegetabilis, Chelidonium, Phosphor, Sulfur und Silicea in Gebrauch gezogen. Vorzugsweise sind Carbo vegetabilis und Phosphor zu erwähnen: das erste Mittel ist sehr häufig von günstiger Wirkung in alten, vernachlässigten oder misshandelten Leiden herabgekommener und kachektisch aussehender Personen bei gänzlicher Appetitlosigkeit ausser gegen Saueres und Pikantes, bei Beschwerden nach jedem Genuss, als Auftreibung im Magen und Bauch, Aufstossen, Säure und Sodbrennen, Aufschwulken, Weichlichkeit und Uebelkeit, Blähungen, Schwere und Schmerzhaftigkeit des Magens oder Schneiden und Brennen im Bauche mit Nöthigung zum Liegen, trägen, harten, bröckligen Stuhlausleerungen und zeitweiligem Durchfall. Phosphor aber bringt sehr häufig Nutzen in Fällen, die für Nux vomica zu passen scheinen, besonders wenn nach Essen grosse Vollheit im Magen mit Hitze und Röthe im Gesicht, Schwindel, Angst, Herzklopfen entsteht. Hierher gehören auch noch die 32 Fälle von Magenkrampf und die 3 von perforirendem Magengeschwür. Der Magenkrampf wurde in 17 Fällen geheilt, während 14mal die daran Leidenden nach der ersten und 1mal nach mehrmaliger Verordnung wegblieben. Es waren

dies übrigens sämmtlich Fälle, in denen entweder namentlich bei Säugenden oder Schwangern eine wirkliche Neuralgie ohne materielle Komplikation vorhanden, oder eine lokale Ursache des zeitweiligen Schmerzes nicht zu entdecken, oder wenigstens der paroxysmenartige Schmerz bei Weitem das bedeutendste Symptom war, um dessen Beseitigung allein die Patienten in die Anstalt kamen. Auch hier waren ausser Arsen, Belladonna, Bismuth, Bryonia, Nux vomica und Pulsatilla die beiden oben erwähnten Arzneimittel, Carbo vegetabilis und Phosphor, häufig von guter Heilwirkung. Von den 3 Magengeschwüren wurde 1 nach längrer Behandlung durch Nux vomica, Arsen und Carbo vegetabilis zur Genesung gebracht, während die 2 andern Fälle nach dem ersten Besuche wegblieben. Zu bemerken ist hierbei freilich, dass die Diagnose begreiflicher Weise nicht ganz zweifellos war und eine Verwechselung mit hämorrhagischer Erosion, Magenkatarrh oder Krebs möglicher Weise Statt finden konnte. In dem geheilten Falle stützte sich die Diagnose vorzüglich auf den festsitzenden Schmerz an einer kleinen, auch ausser dem Schmerzanfalle gegen Druck empfindlichen Stelle der Magengegend, auf die Zunahme der Schmerzen nach starkem Essen und bei Rückenlage und auf das zeitweilige Blutbrechen.

Darmkatarrh kam 21mal in Behandlung, und zwar 14mal in der akuten und 7mal in der chronischen Form. Die 14 akuten Fälle waren sämmtlich leichte Erkrankungen, meist bei Kindern in Folge von Diätsünden; sie wurden bis auf einen, der nach der ersten Verordnung nicht wieder kam, durch Ipekakuanha (8mal), Veratrum (4mal) und Merkur (1mal) geheilt. Von den 7 chronischen Fällen wurden 4 geheilt, 1 kam in andre Behandlung, 1 blieb nach 1maliger und 1 nach mehrmaliger Verordnung weg. Hierher gehören auch noch die 13 Fälle von Atrophie, von denen 4 geheilt und 1 gebessert entlassen wurden, 3 nach einmaligem und ebensoviel nach mehrmaligem Besuch wegblieben, 1 starb und 1 in Behandlung blieb. Die Scheidung in der Diagnose zwischen chronischem Darmkatarrh und Atrophie beruht hier, wie schon in dem vorjährigen Berichte angegeben ward, nur darin, dass bei letztrer die Patienten durchgängig unterjährige Kinder

waren, bei denen meist in Folge einer verkehrten Ernährung der chronische Darmkatarrh mit Magenkatarrh, Schwellung der Gekrösdrüsen, allgemeiner Abmagerung und Blutleere und öfters mit Exkoriationen am Mastdarm und an den Geschlechtstheilen verbunden war. Das vorzüglichste Heilmittel nächst einer zweckmässigen Diät und Kost blieb in diesen Fällen Calcaria acetica; in einzelnen Fällen zeigten sich ausserdem China, Phosphor und Acidum phosphoricum passend und wirksam.

Von Rheumatismus und rheumatismusartigen Affektionen wurden 117 Fälle behandelt und zwar 44 von der akuten und 73 von der chronischen Form. Vom ersten wurden 35 geheilt, während 6 nach dem ersten und 2 nach mehrmaligem Besuch wegblieben und 1 mit in das neue Jahr übertragen wurde; von dem chronischen Rheumatismus sind 42 geheilt, 1 abgereist, 15 nur ein Mal dagewesen, 5 weggeblieben und 10 in Behandlung geblieben. Bei der grossen Verschiedenheit dieser zahlreichen Fälle in Betreff ihrer Heftigkeit, lokalen Ausbreitung, Dauer, Komplikationen etc. ist es unmöglich im Allgemeinen und ohne auf Spezialitäten einzugehen hier mehr als einige übersichtliche Angaben und Bemerkungen zu geben, um so mehr als zur Zeit der Begriff dessen, was mit Rheumatismus bezeichnet zu werden pflegt, noch ziemlich unbestimmt und vag ist. In Ermangelung einer wesentlichen Begriffsbestimmung war es leider nothwendig sich an einzelne oft rein äusserliche und höchst oberflächliche Uebereinstimmungen und Kennzeichen zu halten und so jeden Schmerz und jede Bewegungs-Verhinderung oder Erschwerung in den Gelenken oder Muskeln unter diese Diagnose zu bringen, für dessen Bestehen keine andere genügende Ursache zu entdecken war. Dass bei solcher prinzipienloser Diagnose, deren Unzulänglichkeit auch durch die beliebte Annahme einer Erkältungsursache nicht gehoben wird, sehr mannichfaltige, zuweilen sogar wesentlich ganz verschiedene und unähnliche Krankheiten gewaltsam in eine Gruppe gedrängt werden, ist mehr als wahrscheinlich; es ist daher hier mehr als je nöthig

sich zu erinnern, dass in der Homöopathie fortwährend streng spezialisirt und jeder vorkommende Fall als ein Krankheitsindividuum betrachtet werden muss, dass demnach alle derartigen generellen Krankheitsdiagnosen oft nur als künstliche Rubriken und Eintheilungsklassen zur bessern und leichtern Uebersichtlichkeit dienen dürfen. In Betreff der Intensität der Erkrankungen will ich deshalb nur im Allgemeinen bemerken, dass namentlich unter den chronischen Fällen viele sehr veraltet, hartnäckig und zuweilen mit Lähmungszuständen gepaart waren, während die akuten Rheumatismen meist aus leichteren und den Gesammtorganismus nur wenig berührenden Affektionen bestanden. Die grosse Mehrzahl bei beiden waren übrigens Muskelrheumatismen; die wenigen Gelenkrheumatismen zeigten sich durchgängig hartnäckiger und bedeutender. Ein sehr erschwerendes Moment für die Heilung waren die ungünstigen Lebensverhältnisse der meisten Patienten, welche ihnen nicht erlaubten sich dem schädlichen Einfluss der feuchten Wohnungen, der Witterung und nachtheiligen Arbeiten zu entziehen. Von Arzneimitteln wurden in Gebrauch gezogen Akonit, Belladonna, Bryonia, Causticum, Colchicum, Colocynthis, Mangan, Merkur, Pulsatilla, Rhus toxicodendron, Sulfur, Tartarus emeticus und Zincum. Ueber die Wirksamkeit und die Heilanzeigen dieser Arzneimittel hier zu berichten ist aus den schon genannten Gründen in Kürze nicht möglich; nur soviel kann versichert werden, dass trotz mehrfacher unverkennbarer und eklatanter Heilungen doch öfters ganz passend scheinende Mittel völlig wirkungslos blieben und überhaupt die bisher bekannten und festgestellten Kennzeichen und Anzeigen sich als unzureichend bewiesen, um in allen Fällen das richtige Mittel herauszufinden. Umfassendere und stichhaltigere Untersuchungen über das Wesen und die charakteristischen und entscheidenden Erscheinungen des Rheumatismus sowie schärfere und deutlichere Beobachtungen über die dieser Krankheit entsprechenden Arzneimittel sind also dringend zu wünschen.

Sehr zahlreich sind wiederum in der diesjährigen Tabelle die Augenkrankheiten vertreten; es wurden nämlich da-

von 138 Fälle behandelt. Hierunter sind 68 Fälle von skrofulöser und 47 von katarrhalischer und rheumatischer Entzündung; 7 von Chemosis, 1 von Aegylops, 8 von Hornhautgeschwüren, 2 von Katarakt, 4 von beginnender und 1 von ausgebildeter Amaurose. Die grosse Anzahl von skrofulösen Augenentzündungen erklärt sich, wenn man bedenkt, dass hauptsächlich Arme und Proletarier die Anstalt besuchen und dass namentlich die sogenannten Ziehkinder ein beträchtliches Kontingent stellen, unter denen die Skrofulosis in Folge schlechter Pflege, nachtheiliger Ernährung und Unreinlichkeit ausserordentlich verbreitet ist. Daher kommt es auch, dass Jahr aus Jahr ein nicht selten Fälle der bösartigsten und hartnäckigsten Art aufgenommen werden, bei denen organische Zerstörungen der edleren Sehorgane theils bereits Platz gegriffen haben, theils nicht mehr gänzlich verhindert werden können. Hornhauttrübungen und Geschwüre, Verwachsungen, Vorfall der Iris, Auslaufungen, Liderumstülpungen, Ek- und Entropium und Komplikationen mit den bedeutendsten Drüsen-Verhärtungen und Verschwärungen und mit Ausschlägen müssen aus diesem Grunde häufig Objekt der Behandlung werden, welche dann begreiflicher Weise selbst im glücklichsten Falle nur einen mehr oder weniger unvollständigen Erfolg haben kann. Es muss in solchen verzweifelten Fällen schon als günstiges Resultat betrachtet werden, wenn es gelingt den Zerstörungsprozess in seinem Weitergreifen aufzuhalten und den Verlust des Sehvermögens oder wenigstens die Entstellung des Auges so viel als möglich zu verhindern. Hiernach muss also der Erfolg der Heilung, welche bei 38 Fällen erzielt wurde, beurtheilt werden. Von den übrigen 30 Fällen wurde 1 nur zum Theil gebessert, 13 blieben nach der ersten und 8 nach mehren Verordnungen weg und 8 wurden mit in das neue Jahr hinüber genommen. Die 8 separat rubrizirten Fälle von Hornhautgeschwüren unterschieden sich von jenen dadurch, dass sie theils nur die Folgezustände von früher überstandener Entzündung, theils aber auch durch mechanische Ursachen und Verletzungen bei übrigens gesundem Auge und Körper bedingt waren. Von diesen wurden 2 völlig beseitigt und 3 wesentlich gebessert, während von den übrigen

1 weg- und 2 in Behandlung blieben. In Anwendung wurden gegen beide Krankheitszustände vorzüglich gebracht: Akonit, Arsen, Belladonna, Calcarea, Cannabis, Conium, Hepar Sulf., Merkur, Rhus toxicod., Sulfur und Viola tricolor. Gegen die oft ausserordentlich hartnäckige Lichtscheu erwiesen sich noch am hilfreichsten Belladonna, Conium, Ignatia und Viola tricolor.

Die 47 Fälle von katarrhalischer, rheumatischer oder mechanischer Augenentzündung waren fast durchgängig weit leichtere Erkrankungen; von ihnen wurden 28 geheilt, 17 blieben nach einmaliger Verordnung weg und 2 in Behandlung. Angewendet wurden hauptsächlich mit Erfolg: Akonit, Arnika, Belladonna, Euphrasia, Hepar Sulf. und Pulsatilla.

Bei den 2 Fällen von Katarakt sowie bei dem 1 von Amaurosis blieben die versuchten Arzneimittel ohne merklichen Erfolg; dagegen wurde 1 Fall von Amblyopie völlig geheilt und 1 wenigstens wesentlich gebessert und zwar durch die Anwendung von Conium, Phosphor, Nux vomica und Stramonium.

Von den 7 Fällen von Chemosis wurden 4, ebenso wie der 1 von Aegylops, völlig geheilt, während 2 weg- und 1 in Behandlung blieben. Der Grund, warum diese besonders rubrizirt und nicht mit unter die katarrhalischen, rheumatischen und skrofulösen Augenentzündungen gebracht worden sind, beruht darin, dass soviel als möglich die Diagnose nach der lokalen Affektion gestellt wurde, um die oft unbestimmte und willkührliche Eintheilung nach den sogenannten spezifischen Entzündungen zu vermeiden; allein da in den meisten Fällen nicht ein, sondern mehre der einzelnen Theile des Auges von der Entzündung ergriffen waren, so konnte leider dieses richtigere Eintheilungsprinzip nur selten festgehalten werden.

Die unter der Rubrik „Cephalalgia" zusammengestellten Fälle umfassen begreiflicher Weise ziemlich verschiedenartige Erkrankungen, und es war genau genommen eine derartige Diagnose, als rein symptomatische, ebenso wie die von Congestiones, Menostasia, Obstructio alvi, Haemorrhoides etc., nicht ganz gerechtfertigt und zulässig. Allein die eigenthüm-

lichen Verhältnisse einer Poliklinik nöthigen zuweilen zu diesem Verfahren; denn theils suchen derartige Patienten ausdrücklich nur wegen eines solchen einzelnen und sie am meisten belästigenden Symptoms Hilfe in der Anstalt und bleiben weg, sobald dasselbe beseitigt oder gemindert ist, theils ist auch häufig in der That das eigentliche Grundleiden bei derartigen Beschwerden einer Heilung geradezu unzugänglich und deshalb die Beseitigung des beschwerlichsten Symptoms das einzige und höchste Ziel der Behandlung. Vorzugsweise ist aber hier unter der Rubrik „Cephalalgia" häufig eine Art von chronischem, meist in Anfällen auftretendem Kopfschmerz bei Weibern in den klimakterischen Jahren anzutreffen, der ausser verschiedenen Beschwerden der Verdauung und der Unterleibsplethora besonders mit Leukorrhöe verbunden ist und sehr oft sein Heilmittel in Sepia findet. Eine andre Reihe von Kopfschmerzen kann am kürzesten mit der Bezeichnung „Migräne" resumirt werden und verlangt gewöhnlich die Anwendung von Belladonna, Calcarea, Nux vomica und Coffea. Viel seltner dagegen kommen Kopfschmerzen vor, welche wirklich rheumatischer oder gar gichtischer Natur waren; in der Regel bestanden diese angeblich rheumatischen Kopfleiden nur in Schmerzen, die ursprünglich von einem kariösen Zahn ausgingen und sich allmälig über eine ganze Kopfhälfte verbreiteten. Sie wurden auch deshalb meist unter die Rubrik „Odontalgia" gebracht. Geheilt wurden übrigens im Ganzen von diesen 27 Fällen von „Cephalalgia" 17, während 6 nach einmaliger, 3 nach mehrmaliger Verordnung weg- und 1 in Behandlung blieben. Ausserdem kommen hierzu noch 2 Fälle von neuralgia supraorbitalis, von denen der eine durch Belladonna geheilt wurde und der andere nach dem ersten Besuch nicht wiederkam.

Von den 39 Fällen von Chlorose und Anämie wurden 17 geheilt und 1 wesentlich gebessert, 12 blieben nach einmaligem und 7 nach mehrmaligem Besuche weg, und 2 wurden mit in das neue Jahr hinübergebracht. Die Behandlung dieses Leidens war oft sehr schwierig und misslich, weil sie zu wenig durch zweckmässige Kost und Lebensweise unterstützt werden konnte. In den ausgebildetern Formen war selten Pulsatilla allein hinreichend die Heilung zu erzielen, sondern musste meist von Ferrum oder auch von Sulfur, Phosphor und Sepia unterstützt werden. Nur in seltenen Fällen ist aber auch Ferrum allein im Stande die Krankheit zu heben, zumal wenn, wie gewöhnlich, die Verdauungsfunktionen vollständig darniederliegen. In 2 Fällen zeigte sich auch nach Manganum aceticum, sowie in 1 nach Plumbum aceticum ein guter und nachhaltiger Erfolg.

Hautkrankheiten kamen in 177 Fällen und in 22 Formen zur Behandlung, nämlich Acne facialis (8), Crusta lactea (5), Dermatitis (3), Ekzema (32), Erysipelas (3), Favus (8), Furunculi (15), Herpes praeputii (2), Impetigo (21), Lichen (2), Miliaria (1), Morbilli (1), Naevus (1), Pemphigus (1), Prurigo (23), Pruritus (7), Psoriasis (1), Rubeolae (1), Scabies (16), Tinea capitis (20), Urticaria (5) und Variola (1). Die 3 Fälle von Dermatitis unterschieden sich von Erysipelas dadurch, dass bei ihnen alle Symptome einer allgemeinen Erkrankung fehlten, während bei Erysipelas gastrische Erscheinungen zugegen waren und allem Anscheine nach in ursächlicher Beziehung zum Hautübel standen. Die Favusfälle bestanden ganz deutlich in der Bildung von krebsaugenähnlichen Pilzen oder Sporen, während bei der Tinea ein einfacher impetiginöser Prozess Statt fand. Von den angewendeten Arzneimitteln erwähne ich hier nur als solche, deren Wirksamkeit gegen bestimmte Hautausschläge sich schon öfters bestätigt hat: Rhus toxicod. gegen Tinea und Crusta lactea, Merkur gegen Prurigo und Scabies, Juglans gegen Ekzem besonders in der Achselgrube, Ranunculus bulbosus gegen Ekzem besonders an den Händen und Fingern, Staphysagria gegen Favus, Arsen gegen Psoriasis, Ignatia gegen Pruritus, Belladonna gegen Dermatitis, Urtica urens gegen Urticaria. Als äusserliches Hilfsmittel wurden dabei gegen verschiedene Ausschläge auch noch Waschungen mit schwarzer Seife angewendet und zwar gegen Scabies, Prurigo, Favus und Tinea.

Von Syphilis wurden 44 Fälle aufgenommen und zwar 27 von primärer und 17 von konstitutioneller; von ersterer wurden 14 Patienten geheilt, 1 verliess Leipzig, 2 blieben nach dem ersten und 7 nach mehrmaligem Besuche weg und 3 verblieben am Jahresschluss in Behandlung; von den 17 Fällen konstitutioneller Syphilis wurden 7 geheilt, 2 gebessert (Syphilid), 1 musste abreisen, 1 blieb nach der ersten und 1 nach 5maliger Verordnung weg, 1 (ein ³/₄jähriges Ziehkind) starb und 4 blieben in Behandlung. Hierzu kommen nun noch 8 Fälle von Kondylomen, von denen 3 genasen, 3 nach dem ersten und 1 nach 4maligem Besuch wegblieben und 1 mit in das neue Jahr genommen wurde. An Tripper wurden 84 Patienten behandelt und zwar 62 an akutem und 22 an sekundärem; von ersteren wurden 29, von letzteren 9 geheilt, während die übrigen theils weg-, theils in Behandlung blieben. Die Behandlung dieser Uebel bot natürlich, da in den meisten Fällen Diät, Pflege und Schonung nur höchst mangelhaft beobachtet werden konnte, grosse

Schwierigkeiten dar und erzielte deshalb auch ein verhältnissmässig wenig günstiges Resultat.

Ganz dasselbe gilt auch von der Leukorrhöe und wenigstens zum Theil von der Balanorrhöe; von der ersteren wurden 21 Fälle behandelt und nur 5 geheilt, während 5 nach dem ersten Besuche und 9 nach längerer, theilweis mehrmonatlicher Behandlung ungeheilt wegblieben und 2 in das neue Jahr mitgebracht wurden. In einzelnen Fällen zeigten sich hier Merkur, Natrum muriaticum, Sepia, Kreosot, Thuja sowie alle angewendeten Arzneimittel in hohen und niedrigen Verdünnungen ohne alle Heilwirkung, so dass wenig oder keine Hoffnung blieb, das Uebel ohne Anwendung äusserer Mittel zu beseitigen. Die 3 Fälle von Balanorrhöe wurden zwar sämmtlich geheilt, allein der eine erst nach längerer erfolgloser Behandlung durch systematische Waschungen und Umschläge von kaltem Wasser.

In den 2 Fällen von Carcinoma zeigte sich nach Brom in der 3. Verdünnung eine auffallend günstige Einwirkung. Das Krebsgeschwür befand sich bei einem 50jährigen Manne zwischen dem rechten Auge und Ohr in der Grösse einer Kinderhand-Fläche und hatte sowohl an dem Augenlide als an dem äussern Ohr bereits bedeutende Zerstörungen angerichtet. Nachdem schon von andern Aerzten viel innere und äussere Mittel erfolglos angewendet worden waren, besuchte Patient die Poliklinik und erhielt nach einigen Gaben Arsenik Früh und Abends 3 Tropfen Brom 3. Schon nach 14 Tagen zeigte sich eine unverkennbare Besserung, welche auch stetig ungefähr 2 Monate hindurch anhielt, so dass das Geschwür, um die Hälfte verkleinert, sowohl Auge als Ohr bereits frei liess und Aussicht auf vollständige Heilung gab. Allein Patient, der 6 Stunden von Leipzig entfernt wohnte, blieb plötzlich von da an weg und kam erst nach 3 Monaten am Ende des Jahres wieder, in welcher Zeit das Geschwür so ziemlich seinen frühern Umfang und sein bösartiges Ansehen wieder erlangt hatte, so dass mit der Anwendung des Broms wieder von Neuem angefangen wurde, bis zum Schluss des Jahres aber natürlich kein auffälliges Resultat erlangt werden konnte.

Die in der Tabelle aufgeführten 3 Fälle von Zyanosis betreffen sämmtlich ein und dasselbe Individuum. Es ist dies nämlich ein 12jähriges Mädchen aus einer 12 Stunden von Leipzig entfernten Stadt, welches nur 1mal persönlich in der Anstalt untersucht und aufgenommen wurde, deren Vater aber nach ziemlich langer Unterbrechung der Kur sich brieflich wieder mehrmals um Fortsetzung derselben verwandte. Die Krankheit zeigte sich bald nach der Geburt des Kindes und ist offenbar von einem Herzfehler abhängig, wahrscheinlich von Offen-

bleiben des foramen ovale und theilweiser Perforation des septum ventriculorum. Die hauptsächlichsten Symptome der Krankheit sind fortwährende Kälte der Haut, gestörte Respiration, bläuliche allgemeine Hautfärbung, besonders im Gesicht und an den Lippen, welche letztere nach jeder Körperanstrengung oder Gemüthsaufregung einen sehr hohen Grad mit Krämpfen und Ohnmachten erreicht. Die bisher angewendeten Arzneimittel, Carbo vegetabilis, Phosphor, Digitalis und China, sind ohne wesentlichen, wenigstens bleibenden Erfolg geblieben.

Unter den 18 Fällen von Lähmungen zeigte 2mal Secale cornutum in der 3. Verdünnung bei verjährter Lähmung der Unterglieder in Folge eines apoplektischen Anfalls eine eklatante und nachhaltige Wirkung, während Rhus toxicodendron einige Mal in leichtern Fällen, deren Ursprung und Wesen sich nicht mit Gewissheit bestimmen liess, guten Erfolg hatte. Ebenso brachte Causticum in einem Fall von sechsjähriger Kniegelenkentzündung mit bedeutender Geschwulst und Ausschwitzung beinahe vollständige Beweglichkeit und Schmerzlosigkeit des Gelenkes zurück.

IX.

Die Entfernung Rapp's von dem klinischen Lehrstuhle in Tübingen.

Begreiflicherweise hat die in den Annalen der deutschen Universitäten fast vereinzelt dastehende Massregel, welche vor Kurzem den Professor Rapp in Tübingen getroffen hat, überall das grösste Aufsehen erregt, da man bis jetzt ähnliche willkürliche Eingriffe in die akademische Lehrfreiheit höchstens nur zu Gunsten politischer oder religiöser Systeme zu erleben gewohnt war. Da aber die Augsburger Allgemeine Zeitung, welche Rapp's Entsetzung zuerst in ihrer gewöhnlichen hämischen Weise zu veröffentlichen nicht verfehlte, ganz direkt dessen starke Hinneigung zur Homöopathie als Grund der Massregel bezeichnete, so mussten wir darin noch eine besondere Veranlassung erblicken, den wahren Thatbestand zu erörtern, um unsere Leser dadurch zur richtigen Beurtheilung des Vorfalls

geschickt zu machen. Wir haben deshalb nachfolgende Notizen aus bester Quelle zu schöpfen gewusst und stehen nicht an deren Wahrheit durchgängig zu vertreten. Zugleich müssen wir aber nochmals auf den schon erwähnten Artikel der A. A. Zeitung mit einigen kurzen Worten wenigstens zurückkommen. Derselbe findet die Massregel natürlich nicht nur ganz gerechtfertigt und im Interesse der Universität unabweislich, sondern er benutzt auch zugleich die Gelegenheit der Homöopathie selbst einen Hieb abzugeben. Nur ist leider dabei dem Herrn Korrespondenten und der Frau Redaktion mit der Lust zu schaden und zu verläumden die Besonnenheit und die Klugheit durchgegangen. Auf derselben Zeile nämlich, wo erzählt wird, dass Rapp der klinischen Leitung seiner Hinneigung zur Homöopathie wegen enthoben wurde, wird auch zugleich triumphirend hervorgehoben, dass die Homöopathie überhaupt nie in Würtemberg Boden gefasst habe und bekanntlich auch nicht einen klinischen Lehrer Deutschlands zu ihren Anhängern zählen könne. Wahrhaftig, einen ungeschicktern Platz hätte wohl so leicht Niemand für diesen letztern Vorwurf finden können; es wird wohl nun Jeder begreiflich finden, warum die klinischen Lehrstellen nicht von Homöopathen eingenommen sind, wenn schon der Verdacht einer Hinneigung zu diesem Systeme hinreicht einen anerkannt tüchtigen Kliniker ohne Weiteres aus seiner Stellung zu verjagen. Man sieht, auch der diplomatischen Augsburgerin können solche unangenehme Menschlichkeiten entschlüpfen, obgleich sie sonst nicht eben eine Stümperin in einer gewissen edeln Kunst genannt werden kann. Wie Schade überhaupt, dass ihr bei aller Klugheit und trotz ihrer wirklich grossartigen Kräfte doch eine wesentliche Eigenschaft völlig abgeht, sie würde dann ausser grossem Absatz und Ansehen auch die allgemeine Achtung Deutschlands besitzen.

Die Redaktion.

Dr. Georg Rapp hatte, nachdem er längere Zeit als Assistent bei der medizinischen Klinik des Julius-Hospitals zu

seiner spezielleren Ausbildung verwandt, mit Erfolg die akademische Laufbahn in Würzburg betreten. Seine Vorlesungen und seine diagnostischen Kurse waren fleissig besucht, und er erwarb schon sehr früh den Beifall seiner Zuhörer, besonders was Vortrag und gründliches Wissen, namentlich in der pathologischen Anatomie und Diagnostik anbelangt. Aber auch bald erhoben sich einige Stimmen gegen ihn und behaupteten, er sei als Therapeut nicht frei von Uebertreibung. Diesen Schein hat er wohl dadurch auf sich geladen, dass er den spezifischen Mitteln, welche er schon damals durch Rademacher kennen gelernt hatte, viele Heilkraft zutraute und sich auch offen darüber aussprach, was den an die übliche klinische Behandlung gewöhnten Studenten auffallend scheinen mochte. Eine grosse Anerkennung fand dagegen sein Heilverfahren bei vielen Einwohnern von Würzburg, denn er gewann schnell eine ausgebreitete Praxis. Dennoch folgte er auf Ostern 1851 einem Rufe als Professor der Klinik nach Tübingen. Hierzu konnte er sich wohl nur durch den Wunsch, Vorstand einer Klinik zu werden und eine seinen Kräften entsprechende Stellung zu gewinnen, bestimmen lassen, da ihm die gebotene Besoldung keinen pekuniären Ersatz für den Verlust einer einträglichen Praxis zu leisten vermochte und in dem kleinen Tübingen der Ertrag der ärztlichen Praxis ihn nicht zu entschädigen im Stande war.

Rapp widmete sich in seiner neuen Stellung ganz und ungetheilt der akademischen Wirksamkeit und zwar mit einem äusserst erfreulichen Erfolg. Seine Vorträge und seine Klinik waren mehr besucht als in früheren Jahren, er hatte für Arzneien weniger verausgabt als seine Vorfahren, konnte daher mehr Betten anschaffen und eine grössere Zahl von Kranken aufnehmen. So sehr sich Viele über einen solchen Erfolg freuten, so fehlte es auch nicht an Tadlern. Kann man sich wundern, dass die Apotheker über den geringen Arzneigebrauch in der Klinik unzufrieden waren, dass junge und alte Doktrinärs den Neuerer mit misstrauischen Augen ansahen und den Häretiker verdächtigen zu helfen gern bereit waren? Wie kann es bei solcher Stimmung auffallen, dass sich, je offener Rapp mit seinem wissenschaftlichen Streben hervortrat, um so ent-

schiedener eine Partei gegen ihn bildete, die in Verbindung mit dem in Stuttgart wohnenden und dort für seine Absichten wirkenden Prätendenten des klinischen Lehrstuhls und mit den Vertretern der Staatsmedizin in dem Medizinal-Kollegium der Residenz Rapp's Sturz bezweckten und auch zu Stande brachten.

Es kann nun nicht geleugnet werden, dass Rapp seinerseits hierzu Gelegenheit, um nicht zu sagen Veranlassung gab. — Durch seine genaue Bekanntschaft mit dem Heilverfahren Rademachers, das ihn auf empirischen Wege mehr und mehr von dem Werthe spezifischer Mittel überzeugte, ward er auf die verwandte Literatur aufmerksam. Er studirte mehre Bücher über spezifisches Heilverfahren, die durch die physiologische Anschauung der spezifischen Heilwirkungen den Werth derselben wissenschaftlich erkennen liessen und Rapp veranlassten, in seinem Studium weiter gehend, die Schriften Hahnemann's und seiner Schüler durchzuarbeiten. — Ueberrascht von dem Heilerfolg beim Gebrauch spezifischer Mittel sah er sich veranlasst auch die kleineren und sehr kleinen Arzneigaben, wie sie der Reformator empfohlen hatte, zu prüfen. Dies geschah allerdings in besonderen Zimmern des Krankenhauses, aber wie konnte der lebhafte und offene Rheinländer diese Versuche seinen Zuhörern gegenüber geheim halten, wie konnte der forschende und anstrebende junge Kliniker seinen Kommilitonen ein Geheimniss aus denselben machen? Diese Versuche gaben seinen Gegnern einen Hauptthebel in die Hand, durch welchen sie Medizinal-Kollegium und Ministerium in Bewegung setzten. Dieser wurde durch manche persönliche Interessen unterstützt, konnte aber nicht gehemmt oder gar aufgehalten werden durch die günstigen Heilerfolge und grossen Ersparungen in der Klinik, durch die anerkannte Lehrergabe Rapp's, durch seine der neuern Richtung entsprechende Bildung in pathologischer Anatomie und Diagnostik, durch die wachsende Zahl seiner Zuhörer und Kranken. — Würde Rapp einige Räume des Krankenhauses, würde er seine ganze Klinik zu Versuchen über Heilerfolge bei völliger Ausschliessung des Arzneigebrauchs benutzt haben, es wäre sicher keinem Professor eingefallen, ihn zu verdächtigen, es hätte kein Medizinalrath

Anstoss daran genommen und kein Minister zu einer Gewaltmassregel sich veranlasst gesehen. So mussten aber Versuche mit nach den gangbaren Begriffen der Staatsmedizin zu sehr verkleinerten Arzneigaben in einigen Zimmern der Klinik die Veranlassung geben, einen Mann, der alle Eigenschaften eines belehrenden und die Jugend anregenden klinischen Lehrers besitzt, von seiner Stelle abzurufen, um diese einem Nachfolger zu überlassen, der sich als Schriftsteller mit einigen Arbeiten versucht hat, aber noch keinen Beweis seiner Brauchbarkeit zum klinischen Lehrer geben konnte. Muss man als Würtemberger wünschen, es möge der neue Lehrer der medizinischen Klinik an der einzigen Landesuniversität sich zu einem recht tüchtigen Praktiker heranbilden, und es möge ihm gelingen, den Uebergang von seiner mehr theoretischen Wirksamkeit zu einer unbefangenen Anschauung am Krankenbette zu finden, so kann man doch sein Bedauern aussprechen, dass durch Rapp's Abberufung ein Mann der klinischen Wirksamkeit entzogen wurde, der alle persönlichen Eigenschaften eines tüchtigen Praktikers und anregenden Lehrers besitzt.

Der Zentralverein für Homöopathie

wird sich dem zu Magdeburg im vorigen Jahre gefassten Beschluss zufolge am 10. August dieses Jahres in Weimar versammeln. Die gewöhnliche Vorversammlung findet am Abend des 9. August statt. Alle homöopathischen Aerzte und Freunde der Homöopathie des In- und Auslandes werden hierdurch feierlichst und freundlichst dazu eingeladen und im Verhinderungsfalle um schriftliche Einsendungen ersucht. Der Ort beider Versammlungen ist im Gasthof zum russischen Hof. Der Unterzeichnete ist zu jeder Auskunft mit Freuden erbötig.

Weimar, den 15. April.

Dr. Goullon,
Grossh. S. Medizinalrath.

X.

Präliminarien zu einer physiologischen Therapie der entzündlichen Krankheiten.

Zweite Mittheilung

von

Dr. Wilhelm Arnold, prakt. Arzte in Heidelberg.

China ruft im Organismus Erscheinungen hervor, welche mit denen in entzündlichen Krankheiten eine gewisse Aehnlichkeit erkennen lassen, und dennoch ist diese nicht von der Art, dass man sich dadurch veranlasst sehen würde, von der Rinde nach dem Gesetze der Aehnlichkeit häufigeren Gebrauch zu machen. Ladet nun auch der Inbegriff der China-Symptome den Homöopathen nicht besonders zur Benutzung dieses Mittels ein, so zeigt sich dasselbe doch öfters in entzündlichen Krankheiten sehr nützlich und heilsam; es heilt sogar in manchen Fällen entzündliche Angriffe einzelner Organe, bei denen Symptome auftauchen, oder als vorherrschend und charakteristisch erscheinen, welche bei China noch nicht beobachtet wurden und als reine Aeusserungen ihrer Arzneiwirkung auch wohl nie beobachtet werden. Ich spreche diese Thatsache hier offen aus, ohne dem Aehnlichkeitsgesetze zu nahe treten zu wollen; ich spreche sie auf die Gefahr hin aus, von einer Klasse von Homöopathen verketzert zu werden, da die unbefangenen Aerzte wohl wissen, welchen Werth ich auf das Gesetz der Aehnlichkeit lege, und dass ich demselben sogar eine das Hahnemann'sche Maas überschreitende Ausdehnung zugestehe. Es mag mir gestattet sein, aus der Zahl der von mir beobachteten Heilungs-

fälle, hier einige zur Begründung meiner Ansicht über die Chinawirkung bei Entzündungen mitzutheilen und daraus die nothwendigen Folgerungen zu ziehen. — Ich übergehe die Fälle von Lungenentzündung, bei welchen ich durch den alleinigen Gebrauch der China ein erfreuliches Resultat erzielte; ich spreche nicht von denen, deren Heilung, wenn auch nicht allein, doch vorzugsweise durch China erzielt wurde. Sie sind ein Beweis für die Heilkraft der China bei Blutstasen in den Lungen, welche mit Blutmangel in Verbindung stehen; sie hellen aber nicht in dem Grade das Wesen der antiphlogistischen Heilwirkung dieses Mittels auf, als die Beobachtungen, welche ich bei Heilung von Augenentzündungen mehrfach zu machen Gelegenheit hatte. Von diesen mögen hier zwei eine Stelle finden:

Eine magere und zart gebaute Frau vom Lande kam in ihrem 35. Jahre zum siebenten Male nieder. Sie verlor, besonders in den letzten Wochenbetten, jedes Mal viel Blut und hatte immer Mühe sich zu erholen. Dennoch liess sie sich nie abhalten, die Kinder selbst zu stillen, wiewohl dadurch ihre Kräfte jedes Mal sehr herunter kamen. Da ihr Brustbau ein sehr Besorgniss erregender ist, so sah ich mich öfters genöthigt, das Stillen nach einigen Monaten streng zu untersagen. — Dieses Mal war nach einer nicht anstrengenden Geburt ein starker Blutverlust erfolgt, von dem die Kranke Mühe hatte, sich zu erholen. Die Milchabsonderung hatte sich in einer für das Kind genügenden Menge eingestellt, und die Frau liess sich drei Wochen nach der Niederkunft nicht mehr abhalten, ihrem Hauswesen in gewohnter Weise vorzustehen, wiewohl dies sehr anstrengend für sie war. In den ersten Tagen ihrer häuslichen Beschäftigung setzte sie sich bei erhitztem Körper einer Zugluft aus, was eine Entzündung der Augen mit rheumatischem Charakter zur Folge hatte. Die Sklerotika war der Hauptsitz der Entzündung und diese nicht blos auf die harte Haut ausgedehnt, sondern auch noch in der Bindehaut verbreitet. Die Kranke klagte über heftigen Schmerz und konnte die Einwirkung des Lichtes nicht ertragen. Am heftigsten war die Entzündung des linken Auges, weniger heftig, doch auch ziemlich ausgebreitet, die des rechten. Da die Entzündung einen so hohen Grad erreicht hatte, da sie zu entschieden den rheuma-

tischen Charakter an sich trug, welchem Akonit entspricht, so wagte ich es nicht, dieses wirksame Antiphlogistikum zu umgehen. Ich reichte alle vier Stunden einen Tropfen der zweiten Decimal-Verdünnung, sah aber darauf nach 48 Stunden gar keine Veränderung. Eben so unverändert blieb der Zustand beim Aussetzen aller Arznei während 24 Stunden. Nun fasste ich die zarte Körperbeschaffenheit der Frau, das leichte Auftreten anämischer Zufälle bei ihr, den Blutverlust während der Niederkunft, das Stillen ihres Kindes, was sie nie gut ertragen konnte, das leichte Ermüden, sowie das Herzklopfen bei der geringsten Körperanstrengung ins Auge. Ich erkannte als Grundlage der Entzündung einen anämischen Zustand, und wählte daher als Heilmittel die China. Von der zweiten Decimal-Verdünnung der China-Tinctur wurden täglich vier Mal 5 Tropfen gereicht, und dabei eine einfache, leicht verdauliche, nahrhafte Diät angeordnet. Die Besserung liess nicht lange auf sich warten, denn die Kranke versicherte, schon am folgenden Tage habe sie sich wohler gefühlt und weniger Schmerz an den Augen empfunden. Am dritten Tage, also 48 Stunden nach dem begonnenen Chinagebrauche, sah ich die Kranke wesentlich gebessert. Das Auge erschien viel weniger geröthet, als Folge der Abnahme der erweiterten Gefässe an Zahl und Umfang; es war weniger empfindlich gegen das Licht; es konnte leichter und ohne besondern Schmerz nach allen Richtungen bewegt werden; der begleitende Kopfschmerz hatte sich wesentlich gemindert; die Kranke fühlte sich kräftiger und freier in allen ihren Verrichtungen, und die leicht aufwallende Hitze mit dem öfters eintretenden Frösteln hatte sich fast ganz verloren. Es war also kein Grund vorhanden, eine Aenderung im Arzneigebrauche zu machen. Ich liess die China in derselben Gabe fortnehmen und hatte die Freude, zwei Tage später, also nach vier Tagen, vom Anfang des Chinagebrauchs an gerechnet, die Frau völlig frei von der Entzündung ihrer Augen und den sonstigen damit verbundenen Belästigungen zu treffen, so dass ich sie aus der Behandlung entlassen und mich darauf beschränken konnte, ihr eine gut nährende Diät anzurathen. Von Augenentzündung blieb die Frau bisher frei, dagegen wurde sie im nächsten Wochenbette in Folge der gleichen Verhältnisse von

entzündlicher Blutstase in der rechten Lunge befallen, die gleichfalls durch China sich schnell beseitigen liess.

Der zweite Fall betraf eine Dame von lymphatischer Konstitution, die sich meist einer guten Gesundheit erfreute. In der Jugend liess sie hie und da Spuren eines skrofulösen Leidens erkennen, bald schwollen Lippen oder Halsdrüsen ein wenig an, bald zeigte sich Ausschlag an Nase oder Ohren, welche Zufälle aber meist schnell vorüber gingen. Die leichten Spuren der skrofulösen Krase verloren sich mit der Pubertätsentwicklung vollkommen, so dass die junge Frau ein sehr blühendes und gesundes Aussehen hatte. — Innerhalb sechs Jahren ihrer Ehe hatte sie drei Kinder geboren, welche alle einzelne Zufälle erkennen lassen, die man als Andeutungen einer skrofulösen Anlage gelten lassen muss. Am meisten war dies bei dem jüngsten Kinde, einem Knäbchen, der Fall, welches einige Wochen nach der Geburt eine eiternde Geschwulst unter dem Kinne bekam. Diese Dame hatte den Knaben sechs Monate gestillt, sah gut dabei aus, fühlte sich nur hie und da etwas müde, und bekam bei einigermassen anstrengenden Bewegungen, die sie nicht gut ertrug, Herzklopfen. Ein Gefühl leicht eintretender Entkräftung hatte sie jedes Mal beim Stillen ihrer Kinder, wesshalb sie dasselbe nie länger als ein halbes Jahr fortsetzte. Seit einigen Wochen war es stärker als früher, und es dachte die Frau schon daran, das Knäbchen zu entwöhnen. Unter diesen Verhältnissen setzte sie sich des Abends im Theater bei erhitztem Körper einer Zugluft aus, fühlte schon des Nachts ein Brennen an den Augen, welche am folgenden Tage das Musterbild einer psorisch-skrofulösen Ophthalmie darstellten. Ich sah mich durch den Charakter des örtlichen Leidens und durch die konstitutionellen Verhältnisse der Patientin veranlasst, alsbald die Mittel anzuwenden, welche sich mir unter solchen Verhältnissen so häufig als schnell hülfreich bewährten. Ich reichte des Morgens 1 Gran der vierten Decimal-Verreibung Quecksilber-Sublimat und des Abends 1 Gran der zweiten Decimal-Verreibung Schwefel. Der dreitägige Gebrauch dieser Mittel hatte nicht die geringste Veränderung an dem Auge zur Folge. Dieselben blieben auch gleich schlimm, nachdem an den drei folgenden Tagen keine Arznei gebraucht

worden war. Ich ging nun, in Rücksicht auf obige Umstände, namentlich auf das längere Stillen des Kindes, das nie gut ertragen wurde, auf das Gefühl der Entkräftung, so wie auf das bleiche Aussehen des Gaumens, zum Gebrauche der China über, von der ich bei dem unverkennbaren Blutmangel Hilfe erwartete, obwohl von ihr nicht bekannt ist, dass sie einen Zustand der Augen zu erzeugen vermag, der mit einer psorischen Ent zündung einige Aehnlichkeit hat. Die Kranke erhielt vier Mal im Tag jedes Mal fünf Tropfen der zweiten Decimaldilution China, also auf eine Gabe $^1/_{20}$ und für den Tag $^1/_5$ Tropfen Chinatinctur. Am folgenden Tage war schon bedeutende Besserung eingetreten, am dritten hatte dieselbe sehr zugenommen, nach Verlauf von sechs Tagen war keine Spur einer krankhaften Reizung oder Entzündung zurückgeblieben, die Bindehaut liess keine ungewöhnliche Absonderung mehr erkennen, die Augenlider hatten keine Neigung mehr zu verkleben und waren frei von den Krusten, welche der Patientin wenige Tage zuvor so lästig fielen. — Für die Aerzte, die geneigt sind, die Heilung der Nachwirkung der antipsorischen Mittel zuzuschreiben, sei hier bemerkt, dass deren Gebrauch nicht die geringste Einwirkung auf die Augen hatte und dass auch drei Tage nachher noch keine Veränderung an denselben zu bemerken war, dass aber die Besserung sich erkennen liess, nachdem die China 24 Stunden in Gebrauch war. Auch muss ich in dieser Beziehung bemerken, dass ich mehrfach ganz ähnliche entzündliche Zustände der Augen bei blutarmen Personen beobachtete, welche durch China, von Anfang angewendet, schnell zur Heilung gebracht wurden. Seit der Heilung der Psorophthalmie blieb die Frau, welche sonst in sehr günstigen Verhältnissen lebt, frei von jedem Unwohlsein. Sie hatte nämlich den Knaben alsbald entwöhnt, hielt sich an leicht verdauliche und nahrhafte Speisen und machte sich fleissig Bewegung in freier Luft. Es waren keine Zufälle mehr zu erkennen, welche auf Anämie schliessen liessen, und es hatte sich keine Augenentzündung mehr eingestellt, obschon die Frau sich seitdem mehrfach einer Zugluft bei erhitztem Körper aussetzte.

Zergliedert man diese Fälle näher, so lässt sich daraus entnehmen, was ich auch durch mehre andere Fälle bestätigt finde:

Die Entzündung ist, wie der Schmerz, nur die Aeusserung eines Zustandes. Beide dürfen nicht als die Wesenheit des Krankseins angesprochen werden. Sie dürfen nicht für besondere Krankheits-Spezies gelten, denen bestimmte spezifische Mittel entsprechen. So wenig es ein Spezifikum für den Schmerz als solchen gibt, eben so wenig besitzen wir eins für die Entzündung im Allgemeinen.

Die Ermittelung der Disposition zu einem Kranksein ist für den Therapeuten von grösster Wichtigkeit. Allerdings muss die möglichst schnelle Entfernung der veranlassenden Schädlichkeit als erste Aufgabe gelten, nach deren Lösung das Kranksein nicht selten ohne weitere Hilfsmittel in Genesung übergeht. Aber eine gründliche, dauernde und häufig auch schnelle Heilung gelingt am besten und sichersten, wenn man die Anlage zum Kranksein erkannt hat und im Besitze der dieser entsprechenden Eigenmittel ist.

Die Anlage zu einem Kranksein ist nicht immer eine einfache, wie im ersten Falle; sie kann auch eine zusammengesetzte sein, wie in der zweiten Mittheilung. Hier ist es für den Arzt oft schwer, welcher Seite der Disposition er bei der Wahl des Mittels den Vorzug geben soll. Es hat bei der im zweiten Falle beschriebenen Ophthalmie die psorische Anlage der Entzündung den eigenthümlichen Charakter verliehen. Es lag daher sehr nahe, dieselbe mit antipsorischen Mitteln zu bekämpfen. Die Wirkungslosigkeit dieser und der schnelle Heilerfolg der der anämischen Grundlage entsprechenden China beweisen, dass die Wahl nach den auffallenderen und nahe liegenden Symptomen nicht immer auf das wahre Eigenmittel führt, und dass die später entstandenen Zustände häufig die erste Beachtung bei der Kunstheilung verdienen. — Allerdings muss zur Regulirung der Konstitution der Kranken in obigem Falle der psorische Charakter der so schnell beseitigten Ophthalmie im Auge behalten werden, da derselbe immerhin als Zeichen gelten kann, dass in diesem Organismus die Psora noch eine Rolle spielt.

Die Entstehung und Fortdauer einer Entzündung eines Organs kann, wie die Erfahrung lehrt, und wie auch in der neueren Zeit mehrfach als Thatsache ausgesprochen wurde, auf

Anämie beruhen. — Die Anämie kann Anlage zur Entzündung bedingen, insofern sie den Organismus für den Reiz, welcher Entzündung veranlasst, empfänglich macht oder diese Empfänglichkeit erhöht.

China hob in beiden Fällen die Anlage zur Entzündung und damit die Möglichkeit zu deren Fortdauer. Sie war das Heilmittel, insofern sie die Empfänglichkeit des Organismus für den Entzündung veranlassenden Reiz verminderte oder aufhob. — China heilt auf Anämie beruhende Entzündung, wie sie in derselben begründete Schmerzen zu heilen vermag.

XI.

Entwurf einer Synonymik und Nomenclatur der homöopathischen Arzneimittellehre.

Von **Dr. Müller.**

So lange wir uns aus den vielen Synonymen noch keine bestimmte Kunstsprache gebildet haben, wird eine übersichtliche Bearbeitung unserer Arzneimittellehre ein frommer Wunsch bleiben.

Dr. Rummel, A. h. Ztg.

In einer Zeit, in der, wie gerade jetzt, zur Bereicherung und Verwerthung unserer Arzneimittelprüfungen grosse Anstrengungen getroffen werden, in der mit erneutem Eifer sowohl Neu- und Nach-Prüfungen begonnen, als auch Bearbeitungen und Umbaue der gesammten Arzneimittellehre versucht werden, erscheint es mir vor Allem nöthig, einige Aufmerksamkeit unserer bis jetzt vollständig vernachlässigten Nomenclatur zuzuwenden. Der übergrosse Reichthum der deutschen Sprache und der völlige Mangel einer allgemein gültigen Norm hat verursacht, dass nicht nur von Verschiedenen verschiedene Ausdrücke zur Bezeichnung desselben Gegenstandes und Begriffs gebraucht, sondern sogar auch in einzelnen Fällen denselben Ausdrücken verschiedene Begriffe beigelegt werden. Hierzu kommt noch, dass sich eine nicht ganz geringe Anzahl von Pro-

vinzialismen bei uns eingebürgert hat, deren Bedeutung zwar von den Meisten richtig aufgenommen worden, aber doch schwierig festzustellen ist, und dass endlich, wie dies in einer Wissenschaft wie die Medicin, deren Quellen und Anfänge bis in das Alterthum zurückgehen, gar nicht zu verwundern ist, eine Unmasse von griechischen und lateinischen Ausdrücken Aufnahme und häufige Anwendung gefunden hat. So ist es denn leicht zu begreifen, dass eine Art babylonischer Sprachverwirrung bei uns entstanden ist, die zwar nicht, wie die heidnische, soweit geführt hat, dass sie die allgemeine Verständigung unmöglich macht, aber doch nicht ganz selten Missverständnisse veranlasst und für besondere Zwecke grosse Inkonvenienzen und sogar geradezu unübersteigliche Hindernisse hervorruft. Wer diese Mängel, und zwar in ihrem grellsten Lichte, sehen will, der braucht nur die verschiedenen Repertorien und Symptomencodices, besonders die nach rein alphabetischer Ordnung bearbeiteten, durchzugehen, um die handgreiflichsten Beweise und zugleich einen wahren Abscheu vor einer solchen Willkühr und jeder Art von System Hohn sprechenden Verwirrung zu erhalten. Die Laune, die Bildungsstufe, der Wohnort der einzelnen Prüfer sind da tonangebend und entscheidend, und zerstückeln das eng Zusammengehörige in viele, weit von einander getrennte Theile, während sie Anderes dem suchenden Auge ganz entziehen, wenn es nicht mit sphinxartiger Seherkraft begabt ist. Aber auch ganz abgesehen von allen Repertorien und derartigen Zusammenstellungen, deren Einrichtung schon aus andern Gründen vermuthlich niemals hohen Ansprüchen völlig entsprechen wird, bleibt schon für den gewöhnlichen Text unserer Arzneimittellehre und besonders für neue Prüfungen der Mangel einer bestimmten Kunstsprache sowie die überall herrschende prinzipienlose Willkühr in der Wahl der deutschen, lateinischen oder griechischen Ausdrücke nicht ohne nachtheiligen und hindernden Einfluss. Denn durch die willkührliche Wahl der Synonymen bei den einzelnen Symptomen wird nicht nur die schon an und für sich übergrosse Masse der Symptome noch vermehrt und ihre Uebersicht dadurch erschwert, sondern es treten auch häufig gerade die wichtigsten und werthvollsten Symptome, nämlich solche, die

sich bei mehren Prüfern übereinstimmend gezeigt haben, weniger hervor, indem sie nicht zu einem Symptome vereinigt und durch gesperrten Druck ausgezeichnet, sondern vereinzelt unter den verschiedenen Synonymen zu finden sind.*) Eben so schlimm ist aber auch zur Zeit bei neuen Prüfungen Derjenige daran, welcher die Aufgabe hat, die einzelnen Symptome der verschiedenen Prüfer zu ordnen und zusammenzustellen. Er findet da bei den verschiedenen Prüfern verschiedene Ausdrücke für ähnliche oder gleiche Begriffe; soll er nun nach eigenem Dafürhalten diese Ausdrücke wechseln, da es doch auf der andern Seite seine Pflicht ist, so wenig als möglich an den Worten zu mäkeln und zu ändern? Er kann auch in der That nicht immer wissen, ob dennoch der Prüfer nicht absichtlich und mit gutem Grunde einen besondern Ausdruck gewählt hat, da zuweilen allerdings durch ein Synonym eine gewisse Nebenbestimmung hervorgehoben wird, welche bei einem andern Ausdruck verloren geht. Viel häufiger freilich wird reine Laune und Willkühr den Prüfer zur Wahl des Ausdrucks bestimmt haben und eine Aenderung dann wohl ganz am Platze sein.

Die Unbestimmtheit und Verwirrung in unsern Ausdrücken geht selbst soweit, dass sogar bei der Bezeichnung der einzelnen Körpertheile und Organe die grösste Willkühr herrscht, dass bald diese, bald jene Benennung gebraucht, oder wohl gar zuweilen von dem Einen Unterschiede statuirt werden, die ein Anderer nicht anerkennt. So nennt der Eine z. B. Stirn, Rückgrat, Achsel, Herzgrube etc., was der Andere mit Vorderkopf, Wirbelsäule, Schulter, Magengrube bezeichnet; andere gar nicht selten gebrauchte Ausdrücke, wie Kehle, Rücken, Beine, Füsse, Schooss sind sehr unbe-

*) Wer dafür Belege sucht, der vergleiche z. B. die Athembeschwerden, die er unter Schwerathmigkeit, Athemlosigkeit, Athem-Versetzung, Dyspnöe, Kurzathmigkeit etc. etc. zusammensuchen muss. Namentlich ist dies sehr störend bei den Symptomen, welche die nähern Umstände bezeichnen, z. B. die Verschlimmerung oder Besserung durch Essen, Bewegung, Tageszeit etc. Um eine solche nähere Bestimmung aufzufinden, muss man jetzt alle möglichen Synonymen durchsuchen, da man nicht im Voraus wissen kann, unter welchem Ausdrucke zufällig das Gesuchte stehen wird.

stimmt und werden in verschiedener Ausdehnung gebraucht; Ausdrücke, wie Hals, Schlund, Gaumen, Rachen werden bald bunt für einander gesetzt, bald streng unterschieden. Kurz, überall herrscht Willkühr und Konfusion, die, wenn auch vielleicht nur selten wirkliche Missverständnisse, doch häufig genug Störungen und Ungenauigkeiten veranlassen. Hierzu kommt nun endlich noch, dass die pathologischen und anatomischen Bezeichnungen und die Namen der Arzneimittel bald deutsch, bald lateinisch, bald griechisch gebraucht werden, dass der Eine von Quecksilber und Lungentzündung, der Andere von Merkur, Hydrargyrum und Peripneumonie spricht, ein Dritter wohl gar zwischen Nervenfieber und Typhus unterscheidet etc. etc.

Wenn es hier darauf ankäme, so könnten mit leichter Mühe diese Beispiele ausserordentlich vermehrt und eine Unzahl von solchen Inkonsequenzen, Unzulässigkeiten und Verstössen gegen die Deutlichkeit aufgeführt werden. Allein, es handelt sich hier weniger darum, zu zeigen, dass ein Uebelstand, und zwar kein geringfügiger, vorhanden ist, denn ich glaube, derselbe wird von Niemand geläugnet werden, sondern es gilt vor Allem die Frage, ist demselben, und auf welche Weise abzuhelfen. Nachdem ich mich nun schon längere Zeit angelegentlichst mit derselben beschäftigt und verschiedene Wege zur Abhilfe überdacht habe, glaube ich wenigstens mit einem Anstoss der Sache nicht länger zurückhalten zu dürfen und einen thatsächlichen Versuch vor die Oeffentlichkeit zur weiteren Besprechung und Ausarbeitung bringen zu müssen. Freilich bin ich, je mehr ich mich damit beschäftigt habe, immer fester überzeugt worden, dass eine radikale Abhilfe zur Zeit eine reine Unmöglichkeit ist, und dass die besprochenen Uebelstände nur bis zu einem gewissen Punkte beseitigt werden können, ja dass ein gewaltsameres Verfahren und ein krasser Radikalismus hier, wenn selbst möglich und durchführbar, auf einer andern Seite grössere und ungleich wichtigere Nachtheile mit sich bringen würde. Eine beständige und grosse Vorsicht darf hier durchaus nie aus den Augen gesetzt und lieber zu wenig als zu viel gethan werden, wenn man nicht das, was auf der einen Seite an Uebersichtlichkeit und Zugänglichkeit gewonnen wird, hundertfach auf der andern

an Deutlichkeit und Bestimmtheit verlieren will. Vorzugsweise gilt dies von der Synonymik. Denn wenn es auch aus den berührten Gründen vortheilhaft ist, die mannichfaltigen Ausdrücke für einen und denselben Begriff, an denen gerade die deutsche Sprache überaus reich ist, soviel als möglich zu reduciren und unter ihnen den passendsten und strictesten auszuwählen, um die andern zu ersetzen, so darf dies doch nie auf Kosten der Bedeutung und Natürlichkeit geschehen, weil die Genauigkeit und Präcision des Ausdruckes bei unsern oft sehr feinen und distinguirten Arzneisymptomen stets die Hauptsache bleibt und oft eine Umschreibung oder Uebertragung derselben in andere Ausdrücke ihren Werth verringern kann. Begreiflich findet dies besonders oder ausschliesslich bei den Abstracten Statt, und unter diesen vornehmlich bei den Gefühls- und Empfindungs-Bestimmungen und bei den Gemüths- und Seelen-Zuständen. Desshalb muss aber auch bei diesen, obgleich gerade hier unsere Sprache am reichsten an Synonymen ist, die grösste Vorsicht und Mässigung angewendet werden. Diese Vorsicht wird sich noch steigern müssen, wenn man bedenkt, dass eben die Synonymen (sinnverwandte Wörter) nicht etwa völlig gleichbedeutende Wörter sind, sondern streng genommen nur solche, deren Bedeutung in ihrem Hauptbegriffe einander ähnlich oder gleich, in einem oder mehren Nebenbegriffen aber von einander unterschieden ist. Es könnte demnach scheinen, als wenn überhaupt eine Reduction der Synonymen gar nicht ohne Beeinträchtigung des Sinnes und der Bedeutung möglich sei und sich also das ganze Bestreben hier nur auf Feststellung einiger Kunstausdrücke und Benennungen beschränken müsse. Allein wir haben es erstens in unserer Arzneimittellehre nicht nur mit sinnverwandten Begriffen (reinen Synonymen) zu thun, sondern auch wirklich mit gleichbedeutenden Wörtern (d. i. völlig gleichgeltenden Benennungen für Concrete oder Objekte der Sinne) und zweitens ist zu bedenken, dass in unserer Arzneimittellehre sehr viele Synonyme nicht in ihrer streng logischen und etymologischen Bedeutung gebraucht sind, sondern in Folge und Veranlassung des gewöhnlichen Sprachgebrauchs viel weniger scharf unterschieden und oft willkührlich für einander gesetzt werden. Und

aus diesen Gründen erklärt es sich denn, dass unbeschadet der nothwendigsn Vorsicht und mit steter Rücksicht auf die Unverletzlichkeit der eigentlichen ursprünglichen Bedeutung des Ausdruckes dennoch sich eine vielfältige Gelegenheit zur Vereinfachung der Nomenclatur und zur Beseitigung mancher überflüssigen Synonyme darbietet.

Nachdem ich also von der Nützlichkeit und Ausführbarkeit dieses Versuches mich überzeugt hatte, blieb nur noch zu entscheiden übrig, auf welche Art und Weise derselbe zu Stande zu bringen sei. Nach reiflicher Ueberlegung musste ich bald einsehen, dass eine blos allgemeine und theoretische Bearbeitung oder eine Aufstellung von allgemeinen und systematischen Regeln und entscheidenden Vorschriften ganz unthunlich sei, und dass nichts übrig bliebe, als sämmtliche Synonymen und Ausdrücke von unbestimmter Bedeutung, welche sich in unserer Arzneimittellehre vorfinden, herauszunehmen und einzeln zu besprechen. Es stellte sich nämlich sehr bald ganz zweifellos heraus, dass es unmöglich sei, allgemein gültige und durchzuführende Prinzipien und Regeln derartig aufzustellen, dass in jedem einzelnen Falle a priori nach ihnen entschieden werden konnte, und trotz aller versuchten Systeme und aufgestellten Grundsätze blieb nichts übrig, als in jedem einzelnen Falle sich von den besonderen Umständen leiten zu lassen und nach ihnen zu entscheiden. Ueber die Art dieser Umstände und die Gründe für die Entscheidung konnte kein Zweifel Statt finden, sie mussten vor Allem in dem Sprachgebrauche gesucht und gefunden werden; dieser konnte allein, zumal wenn er sich in zweifelhaften Fällen auf eine vernunftgemässe Etymologie stützte, in den meisten Fällen die entscheidende und massgebende Stimme haben, und nur da, wo derselbe auf offenbaren Irrthümern und Fehlgriffen beruhte, war es erlaubt, sich ihm zu widersetzen. Nächst dem Sprachgebrauche mussten denn auch noch andere Umstände in Betracht gezogen werden, wie die Kürze, die Fähigkeit die Adjective und Zusammensetzungen zu bilden, der Wohlklang etc. Es würde zu weitläufig sein, hier ausführlicher und genauer auf diese für die Wahl eines Ausdruckes entscheidenden Kriterien im Allgemeinen einzugehen; das Angedeutete wird um so mehr genügen, als

ich bei den einzelnen Synonymen häufig die Entscheidungsgründe anzugeben gezwungen war. Ohnedies ist es noch unumgänglich nöthig der Tabelle noch einige Bemerkungen und Erklärungen vorauszuschicken, die zu ihrem Verständniss und zu ihrer richtigen Beurtheilung und Anwendung beitragen werden.

Was zuvörderst die Quellen und Hilfsmittel für die vorliegende Arbeit anlangt, so muss es auffällig erscheinen, dass trotz des grossen Fleisses und der bekannten Schreiblust der deutschen Gelehrten sich Niemand speciell hiermit beschäftigt hat; ich war wenigstens trotz aller angewendeten Mühe nicht im Stande Notiz von einer deutschen medicinischen Nomenclatur oder Synonymik zu erhalten. Dagegen existiren sowohl für die griechische, als für die lateinische medicinische Nomenclatur zwei Werke von grosser Gelehrsamkeit und Ausführlichkeit (von Kraus und von Blancard, letzteres herausgegeben und verbessert von Kühn), welche aber natürlich für den vorliegenden Zweck gänzlich unbrauchbar waren. Selbst wenn aber auch für die deutsche medicinische Nomenclatur ein derartiges Werk existirte, so würde dasselbe dennoch nur sehr unvollständige Aushilfe gegeben haben, weil ja bekanntlich unsere homöopathische Symptomatologie viel umfangreicher und genauer ist und desshalb hier ungleich mehr Ausdrücke und Bezeichnungen in Frage kommen, als eine fast nur Krankheitsnamen, Diagnosen und pathologische Benennungen enthaltende Nomenclatur der gewöhnlichen Medicin umfassen würde. Ich war also leider gezwungen ohne alle Vorarbeiten und specielle Hilfsmittel vorzugehen und nicht nur aus unserer Arzneimittellehre mir die sämmtlichen Synonymen erst herauszuziehen, sondern auch deren Bestimmung und Erläuterung selbständig zu versuchen, ohne dabei mich auf etwas Anderes als den in unserer Litteratur herrschenden Sprachgebrauch und die Grundsätze der allgemeinen deutschen Sprachsynonymik stützen zu können. Natürlich wurde dadurch die Arbeit ausserordentlich erschwert und verlangt schon um deswillen eine billigere und anspruchslosere Beurtheilung. In diese Liste habe ich aber nun mit möglichster Vollständigkeit alle diejenigen Wörter, sowohl Abstracta als Concreta, aufgenommen, für welche Sinnverwandte oder gleichbedeutende Ausdrücke vorhanden sind; natürlich habe ich

mich aber dabei nicht allein auf die ursprünglich deutschen Ausdrücke beschränken dürfen, sondern auch viele Wörter fremden Ursprungs aufnehmen müssen, da gerade in der Sprache der Medicin derartige theils völlig eingebürgert sind, theils füglich nicht entbehrt werden können. Dass die Anzahl dieser Synonymen nicht gering ist, zeigt die Liste; namentlich ist unsre Sprache zur Bezeichnung der mannichfaltigen Seelen- und Gemüths-Stimmungen und Geistes-Richtungen so überaus reich, dass leicht die Anzahl noch bedeutend hätte vermehrt werden können, wenn ich nicht dadurch Undeutlichkeit und Verwischung höchst nothwendiger Unterschiede anzurichten hätte befürchten müssen. Da nun aber in der medicinischen Sprache höchst willkührlich eine Menge von Bezeichnungen, namentlich die aus der Diagnostik, Anatomie und Pathologie, bald deutsch, bald lateinisch, bald griechisch benannt werden und die Aufnahme aller dieser, gleiche Bedeutung habenden Ausdrücke die Liste ausserordentlich vergrössert haben würde, so musste dies vermieden werden. Es musste demnach, um gleichwohl in diese unbeschränkte Willkühr und Unordnung in Zukunft Uebereinstimmung und Gleichmässigkeit zu bringen, eine allgemeine Bestimmung getroffen werden, welche ein für alle Mal massgebend und entscheidend sein sollte. Diese besteht darin, dass durchgängig und im Allgemeinen die deutschen Benennungen als Norm angenommen und nur die nothwendigen Ausnahmen davon besonders aufgeführt werden. Wenn daher nicht ausdrücklich der ausländische Ausdruck aufgeführt ist, so wird stets in dem Bereich der anatomischen und diagnostischen Bezeichnungen der deutsche Ausdruck gelten, also z. B. Bauchfellentzündung statt Peritonitis etc.; nur da, wo hingegen ausnahmsweise das Fremdwort aus besondern Gründen vorzuziehen ist, wie z. B. Parotitis für Ohrspeicheldrüsenentzündung, mussten beide aufgeführt werden. Während aber für die Reihe der diagnostischen und pathologischen Bezeichnungen im Allgemeinen die Regel gelten muss, sich bis auf die angeführten Ausnahmen der deutschen Ausdrücke zu bedienen, ist es im Gegentheil in Bezug auf die Arzneimittel und Präparate dringend nothwendig, die ausländischen Namen und Bezeichnungen zu wählen, also Nux vomica und Aconit für

Krähenaugen und Sturmhut. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: erstens existiren nicht von allen Arzneimitteln allgemein bekannte und gebräuchliche deutsche Benennungen, so dass also doch in einigen Fällen die ausländischen Namen zu Hilfe gezogen werden müssten; und zweitens herrscht unter den deutschen Pflanzennamen insofern weniger Ordnung, als für einige theils mehre Benennungen gebräuchlich sind, (wie Krähenaugen und Brechnuss für Nux vomica, Wohlverleih, Fallkraut und Johanniskraut für Arnica), theils nach den verschiedenen Provinzen und Dialecten auch verschiedne und Andern unverständliche Namen existiren, wodurch leicht Unordnung und Missverständniss entstehen kann.

Es muss also zur allgemeinen Regel erhoben werden, dass zur Bezeichnung der Krankheitszustände und Körpertheile ausschliesslich die deutschen Benennungen (mit Vorbehalt der speciell aufgeführten Ausnahmen), zur Bezeichnung der Arzeimittel, Pflanzen und Präparate aber die fremdländischen (fast durchgängig die lateinischen) Namen benutzt werden.

Was aber überhaupt in unserer ganzen homöopathischen Nomenclatur diesen Punkt anlangt, nämlich die Aufnahme oder Ausmerzung aller nicht deutschen Ausdrücke, so habe ich dabei stets folgenden Grundsatz befolgt und glaube, dass er für jetzt streng aufrecht erhalten werden müsse. Bei aller Vorliebe für unsere deutsche Sprache und bei aller Ueberzeugung von ihrem grossen Reichthum und ihrer ungewöhnlichen Bildsamkeit würde es dennoch ganz irrig und fehlerhaft sein in der medicinischen Kunstsprache einen strengen Purismus mit Konsequenz durchführen zu wollen. Ich brauche hier nicht erst durch Beispiele zu erörtern, zu welchen Neuerungen, Künsteleien und Lächerlichkeiten ein solches Verfahren führen würde; es hiesse das in der That, aus einem Extrem in das andere fallen. Stete Rücksicht auf die Deutschheit des Ausdrucks muss demnach zwar Statt finden, doch nie auf Kosten der Deutlichkeit und Präcision des Ausdrucks und mit Verletzung oder Zwang des Sprachgebrauches. Ich habe demnach überall den deutschen Ausdruck vorgezogen, wo derselbe allen Anforderungen entsprach, aber auch nie gezaudert, da ein Fremdwort zu

substituiren, wo dasselbe den Begriff zweckmässiger und exacter bezeichnete, oder wo der allgemeine Sprachgebrauch sich entschieden dafür aussprach, oder wo andere Umstände, namentlich die bequeme Bildung von Adjectiven und Zusammensetzungen, ins Gewicht fielen.

In Bezug auf die Umstände und Gründe, welche bei der Auswahl unter den verschiedenen Synonymen für den einen oder den andern Ausdruck entscheidend waren, hätte ich wohl gewünscht, dieselben stets aufführen und der allgemeinen Beurtheilung unterwerfen zu können, schon damit nicht der Schein der Willkühr und Grundlosigkeit auf mich falle; allein es würde dies zu viel Raum erfordern und viele Wiederholungen mit sich gebracht haben. An besonders geeigneten und streitigen Stellen habe ich jedoch in Kürze die Entscheidungsgründe mitgetheilt und darf wohl hoffen, dass hieraus für die analogen Fälle dieselben von selbst für den beurtheilenden Leser hervortreten werden.

Noch muss ich hier im Voraus besonders einen Umstand hervorheben, der nie aus den Augen verloren werden darf, wenn nicht die ganze Arbeit zu den gröbsten Missverständnissen und Verstössen Anlass geben soll. Trotz der schon besprochenen höchst nothwendigen Vorsicht und Mässigung bin ich nämlich absichtlich in der Verwerfung vieler Ausdrücke viel weiter gegangen und habe oft einen Ausdruck weit mehr Synonyme vertreten lassen, als dies in allen Fällen unbeschadet der Deutlichkeit und Präcision sich wird ausführen lassen. Wenn ich z. B. angebe, dass Melancholie anstatt Düsterheit, Schwermuth, Tiefsinn, Trübsinn und Zerfallenheit gebraucht werden und diese sämmtlichen Ausdrücke ersetzen solle, so weiss ich recht wohl, dass einzelne Fälle vorkommen können, in denen der eine oder der andere von jenen Ausdrücken bezeichnender und exacter als Melancholie den zu beschreibenden Gemüthszustand kennzeichnet und demnach nicht entbehrt werden kann; ebensowenig konnte ich verkennen, dass z. B. unter den verschiedenen Synonymen von Athemmangel gewisse graduelle, aber zuweilen gar nicht unwesentliche Unterschiede Statt finden, die verloren gehen würden, wenn man sich des von mir vorgeschlagenen Substituts durchweg bedienen würde. Allein dennoch glaubte ich mit vollem Rechte die

Grenzen etwas enger ziehen zu dürfen, ohne deshalb das schon besprochene oberste Gesetz der Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks zu verletzen, weil für solche Fälle von höchst specieller und minutiöser Schilderung stets ein Uebergreifen über die hier vorgeschlagene Nomenclatur gestattet sein kann und muss. Die hier gezogenen Grenzen werden immer nur für die bei Weitem zahlreichern Fälle Geltung haben können, in denen die Ausdrücke weniger streng nach ihrer rein logischen und etymologischen Bedeutung gewählt und auch eine solche minutiöse und pedantische Unterscheidung und Haarspalterei ganz überflüssig ist. Wenn nur für diese eine grössere Gleichmässigkeit und Uebereinstimmung in der Ausdrucksweise erreicht würde, so müsste dies unbedingt schon für einen sehr wesentlichen Fortschritt gehalten werden. Hätte ich im Gegentheil zu scrupulös verfahren wollen und mich fortwährend ängstlich gescheut derartige feine Nüancen und Schattirungen zu verletzen, so würde der Bereich und Erfolg der beabsichtigten Reduction ein sehr geringer gewesen sein, weil, wie schon oben erwähnt ward, alle Synonyme eine gewisse eigenthümliche Nebenbedeutung und Unterscheidung haben und eine völlige Uebereinstimmung und Gleichheit der Bedeutung unter ihnen nie Statt findet. Die ganze Arbeit hätte sich dann überhaupt nur auf die verhältnissmässig sehr wenigen völlig gleichbedeutenden Benennungen für Sachen (Objecte der Sinne) und auf die Regulirung des Gebrauchs der Fremdwörter beschränken müssen.

Ferner will ich auch noch, was vielleicht kaum der Erklärung bedarf, darauf aufmerksam machen, dass öfters die aufgeführten Ausdrücke nur in ihrer medicinischen Bedeutung in Betracht gezogen wurden und eben nur in dieser als synonym mit andern gelten konnten, während sie in ihrem ursprünglichen oder tropischen, nicht medicinischen, Sinne mit denselben wenig oder gar keine Verwandtschaft oder Aehnlichkeit zeigen. So sind z. B. Fluss, Periode, Stuhl, Schlimmsein etc. natürlich nur in ihrem abgeleiteten, figürlichen Sinne, den sie in der Medicin erhalten haben, synonym oder identisch mit Rheumatismus, Menstruation, Leibesöffnung, Uebelkeit, während sie ursprünglich ganz andere Bedeutun-

gen haben. Diese ursprüngliche Bedeutung konnte aber begreiflicherweise hier gar nicht in Rede kommen, da es sich hier eben nur um eine medicinische Synonymik handelte.

Ebenso bedarf es wohl kaum noch der Erwähnung, dass das, was hier über die Bedeutung und den Gebrauch des Stammwortes gesagt wird, in den meisten Fällen auch von den abgeleiteten und zusammengesetzten Formen desselben Geltung haben wird. Da z. B. angegeben ist, dass für „Urin" stets „Harn" zu brauchen sei, so folgt auch daraus, dass Harnverhaltung, Harndrang etc. und nicht Urinverhaltung, Urindrang etc. zu sagen sei. Desgleichen ist das Substantiv massgebend für das Adjectiv und Zeitwort oder umgekehrt, wie z. B. Mattigkeit für matt, Delirien für Deliriren etc.

Schliesslich muss auch noch in Kürze der Orthographie gedacht werden, da dieselbe bei uns, wo öfters eine alphabetische Reihenfolge die Richtschnur zur schnellen Orientirung bildet, von grösserm Belang als gewöhnlich ist. Es ist aus diesem Grunde höchst wünschenswerth, dass auch hierin eine gewisse Gleichmässigkeit und Uebereinstimmung herrsche und Jeder von den einzelnen Schriftstellern seine Eigenthümlichkeiten und Ansichten zu Gunsten einer allgemeinen Norm etwas moderire oder aufgebe. Ich für meine eigne Person habe bereits hiermit den Anfang gemacht, indem ich in dieser Arbeit und namentlich bei Aufstellung der alphabetisch geordneten Wörterliste, von meinem gewöhnlichen System der Rechtschreibung, für welches ich doch hinreichende Gründe zu haben glaubte, bereitwillig abgegangen bin, weil ich einsehe, dass dasselbe nur von sehr Wenigen getheilt wird, und wohl auch schwerlich für jetzt das allgemeine zu werden verspricht. Ich habe deshalb hier das am meisten verbreitete System befolgt, nach welchem alle Wörter, die aus der lateinischen Sprache abstammen, mit *C*, die der griechischen entlehnten aber mit dem *K* geschrieben werden, und habe auch wieder das allerdings weit bequemere *F* und *Z* in den betreffenden Fällen mit *Ph* und *C* vertauscht.

Zur grösseren Uebersichtlichkeit habe ich die Namen und Bezeichnungen der einzelnen Theile und Organe des menschlichen Körpers für sich besonders in einer zweiten Liste nach dem in unsrer Arzneimittel-Lehre gebräuchlichen (sogenannten Hahnemann'schen) System zusammengestellt. Ich wurde dadurch besser in den Stand gesetzt, nicht nur unter den vorhandenen Synonymen den zweckmässigsten Ausdruck, der in Zukunft die übrigen ersetzen soll, anzuführen, sondern zugleich auch für einzelne unbestimmte und verschiedenartig gebrauchte Ausdrücke genaue Bestimmungen und Abgrenzungen zu geben. Ich habe hier zwar möglichst alle Local-Bezeichnungen aufgenommen, die in unsrer Arzneimittel-Lehre sich vorfinden, dennoch ist es aber natürlich, dass bei Weitem nicht alle anatomischen Namen und Benennungen hier haben berücksichtigt werden können; es war dies aber auch nicht nöthig, da es sich eben nur um eine Nomenclatur für die homöopathische Arzneimittel-Lehre und keineswegs für die Anatomie und Pathologie handelt; für speciell anatomische und pathologische Referate (Sectionsberichte etc.) wird natürlich das hier Gegebene nicht ausreichen, aber auch nicht berechnet sein, indem für solche Specialitäten allein der Gebrauch der lateinischen Kunstausdrücke allen Anforderungen der Genauigkeit entsprechen kann.

I.

A.

Aberwitz s.*) Wahnsinn.

Abführen und *Abführmittel* für Laxiren und Laxanzen, Purgiren und Purgirmittel.

Abgeschlagenheit s. Mattigkeit.

Abmagerung für Magerwerden, Abzehrung, Atrophie, Abnehmen.

*) Ueber den Gebrauch der hier angewendeten Zeichen „für" und „siehe" (s.) bemerke ich noch, dass natürlich diejenigen Ausdrücke, hinter denen „siehe" steht, die entbehrlichen und in Zukunft möglichst zu meidenden sind, während umgekehrt die ausschliesslich in Gebrauch zu ziehenden und andere Synomymen ersetzenden Ausdrücke stets hinter sich „für" haben. „Aberwitz s. Wahnsinn" bedeutet demnach, dass der Ausdruck „Aberwitz" vermieden und durch „Wahnsinn" ersetzt werden soll etc.

Abnahme s. Verfall.

Abneigung s. Widerwillen.

Abortus s. Fehlgeburt.

Abscheu s. Widerwillen.

Abschuppung für Desquammation, Schälung, Abschilferung.

Abspannung s. Angegriffenheit.

Abzehrung s. Abmagerung und Phthisis.

Achsel für Schulter. Wenn auch in streng anatomischer Hinsicht zwischen beiden Ausdrücken keine vollständige Gleichheit besteht, so können dieselben dennoch für unsere Zwecke meistens unbeschadet der Deutlichkeit für einander gebraucht werden. Der Ausdruck „Achsel" ist aber deshalb vorzuziehen, weil derselbe in den meisten Zusammensetzungen der einzig gebräuchliche ist (wie Achseldrüsen, A.-Höhle, A.-Gefässe etc.). Schulter ist nur in der Zusammensetzung von „Schulterblatt" unentbehrlich.

Aechzen s. Seufzen.

Acut für Hitzig.

Ader, goldne, s. Hämorrhoiden.

Aderbruch s. Varicocele.

Aderkröpfe s. Varices.

Aderknoten, Afterknoten s. Hämorrhoidalknoten.

Adern für Blutgefässe.

Affect s. Gemüthsbewegung.

Ahnung s. Befürchtung.

Albern für Kindisch und Läppisch. S. auch Beschränkt.

Allein s. einsam.

Alt für bejahrt und betagt.

Alters-Beschwerden für Greisen-Beschwerden.

Amaurose s. Staar, schwarzer.

Amblyopie s. Blödsichtigkeit.

Ameisen-Laufen s. Kriebeln.

Anämie s. Blutmangel.

Andacht für Inbrunst, Erbauung.

Aneurisma für Pulsadergeschwulst.

Anfall für Paroxysmus. Ebenso wird wohl stets das Adjectiv „Anfallsweise" erschöpfend für Paroxysmenartig, Periodisch und Typisch gesetzt werden können.

Angegriffenheit für Abspannung.

Angesicht und *Antlitz* s. Gesicht.

Angst für Bange, Bangigkeit und Beängstigung, Beengung, Beklemmung.

Anhaltend für fortdauernd, stetig, ununterbrochen, beständig, immerwährend.

Anlagen für Fähigkeiten, Naturgaben.

Anmassend für anspruchsvoll, arrogant.

Anschwellung s. Geschwulst.

Ansteckung s. darüber bei Miasma.

Antipathie s. Widerwille.

Anziehend für interessant.

Apathie s. Gleichgültigkeit.

Aphthen s. Schwämmchen.

Apoplexie für Schlagfluss. Wegen des Adjectivs: apoplektisch (z. B. appol. Habitus).

Appetit für Esslust. Trotz seiner fremden Abstammung ist „Appetit" so gebräuchlich und ist auch namentlich für die Zusammensetzungen so geeignet, dass sich dafür nur Zwangsweise „Esslust" substituiren lassen würde. Viel geeigneter ist es auch zur Bezeichnung des Gegenstandes, nach dem Verlangen Statt findet (z. B. Appetit auf Wein, Brod etc.), und in dieser Verbindung ersetzt es dann vollständig auch „Neigung" und „Verlangen." Den Ausdruck „Hunger" hingegen kann es nicht entbehrlich machen, da hiermit, abgesehen dass es unbedingt einen höhern Grad von Esslust bezeichnet, von sehr Vielen ein bestimmter Nebenbegriff, der zuweilen sogar dem Appetit entgegengesetzt ist, bezeichnet wird.

Appetitlosigkeit für Anorexie und Appetitmangel.

Arbeitsam s. Fleissig.

Arbeitscheu s. Trägheit.

Aerger für Verdruss.

Aergerlich für Gallsüchtig.

Arglist s. Hinterlist.

Argwöhnisch s. Misstrauisch.

Arterie für Schlagader, Pulsader.

Asphyxie s. Scheintod.

Asthma für Brustkrampf. Trotz der fremden Abstammung ist Asthma" vorzuziehen, weil von ihm das Adjectiv und ausserdem die meisten Zusammensetzungen gebildet werden. In den meisten Fällen wird „Asthma" auch die Stelle von Erstickungs-Anfall und Athem-Versetzung vertreten können.

Athem für Odem.

Athemnoth oder *Athemmangel* für A.-Versetzung, A.-Beklemmung, Athemlosigkeit, A.-Beengung, Dyspnöe, Engbrüstigkeit, Kurzathmigkeit, Lufthunger, Luftschnappen, Orthopnöe, Schweratlımigkeit. Die Unterschiede zwischen diesen mannichfachen Ausdrücken, die meistens nur gradueller Art sein werden, sind so geringfügig, dass man sie, einige ganz besondere Fälle ausgenommen, unbeschadet der Genauigkeit fallen lassen kann.

Athmen für Respiration.

Atrophie s. Abmagerung. Atrophie, als diagnostische Bezeichnung für die bekannte Säuglings-Krankheit, ist so jedenfalls ungenau und besser durch chronischer Darmkatarrh etc. zu ersetzen. Nur als pathologisch-anatomische Bezeichnung, als Gegentheil der Hypertrophie eines einzelnen Organs, muss Atrophie beibehalten werden.

Aetzen für Beizen.

Aufblähung und *Blähsucht* für Auftreibung, Flatulenz, Meteorismus, Trommelsucht, Tympanitis, Anspannung, (Völle, Vollheit).

Auffahrend s. Heftig.

Aufgeblasen s. stolz.

Aufgebracht s. zornig.

Aufgedunsen s. gedunsen.

Aufgeräumt s. lustig.

Aufgeregtheit s. Aufregung.

Aufgesprungene Haut für rauhe, schäbige Haut.

Aufgeweckt s. Lebhaft.

Aufliegen s. Decubitus.

Aufmachen (der Augen) s. Oeffnen.

Aufregung für Ergriffensein, Exaltation, Aussersichsein. Nur graduelle Unterschiede.

Aufrichtig für freimüthig, offenherzig.

Aufschrecken s. Erschrecken.

Aufschwellung und *Auftreibung* s. Geschwulst.

Aufstossen für Rülpsen.

Aufwachen s. Wachwerden.

Augenbutter s. Augenschleim, Schleimabsonderung der Augen.

Augenfell für Pannus.

Ausathmen für Exspiratio.

Ausdünstung s. Schweiss.
Ausgelassen s. Lustig.
Aussatz für Lepra.
Ausschlag für Exanthem, Hautausschlag, (Hautkrankheit).
Ausschweifung für Lüderlichkeit, Schwelgerei, Zügellosigkeit.
Aussersichsein s. Aufregung.
Aussetzend für intermittirend.
Auswurf für Sputa.
Auszehrung s. Phthisis.

B.

Backen für Wange. Schon wegen der Zusammensetzungen: Backenzähne, B.-Muskel etc.
Band für Reif.
Bang, *Bangigkeit* s. Angst. Beide Worte sind gleicher Bedeutung, sogar gleichen Stammes, denn „bang" kommt her von „eng" und „Angst" von dessen Superlativ „engst"; deshalb ist „Angst" der höhere Grad von „Bange".
Barmherzig s. mitleidig.
Bauch für Unterleib.
Bauchfell für Peritonäum.
Bauchkneipen s. bei Kneipen.
Bauerwetzel s. Parotitis.
Beängstigung s. Angst.
Beben s. Zittern.
Bedächtig und *Bedachtsam* s. vorsichtig.
Bedenklich für scrupelhaft, zweifelsüchtig.
Beengung s. Angst.
Befürchtung für Ahnung, Vorgefühl, Besorgniss, Schwarzsehen.
Begeisterung für Enthusiasmus, Inspiration.
Begier für Lüste.
Begreifen und *begreiflich* s. verstehen und verständlich.
Begriff s. Vorstellung.
Beharrlich für beständig, hartnäckig, standhaft.
Beherzt s. muthig.
Bejahrt und *betagt* s. alt.
Beinfrass s. Knochenfrass.
Beischlaf für Coitus.
Beizen s. Aetzen.

Beklemmung s. Angst.
Bekümmert s. traurig.
Belebung s. Kräftigung.
Belegte Stimme s. Heiserkeit.
Beleibt für dick, fettleibig, feist.
Beleidigen für kränken.
Beneblung für Duseligkeit.
Benommenheit s. Eingenommenheit.
Bequem s. träg.
Berauschung s. Rausch.
Beruhigen für besänftigen, beschwichtigen.
Besänftigen s. beruhigen.
Beschädigen s. verletzen.
Beschränkt für albern, einfältig, dumm, unverständig. S. darüber bei Verstandesschwäche.
Beschwerden (von Erkältung, Durchnässung etc.) für Nachtheile, Schäden.
Beschwerlich für lästig.
Beschwichtigen s. beruhigen.
Besessen s. wahnsinnig.
Besinnungslosigkeit s. Bewusstlosigkeit.
Besonnenheit für Geistesgegenwart.
Besorgniss s. Befürchtung.
Bestürzt für verblüfft, betroffen.
Beständig s. beharrlich.
Betäubung s. Bewusstlosigkeit.
Betreten und *betroffen* s. bestürzt.
Betrübt s. traurig.
Betrunkenheit s. Rausch.
Beule für Brausche, Buckel.
Bewegen für Regen, Rühren.
Bewegungslos für unbeweglich.
Bewustlosigkeit für Besinnungslosigkeit, Betäubung.
Bilder für Gesichter, Hallucinationen, Phantasiebilder, Visionen.
Biliös s. gallig.
Blähungen für Winde, Vapeurs.
Blähsucht s. Aufblähung.
Blasenrose für Blatterrose.

Blass für Bleich, Fahl, Falb. Wenn auch „Bleich“ ursprünglich einen höheren Grad anzeigt als „Blass“, indem dieses blos eine Verminderung der ursprünglichen Farbe, jenes deren völligen Verlust bedeutet (wie sich dies z. B. deutlich in den Zusammensetzungen „blassroth, blassgelb“ und dem Particip „verblichen“ dokumentirt), so ist doch eine derartige Genauigkeit in der graduellen Bezeichnung wohl immer unnöthig. Für die Wahl von „blass“ entscheidet dann aber der Umstand, dass sich daraus das Substantiv „Blässe“ bilden lässt, von „bleich“ aber nicht.

Blattern s. Pocken.

Blatterrose s. Blasenrose.

Blausucht für Cyanose.

Bleich s. Blass.

Bleichsichtig s. Blödsichtig.

Bleichsucht für Chlorose. S. auch Blutarmuth.

Blöde s. Schüchtern.

Blödsichtigkeit für Amblyopie, Bleichsichtigkeit, Sehschwäche, Gesichtsschwäche, (Trübsichtigkeit).

Blödsinn für Idiotismus, Stumpfsinn. S. darüber bei Verstandesschwäche.

Blutader s. Vene. Hier ist wie bei Arterie der lateinische Ausdruck vorzuziehen, weil er nicht nur bestimmter ist, sondern auch die Bildung des Adjectivs zulässt.

Blutadergeschwulst s. Varix. Aus demselben Grund wie „Vene“.

Blutandrang s. Blutwallung.

Blutarmuth für Blutmangel, Anämie. S. auch Bleichsucht.

Blutcongestion s. Blutwallung.

Blutaustritt für Ekchymosis, Extravasat, Sugillat.

Blutflecken für Petechien.

Blutgefäss s. Ader.

Bluthusten für Blutspucken. Wegen der bestimmtern Unterscheidung von Blutbrechen.

Blutrünstig für Blutunterlaufen.

Blutschwär für Furunkel, Schwär.

Blutspucken s. Bluthusten.

Blutumlauf für Blutcirculation, Circulation.

Blutung für Blutfluss.

Blutwallung für Blutandrang, Congestion, Wallung, fliegende Hitze.

Bodensatz s. Harnsatz.
Bollheits-Gefühl s. Taubheits-Gefühl.
Borke s. Schorf.
Bös s. Gottlos.
Boshaft für Tückisch.
Brand für Gangrän.
Branntwein s. Weingeist.
Bräune s. Croup.
Brausche s. Beule.
Brausen (vor den Ohren) für Sausen, Sumsen, Rauschen, Tönen.
Brechdurchfall für Cholerine. Mit Cholerine sollen nur die bei herrschender Cholera vorkommenden leichtern Cholerafälle bezeichnet werden.
Brechen für Erbrechen, Speien, Uebergeben. Da alle Zusammensetzungen (Brechdurchfall, Blutbrechen etc.) das einfache Stammwort haben, ist es vortheilhaft dasselbe durchgängig anzuwenden.
Brecherlichkeit s. Brechneigung.
Brechneigung für Brecherlichkeit.
Brünet für Braun.
Bruch für Hernie. (In der Bedeutung von Fractur s. Knochenbruch.)
Brustentzündung s. Lungenentzündung.
Brustkasten s. Thorax.
Brustkrampf s. Asthma.
Bubo für Leistendrüsengeschwulst, Pauke.
Buckel s. Beule.
Bücken für Vorbeugen.

C.

Cadaver s. Leichnam.
Capillargefässe s. Haargefässe.
Cardialgie s. Magenkrampf.
Carcinom s. Krebs.
Caries s. Knochenfrass.
Chancre s. Schanker.
Chorea s. Veitstanz.
Chronisch für langwierig.
Cholerine s. bei Brechdurchfall.

Circulation s. Blutumlauf.
Coitus s. Beischlaf.
Condyloma s. Feigwarze.
Congestion s. Blutwallung.
Contagium s. bei Miasma.
Contusion s. mechanische Verletzung.
Convulsion s. Krampf und Zuckung.
Croup für Bräune, Angina membranacea.
Cyanosis s. Blausucht.

D.

Dämlich und *Dämisch* s. Eingenommen.
Dankbar für erkenntlich.
Därme für Gedärme, Eingeweide, Kaldaunen.
Decubitus für Aufliegen, Durchliegen.
Dehnen (sich) für Renken, Strecken.
Delirien und *Deliriren* für Irrereden, Phantasiren.
Delirium tremens s. Säuferwahnsinn.
Denken für sinnen.
Diarrhöe s. Durchfall.
Diagnose für Erkennung der Krankheit.
Diät für Kost. Da „Diät" wegen seiner besondern Bedeutung einmal nicht entbehrt werden kann und es zugleich auch den Begriff von Kost mit ausdrückt, so wird es am zweckmässigsten gleich dieses ersetzen.
Dickleibig s. beleibt.
Dosis s. Gabe.
Drangsal s. Noth.
Dreistigkeit s. Frechheit.
Dreitägig für Tertian.
Dringend für inständig.
Dumm s. beschränkt.
Dünkelhaft s. stolz.
Dunkelwerden (vor den Augen) für Finster- und Schwarzwerden, Verdunkelung und Vergehen des Gesichts.
Dünnleibig s. Durchfällig.
Durchbohrung für Perforation.
Durchdringend s. scharf.
Durchfall für Diarrhöe, Dünn- und Weichleibigkeit.

Durchliegen s. Decubitus.
Dürre s. Trockenheit.
Dürr s. mager.
Duselig s. benebelt.
Düsterheit s. Melancholie.
Dysenterie s. Ruhr.
Dyskrasie für Kachexie, Krase, Säfteentmischung.
Dyspnöe s. Athemmangel.

E.

Egoismus s. Selbstsucht.
Eigensinnig für Eigenwillig, Halsstarrig, Starrköpfig, Starrsinnig, Störrig, Trotzig. Sämmtliche Ausdrücke bezeichnen denjenigen, der gewohnt ist gegen starke und vernünftige Gründe und Vorstellungen Andrer bei seinen eignen Meinungen und Entschliessungen zu beharren. Ihr Unterschied ist meist nur ein gradueller; gerade weil aber „eigensinnig“ von allen den geringsten Grad ausdrückt, so scheint es am geeignetsten die andern zu ersetzen. Nur das übrigens sehr nah verwandte „Hartnäckig“ kann nicht unter die andern geworfen werden, weil es den Begriff des Fehlerhaften, der jenen sämmtlich inliegt, gewöhnlich ausschliesst und oft eine grosse und erhabene Eigenschaft bezeichnet, analog mit „beharrlich“ und „standhaft“.
Eilfertig s. Hastig.
Einathmen für Inspiratio.
Einbildungskraft s. Phantasie.
Einbildung für Wahn, Illusion.
Einfalt s. bei Verstandesschwäche.
Eingebildet s. stolz.
Eingefallensein (der Augen) s. Tiefliegen.
Eingenommenheit (des Kopfes) für Benommenheit, Befangenheit, Dämlichkeit, Wüstheit.
Eingeweide (des Bauchs) s. Därme.
Einsam für allein.
Einseitig s. Halbseitig.
Einsilbig s. schweigsam.
Eintägig für quotidian.
Eitelkeit für Pracht- und Prunksucht.
Eitern für Schwären.
Ekchymosis s. Blutaustritt.

Ekel für Ueberdruss. S. auch Uebelkeit. Ekel vor Speisen s. Widerwille.

Ekstase s. Entzückung.

Elasticität für Feder- und Schnellkraft.

Elend s. Noth.

Embryo s. Frucht.

Empfindung s. Gefühl.

Empfindelei für Sentimentalität.

Empfindlich für sensibel, übelnehmerisch. (S. auch schmerzhaft.)

Emsig s. Fleissig.

Energie s. Kraft, Kraftgefühl.

Engbrüstigkeit s. Athemnoth.

Englische Krankheit s. Rhachitis.

Entbindung für Niederkunft.

Enthaltsam s. mässig.

Enthusiasmus s. Begeisterung.

Entkräftung s. Schwäche.

Entrüstet s. zornig.

Entscheidend s. kritisch.

Entsetzen für Grausen.

Entspringen s. Fliehen.

Entstellt s. verunstaltet.

Entzückung für Ekstase, Verzückung.

Epidemie und *Endemie*. Sind beide nicht zu ersetzen.

Epilepsie s. Fallsucht.

Erbarmen s. Mitleid.

Erbittert s. zornig.

Erbosst s. zornig.

Erbrechen s. Brechen.

Erection für Ruthesteifheit.

Ergriffensein s. Aufregung.

Erinnerung s. Gedächtniss.

Erkältung für Verkältung, Verschlag.

Erkenntlich s. dankbar.

Ermattung und *Ermüdung* s. Mattigkeit und Müdigkeit.

Erosion s. Wundheit.

Erschlaffung s. Schlaffheit.

Erschöpfung s. Schwäche.

Erschrecken für Auf- und Zusammenschrecken, Zusammenfahren.
Erwachen s. Wachwerden.
Erstarrung s. Starrsein.
Erstaunen für (sich) wundern, staunen.
Erysipelas s. Rose.
Essgier s. Gefrässigkeit. (Unterschieden von Heisshunger).
Esslust s. Appetit.
Exaltation s. Aufregung.
Excoriation s. Wundheit.
Exspiratio s. Ausathmen.
Extravasat s. Blutaustritt.

F.

Fahl s. blass.
Fahrlässig s. Nachlässig.
Fall s. mechanische Verletzung.
Fallen für Hin-, Nieder- und Umfallen, Nieder- und Hin stürzen.
Fallsucht für Epilepsie.
Falsch s. Unecht.
Falte s. Runzel.
Faserstoff für Fibrin.
Faul s. träg.
Federkraft s. Elasticität.
Fehler für Gebrechen.
Feig s. muthlos.
Feigwarzen für Condylome, Sykosis.
Feucht s. Nass.
Feuchten s. Nässen.
Fettleibig s. beleibt.
Figur s. Gestalt.
Finnen s. Flechten.
Fingerwurm s. Nagelgeschwür.
Finster s. Dunkel.
Fippern s. Zucken.
Fistel für Hohlgeschwür.
Flatulenz s. Aufblähung.
Flechten für Finnen, Schwinden.
Fleckenkrankheit für Morbus macul. Werlh.

Fleissig für arbeitsam, betriebsam, emsig, eifrig, geschäftig, thätig.

Fliegende Hitze s. Blutwallungen.

Fliehen für entspringen, -laufen, -fliehen, -weichen, flüchten, ausreissen.

Flimmern für Schimmern.

Flor (vor den Augen) für Schleier.

Fluctuation für Schwappen. Der fremde Ausdruck ist offenbar als Terminus technicus bestimmter und allgemeiner bekannt als der deutsche.

Flüstern für wispern, zischeln.

Fluss s. Rheumatismus.

Foetus s. Frucht.

Folgsam s. gehorsam.

Fortdauernd s. Anhaltend.

Fortsatz für processus.

Fractur s. Knochenbruch.

Fratt s. Wund.

Frau s. Weib.

Freien (im) und *in freier Luft* für in der Luft.

Freimüthig s. Aufrichtig.

Frech für dreist, keck, schamlos, unverschämt, zudringlich.

Freude für Lust, Ergötzen.

Freudig s. Froh und Fröhlich.

Freudlos s. traurig.

Freundlich für leutselig.

Frevel s. Verbrechen.

Friedfertig und *friedlich* s. verträglich.

Froh und *fröhlich* für freudig, heiter.

Frohlocken s. jubeln.

Frost und *Kälte*. Beide Ausdrücke sind nicht zu entbehren und können sich nicht gegenseitig ersetzen; nur müssen sie gehörig bestimmt und richtig gebraucht werden. Hier ganz abgesehen davon, dass Frost ursprünglich einen höhern Grad als Kälte bedeutet, scheint es zweckmässig mit Frost nur das innere, rein subjective Gefühl von Wärmemangel, mit Kälte aber einen wirklichen objectiv wahrnehmbaren sehr geringen Wärmegrad des Organismus, sowie aller andern Körper zu bezeichnen. Daher muss man „Frostschauder“ und „Froststadium“ und nicht „Kälteschauder“ und „Kältestadium“ sagen.

Frucht für Embryo, Foetus.
Früh s. 1. Morgens, 2. zeitig.
Fühllosigkeit s. Gefühllosigkeit.
Funkeln für Leuchten.
Furchtlos s. Muthig.
Furunkel s. Blutschwär.
Fussgicht für Podagra.

G.

Gabe für Dosis.
Gallsüchtig s. Aergerlich.
Gangrän s. Brand.
Garstig s. hässlich.
Gebären für Kreissen. Schon auch deshalb vorzuziehen, weil es ein Transitivum ist und kreissen nicht.
Gebieterisch s. Herrisch.
Gebrechen s. Fehler.
Gedächtniss für Erinnerung.
Gedanken für Idee. S. hierüber bei Idee.
Gedankenlos s. zerstreut. Hauptsächlich weil „gedankenlos" ein Ausdruck ist, der allgemein eine andre Bedeutung hat, als er seiner Zusammensetzung nach haben sollte.
Gedärme s. Därme.
Geduldig für gelassen, ergeben.
Gedunsen für aufgedunsen.
Gefallensein (des Zäpfchens) s. Geschwulst.
Gefällig für bereitwillig, dienstwillig, dienstfertig, erbötig, willfährig, willig.
Gefallsüchtig für kokett.
Gefässe für vasa.
Gefässentwicklung s. Injection.
Gefrässigkeit für Essgier.
Gefühl für Empfindung.
Gefühllos für empfindungslos, fühllos, unempfindlich.
Gehörschwäche s. Schwerhörigkeit.
Gehörverlust und *-Mangel* s. Taubheit.
Gehörvorfall für Liegen vor den Ohren.
Gehorsam für folgsam.
Geil für Mann- und Weibertoll, wollüstig.

Geilheit s. auch Geschlechtstriebs-Aufregung.
Geisteskrankheit für Seelenstörung, Gemüthskrankheit. Es passt noch am besten zur allgemeinen Bezeichnung für alle psychischen Erkrankungen.
Geistesgegenwart s. Besonnenheit.
Geistesschwäche s. bei Verstandesschwäche.
Geistige Getränke s. Weingeist.
Geizig für filzig, karg, knauserig.
Gelbsucht für Icterus.
Gemächlich s. träg.
Gemüthsbewegung für Affect.
Gepolter, Geprassel, Getöse und *Geräusch* s. Lärm.
Gereiztheit s. Reizbarkeit.
Geringschätzig für verächtlich.
Gerstenkorn für Hordeolum.
Geschäftig s. fleissig.
Gescheidt s. klug.
Geschmacklosigkeit (der Speisen) s. Unschmackhaftigkeit.
Geschlechtstriebs-Aufregung, für Geilheit, Wollust.
Geschwätzig für redselig, schwatzhaft.
Geschwind s. schnell.
Geschwulst für An- und Aufschwellung, Auftreibung.
Gesicht für Angesicht und Antlitz. Trotz der möglichen Verwechselung mit Gesichtssinn ist doch dieser Ausdruck vorzuziehen wegen der Zusammensetzungen, welche allein mit „Gesicht" gebildet werden, wie z. B. Gesichtsschmerz, Gesichtsausdruck, Gesichtsseite.
Gesichter s. Bilder.
Gesichtsschmerz für Prosopalgie, Neuralgie.
Gesichtsschwäche s. Blödsichtigkeit.
Gestank für übeler Geruch.
Gestalt für Figur.
Gewitter für Ungewitter.
Gicht für Arthritis.
Gichter s. Krämpfe.
Giemen s. Pfeifen.
Glatze s. Kahlkopf.
Gleichgültig für theilnahmlos, untheilnehmend, apathisch.
Glied s. Ruthe.

Glieder für Extremitäten, Gliedmassen.
Glucksen s. Klopfen.
Gonorrhöe s. Tripper.
Gottlos für bös, lasterhaft, ruchlos, verrucht.
Gram s. Kummer.
Grämlich s. verdriesslich.
Grausen s. Entsetzen.
Greisenbeschwerden s. Altersbeschwerden.
Grille s. Laune.
Grillig s. verdriesslich.
Grimm s. Zorn.
Grimmen (Bauch-) s. bei Kneipen.
Grind s. Schorf.
Grippe für Influenza.
Groll s. Zorn.
Grosssprecherisch s. prahlerisch.
Gründlich für radical.
Gürtelrose für Zoster, Zona.

H.

Haargefäss für Capillargefäss.
Hacke für Ferse.
Hader s. Uneinigkeit.
Hager s. mager.
Halbseitig für einseitig.
Hall s. Laut.
Hallucinationen s. Bilder.
Halsstarrigkeit s. Eigensinn.
Haltlosigkeit s. Schwäche.
Hämmern s. Klopfen.
Hämorrhoiden für goldne Ader. *Hämorrhoidal*-Knoten für Afterknoten, Mastkörner.
Händelsucht s. Zanksucht.
Hang s. Neigung.
Harm s. Kummer.
Harn für Urin. Harn-Blase, H.-Leiter, H.-Röhre, H.-Ruhr, H.-Strenge, H.-Träufeln, H.-Verhaltung, H.-Zwang für die fremden Ausdrücke: vesica, urether etc.
Harndrang für Noththuen.

Harnsatz für Bodensatz.
Härte s. Verhärtung.
Harthörig s. schwerhörig.
Hartnäckig s. beharrlich. (S. auch darüber bei Eigensinnig.)
Hässlich für garstig.
Hastig für eilfertig, eilig, ungestüm.
Häufig für oft. „Häufig" ist, ganz abgesehen von jedem hier unwesentlichen Unterschiede, nur deshalb vorzuziehen, weil es die bequeme Anwendung als Adjectiv gestattet.
Hautfarbe für Colorit, Teint.
Heftig für auffahrend, hitzig, jähzornig, ungestüm, leidenschaftlich.
Heimtücke s. Hinterlist.
Heiserkeit für belegte, rauhe Stimme und Sprache, Stimmlosigkeit.
Heisshunger für Bulimie, Wolfshunger.
Hektisch für schleichend, schwindsüchtig.
Heiter s. fröhlich.
Hemiplegie für Halbschlag.
Herum für „Hin und her" und „umher". Es ist dies namentlich nur für die Zusammensetzungen (Herumlaufen etc.) von Belang.
Herrisch für gebieterisch, befehlshaberisch.
Herzeleid s. Kummer.
Herzgrube s. Magengrube und Magen.
Herzhaft s. muthig.
Hinfallen und *Hinstürzen* s. Fallen.
Hinfälligkeit s. Schwäche.
Hinken, freiwilliges s. Hüftgelenkentzündung (Coxarthrocace).
Hinterlist für Arglist, Heimtücke.
Hirnschale s. Schädel.
Hitze und *Wärme.* Beide Ausdrücke bezeichnen die Wirkung des entbundnen Wärmestoffs auf das Gefühl; nur ist Hitze ein höherer Grad der Wärme. Beide Ausdrücke müssen, obgleich sie häufig ganz willkührlich für einander gebraucht werden, hier beibehalten werden; damit aber wenigstens einigermassen System in ihren Gebrauch komme, und ein ungefährer Massstab gefunden werde für den Grad der Wärme, um Hitze genannt zu werden, so befolge man den durch den Gebrauch fast allgemein anerkannten Grundsatz, dass Wärme für das

Gefühl dann Hitze wird, wenn sie beschwerlich oder schmerzhaft wird.

Hitzig s. 1) acut, 2) heftig.

Hochmuth s. Stolz.

Hoffart s. Stolz.

Hoffnungslosigkeit s. Verzweifelung.

Hohlgeschwür s. Fistel.

Hohlheits-Gefühl s. Leerheits-Gefühl.

Hohn s. Spott.

Hordeolum s. Gerstenkorn.

Hühneraugen für Leuchtdorn.

Hunger s. darüber bei Appetit.

Hydrophobie s. Wasserscheu.

Hydrops s. Wassersucht.

Hydrocele s. Wasserbruch.

Hymen für Jungfernhäutchen.

Hypochondrie für Milzsucht.
Hysterie für Mutterstaupe.
} Beide Fremdwörter sind allgemein gebräuchlich und zudem ungleich bestimmter und bekannter als die deutschen Ausdrücke.

I.

Jähzornig s. heftig.

Jammer s. 1) Klage; 2) Noth.

Jauchzen s. Jubeln.

Idee s. 1) Vorstellung; 2) Gedanken. Insgemein bezeichnet man mit „Idee“ den Gegenstand einer Vorstellung und setzt Idee der Sache selbst entgegen. Nicht selten braucht man aber auch Idee schlechtweg für Gedanken z. B. Ideen-Zudrang etc.

Idiosynkrasie. Nicht zu ersetzen.

Illusion s. Einbildung.

Immerwährend s. anhaltend.

Impotenz für männliches Unvermögen. Von Weibern s. Unfruchtbarkeit.

Inbrunst s. Andacht.

Influenza s. Grippe.

Ingrimm s. Zorn.

Injection für Gefässentwicklung. Wegen des brauchbaren Particips: injicirt.

Insichgekehrt s. versunken.

Inspiratio s. Einathmen.
Inspiration s. Begeisterung.
Inständig s. dringend.
Instinct für Naturtrieb.
Interessant s. anziehend. (Interesse s. Theilnahme).
Intermittens s. Wechselfieber.
Intermittirend s. Aussetzend.
Iris für Regenbogenhaut.
Irrsinnig s. Wahnsinnig.
Irrereden s. Deliriren.
Irrthum für Versehen.
Irritabilität s. Reizbarkeit.
Isegrimmig s. verdriesslich.
Jubeln für frohlocken, jauchzen.
Jucken s. Kratzen.
Jungfernhäutchen s. Hymen. Das Fremdwort ist hier beizubehalten, weil der deutsche Ausdruck schwerfällig, unzart und unwahr ist.

K.

Kachexie s. Dyskrasie.
Kahlkopf für Glatze.
Kaldaunen s. Därme.
Kälte s. darüber bei Frost.
Kaltes Fieber s. Wechselfieber.
Kardialgie s. Magenkrampf.
Katarakt s. Staar, grauer.
Keck s. frech.
Kehle s. Luftröhre.
Keifen s. zanken.
Kennzeichen für Merkmal, Abzeichen, Wahrzeichen.
Keusch für schamhaft, züchtig.
Kindbett für Wochenbett. Wegen der Zusammensetzung: Kindbettfieber.
Kindisch s. albern.
Kinnbackenkrampf für Trismus, Mundsperre, Mundklemme.
Kitzeln s. Kratzen.
Klage für Jammer, Wehklage.
Klang s. Laut.

Kleinlaut und *kleinmuthig* s. niedergeschlagen.
Klimaktetrische Jahre für Stufenjahre.
Klingen (Ohren-) für Singen.
Klopfen für Hämmern, Glucksen, Pochen, Pulsiren, Schlagen.
Klug für gescheidt, verständig.
Knauserig und *karg* s. geizig.
Kneipen für Zwicken, Zwacken. *Kneipen* im Bauche (Bauchkneipen) für Leibschneiden, Bauchzwängen, Bauchgrimmen, Bauchzwicken und Kolik. Alle diese Ausdrücke bedeuten in der Wirklichkeit gewiss nichts Anderes als was Bauchkneipen vollständig auch ausdrückt, da ihre ursprünglichen Nüancirungen des Schmerzgefühls im gewöhnlichen Sprachgebrauch ganz vernachlässigt werden und auch bei der grössten Aufmerksamkeit nur höchst selten gründlich aufrecht erhalten werden können. Der Ausdruck „Bauchschmerz", welcher offenbar der einfachste wäre, lässt sich aber deshalb nicht substituiren, weil ihm nicht, wie jenem, die Bezeichnung inliegt, dass der Schmerz, in den Därmen und nicht in den Bauchdecken empfunden wird.
Knistern für Knattern, Knastern, Knittern.
Knochenauftreibung für Tophus.
Knochenbruch für Bruch, Fractur.
Knochenerweichung für Osteomalacie.
Knochenfrass für Beinfrass, Caries.
Knochenhaut für Periostium.
Kokett s. gefallsüchtig.
Kolik s. bei Kneipen.
Kollern für Poltern (im Bauch), Knurren, Herumgehen.
Komisch s. lächerlich.
Kopf-Anstrengung, *-Arbeit* s. Geistes-Anstrengung.
Körper s. darüber bei Organismus.
Kornstaupe s. Kriebelkrankheit.
Kost s. Diät.
Koth s. Stuhl.
Kraft für Energie, Stärke, Rüstigkeit.
Kräftigung für Belebung, Stärkung.
Kraftlos s. schwach.
Kragen, spanischer, s. Phimose.
Krampf für Convulsionen, Fraisen, Gichter.
Krampfader s. Varix. Das Fremdwort ist bestimmter und gestattet die Bildung des vielgebrauchten Adjectivs.

Krampfhusten für Ketz- und Stickhusten.

Krank für leidend, patient, ungesund, unpass. *Kränklich* für siech.

Kränken s. beleidigen.

Krase s. Dyskrasie.

Krebs für Cancer, Carcinom.

Kreis s. Ring.

Kreissen s. Gebären.

Kratzen für Jucken, Reiben, Schaben, jedoch nur als Verbum activum, denn im passiven Sinne haben diese Ausdrücke, ebensowie: Kitzeln, Krabbeln, Kriebeln, Fressen, Schründen, Grimmen etc., ihre besondere Bedeutung und können füglich nicht einander ersetzen.

Kratzig für scharrig.

Kriebeln für Ameisenlaufen.

Kriebelkrankheit für Kornstaupe.

Krise und *kritisch* für Entscheidung und entscheidend.

Krittelei s. Tadelsucht.

Kruste s. Schorf.

Kühl für frisch.

Kühn s. muthig.

Kummer für Gram, Harm, Herzeleid, Trübsal.

Kurzathmigkeit s. Athemmangel.

L.

Lächerlich für komisch, possierlich, ridicül.

Lähmung für Paralyse, Nervenschlag.

Langsichtig s. weitsichtig.

Langwierig s. chronisch.

Läppisch s. albern.

Lärm für Gepolter, Geprassel, Geräusch, Getös.

Lassheit s. *Mattigkeit.*

Lässig s. träg.

Last s. Schwere.

Lästig s. beschwerlich.

Lasterhaft s. Gottlos.

Laune für Grille.

Laut für Hall, Klang, Schall, Ton.

Laxiren s. Abführen.

Lebhaft für aufgeweckt, munter.
Leblos s. todt.
Leerheits-Gefühl für Hohlheits-Gefühl, Gefühl wie ausgenommen.
Lefze s. Lippe.
Leib s. darüber bei Organismus.
Leibesöffnung s. Stuhlgang.
Leibschneiden s. bei Kneipen.
Leiche, Leichnam für Cadaver.
Leichenöffnung s. Section.
Leichtsinnig für flatterhaft, leichtfertig, unbesonnen.
Leidend s. Krank.
Leidenschaftlich s. heftig.
Leistenbeule, Leistendrüsengeschwulst s. Bubo.
Leistenbruch für Inguinalbruch.
Lepra s. Aussatz.
Leuchtdorn s. Hühnerauge.
Leuchten (der Augen) s. Funkeln.
Leutselig s. freundlich.
Liegen (vor den Ohren) s. Gehörvorfall.
Lippe für Lefze.
Listig s. schlau.
Lochien für Wochenfluss.
Lose s. muthwillig.
Losheit (des Fleisches), Gefühl von, s. Zerschlagenheitsschmerz.
Lüderlich s. Ausschweifend.
Luft (in der) s. im Freien und in der freien Luft.
Lufthunger s. Athemmangel.
Lungen- und *Lungenfellentzündung* für Brustentzündung, Pneumonie, Pleuritis, Seitenstich.
Lungensucht s. Phthisis.
Lust s. 1) Neigung; 2) Freude.
Lüste s. Begierde.
Lüstern für begehrend, lecker, verlangend.
Lustig für aufgeräumt, aufgelegt, ausgelassen, vergnügt.
Lustseuche s. Syphilis.

M.

Magen und *Magengrube* für Herzgrube.
Magenkrampf für Kardialgie.

Mager für hager, dürr.

Magerwerden s. Abmagerung.

Manntoll s. geil.

Mässig für enthaltsam, sparsam.

Mässigung für Selbstbeherrschung.

Mastkörner s. Hämorrhoidalknoten.

Matt für lass, müde. Matt und müde werden von dem gesagt, bei welchem das Gefühl von Kraftlosigkeit in Folge vieler und anstrengender Arbeit eingetreten ist, und lass von dem, welcher die Kraftlosigkeit seines Körpers so fühlt, dass er keinen Muth hat, eine Arbeit anzufangen oder die angefangene zu beenden. Diese ursprünglichen Unterschiede aber werden im medicinischen Gebrauche ganz vernachlässigt und deshalb kann matt jene beiden andern füglich ersetzen; nur ist noch zu bemerken, dass, wenn müde, wie ziemlich häufig, im Sinn von schlaflustig gebraucht wird, dann dafür „schläfrig" gesetzt werden muss. Von matt muss aber nothwendigerweise schwach mit seinen Synonymen unterschieden werden. S. darüber bei Schwach.

Maulen s. schmollen.

Maulfaul s. schweigsam.

Mechanische Verletzungen für Fall-, Quetschung-, Schlag-, Stoss-Folgen. Für gewöhnlich wird dieser allgemeine Ausdruck ausreichen; nur bei besondern Relationen wird die specielle Bezeichnung erforderlich sein.

Melancholie für Düsterheit, Schwermuth, Tiefsinn, Trübsinn, Zerfallenheit. Der fremde Ausdruck ist so gebräuchlich und zugleich so umfassend und allgemein, dass er wohl überall die andern Worte, aber keines von diesen ihn ersetzen kann.

Menstruation für Menses, Monatliches, Periode, Regel, Reinigung. Das Fremdwort ist hier vorzuziehen, sowohl weil es die Zusammensetzungen zulässt, als auch, weil die deutschen Ausdrücke zum Theil Provinzialismen sind und sämmtlich Nebenbedeutungen haben und deshalb zu Missverständnissen Anlass geben können.

Mercur für Quecksilber und Hydrargyrum.

Merkmal s. Kennzeichen.

Metastase für Krankheits-Versetzung.

Meteorismus s. Aufblähung.

Miasma. Weder Miasma noch Contagium sind wegen ihrer besonderen und streng-geschiedenen Bedeutung durch Ansteckung zu ersetzen; nur wenn contagiös, wie nicht selten, im allgemei-

nen Sinne gebraucht ist, kann besser „ansteckend" dafür stehen.

Mild s. sanft.

Milzsucht s. Hypochondrie.

Missgestaltet s. verunstaltet.

Missgünstig s. neidisch.

Misshelligkeit s. Uneinigkeit.

Misslaunig s. verdriesslich.

Missmüthig s. verdriesslich.

Misstrauisch für argwöhnisch.

Mitesser für Comedonen.

Mitleidig für mitfühlend, barmherzig, wohlthätig.

Monatliches s. Menstruation.

Mondsüchtig s. Nachtwandler.

Morgens und am *Morgen* für Früh. Nur missbräuchlich wird häufig mit „früh" die Zeit des anbrechenden Tages bezeichnet, ebensowenig wie „spät" für Abend gebraucht werden darf; es kann nur dadurch diese Bedeutung erhalten haben, dass man häufig „Früh Morgens" sagte und dann aus Bequemlichkeit das letztere wegliess. „Früh" bezeichnet offenbar nur das, was zu der bestimmten Zeit oder vielmehr vor derselben eintritt, denn es stammt ohne Zweifel von dem Stammwort für (vor) her; in dieser Bedeutung (synonym mit zeitig und frühzeitig) wird es auch mit Recht häufig gebraucht und schon dieser Doppelbedeutung wegen sollte man es nicht für „Morgens" setzen.

Morsch s. mürbe.

Müde s. 1) matt; 2) schläfrig.

Mundfäule für Stomakace.

Mundsperre und *Mundklemme* s. Kinnbackenkrampf.

Munter s. 1) lebhaft; 2) wach.

Mürbe für morsch.

Mürrisch s. verdriesslich.

Muthig für beherzt, furchtlos, herzhaft, kühn, unerschrocken.

Muthlos für feig, verzagt, zaghaft.

Muthwillig für lose.

Mutterstaupe s. Hysterie.

N.

Nachgiebig s. sanft.

Nachlass s. Remission.

Nachlässig für fahrlässig, säumig, saumselig.
Nachsichtig s. gütig.
Nachtheile s. Beschwerden.
Nachtheilig für schädlich, ungesund.
Nachtragend s. rachsüchtig.
Nachtwandler für Mondsüchtig, Somnambül.
Nagelgeschwür für Fingerwurm, Panaritium.
Narbe für Schmarre, Schramme.
Narrheit s. Wahnsinn.
Naseweis s. vorwitzig.
Nass für feucht.
Nässen für feuchten, laufen.
Naturtrieb s. Instinct.
Nebel (vor den Augen) für Wolken.
Necken für Foppen.
Neidisch für missgünstig, schelsüchtig.
Neigung für Hang, Lust, Verlangen. S. auch Appetit.
Nervenfieber s. Typhus.
Nervenschlag s. Lähmung.
Nervenschmerz s. Neuralgie.
Neuralgie für Nervenschmerz. Das Fremdwort drückt den Begriff nicht nur bestimmter aus, sondern ist auch wegen der Zusammensetzungen unentbehrlich.
Niederdrückend s. deprimirend.
Niedergeschlagen für deprimirt, kleinlaut, kleinmüthig, Selbstvertrauen mangelnd.
Niederkunft s. Entbindung.
Niederstürzen s. Fallen.
Nosologie s. Pathologie.
Noth für Elend, Jammer, Drangsal.
Nüchtern für 1) unberauscht; 2) leer von Speisen am Morgen.
Nymphomanie für Mutterwuth.
Nützlich für erspriesslich, heilsam, zuträglich.

O.

Odem s. Athem.
Oedem s. Wassersucht und Geschwulst. Dennoch ist dieser Ausdruck wegen seiner Kürze und Bestimmtheit nicht ganz zu entbehren.

Offenherzig s. aufrichtig.
Oft s. häufig.
Ohrenbrausen s. bei Brausen und bei Klingen.
Ohrenschmerz für Ohrenzwang.
Ohrfluss für Ohrauslaufen, Ohrlaufen, Otorrhöe.
Ohrspeicheldrüsen-Entzündung s. Parotitis.
Onanie für Selbstbefleckung.
Organisch, *Organismus*. Dieses Wort ist wegen seiner eigenthümlichen, durch kein andres zu ersetzenden Bedeutung durchaus nicht zu entbehren. Nur soll man es da nicht brauchen, wo es dieser eigenthümlichen Bedeutung nicht bedarf und einfach mit Körper (thierischem) oder Leib zusammenfällt. Ebensowenig schreibe man „Organe" für „Körpertheile" etc. Im medicinischen Sinne wird man übrigens besser stets Körper für Leib sagen und von ihrem Unterschiede ganz abstrahiren, nach welchem Körper den thierischen Leib blos bezeichnet, insofern er aus Materie besteht, Leib, insofern er beseelt ist. Ebenso für leiblich körperlich.
Orthopnöe s. Athemmangel.

P.

Panaritium s. Nagelgeschwür.
Pannus s. Augenfell.
Papel s. Knötchen.
Paroxysmus s. Anfall.
Parotitis für Bauerwetzel, Ohrspeicheldrüsen-Entzündung, Ziegenpeter.
Pathologie für Nosologie und Krankheitslehre.
Patient s. Kranker.
Pauke s. Bubo.
Pein s. Qual.
Pelzigsein s. Taubheits-Gefühl.
Periode s. Menstruation.
Periodisch s. Anfallsweis.
Petechien s. Blutflecken.
Pfeifen für Giemen, Piepen.
Phantasie für Einbildungskraft.
Phantasiebilder s. Bilder.
Phantasiren s. Deliriren.
Phantast s. Schwärmer.

Phimose und *Paraphimose* für spanischer Kragen.

Phlegmatisch s. träge. Nur in den seltnern Fällen, wo es sich wirklich um Bezeichnung des sogenannten phlegmatischen Temperaments handelt, kann es nicht entbehrt werden.

Phthisis für Auszehrung, Abzehrung, Lungensucht, Schwindsucht, Verzehrung. Das Fremdwort ist bestimmter und vor Allem wegen seines Adjectivs (phthisischer Habitus etc.) nicht entbehrlich. S. auch Tuberculosis.

Piepen s. Pfeifen.

Plappern und *Plaudern* s. Schwatzen

Plump s. schwerfällig.

Pochen s. Klopfen.

Podagra s. Fussgicht.

Pocken für Blattern.

Polltern s. Kollern (im Bauche).

Pollution für Samenergiessung im Schlaf.

Possen für Schnaken, Schnurren, Schwänke.

Possirlich s. lächerlich.

Potenz für Vermögen.

Prachtsucht und *Prunksucht* s. Eitelkeit.

Prahlerisch für grosssprecherisch, ruhmredig, aufschneidend.

Prognose für Vorhersage.

Prophezeien s. Wahrsagen.

Puerperalfieber s. Kindbettfieber.

Pulsader s. Arterie. Das Fremdwort ist gebräuchlicher und bildet ein Adjectiv.

Pulsiren s. Klopfen.

Pupille für Augenstern. Das Fremdwort ist gebräuchlicher und geeigneter zur Zusammensetzung (Pupillenerweiterung etc.)

Purgiren s. Abführen.

Putz für Schmuck, Zierde, Verzierung.

Q.

Qual und *quälend* für Pein, peinigend, Marter, Folter.

Qualm s. Rauch.

Quartan s. viertägig.

Quecksilber s. Mercur.

Quetschung s. bei mechanische Verletzung.

Quotidian s. eintägig.

R.

Rachsüchtig für nachtragend.
Rachsen s. Räuspern.
Räder s. Ringe.
Radical s. gründlich.
Ränkevoll s. schlau.
Ränder s. Ringe.
Rasch s. schnell.
Raserei s. Tobsucht.
Rauch für Qualm.
Rauchen s. Tabakrauchen.
Raufsucht s. Zanksucht.
Rauh (Haut) s. aufgesprungen; (Stimme, Sprache) s. heiser.
Rausch für Trunkenheit, Berauschtheit, Betrunkenheit.
Rauschen s. Brausen.
Räuspern für Rachsen.
Reaction für Gegenwirkung, Rückwirkung.
Rechthaberei s. Widerspruchsgeist.
Recidiv s. Rückfall.
Reden s. Sprechen.
Redeunlustig s. schweigsam.
Redselig s. geschwätzig.
Regel s. Menstruation.
Regen (sich), s. bewegen.
Reiben s. Kratzen.
Reif s. Band.
Reinigung s. Menstruation.
Reizbar s. empfindlich. In ihrem streng physiologischen Sinne werden freilich weder Reizbarkeit, noch Irritabilität, noch Sensibilität ganz entbehrt werden können.
Remission für Nachlass. Das Adjectiv „remittirend" ist durch das deutsche Wort nicht zu ersetzen.
Renken s. Dehnen.
Respiration s. Athmen.
Rhachitis für Zweiwuchs, englische Krankheit.
Rheumatismus für Gliederreissen, Reissen, Fluss. Trotz seiner diagnostischen Unbestimmtheit kann dennoch Rheumatismus durch die noch vagern deutschen Bezeichnungen nicht ersetzt werden.

Ringe für Räder, Ränder, Kreis.
Rippenfell s. Lungenfell.
Risse s. Schrunden.
Rohheit s. Wundheit.
Rose für Rothlauf, Erysipelas.
Ruchlos s. gottlos.
Rucke für Schläge, Stösse.
Rückfall für Recidiv.
Rügen s. tadeln.
Ruhmredig s. prahlerisch.
Ruhmsüchtig s. ehrgeizig.
Ruhr für Dysenterie.
Rühren s. bewegen.
Runzel für Falte.
Runzelig für schrumpfig.
Rüstig s. kräftig.

S.

Sand s. Staub.
Säfteentmischung s. Dyskrasie.
Samenergiessung im Schlafe s. Pollution.
Sanft für mild, gelind, nachgiebig.
Sarkocele für Fleischbruch.
Säufer für Trunkenbold.
Säuferwahnsinn für delirium tremens.
Säugen für Stillen (Säugling, Säugethier).
Saumselig und *säumig* s. nachlässig.
Sausen s. Brausen.
Schaden s. Beschwerden.
Schäbig s. aufgesprungen.
Schädel für Hirnschale. Wegen der Zusammensetzungen: Schädel-Knochen, -Lehre, -Bohrer etc.
Schädlich s. nachtheilig.
Schälen s. abschuppen.
Schalkhaft für schelmisch.
Schafpocken s. Spitzpocken.
Schall s. Laut. Natürlich nur dann, wenn Sch. nicht in seinem specifisch physikalischen Sinne steht.
Schamhaft s. keusch.

Schamlos s. frech.
Schanker für Chancre.
Scharbock s. Scorbut.
Scharf für durchdringend.
Scharrig s. kratzig.
Schauder s. bei Frost.
Scheintod für Asphyxie.
Schelmisch s. schalkhaft.
Schelsüchtig s. neidisch.
Schelten s. zanken.
Scherz für Spass.
Scheu s. schüchtern.
Schielen für Strabismus.
Schimmern s. Flimmern.
Schimpfen s. schmähen.
Schlaffheit für Erschlaffung, Welkheit.
Schlafmüdigkeit und *Schlafneigung* s. Schläfrigkeit.
Schläfrig für müde.
Schläfrigkeit für Schlafmüdigkeit und Schlafneigung.
Schlafsucht für Schlummersucht.
Schlag (Beschwerde von) s. mechanische Verletzung.
Schlagader s. Arterie. *Schlagader-Geschwulst* s. Aneurisma.
Schläge s. Rucke.
Schlagfluss s. Apoplexie.
Schlau für listig, ränkevoll, verschlagen, verschmitzt, durchtrieben, abgefäumt.
Schleichend (Fieber) s. hektisch.
Schleier s. Flor.
Schliessen (der Augen) für Zumachen.
Schlimmsein s. Uebelkeit.
Schlingen für Schlucken.
Schlucken s. Schlingen. Wohl aber bleibt Schlucken in der Bedeutung von Singultus.
Schlummersucht s. Schlafsucht.
Schmähen für schimpfen.
Schmarre s. Narbe.
Schmerz für Weh, *schmerzen* für wehthun.
Schmerzhaft für wehthuend, empfindlich.

Schmollen für Maulen.
Schmuck s. Putz.
Schmutzig für sudelig, unreinlich, unfläthig, zotig.
Schnake s. Posse.
Schnaps s. Weingeist.
Schneiden (Leib-) s. Kneipen.
Schnell für geschwind, rasch.
Schnellkraft s. Elasticität.
Schnurren s. Possen.
Schorf für Borke, Grind, Kruste.
Schramme s. Narbe.
Schreckhaftigkeit für leichtes und häufiges Zusammenfahren oder Erschrecken.
Schrumpfig s. runzelig.
Schrunden für Risse.
Schüchtern für blöde, scheu, verlegen.
Schulter s. Achsel.
Schwäche für Entkräftung, Erschöpfung, Haltlosigkeit, Hinfälligkeit, Kraftlosigkeit, Unkräftigkeit. Schwäche wird von demjenigen gebraucht, bei welchem ein gewisser Kräftemangel in Folge von Alter, Krankheit, Nahrungslosigkeit, Säfteverluste und andern innern Ursachen entstanden ist, und unterscheidet sich demnach von Mattigkeit (s. diese) wesentlich. Auch ist aus diesem Grunde die Schwäche meist ein dauernder und weniger schnell vorübergehender Zustand als die Mattigkeit, welche sehr oft nur das Gefühl von Kraftlosigkeit, nicht aber wie Schwäche der wirkliche Mangel an Kraft ist.
Schwämmchen für Aphthen.
Schwänke s. Possen.
Schwanken s. Taumeln.
Schwankend s. unentschlossen.
Schwappen s. Fluctuation.
Schwären s. Eitern.
Schwärmer für Phantast.
Schwarzgallig s. melancholisch.
Schwarzsehen s. Befürchtung.
Schwarzwerden (vor den Augen) s. Dunkelwerden.
Schwatzen für Plappern, Plaudern.
Schwatzhaft s. geschwätzig.

Schweigsam für redeunlustig, einsilbig, maulfaul, still, verschlossen, wortkarg. Schweigsam ist eine etwas gelindere Bezeichnung als die meisten der hier angeführten Synonymen, indessen liegt auch in ihm offenbar der Begriff des Uebertriebnen und Tadelnswerthen, wie schon seine strenge Unterscheidung von „verschwiegen“ deutlich anzeigt.

Schweinspocken s. Spitzpocken.

Schweiss für Hausausdünstung, Transpiration.

Schwelgerei s. Ausschweifung.

Schwerathmigkeit s. Athemmangel.

Schwere für Gewicht, Last, Wucht.

Schwerfällig für plump, unbeholfen.

Schwerhörigkeit für Harthörigkeit, Gehörschwäche, Gehörverminderung, Taubhörigkeit.

Schwermuth s. Melancholie.

Schwindel s. Taumel.

Schwinden s. Flechten.

Schwindsucht s. Phthisis.

Scorbut für Scharbock.

Scrupelhaft s. bedenklich.

Secretion s. Absonderung.

Section für Leichenöffnung. Das ausländische Wort ist kürzer und bequemer für die Zusammensetzungen (S.-Bericht, S.-Befund etc.)

Seelenstörung s. Geisteskrankheit.

Sehschwäche s. Blödsichtigkeit.

Seitenstich s. Lungenfellentzündung.

Selbstbefleckung s. Onanie.

Selbstbeherrschung s. Mässigung.

Selbstsucht für Egoismus, Eigenliebe.

Selbstvertrauen-Mangel s. Niedergeschlagenheit.

Sensibel s. empfindlich.

Sentimentalität s. Empfindelei.

Seufzen für Stöhnen, Aechzen.

Siech s. kränklich.

Singen (Ohren-) s. Klingen.

Sinnen s. denken.

Sinnlos s. wahnsinnig.

Somnambulismus s. Nachtwandeln.

Spannen für Strammen.
Spass s. Scherz.
Speichelfluss für Ptyalismus, Salivation.
Speichelzusammenlaufen für Wasserzusammenlaufen, Würmerbeseigen.
Speien s. Brechen.
Spiritus s. Weingeist.
Spitzpocken für Schweins- und Windpocken. Noch zweckmässiger dürfte es freilich sein sich des lateinischen Wortes: Varicellen zu bedienen, da man einmal zur genauern Unterscheidung von Variola und Varioloiden die lateinischen Ausdrücke nicht entbehren kann.
Splitterichter s. Tadelsüchtig.
Spott für Hohn.
Sprechen für reden.
Staar (grauer und schwarzer) für Katarakt und Amaurose.
Stadium für Zeitraum.
Stammeln s. Stottern.
Standhaft s. beharrlich.
Stärke s. Kraft.
Starr s. steif.
Starrköpfig s. eigensinnig.
Starrkrampf für Tetanus.
Staub für Sand.
Steckfluss für catarrhus suffocativus, Erstickung.
Steif für starr, ungelenkig.
Stetig s. anhaltend.
Stieren für glotzen.
Still s. schweigsam.
Stillen s. Säugen.
Stinkend für übelriechend.
Stöhnen s. Seufzen.
Stolpern für holpern, straucheln.
Stolz für aufgeblasen, dünkelhaft, hochmüthig, hoffärtig, eingebildet, übermüthig, vornehm.
Störrig s. eigensinnig.
Stoss (Folgen von) s. mechanische Verletzung.
Stösse s. Rucke.
Stottern für Stammeln.

Strabismus s. Schielen.
Strahlenkörper s. Ciliarkörper.
Strecken s. Dehnen.
Streitsüchtig s. zanksüchtig.
Strictur s. Verengerung.
Stube für Zimmer.
Stufenjahre s. klimakterische Jahre.
Stuhl für Fäces, Koth, Sedes, Excremente, Unrath.
Stuhldrang für Notthuen.
Stuhlgang für Leibesöffnung.
Stuhlverstopfung für Verstopfung, Obstipation, Obstruction. Muss natürlich von Hartleibigkeit unterschieden werden.
Stuhlzwang für Tenesmus.
Stumpfsinn s. bei Verstandesschwäche.
Stürzen s. fallen.
Sucht s. Trieb.
Süchtig s. unheilsam.
Sudelig s. schmutzig.
Sugillat s. Blutaustritt.
Summen s. Brausen.
Sympathie. Dieses Wort kann in seiner eigenthümlichen physiologischen und manchfaltigen abgeleiteten Bedeutung durch kein anderes ersetzt werden, höchstens da, wo es missbräuchlich für Mitleid, Mitgefühl gebraucht ist.
Syphilis für Lustseuche und Venerie.

T.

Tabak-Rauchen und *-Schnupfen* für rauchen und schnupfen.
Tadeln für rügen.
Tadelsüchtig für krittelig, Splitterrichter.
Täppisch für tölpisch, ungeschickt.
Taubheit für Gehörverlust.
Taubheits-Gefühl für Bollheit, Pelzigsein.
Taubhörigkeit s. Schwerhörigkeit.
Taumel s. Schwindel.
Taumeln für Schwanken, Torkeln, Wanken.
Teint s. Hautfarbe.
Tenesmus s. Stuhlzwang.
Tetanus s. Starrkrampf.

Thätig s. fleissig.
Theilnahme für Interesse.
Theilnahmlos s. gleichgültig.
Therapie für Heilkunst etc.
Thierheilkunde für Veterinärkunde.
Thorax s. Brustkasten.
Thränenträufeln für Triefäugigkeit.
Tiefliegen (der Augen) für Eingefallensein.
Tiefsinn s. Melancholie.
Tobsucht für Raserei, Tollheit, Wuth.
Todt für leblos. Da „leblos" ursprünglieh Alles heisst, was ohne Leben ist, es mag irgend einmal gelebt haben oder nicht, „todt" hingegen das, was gelebt hat und jetzt des Lebens beraubt ist (soviel als „abgestorben"), so verdient begreiflicherweise hier dieses vor jenem den Vorzug.
Tollheit s. Tobsucht.
Tollkühn s. verwegen.
Tölpisch s. täppisch.
Ton s. Laut. Ausser wenn Ton in seinem specifisch physikalischen Sinne steht.
Torkeln s. taumeln.
Träg für arbeitsscheu, bequem, faul, gemächlich, lässig, phlegmatisch.
Transpiration s. Schweiss.
Traurig für betrübt, bekümmert, freudelos, wehmüthig.
Trieb für Sucht, Drang.
Triefäugigkeit s. Thränenträufeln.
Tripper für Gonorrhöe.
Trismus s. Kinnbackenkrampf.
Trockenheit für Dürre.
Trödeln s. zaudern.
Trommelsucht s. Aufblähung, Blähsucht.
Trostlos für untröstlich.
Trotzig s. Eigensinnig.
Trübsal s. Kummer.
Trübsichtig s. Blödsichtig.
Trübsinnig s. traurig.
Trunkenbold s. Säufer.
Trunkenheit s. Rausch.

Tuberculosis. Kann zur Bezeichnung des eigenthümlichen Leidens natürlich nicht entbehrt werden, ist aber zu unterscheiden von Phthisis (Schwindsucht), da nicht jede Tuberculosis auch Phthisis bedingen muss, auch Phthisis von einem andern Leiden als Tuberculosis verursacht sein kann.

Tückisch s. boshaft.

Tympanitis s. Aufblähung.

Typhus für Nervenfieber.

Typisch s. Anfallweis. Doch wird das Substantiv „Typus“ nicht in allen Fällen zu entbehren sein.

U.

Uebelkeit für Brecherlichkeit, Brechneigung, Ekel, Schlimmsein.

Uebellaunig s. verdriesslich.

Uebelnehmerisch s. empfindlich.

Uebelriechend s. stinkend.

Ueberdruss s. Ekel. Das Wort „Ekel“ wird häufig für Uebelkeit und für Widerwillen (Abneigung) gebraucht. Streng genommen bedeutet es aber weniger als Uebelkeit und mehr als Abneigung und wird deshalb besser sowohl von dem einen, wie von dem andern ersetzt. Seine eigentliche Bedeutung aber fällt mehr mit Ueberdruss zusammen, d. h. eine Unlust, eine Abscheu gegen Speisen, Getränke oder andere Gegenstände, verbunden mit einem widerwärtigen Gefühle im Magen; und da es wegen gewisser Zusammensetzungen (wie Ekelkur etc.) ganz entbehrt nicht werden kann, so kann es am zweckmässigsten nur in diesem angedeuteten Sinne gebraucht werden und so „Ueberdruss“ ersetzen.

Uebereilt s. unbesonnen.

Uebergeben s. Brechen.

Uebermüthig s. stolz.

Umfallen s. Fallen.

Umher- s. Herum-.

Umsichschlagen s. schlagen.

Unartig für ungezogen.

Unaufgelegt s. verdrossen.

Unaufmerksam s. zerstreut.

Unbehilflich und *unbeholfen* s. schwerfällig.

Unberauscht s. nüchtern.

Unbesonnen für übereilt, voreilig.

Unbeständig für veränderlich, wankelmüthig, wechselhaft.

Unbeweglich s. bewegungslos.
Unecht für falsch.
Uneinigkeit für Misshelligkeit, Zwiespalt, Zwietracht, Zwist, Hader.
Unempfindlich s. gefühllos.
Unentschlossen für unschlüssig, schwankend.
Unerschrocken s. muthig.
Unfläthig s. schmutzig.
Unfolgsam s. ungehorsam.
Unfruchtbar für steril (von Weibern). Von Männern s. impotent.
Ungehalten s. zornig.
Ungehorsam für unfolgsam, widerspenstig, widersetzlich.
Ungelenkig s. steif.
Ungeschickt s. täppisch.
Ungestüm s. hastig.
Ungesund s. 1) krank; 2) nachtheilig.
Ungewitter s. Gewitter.
Ungezogen s. unartig.
Unheilsam für süchtig.
Unkräftig s. schwach.
Unlustig s. verdrossen.
Unmuthig s. verdriesslich.
Unpässlich s. krank.
Unrath s. Stuhl.
Unreinlich s. schmutzig.
Unschlüssig s. unentschlossen.
Unschmackhaftigkeit (der Speisen) für Geschmacklosigkeit.
Unsinnig s. wahnsinnig.
Unterköthig s. unterschworen.
Unterleib s. Bauch.
Unterschworen für unterköthig.
Untheilnehmend s. gleichgültig.
Untröstlich s. trostlos.
Ununterbrochen s. anhaltend.
Unverdrossen s. fleissig.
Unvermögen (männliches) s. Impotenz.
Unverstand s. bei Verstandesschwäche.

Unverschämt s. frech.
Unzeitig s. vorzeitig.
Urin s. Harn.
Urtheilskraft s. Verstand.

V.

Varicocele für Aderbruch.
Varix für Aderkropf, Krampfader, Wehader. Schon wegen des Adjectivs „varicös".
Veitstanz für Chorea St. Viti.
Vene für Blutader. Schon wegen des Adjectivs „venös".
Venerie s. Syphilis.
Verächtlich s. geringschätzig.
Veränderlich s. unbeständig.
Verbrecherisch für frevelhaft.
Verblüfft s. bestürzt.
Verdriesslich für grämlich, grillig, isegrimmig, misslaunig, missmuthig, mürrisch, unmuthig, übellaunig, verstimmt. Alle diese Ausdrücke, welche sämmtlich eine gewisse Gemüthsverstimmung unter höchst subtilen und meist nur graduellen Unterschieden bezeichnen, können wohl stets ohne Beeinträchtigung der Genauigkeit durch „verdriesslich", das diese Gemüthsstimmung ziemlich allgemein und doch genauer als „verstimmt" ausdrückt, ersetzt werden.
Verdrossen für unaufgelegt, unlustig.
Verdruss s. Aerger.
Verengerung für Strictur.
Verfall für Abnahme.
Vergehen (des Gesichts) s. Dunkelwerden.
Vergnügt s. lustig.
Verhärtung für Härte.
Verkältung s. Erkältung.
Verkleben (der Augen) s. Zukleben.
Verlangen s. 1) Appetit; 2) Neigung.
Verlegen s. schüchtern.
Verletzen für beschädigen, versehren.
Vermessen s. verwegen.
Verminderung der Sehkraft s. Blödsichtigkeit.
Vermögen (männliches) s. Potenz.
Vernichten s. zerstören.

Verpuffen für detoniren.
Verrucht s. gottlos.
Verrückt s. wahnsinnig.
Verschlag s. Erkältung.
Verschlagen s. schlau.
Verschlossen s. schweigsam.
Verschmitzt s. schlau.
Verschwiegen. Nicht zusammenzuwerfen mit „schweigsam" und dessen Synonymen.
Versehen s. Irrthum.
Versehren s. verletzen.
Versetzung s. Metastase.
Versöhnlich s. verträglich.
Verstand für Urtheilskraft.
Verstandesschwäche. Um in die mannichfachen Ausdrücke für diesen Begriff mehr Klarheit und Ordnung zu bringen, schlage ich Folgendes vor. Zuvörderst muss man streng 2 Arten unterscheiden, 1. eine blos geringere Entwickelung der intellectuellen Fähigkeiten, welche keineswegs zu den wirklichen Geisteskrankheiten gerechnet wird, und 2. eine der Pathologie angehörige Verkümmerung aller höhern geistigen Vermögen. Zur Bezeichnung der ersten Art eignet sich am besten der Ausdruck „Beschränktheit", für die zweite „Blödsinn." Beschränktheit würde dann für Einfalt, Dummheit, Unverstand, Albernheit stehen, Blödsinn für Stumpfsinn, Idiotismus.
Verstehen und *verständlich* für begreifen und begreiflich.
Verstimmt s. verdriesslich.
Verstopfung s. Stuhlverstopfung.
Versunken s. insichgekehrt.
Verstauchung für Vertretung (subluxatio, während Verrenkung wirkliche Luxation bezeichnet).
Vertilgen s. zerstören.
Verträglich für friedfertig, friedlich, versöhnlich.
Vertrauen für Zutrauen, Zuversicht.
Vertretung s. Verstauchung.
Verunstaltet für entstellt, missgestaltet.
Verwegen für vermessen, tollkühn.
Verwirrt s. Wahnsinnig.
Verwüsten s. zerstören.

Verzagen s. verzweifeln.
Verzagt s. muthlos.
Verzehrung s. Phthisis.
Verzückung s. Entzückung.
Verzweifeln für hoffnungslos sein, verzagen.
Veterinärkunde s. Thierheilkunde.
Viertägig für quartana.
Visionen s. Bilder.
Völle für Vollheitsgefühl. S. auch bei Aufblähung.
Vorbeugen s. Bücken.
Vorderhaupt s. Stirn.
Voreilig s. unbesonnen.
Vorfall für Prolapsus.
Vorgefühl s. Befürchtung.
Vorhersage s. Prognose.
Vorläufer für Prodromi.
Vorlaut s. vorwitzig.
Vornehmthuend s. stolz.
Vorschnell s. vorwitzig.
Vorsichtig für bedächtig, bedachtsam.
Vorstellung für Begriff, Idee. Vorstellung bezeichnet unter diesen 3 Ausdrücken am allgemeinsten die innere Thätigkeit, wodurch wir Etwas unserm Bewusstsein vergegenwärtigen und scheint deshalb am meisten geeignet jene zu ersetzen. S. auch hierüber Idee.
Vorwitzig für naseweis, vorlaut und vorschnell.
Vorzeitig für unzeitig.

W.

Wabblich s. weichlich.
Wach für munter.
Wachwerden für Auf- und Erwachen.
Wahn s. Einbildung.
Wahnsinnig für aberwitzig, irrsinnig, närrisch, unsinnig, verrückt, verwirrt, wahnwitzig. Wahnsinn scheint am geeignetsten zur allgemeinen Bezeichnung dieser verschiedenen Geistesstörungen, da natürlich hierbei von einer speciell diagnostischen Classification, zu der die deutschen Ausdrücke ohnehin unzureichend oder wenigstens ungebräuchlich sind, nicht die Rede sein kann. Zu bemerken ist aber dabei, dass mehre

von den angeführten Ausdrücken (namentlich: Narrheit, Sinnlosigkeit, Unsinnigkeit) zuweilen weniger zur Bezeichnung eines wirklich pathologischen Zustandes als vielmehr einer excentrischen, ungewöhnlichen Stimmung oder Richtung gebraucht werden.

Wahrsagen für Prophezeien, Weissagen.

Wahrzeichen s. Kennzeichen.

Wallungen s. Blutwallungen.

Wange s. Backen.

Wankelmüthig s. unbeständig.

Wanken s. taumeln.

Wärme s. darüber bei Hitze.

Wasserbruch für Hydrocele.

Wasserscheu für Hydrophobie.

Wassersucht für Hydrops, Oedem (s. auch Oedem).

Wasserzusammenlaufen s. Speichelzusammenlaufen.

Wechselfieber für kaltes Fieber, Intermittens.

Wechselhaft s. unbeständig.

Weh und *Wehthuen* s. Schmerz und schmerzen.

Wehader s. Varix.

Wehklage s. Klagen.

Wehmüthig s. traurig.

Weib für Frau. Weib (der Gegensatz von Mann) zeigt nur das Geschlecht, Frau (der Gegensatz von Herr) ausser dem Geschlecht auch noch den Stand etc. an. Da es sich hier nun nur um die Bezeichnung der geschlechtlichen Persönlichkeit handelt, muss offenbar Weib, nicht Frau gebraucht werden, wie auch schon das Adjectiv „weiblich“ zeigt.

Weichleibig s. durchfällig.

Weichlich für 1) zärtlich; 2) wabblich.

Weinen für heulen.

Weingeist für Branntwein, Schnaps, Spiritus.

Weissfluss für Leukorrhöe, Fluor albus.

Weissagen s. Wahrsagen.

Weitläufig für weitschweifig.

Welk s. schlaff.

Wetter s. Witterung.

Widerspenstig s. ungehorsam.

Widerspruchsgeist für Rechthaberei.

Widerwille für Abneigung, Abscheu, Antipathie (Ekel, theilweis, s. d.).

Wimmern für Winseln.

Windpocken s. Spitzpocken.

Winseln s. wimmern.

Wispern s. flüstern.

Witterung für Wetter. Wetter bezeichnet einen zufälligen, kurzdauernden Zustand der Atmosphäre (daher oft soviel wie Sturm oder Gewitter), Witterung aber den Inbegriff dieser nach der Zone, den Jahreszeiten und andern Einflüssen sich verändernden Zustände.

Wochenbett s. Kindbett.

Wochenfluss s. Lochien.

Wohlthätig s. mitleidig. Da die Wohlthätigkeit nur die bis zum Handeln fortgeführte Folge des Mitleidens ist, hier aber es sich nur um die Bezeichnung der Gefühls- und Seelen-Stimmung handelt, kann jenes füglich durch dieses ersetzt werden.

Wolken (vor den Augen) s. Nebel.

Wollüstig s. geil.

Wortkarg s. schweigsam.

Wundern s. Erstaunen.

Wundheit für Rohheit.

Wundsein für Erosion, Excoriation, Frattsein.

Wucht s. Schwere.

Würmerbeseigen s. Speichelzusammenlaufen.

Wüst s. eingenommen.

Wüthen s. toben.

Z.

Zaghaft s. muthlos.

Zanken für schelten, keifen.

Zänkisch, zanksüchtig für händel-, rauf-, streitsüchtig.

Zärtlich s. weichlich.

Zaudern für trödeln, zögern, säumen.

Zechen s. saufen.

Zeitig für früh. S. auch Morgens.

Zeitraum s. Stadium.

Zerbrochenheits-Schmerz s. Zerschlagenheit.

Zerfallen (mit sich) s. Melancholie.

Zerreissen s. zerstören.

Zerschlagenheits-Schmerz für Losheit des Fleisches, Zerbrochenheits-Gefühl.

Zerstören (Zerstörungs-Trieb) für vernichten, vertilgen, verwüsten, zerreissen.

Zerstreut für gedankenlos, in Gedanken, unaufmerksam.

Ziegenpeter s. Parotitis.

Zierde s. Putz.

Zimmer s. Stube.

Zischeln s. flüstern.

Zittern für beben.

Zögern s. zaudern.

Zorn für Grimm, Groll, Ingrimm. Zorn ist zu unterscheiden von Jähzorn und Zornmüthigkeit, das die vorwaltende Geneigtheit selbst bei geringfügiger Veranlassung sich zu gewaltsamen Ausbrüchen des Zorns hinreissen zu lassen, ausdrückt.

Zornig für erbosst, ungehalten, aufgebracht, entrüstet, erbittert, grimmig, ingrimmig. Alle diese mannichfachen Grade und Aeusserungen ein und desselben Affects werden sich meist durch „zornig" ersetzen lassen, das ziemlich in der Mitte steht, indem es zwar schwächer als grimmig und ingrimmig, aber stärker als die übrigen Ausdrücke ist.

Zoster und *Zone* s. Gürtelrose.

Zotig s. schmutzig.

Züchtig s. keusch.

Zucken für Fippern.

Zuckungen für Convulsionen. S. auch Krampf.

Zudringlich s. frech.

Zukleben (der Augen) für Verkleben, Verschwären, Zuschwären.

Zügellos s. ausschweifend.

Zumachen (der Augen) s. Schliessen.

Zusammenfahren und *Zusammenschrecken* s. Erschrecken.

Zusammenfahren, leichtes, häufiges s. Schreckhaftigkeit.

Zuschwären s. Zukleben.

Zuträglich s. nützlich.

Zutrauen s. Vertrauen.

Zuversicht s. Vertrauen.

Zweifelsüchtig s. bedenklich.

Zweiwuchs s. Rhachitis.

Zwicken s. Kneipen.
Zwiespalt und *Zwietracht* s. Uneinigkeit.
Zwist s. Uneinigkeit.

II.
Liste zur Bezeichnung der einzelnen Körpertheile.

1) *Kopf* (für Haupt.) Dr. Hering und andre amerikanische Aerzte haben vorgeschlagen, sich zur genauen Bezeichnung der einzelnen Gegenden und Stellen am Schädel der kranioskopischen Eintheilung und Benennungen zu bedienen, und bereits damit angefangen. Allein Jeder, der nicht auf allerhand unnöthige Neuerungen und Aenderungen versessen ist, wird einsehen, dass die gewöhnlichen Eintheilungen zum Zwecke der Homöopathie vollständig ausreichen; hierzu kommt noch, dass eben jene kranioskopischen Eintheilungen nach höchst willkührlichen und jeder sichern Basis entbehrenden Phantasien octroyirt sind und aller Wahrscheinlichkeit nach in späterer Zeit der Vergessenheit völlig anheimfallen werden. Es heisst also der Homöopathie einen schlechten Dienst erweisen, wenn man diese Orts-Bezeichnungen in unsre Litteratur einzuführen versucht. Zur Eintheilung und genauern Orts-Bezeichnung dienen die Ausdrücke:

Stirn (für Vorderkopf),

Schläfe,

Scheitel (für Oberkopf, Kopfwirbel) und

Hinterkopf. Diese Ausdrücke bedürfen hier keiner weitern Erklärung, da ihre Bedeutung und gegenseitige Abgrenzung sich von selbst versteht und keinen Zweifel zulässt. Nur zu bemerken ist noch, dass Vorderkopf allerdings umfassender ist als Stirn und streng genommen nicht gleichbedeutend, allein für die meisten Fälle wird dieser Ausdruck jenen vollkommen ersetzen.

Zur nähern Bezeichnung der sogenannten äussern Kopftheile dienen die Ausdrücke:

Schädel (für Hirnschale),

Kopfhaut und

Haarkopf.

2) *Augen*. Ueber die einzelnen Theile derselben, wie Lider, Hornhaut, Bindehaut etc. kann bei ihrer anatomischen Bestimmtheit nirgends Zweifel entstehen; anzuwenden sind überall die

deutschen Benennungen, und nothwendige Ausnahmen davon machen nur: Iris und Pupille, weil beide Ausdrücke bestimmter und kürzer als Regenbogenhaut und Augenstern und zugleich vollständig eingebürgert sind.

3) *Ohren.* Auch hier kann über die nähere Ortsbezeichnung nirgends Zweifel entstehen.

4) *Nase* mit Nasen-Flügel, -Knochen, -Knorpel, -Löcher, -Rücken, -Scheidewand, -Seiten, -Spitze, -Wurzel.

5) *Gesicht* (für Angesicht und Antlitz) mit
Backen (für Wangen),
Kiefer (für Kinnlade, Kinnbacke), Ober- und Unterkiefer.

6) *Mund* mit Lippen, Zunge, Zähne, Zahnfleisch, Zahnzelle etc.

7) *Hals*, innerer. Hals im engern Sinne umfasst nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche in unsrer Litteratur gewöhnlich: Gaumen, Gaumensegel mit Zäpfchen und Mandeln, Rachen, Schlund und Schlundkopf, oft auch die Speiseröhre. Jedoch herrscht hinsichtlich einiger Bezeichnungen keine allgemeine Uebereinstimmung und werden namentlich Rachen, Schlund und Gaumen mitunter willkührlich mit einander verwechselt, weshalb hier dieselben genauer bestimmt werden müssen. Ueber die Bedeutung und Abgrenzung von Gaumen kann kaum noch ein Zweifel Statt finden, er bildet als harter die obere Decke und als weicher mit Zäpfchen und den beiden Mandeln (für Uvula und Tonsillen) die hintere obere Grenze der Mundhöhle. Rachen (fauces) ist eigentlich der obere, hinter der Mundhöhle liegende Theil des Schlundkopfes; indessen wird damit zuweilen auch der hintere Theil der Mundhöhle und sogar der ganze Schlundkopf bezeichnet. Bei dieser Unbestimmtheit wird am besten der Ausdruck ganz entbehrt werden können, da er füglich entweder durch Gaumen (wie in dem Wort: Rachengeschwüre) oder durch Schlundkopf ersetzt werden kann und dadurch die Genauigkeit der Ortsbezeichnung nur gewinnt. Ebenso unbestimmt ist der Ausdruck Schlund; es wird damit bald der ganze innere Hals, bald der Schlundkopf, bald die Speiseröhre bezeichnet. Viel bestimmter ist der Ausdruck Schlundkopf (pharynx), womit die ganze hinter der Mund- und Nasenhöhle gelegene trichterförmige bis zur Speiseröhre sich verengende Höhle bezeichnet wird.

Zur nähern Bezeichnung des innern Halses werden demnach die Ausdrücke dienen:

Gaumen (mit Zäpfchen und Mandeln),
Schlundkopf und
Speiseröhre.

8) *Magen* mit *Magenmund* (für Cardia),
Magengrund,
Pförtner (für Pylorus) und
grösser und kleiner *Bogen.* Die ziemlich häufige Benennung Herzgrube für Magengrube und -Gegend oder gar für Magen ist ganz zu vermeiden.

9) *Bauch* (für Unterleib, schon wegen der nothwendigen Zusammensetzungen: Bauch-Decken, B.-Fell, B.-Seite, B.-Ring etc.), mit Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, Därme, Querdarm, Grimmdarm etc. Zur nähern Ortsbezeichnung dienen:
Oberbauchgegend (für reg. epigastrica),
Mittelbauchgegend,
Nabelgegend,
Unterbauchgegend (für reg. hypogastrica),
Hypochondrien,
Leber- und *Milzgegend,*
Schambeingegend,
Leistengegend (für Weichen und Schoos),
Lendengegend (für Lumbal- und Nierengegend)

10) *After* mit Mastdarm und Mittelfleisch.

11) *Harnwerkzeuge* mit Harnröhre, Harnröhren-Mündung, Kahnförmige Grube, Harnblase, Harnblasenhals, Harnleiter, Nieren.

12) *Geschlechtstheile* (für Genitalien, Schamtheile).
a) männliche:
Ruthe (für Glied, Penis),
Eichel (für Glans),
Eichelkrone,
Vorhaut (für Präputium),
Bändchen (für Frenulum),
Schwammkörper (für corp. cavernosa),
Vorsteherdrüse (für Prostata),
Hoden,
Nebenhoden,
Hodensack (für Scrotum),
Samenstrang,
Leistendrüsen (für Inguinal-, Schoos-Drüsen.
b) weibliche:
Kitzler (für Clitoris),

Schamlippen,
Hymen (für Jungfernhäutchen),
Scheide (für Vagina),
Gebärmutter (für Uterus, Mutter, Fruchthalter),
Muttermund,
Eierstock (für Ovarien),
Muttertrompete (für Fallopische Röhren).

13) *Athmungswerkzeuge* mit:
Kehlkopf mit Schild-, Ring-, Giesskannenknorpel, Kehldeckel, Stimmritze, Stimmbänder etc.
Luftröhre (für Kehle, Gurgel),
Luftröhräste (für bronchi),
Bronchien (die kleineren Luftröhrverästelungen, bronchia),
Lungen mit ihren Lappen, Läppchen, Rand etc.,
Lungenfell (für Rippenfell, Pleura),

14) *Herz* mit Basis, Spitze, Ohr, Vorhöfen, Herzkammer, Klappen, Herzbeutel etc.

15) *Aeussere Brust* mit *Brustkasten* (für Thorax),
Brustbein (für Sternum),
Rippen,
Brustseiten,
Schlüsselbeingegend,
Achselgrube,
Brustdrüsen (für Mamma, Brüste),
Brustwarzen etc.

16) *Rücken* mit *Nacken* (für Genick),
Schulterblattgegend,
Rücken im engern Sinne,
Rückgrat (für Wirbelsäule),
Rückenmark,
Wirbel,
Lendengegend (für Nierengegend),
Hüftgegend,
Kreuz,
Steissbeingegend. Hierbei ist noch zu bemerken, dass der Ausdruck „Kreuz“ etwas unbestimmt und häufig zu ausgedehnt gebraucht wird, namentlich z. B. der Ausdruck „Kreuzschmerz“, womit nicht selten ein Schmerz im ganzen untern Rückentheil bezeichnet wird. Offenbar kann man aber mit

„Kreuz“ nur die dem Kreuzbein entsprechende Parthie, mit „Lendengegend“ die den Lendenwirbeln entsprechende bezeichnen.

17) *Glieder* (für Extremitäten).

a) *Oberglieder* (für Brustglieder, Arme) mit

Achsel (für Schulter, s. darüber in der ersten Tabelle).

Arm (begreift nur Ober- und Vorderarm, nicht die ganze Obergliedmasse, wofür es nicht selten missbräuchlich gesetzt wird),

Oberarm,

Ellbogen,

Vorderarm,

Handknöchel,

Hand mit Handwurzel, Rücken, Fläche etc.

Finger mit Ballen, Rücken, Spitze, Gelenke etc.

b) *Unterglieder* (für Bauchglieder, untere Extremitäten, Beine, Füsse), mit

Hüftgelenk,

Oberschenkel,

Knie mit Kniekehle, -scheibe,

Unterschenkel mit Schien- und Wadenbein,

Wade,

Knöchel,

Achillessehne,

Fuss (im engern Sinne), mit Fuss-Sohle, Rücken, Wurzel, Mittelfuss, Zehen etc.,

Ferse (für Hacke).

XII.

Beiträge zur Prüfung der Naja tripudians.

Von

Dr. Rutherfurd Russel.

(Aus dem Brit. Journ. of Homoeop. 1854. Aprilheft.)

Die Präparate, mit denen diese Prüfungen angestellt wurden, waren von dem rühmlichst bekannten und zuverlässigen Apotheker Henry Turner in Manchester angefertigt. Sie waren mit der Bezeichnung „October-, November- und Decemberpulver versehen. Die ersteren enthielten je einen Tropfen von der 1. Verdünnung, die zweiten von der 3. und die dritten, mit Dezember bezeichneten, je einen Tropfen von der 6. Dilution. Das Gift selbst, aus welchem die Verdünnungen bereitet wurden, hatte Turner vom Dr. Russel erhalten. Er nahm davon 10 Tropfen und schüttelte diese mit 90 Tr. Alkohol zusammen. Die erste Dezimalverdünnung bezeichnete Turner mit A. Von dieser wurden wieder 10 Tr. mit 90 Tr. Alkohol gemischt. Die höheren Dilutionen aber wurden auch der Centesimalscala (1 : 100) bereitet.

Die Extrapulver, welche im November mit der Weisung versandt wurden: „zu nehmen, wenn die Octoberpulver wenig oder gar keine Wirkung äussern", wurden auf dieselbe Weise, aber von einer neuen Sendung des Naja-Giftes bereitet, die Russel dem Apotheker Turner am 1. Nov. 1853 in einem wohlversiegelten Glasröhrchen überschickt hatte. Das Gift war ganz klar und flüssig. Jedes dieser Extrapulver enthielt einen Tropfen der ersten Verdünnung dieser neuen Sendung.

I.

George E. Stewart, 24 J. alt, sanguinisch-cholerischen Temperaments.

1. Oct. 1853. ½9 Uhr Früh das erste Pulver.

½10 U. ¼ Stunde nach dem Einnehmen fühlte ich einen Reiz im Larynx und der Trachea, der immer zunahm und noch verspürt wird. Das Gefühl ähnelt der Empfindung, die vom Einathmen eines scharfen Dampfes verursacht wird, dabei ist

ein Wärme- und Rauhheitsgefühl, wie ich dieses nach weitem und schnellem Laufen zuweilen wahrgenommen habe; es verursacht einen kurzen Kitzelhusten und Heiserkeit beim Sprechen.

½11 U. Noch das Gefühl von Wärme etc.; eine kurz anhaltende Empfindung in der Mitte des linken Gaumens wie nach Kauen von Aconit; Kopf schwer, mit Schwindel, Eingenommenheit; oftes Gähnen.

½1 U. Kopfeingenommenheit und Reizung im Larynx u. s. w. noch anhaltend, aber weniger heftig; mitunter Gähnen, das bei mir sehr selten vorkömmt; Aufstossen, nach Gerstenschleim schmeckend, das sich sehr bald nach dem Einnehmen eingestellt hatte.

6 U. Nachm. Ich fühlte mich ganz wohl von 1—4 Uhr, wo dann der Reiz im Kehlkopf und der Kopfschmerz wiederkehrte und noch anhält; krampfhafte Schmerzen in der innern Fläche der linken Hand mit Taubheitsgefühl; herumziehende rheumatische Schmerzen in den Schultergelenken; Aufstossen; Eingeschlafenheitsgefühl in den Händen.

12 U. Ich habe mich mit Ausnahme von etwas Kopfweh wohl gefühlt. Vor einer Stunde nahm ich das zweite Pulver. Reizung, Wärme und Rauhheit im Larynx und obern Theil der Trachea, mit kurzem heisern Husten; Heiserkeit; Aufstossen, nach Gerstenschleim schmeckend.

Wetter: kalt, scharfer schneidender N.-W.-Wind, schön und Sonnenschein.

2. Oct. Vor dem Einschlafen in letzter Nacht starke Blähungskolik; gestern und heute Flatulenz in mässigem Grade; Urin dunkler strohgelb seit gestern Nachmittag. Gestern nach dem Zubettgehen und heute nach dem Aufstehen ein stechender, etwas brennender Schmerz an der rechten Seite des Penis, wie unmittelbar unter der Haut; Mund beim Erwachen trocken; Zunge rein.

Ich nahm heute Früh ein Pulver und empfand denselben Reiz im Larynx, der aber nicht so stark und nicht so andauernd war; ebenso der Husten und die Heiserkeit; der Kopfschmerz bestand mehr in einer dumpfen Schwere; Beengung um den obern Theil der Brust.

2 U. Nachm. Zuweilen rheumatismusähnliche Schmerzen in Schenkeln und Armen; heute kein Aufstossen; ziehend-

stechende Schmerzen im Ellbogengelenk; von Zeit zu Zeit flüchtige Stiche von vorn nach hinten in beiden Hypochondern; beängstigender Schmerz im l. Hypochonder und in der l. Lumbargegend, mit Flatulenz, 1—2 Stunden nach dem Mittagsessen; mitunter heftiger Schmerz um die Lenden herum.

Abends nahm ich wieder ein Pulver. Keine bemerkbare Wirkung. Wetter kalt, rauh, klarer Sonnenschein.

3. Oct. Früh 8 Uhr ein Pulver. Vergangene Nacht nach dem Zubettgehen über eine Stunde anhaltenden Schmerz in den Lenden mit beängstigendem Schmerz im Leibe und Flatulenz; Schlaf gut. Eine leichte Empfindung im Larynx (was vielleicht nur auf Einbildung beruhte); Früh eine Stunde lang etwas Heiserkeit; Zunge Früh sehr trocken; kein Durst. Kurz nach dem Einnehmen des Pulvers leichte Kolikschmerzen im Bauche, die sich den Tag über wiederholten; ein oder zwei Mal grosse Unbehaglichkeit oben in der Brust, nur kurz anhaltend; bedeutende Flatulenz, doch nicht so schlimm als vorher.

11 Uhr Ab. Ich hatte um 9 U. Ab. ein Pulver genommen. Bald nachher Schmerz in der rechten Lendengegend, ähnlich dem Gefühl, das man empfindet, wenn man kurz nach Tische schnell läuft, oder wie wenn man den Hoden zusammendrückt, mit Stichen; ein ähnliches Gefühl über den ganzen Leib und in der rechten Leistengegend, durch Vorwärtsbiegen gebessert; dumpfe, stichliche, tief sitzende Schmerzen in der r. Seite des Gesichts, einige Minuten lang; mitunter dumpfes Stechen im obern Theile der Brust, in den Fussgelenken und in dem untern Drittheil der Schenkel; kurz anhaltender Schwindel und allmälig entstehender dumpfer Kopfschmerz.

Südwestwind des Morgens; ziemlich kühl des Nachmittags, Westwind; Abends kalt und neblig.

4. Oct. Gestern beim Zubettgehen, starker, dumpfstechender Stirnkopfschmerz, den Schlaf verhindernd; heftig zusammenziehender Schmerz in Lenden und Leib. Ich nahm das Pulver um 9 Uhr. Fast unmittelbar darauf ein kitzelndes, rauhes Gefühl in der Luftröhre, das schnell zunahm und zu starkem Husten reizte, der mich ganz schwindlig machte, Sausen im Kopfe und Schmerz in der Brust veranlasste; leichte

Heiserkeit; heftige Stirnkopfschmerzen mit dumpfen Stichen, durch den Husten nicht vermehrt, wohl aber das Rauhheitsgefühl im Halse; dumpfe Schmerzen im r. Hypochonder und in der r. Lumbargegend.

9 U. Ab. Die genannten Erscheinungen nahmen bis gegen Mittag ab und hinterliessen nur eine Eingenommenheit des Kopfs; zu mehren Malen dumpfe Leibschmerzen im Laufe des Tages.

Abends ½8 U. ein Pulver. Aehnliches Reizgefühl im Halse, der Husten selten und leicht; leichte Heiserkeit; dumpfe zusammenziehende Schmerzen in der Brust; Frostüberlaufen am linken Bein; leichter, aber steigender Stirnkopfschmerz; von Zeit zu Zeit krampfartige Schmerzen in den Schenkeln, Schultern, Nacken und Hals, dumpfe Schmerzen im Leibe; Taubheitsgefühl in den Händen und zuweilen eine Empfindung wie wenn man Aether auf der Hand verdunsten lässt.

10 U. Ab. Schwere und dumpfe Schmerzen in den Augen mit Röthe, eine Stunde lang; heftiger Stirnkopfschmerz.

Wetter: starker Regen bis Mittag; stürmischer NN.-W.-Wind Nachmittag bei hellem Sonnenschein; kalt und neblig Abends.

Mitternacht. Schmerz in den Augäpfeln, zum öftern Reiben nöthigend; leichtes Ermüdungsgefühl der Augen beim Sehen in ein Buch, obgleich ich heute Abend weniger als gewöhnlich gelesen hatte; schmerzhaftes Hitzegefühl in den Lippen; Jucken an verschiedenen Körpertheilen, zum Kratzen nöthigend; eine Stunde anhaltender Lendenschmerz.

5. Oct. Früh 8 U. ein Pulver. Leichter Reiz in der Luftröhre, kurz dauernd. Sehr starker, stechender Stirnkopfschmerz, durch Bewegen verschlimmert, von 4—6 U. Nachm., wahrscheinlich durch ein vor Tische getrunkenes Glas Wein, und durch zu hastiges Essen veranlasst.

Abends 10 U. ein Pulver.

6. Oct. ¼1 U. Mittg. Am Vormittage Flatulenz, leichte Kolikschmerzen und rheumatische Schmerzen in den Schultern.

Wetter am 5. viel wärmer. S.-O.-Wind, Abends neblig, regnerisch und rauh.

6. Oct. um 9 U. Früh ein Pulver. Leichtes Reizgefühl

im Larynx und der Trachea; während des Tages dumpf stechende Schmerzen in Brust und Bauch.

Abends ½8 U. ein Pulver. Die oft erwähnten Empfindungen im Halse mit leichtem Husten und Heiserkeit; dumpfstechender Stirnschmerz; viel Flatulenz und Kolikschmerzen; dumpfe Schmerzen in Hals und Nacken; heftiges, aber kurz dauerndes Stechen in der r. Seite; dumpfe Schmerzen in den Fussgelenken, im unteren Theile der Schenkel, Hand- und Schultergelenken.

Wetter: trübe, regnerisch, kurzer Sonnenschein, stürmischer O.-S.-O.-Wind.

7. Oct. Morgens beim Erwachen Reizung im Halse, wie früher; starke Flatulenz am Tage; Lendenschmerzen; beim Lautlesen ½ Stunde lang Heiserkeit.

Wetter: neblig, regnerisch, starker S.-O.-Wind.

1. Nov. 7 U. Früh ein Pulver. — Reizung im Halse; leichte Kopfeingenommenheit. Abends ein Pulver. — Kneipen ein oder zwei Mal im Unterleib, mit Stuhldrang.

Wetter regnerisch und kalt, wobei viele Menschen über ein Beklemmungsgefühl wie von Hitze klagten. S.-O.-Wind bis Mittag. S.-S.-W. später. Kein Sonnenschein.

2. Nov. Früh ein Pulver. — Die bekannte Reizung im Halse. Stirnkopfschmerz.

Wetter trübe, mit Regenschauer; S.-O.-Wind bis Mittag, S.-S.-W. Nachmittag. Reine Luft und Sonnenschein nach 2 U.

Abends ein Pulver. — 10 Minuten danach, dumpfe, kolikähnliche Schmerzen links im Leibe, über eine Stunde anhaltend, durch Luftaufstossen gebessert; Rauhheit im Halse nach kurzem Lautlesen, Schwindel mit Kopfeingenommenheit. 3 Stunden nach dem Einnehmen herumziehende rheumatische Schmerzen in den Armen, Schultern und Füssen, an der linken Seite am schlimmsten.

3. Nov. 8 U. Früh ein Pulver. — Kaum bemerkbare Reizung im Halse. Abends zwischen 8—9 U. ein Pulver. — Nach dem Ausgehen bei Nebel verstärkte Reizung im Halse mit Husten.

Wetter kalt und trocken.

4. Nov. um 9 U. Früh ein Pulver. — Leichte Halsreizung.

Abends kein Pulver wegen grosser Verstimmtheit, weshalb ich Kampher nahm.

Wetter trüb, mit Sonnenschein wechselnd. W.-S.-W.-Wind.

5. Nov. Früh ½11 U. ein Pulver. — Reizung im Halse mit kurzem Husten durch Gehen im Freien und aus einem warmen in ein kälteres Zimmer vermehrt. Abends ein Pulver. — Auftreibung des Leibes mit Gespanntheit und Flatulenz.

Wetter: wie oben.

6. Nov. Früh ein Pulver. — Keine Wirkung, ebenso nach dem Abendpulver.

7. Nov. Früh 9 Uhr das letzte Pulver. — Leichter Halsreiz mit etwas Husten.

II.

Dr. Craig's erste Prüfung.

12. Aug. 7 U. Früh 1 gr. der 2. Verrb. von Naja tripud. — 11 U. 1 gr. — 13. Aug. 2 mal 1 gr. — 14. Aug. ebenso. Kopfeingenommenheit. 15. Aug. Früh 7 U. 1 gr. Um 10 U. Unbehaglichkeit in der Herzgegend beim Gehen. Um 12 U. Dumpfer Schmerz rechts vom Sternum, unmittelbar hinter der dritten Rippe; die Stelle ist gegen Berührung empfindlich. Brust oben wie zusammengeschnürt. Um 2 U. Nachm. nach mässigem Gehen Hitze und Unbehaglichkeit links in der Brust mit starkem Schmerzgefühl ungefähr 2 Zoll unter der l. Clavicula. 6 U. Heftiger, dumpfer Schmerz in der untern Hälfte der r. Brust, mit Stechen beim Tiefathmen, wodurch auch ein kurzer, keuchender Husten veranlasst wird; ordentliches Husten wegen des Stechens in der Brust unmöglich. Im Bette: kann nicht auf der l. Seite liegen; Schmerz besser und Athmen leichter beim Liegen auf der r. Seite. (Bryon. 2 gr.j.).

17. Aug. Früh 8 U. Rechte Brust ganz frei; etwas Schmerz vorn in der l. Brust. 12 U. Mittags. Stechen in der l. Brust viel schlimmer, es verbreitet sich über die ganze Brust und scheint mehr äusserlich zu sein. 4 U. Nachm. kann wegen des Brustschmerzes weder gehen, noch fahren; muss die l. Seite mit der Hand zusammendrücken und sich nach dieser Seite beugen; bei dem Versuche schnell zu gehn Gefühl wie wenn

eine gebrochene Rippe an der Lunge zerrte; beim Versuche zum Tiefathmen schreckliche Stiche durch die ganze Brust mit einem kurzen, keuchenden Husten. 8 U. Ab. Schauer und Hitze, Gefühl von Unwohlsein überhpt. 11 Uhr. Bedeutendes Fieber mit Schauer; Stechen in der l. Lunge beim Aufathmen; bei der Bewegung ist diese Seite nicht schmerzhaft; Respiration 34 in der Minute, Puls 98 (im gesunden Zustande 16 und 60); kann auf der r. Seite nicht liegen, besser auf der l. Seite.

18. Aug. Früh 8 U. Gut geschlafen; noch bedeutenden Schmerz in der l. Brust und Husten.

19. Aug. Brust besser; kann ohne Beschwerde husten und athmen.

20. Aug. Ganz wohl.

Zweite Prüfung.

3. Oct. 7 U. Früh 4. und 5. Oct. 8 U. je ein Pulver. 9 U. Ab. Nach langem Hungern Unbehaglichkeitsgefühl in der l. Brust und Stechen links im Pharynx.

6. Oct. ein Pulver. — Kein Symptom.

7. Oct. 7 U. Früh ein Pulver. — 10 U. Scharfes Stechen in verschiedenen Stellen der l. Brust, dumpfes Stechen links im Pharynx. 11 U. 8 U. Ab. ein Pulver. — Brustschmerzen besser, Halsschmerz verschlimmert.

8. Oct. 8 U. Früh ein Pulver. — Röthe links im Halse mit bedeutenden Schmerzen beim Schlingen. 8 U. Ab. Hals noch so. (Bell.)

Dritte Prüfung.

7. Nov. 8 U. Früh ein Pulver. — 2 U. Nachm. beim Schreiben ein plötzlicher Anfall von Herzzittern, mit Aufsteigen in den Hals.

8. Nov. 1 Pulver, 9. u. 10. Nov. 2 Pulver, 11. u. 12. Nov. 1 Pulver trocken genommen; an letztern Tage ausserordentliche Kälte der Füsse.

13. Nov. 8 U. Früh ein Pulver. — Grosse Kälte der Extremitäten, besonders der Hände.

14. Nov. 8 U. Früh ein Pulver. — 6 U. Ab. Schmerz auf dem Scheitel mit Kälte der Füsse.

15. Nov. 8 U. Früh ein Pulver. — Abends unangenehmer Schmerz in der Brust, besonders linker Seits.

16. Nov. Früh 8 U. ein Pulver. — Gegen Abend Hitze und unbehagliches Wehthun am Herzen.

17. Nov. Früh 8 U. ein Pulver. — Den ganzen Tag wohl, gegen Abend kehrt das Gefühl am Herzen wieder.

18. Nov. Erwachen mit etwas Schmerz in der l. Seite des Schlundes 8 U. Früh ein Pulver. — Nach mässigem Fahren bedeutender Schmerz am Herzen, der sich bis zur linken Scapula erstreckt; der Brustschmerz durch Tiefathmen nicht vermehrt.

III.

W. R. 27 J. alt, biliös-sanguinischen Temperaments, hager, aber mit guter Musculatur versehen. Die Symptome, welche ich einige Zeit vor dem Beginn der Prüfung wahrgenommen und die während der Prüfung modificirt wurden oder verschwanden, sind hier notirt.

Haut. Trocken und juckend, besonders wenn er ausgekleidet ist; Frostbeulen und dann und wann Blüthen am Kinn und Nacken. Mund gewöhnlich feucht; aber Lippen trocken; wenig Durst. Hände und Füsse gewöhnlich warm. — Bemerkung. Ich habe seit Beginn der Prüfung viel an Kälte der Hände und Füsse gelitten.

Gemüth. Häufig Zornanfälle, mit Neigung Fehler zu rügen. Bem. Sehr gemindert.

Kopf. Häufig dumpfe Empfindung in der Stirn; Gefühl wie wenn die Stirnknochen zu klein und zu schmal wären; es kommt ihm vor, als ob er sehr mager und ausgehungert wäre; dieses Gefühl ist schlimmer beim Erwachen und während und nach einem Spaziergang; Empfindlichkeit der Kopfhaut; Kältegefühl im Kopf. Bem. Alle diese Kopfsymptome sind seit dem Beginn der Prüfung um Vieles gebessert, nur die Empfindlichkeit der Kopfhaut blieb sich gleich. Die Besserung verschwand wieder, wenn die Pulver selbst Kopfsymptome hervorbrachten. (31. Dezemb.)

Nase. Trocken und dann und wann Wundheit der Nasenflügel. — Bem. Ist seit der Prüfung eher schlimmer geworden.

Augen. Gelblich und oft injicirt. — Bem. Das Auge ist heller.

Magen. Von kalten und rohen Früchten leicht verdorben;

Unbehaglichkeit und Vollheitsgefühl in der Herzgrube; Flatulenz; Neigung zur Verstopfung. — Bem. Gebessert.

Kehle. Stimme oft heiser und rauh mit öfterm Kächzen um den Schleim zu entfernen, Gefühl, als wenn etwas im Halse stäke, das man hinabschlucken müsste.

Brust. Schwach; schnelles Laufen verursacht Kurzathmigkeit und leichtes Herzklopfen; öfters Beklemmung unter dem Sternum, wie wenn da zäher Schleim festsässe. — Bem. Seit der Prüfung besser.

Rücken. Schwach; dumpfer Schmerz und Taubheitsgefühl im untern Theile des Rückens, besonders beim Bücken. Bem. Gebessert.

Obere Extremitäten. Schweregefühl in Hände und Vorderarmen; Dickerwerden der Handvenen, wenn diese herabhängt; leichtes Schwitzen.

11. Oct. (Nasses Wetter.) ½11 U. Vorm. erstes Pulver. 11 U. schmerzhaftes Ziehen im untern Theile der Achillessehne, durch Bewegung vermehrt; es steigerte sich in wenigen Stunden bis zur Lähmung, Abends verschwand es. Ziehen in der rechten Seite, Zerreissungsschmerz an verschiedenen Stellen der Extremitäten einige Minuten lang, durch Bewegung vermehrt. Abends Uebelkeit; Kopfschmerz. — Bem. Abends mehr als gewöhnlich zu körperlicher und geistiger Beschäftigung aufgelegt. — 8½ U. Ab. Beim Spazierengehen verschwand die Kopfeingenommenheit gänzlich und es folgte ein ungewöhnlicher Zustand von Aufregung und Energie, der selbst Nachts anhielt und am Schlafe hinderte. Ungewöhnliche Aufregung des Geschlechtstriebs (Reaction). — Bem. Die Geschlechtsaufregung hat bis jetzt (31. Dez.) angehalten.

12. Oct. Trübes und mildes Wetter. ½8 U. Früh Pulver No. 2. Keine Wirkung. — Bem. Der aufgeregte Zustand hält noch heute Abend an.

13. Oct. Wetter ebenso. ½11 U. Früh Pulver No. 4. — Keine Wirkung. ½10 U. Ab. Pulver No. 3. — Keine Wirkung. Eine gute Nacht, wie gewöhnlich.

20. Oct. Gute und frische Luft. 8 U. Ab. Pulver No. 5. — Keine Wirkung.

21. Oct. Wetter ebens. 8. U. Ab. Pulver No. 7.

22. Oct. Schönes Wetter. ½8 U. Früh Pulver No. 8. — Gegen Abend Schmerz in Zahnstiften; Gefühl wie von Schnu-

pfen im Gesicht und den Gliedern, aber ohne Schauer und Müdigkeit. — 8 U. Ab. Pulver No. 9. — Nachts Gesichtsschmerz vermehrt, Zahnfleisch geschwollen und schmerzhaft, Erwachen mit Wehthun aller Glieder, Zähne locker, Zahnfleisch mehr geschwollen und schmerzhaft. Zwei Stunden nach dem Aufstehen wird Alles besser; das Zahnfleisch wird heisser.

23. Oct. Wetter gut. ½9 U. Früh Pulver No. 10. — Das Erkältungsgefühl kommt nicht wieder, die Zähne der r. Seite aber werden locker; Zahnfleisch heiss, geschwollen, gegen Berührung schmerzhaft; metallischer Kupfergeschmack im Munde; Athem heiss, unangenehm riechend, 7 U. Ab. Pulver No. 11. — Die eben genannten Symptome verstärken sich. — Bem. Seit 12 Monaten keine ähnliche Affection der Zähne und des Zahnfleisches.

24. Oct. Schönes Wetter. ½8 U. Früh Pulver No. 12. Die Geschwulst des Zahnfleisches erstreckt sich bis zur andern Seite des Gesichts, die Hitze und der faule Geschmack bis zum Schlund und Magen; heisses, fauliges Aufsteigen aus dem Magen; grosse Hitze in den Handflächen und Wärme des Körpers; Poltern und leichte Schmerzen im Leibe Nachmittags; Hitze am After mit Jucken.

25. Oct. Schönes Wetter. Die gestrigen Symptome verlieren sich unter etwas Appetitlosigkeit, Uebelkeit und allgemeinem Unbehagen; die Zahnschmerzen durch Kaltes oder Warmes nicht mehr verschlimmert. Ein Spaziergang bessert alle Erscheinungen.

26. Oct. Alle Symptome lassen nach; Mund noch empfindlich und Zahnfleisch noch geschwollen; langes und lebhaftes Träumen Nachts, ohne sich auf den Inhalt desselben besinnen zu können.

27. Oct. Trübes, aber mildes Wetter. Nagender Schmerz in gesunden Zähnen der l. Seite; Poltern und Schmerz im Leibe nach Mittagessen; Hände warm, Schwitzen der Handflächen.

28. Oct. Wetter feucht und warm. Ziehen in den linkseitigen Zähnen, ärger bei leerem Magen, mit Hitze in denselben und heissem und fauligem Aufstossen.

29. Oct. Schönes Wetter. Die früheren Beschwerden verschwinden; es erscheinen keine neuen, nur eine grosse Empfindlichkeit gegen Zugluft, besonders im Gesicht und am Kopfe.

2. Nov. Schönes Wetter. November-Pulver Morgens und Abends eins. — Keine Wirkung.

3. Nov. Ebenso. Morgens und Abends ein Pulver. — Plötzliche Schwäche Abends. $8^1/_2$ U. Unfähig zu jeder geistigen oder körperlichen Arbeit eine Stunde lang, dann besser.

4. Nov. Ebenso. Morgens und Abends ein Pulver. — Erwachen mit demselben Gefühl in den Gliedern wie am 22. Oct. 1 Stunde nach dem Aufstehen Alles wieder gut. Gegen Mittag begann ein trockner Kächzhusten, von Kitzeln im Halse erregt, dann Heiserkeit, die sich unter Kratzen im Halse gegen Abend verschlimmerte; das Schlingen kostet mehr Anstrengung als gewöhnlich. Lebhafte Träume Nachts von Tagesgeschäften und Plänen.

5. Nov. Schön und kalt. Pulver Morgens und Abends. — Beim Erwachen Heiserkeit und Husten besser; Husten weniger trocken und kitzelnd. Gegen Abend Kratzen im Halse mit Ansammlung zähen Schleims oben im Schlunde, weswegen öfter geschluckt werden muss.

6. Nov. Sehr nass und kalt. Früh und Abends ein Pulver. — Keine Wirkung, nur noch etwas Heiserkeit.

7. Nov. Schön und kalt. Früh und Abends ein Pulver. — Mittags bedeutende Congestion nach dem Kopfe; Vollheitsgefühl in der Stirn und an der Nasenwurzel gegen Abend.

8. Nov. Schön. Morgens und Abends ein Pulver. — Verstärkter Kopfschmerz etc. mit vermehrtem Nasenausflusse; Füsse sehr kalt (gewöhnlich sehr warm); grosse Neigung die Füsse zu bewegen, zu stampfen, um die Cicrulation zu beschleunigen; Lippen trocken, rissig; die kleinste Erregung bringt zu Thränen; Husten hat aufgehört, nur noch etwas Schleimabsonderung.

9. Nov. Schön und kalt. Keine Pulver. — Symptome wie gestern; öfter Stechen in den Augen, Gesicht getrübt beim Sehen auf kleine Schrift etc.; muss die Augen reiben.

10. Nov. Schön und kalt. Erstes von den Extrapulvern für den November. — Lippen trocken, schmerzhaft, excoriirt; Appetit fehlt; in den Zähnen und Kinnladen der l. Seite beginnt ein Nagen; Füsse und Beine kalt, Hände heiss; Kitzeln und quälendes Zusammenziehen oben im Halse vermehrt, der Schleim wird zäher. Ein Pulver Ab. 1/2 8 U.

11. Nov. Kalt und schön. Morgens u. Ab. ein Pulver. Keine weitere Wirkung.

12. Nov. Schön und sehr kalt. Pulver Morgens u. Ab. — Keine Wirkung.

13. Nov. Kälte. Keine Pulver. Erwachen kurz nach Mitternacht mit Nagen im l. Oberkiefer, zuweilen Stiche im Auge und der Schläfe; 1/2 Stunde nach dem Aufstehn verschwindend.

14. Nov. Schön und kalt. Morgens und Abends ein Pulver. — Keine Wirkung.

15. Nov. Ebenso. Nachmittags ein Pulver. — Bedeutende Depression der körperlichen und geistigen Kräfte; will viele Dinge thun, scheut aber die Bewegung. Füsse sehr kalt den ganzen Tag.

16. Nov. Ebenso. Pulver Nachmittags. — Alles so wie gestern. Heute Morgen Alles wieder in Ordnung.

17. Nov. Ebenso. Pulver Abends 6 U. — Symptome ähnlich wie gestern; Alles berührt ihn unangenehm; fühlt sich entkräftet (starved), kalt und elend; hüllt sich gern ins Bett ein; von dem kleinsten Luftzug afficirt.

18. Nov. Ebenso. Letztes Pulver Nachmittags. — Keine Wirkung.

19., 20. u. 22. Nov. Keine Wirkung.

22. Nov. Sehr kalt. Nasenflügel werden wund, heiss und empfindlich.

23. Nov. Sehr kalt und neblig. Nase geschwollener und schmerzhaft; blutiger Ausfluss.

24. Nov. Nase besser, Ausschlag an der Seite.

25.—29. Nov. Keine Wirkung.

2. Dez. Schönes Wetter. Morgens u. Ab. ein Pulver. Flüssiger Ausfluss aus der Nase; frostig und unwohl; leichter Husten von Kitzel im Halse; ziemlich heiser. Keine Wirkung.

3. Dez. Schön und kalt. Pulver Früh u. Ab. — Keine Wirkung. Kälte und Heiserkeit noch ebenso.

4. Dez. Ebenso. Abends ein Pulver. — Kälte scheint die Brust mehr als gewöhnlich zu afficiren; Auswurf reichlicher als sonst; sehr heiser.

5. Dez. Kalt und trübe. Pulver Früh und Abends. — Keine Wirkung; ebenso wie gestern. Um Mitternacht starker Hustenanfall; Früh Alles gut.

6. Dez. Kalt und schön. Morgens u. Ab. ein Pulver. — Keine Wirkung.

7. Dez. Kalt und neblig. Abends ein Pulver. — Keine Wirkung.

8. Dez. Kalt und schön. Kein Pulver. — Die Kältebeschwerden gehn weg.

9. Dez. Ebenso. Kein Pulver. — Eisige Kälte des l. Arms und Handrückens, nicht zu erwärmen.

10. Dez. Ebenso. Keine Pulver. — Die Kälte befällt die ganze l. Seite; trotzdem aber keine Steifheit und kein Eingeschlafenheitsgefühl in den Gelenken.

11. Dez. Ebenso. Früh ein Pulver. — Gegen Abend sprang die Kälte auf die r. Seite über und hinderte des Nachts einige Zeit den Schlaf. — Bemerkung. 30. Dez. Diese eigenthümliche Kälte wird jetzt selten wahrgenommen.

12. Dez. Sehr kalt. Abends ein Pulver. — Symptome wie gestern, etwas gemildert. Ansammlung von festem Schleim im Kehlkopf.

IV.

William Gillow, 30. Spt. 1853. — Ich war im vergangenen Mai 27 Jahre alt. Mein Temperament ist sanguinisch-biliös. Ich erfreue mich meiner gewöhnlichen Gesundheit; eben von einer fünfwöchentlichen Reise zurückgekehrt, ist mein Befinden vielleicht noch etwas besser als sonst. Einige der folgenden Gemüthssymptome mögen von den sich angehäuft habenden Geschäften herrühren. Ich leide immer an einigen krankhaften Erscheinungen; die hauptsächlichsten sind folgende: Pityriasis der Kopfhaut mit starkem Jucken, das sich im warmen Zimmer und nach grösserer Bewegung steigert; die Kopfhaut schmerzt zuweilen; eine mehlige Abschilferung an anderen Körperstellen; eine lang bestehende Hämorrhoidalaffection mit

viel Schmerz, Excoriationen und Jucken am After, aber nie Blutfluss; öftere Anfälle von Flatulenz, der Stuhl aber stets regelmässig. Im Uebrigen Geist und Körper gesund, Diät ziemlich regelmässig, ist während der Prüfung nicht verändert worden. Frühstück: kaltes Wasser, Thee, Butterbrod und kaltes Fleisch; zweites Frühstück: Butterbrod und kaltes Wasser; Mittags: einfache Fleischkost, Kartoffeln, Aepfeltorte oder leichte Mehlspeise, sehr wenig Käse, etwa drei Glas Scherry oder Madeira; Abends: kaltes Wasser und eine Cigarre. Ich gehe gewöhnlich um 11 Uhr zu Bett und stehe um 7 Uhr auf. Körperbewegung mässig, aber täglich und bei jedem Wetter gleich. Klima: elektrische Luft (brucing) im Herbst nicht so feucht wie an anderen Orten.

1. Oct. 8 U. Früh. Feuchtwarmer Morgen; Luft schwer. — 1. Pulver nach Vorschrift. — Keine Symptome — 10½ U. Nachts 2. Pulver. — Keine abnormen Erscheinungen.

2. Oct. Trocken, kalt, klare Luft. Ich hatte eine schlaflose Nacht, ohne eine Ursache zu kennen, lebhafte Träume, öfteres Erwachen, mit sehr trockenem Munde. Unruhe des Geistes. — 6½ U. Früh. Nicht müde, wie das nach der unruhigen Nacht zu erwarten war. — 8 U. ein Pulver. — Keine Symptome. — 11½ U. Ab. ein Pulver. — Beim Zubettgehen einen eigenthümlichen Kopfschmerz, ein dumpfes, zusammenziehendes Gefühl in der Stirn mit Schwere in den Augen; leichte Uebelkeit, trockener Mund und sehr kalte Füsse selbst in der warmen Stube.

3. Oct. 8 U. Früh. Trocken, schön, frostig. Ein Pulver. 9½ U. Derselbe Kopfschmerz mit Mundtrockenheit und kalten Füssen; das Denken geht leicht von Statten; leichte zusammenziehende Empfindung in der Stirn, von einer Schläfe zur andern. — 7½ U. Ab. Schneller und weicher Stuhl. Derselbe Kopfschmerz. — 10½ U. Ab. ein Pulver.

4. Oct. 7 U. Früh. Feucht und warm. Früh und Abends ein Pulver. — Keine abnormen Symptome den ganzen Tag.

5. Oct. Sehr feucht, kälter und windig. Pulver wie gewöhnlich. — Gelinde Schwere über den Augen und grössere Mundtrockenheit. — 11 U. Ab. Beim Zubettgehen eigenthümliches körperliches und geistiges Unwohlsein; anhaltender Geschlechtstrieb, aber mit geringer physischer Kraft; so wurde die Nacht schlecht verbracht, mit öfteren Erwachen, lebhaftem

Träumen und Verdriesslichkeit. Pollution mit darauf folgender Abspannung. Früher empfand ich nie etwas Aehnliches.

6. Oct. Trüb und feucht. Die letzten Pulver des ersten Packets. — Körperlich und geistig sehr abgespannt: Eingenommenheit des Kopfs; Schwerheitsgefühl über den Augen; trockener Mund. Abends besser, aber unruhige Nacht.

7. Oct. Schön und trocken. Den Tag über wohl, Abends wieder Schwere über den Augen, Uebelkeit, grosse Mundtrockenheit; muss immer zähen Schleim auswerfen; beständiges Verlangen zu trinken.

8. Oct. Nebelig. Schlechte Nacht, zwar viel geschlafen, aber mit Durchfühlen des Kopfschmerzes. — 8½ U. Fr. Spät aufgestanden, mit heftig drückendem Kopfweh, sehr trockenem Mund, häufigem Schleimauswurf wie aus dem Halse. — 12. U. Sehr müde den ganzen Morgen; etwas Husten. — 5 U. Nachm. Gefühl von beginnendem Schnupfen. Ich nahm Nux vom. dagegen.

9. Oct. Wegen Unwohlseins und der Nothwendigkeit andere Mittel zu nehmen, machte ich den ganzen Monat keine Notizen mehr.

14. Nov. Schön, kalt, neblig, später hell. Von den Novemberpulvern. — Keine Symptome.

15. Nov. Schön, kalt, etwas neblig. Mund sehr trocken, Kopfweh über den Augen; zusammenziehender Druck im Vorderkopfe, nach dem Frühstücke verschwindend.

16. Nov. Früh neblig, dann schön und kalt. Mund wieder trocken und dasselbe nach dem Frühstücke vergehende Gefühl über den Augen.

17. Nov. Schön und warm. Die Pulver werden täglich fortgenommen. Eigenthümliche Unbehaglichkeit in den Geschlechtsorganen mit grosser Geistesabspannung; Geschlechtstrieb sehr stark, aber keine physische Kraft.

18. Nov. Sehr kalt und hell. Gegen Mittag ein Pulver. — 2 Stunden später Mund und Hals trocken, unangenehmer Geschmack, wie wenn der Athem schlecht röche; Zusammenziehungsgefühl in der Stirn, mit leichtem Schmerz im Vorderkopf.

19. Nov. Heller, sonniger Tag. Ein Pulver Mittags. —

Eine Stunde später etwas Schwere über den Augen mit Zusammenschnürungsgefühl und Trockenheit im Halse.

20. Nov. Feucht und kalt. Sparsamer Stuhl, wie es sonst nicht der Fall war. Mittags ein Pulver.

21. Nov. Dicker Nebel und frostig. Stuhl träge, mehr hart mit dem Gefühl als blieben noch Fäces zurück. — Mittags ein Gabe.

22. Nov. Sehr neblig. Stuhl noch träger, geht nur unter vielem Pressen ab. Leichter Kopfschmerz und Zusammenschnürungsgefühl in der Stirn, mit Trockenheit im Halse. — Das letzte Pulver. — Keine Wirkungen mehr, auch die Leibesöffnung ward wieder regelmässig.

8. Dec. $^1/_2$ gr. Naja 2 gegen Mittag. Keine Symptome.

9. Dec. Keine Arznei und keine krankhaften Erscheinungen.

10. Dec. $^1/_2$ gr. der 3. Verreibung gegen Mittag. Keine Wirkung.

11. Dec. Keine Wirkung.

14., 15., 16., 17. Dec. Am erstgenannten Tage Naja 2. — Keine Symptome.

21. Dec. Naja 1$^1/_2$ gr. Früh und Ab. — Keine Wirkung.

22. Dec. Ebenso. Keine krankhaften Erscheinungen.

23. Dec. Naja 1 wie am 21., aber keine Wirkung.

25. Dec. Wegen eines eingetretenen fieberhaften Schnupfens musste die Prüfung unterbrochen werden.

V.

Alfred C. Pope, M. D. H. Penns, 23 J. alt, sanguinisch-biliösen Temperaments, schwarzhaarig, braunäugig. — Ich habe diesen Sommer viel an Störungen der Leber und des Duodenum gelitten: grosse Müdigkeit, häufiger Kopfschmerz, Rauhheit des Mundes und der Zunge, die vorzüglich hinten mit einem dicken, schmutzig weissen Beleg überzogen ist; Puls zwischen 65—70, Appetit und Schlaf immer gut; Stuhl bis vor 10 Tagen gut, in den letzten Tagen aber träge und unregelmässig. Sobald ich die gastrischen Beschwerden in einem höhern Grade empfinde als gewöhnlich, habe ich des Morgens beim Aufstehen einen leichten Husten. Meine Diät ist einfach, ausser Thee kein erregendes Getränk. Jeden Abend 9 Uhr eine Cigarre.

1. Oct. Regnerisch, N.-W.-Wind, kalt. Ein Pulver $1\frac{1}{2}$ Stunde vor dem Frühstücke in $1\frac{1}{2}$ ℥ Wasser. — Keine Wirkung. — Ein Pulver.

2. Oct. Kalt und stürmisch. Ein Pulver. — Erwachen diesen Morgen mit einem leichten Schmerz in beiden Schläfen und Schwere in den Augen, zwei bis drei Stunden anhaltend. Ungewöhnlich schläfrig nach dem Thee; auch des Abends einigemal den Schläfenschmerz. — Ein Pulver beim Zubettgehen.

3. Oct. Schöner, heller Tag; N.-W.-Wind. Ein Pulver 1 Stunde vor dem Frühstück. — Ein ähnlicher Schmerz, heute Morgen beim Erwachen, den ganzen Tag anhaltend. Nach dem Mittagsessen schmerzhaftes Poltern im Leibe, wie wenn Durchfall eintreten sollte; zu öfteren Malen beim Stillsitzen starke Pulsation im Bauche. Schmerz am linken Nasenflügel. — Ein Pulver.

4. Oct. Kalt, regnerisch, N.-W.-Wind. Gestern beim Zubettgehen Engigkeitsgefühl in der Kehle, wie wenn diese verstopft wäre; darauf Husten ohne grosse Erleichterung. Schlaf gut. — Ein Pulver 1 Stunde vor dem Frühstück. — Dasselbe Gefühl in der Kehle wie gestern Abend, nur mit etwas mehr Husten; leichter Schmerz in den Schläfen und der Stirn. — Abends ein Pulver. — Wie gestern.

5. Oct. Feuchte und schwere Luft. Ein Pulver 1 Stunde vor dem Frühstück. — Unmittelbar nach dem Einnehmen Husten, Engigkeitsgefühl im Kehlkopf, mit schwerem Schlingen; Stirnkopfweh, schwer drückender Art; Schwere der Augen. $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Frühstück ein- bis zweimal ein nur 1—2 Minuten anhaltendes Stechen in der Präcordialgegend, das weder früher, noch später wieder (bis zum 23. Dec. 1853) empfunden worden war.

6. Oct. Den Tag über wohl. — Beim Zubettgehn ein Pulver. — Unmittelbar nachher Husten und ein leichtes Engigkeitsgefühl im Halse.

7. Oct. Pulver Früh wie gewöhnlich. — Leichter Stirn- und Schläfenkopfschmerz; Kneipen im Leibe kurz nach dem Mittagsessen; nach einem reichlichen galligen Stuhle verbessert. Abends ein Pulver, trocken. — Gleich nachher Husten und das bekannte Gefühl im Halse.

6. Nov. Abends ein Pulver. — 7. Nov. Ein Pulver beim Aufstehen. — Keine Wirkung. — Ein Pulver Abends.

8. Nov. Eine unruhige, traumvolle Nacht. — Ein Pulver 1 Stunde vor dem Frühstück. — Heftiger Kopfschmerz in Stirn und Schläfen, und Schwere über den obern Lidern. Starkes Spannen auf dem Scheitel, durch Ausgehen gebessert. Bedeutende Niedergeschlagenheit und Trägheit mit dem Gefühl, dass Alles schief gehn werde. Abends saurer Mundgeschmack, mit Uebelkeit und Rauhheit der Zunge und des Gaumens. Die Augen schmerzen sehr, durch Bewegung vermehrt. Kopfhaut empfindlich.

9. Nov. Heller, kalter Morgen. Ein Pulver 1½ Stunde vor dem Frühstück. — Erwachen mit etwas Kopfschmerz, durch Tabakrauchen gebessert. Starkes und schnelles Drängen zum Stuhl, mit einer verhältnissmässig geringen Entleerung. Der Kopfschmerz heute leichter als gestern, aber noch an denselben Stellen, nach Trinken eines Glases Branntweins vollständig gebessert. Den ganzen Tag ein Rauhheitsgefühl im Gaumen. Nach dem Einnehmen eines Pulvers kehrte der Kopfschmerz, wenn auch schwach, wieder.

10. Nov. Schöner, aber kalter Morgen. Ein Pulver 1 Stunde vor dem Frühst. — Aehnlicher Kopfschmerz wie am 8., 2—3 Stunden anhaltend. Das scharfe Rauhheitsgefühl heute vermehrt und den ganzen Tag anhaltend.

11. Nov. Kalter Morgen. Ein Pulver ½ Stunde vor dem Frühstück. — Leichter Kopfschmerz, besonders über dem r. Augenlid und in der r. Schläfe; bedeutende Rauhigkeit des Gaumens. Heute mehr zum Arbeiten aufgelegt, als je. Schneller Drang zum Stuhl, mit geringer, galliger Entleerung. Der Urin war seit dem Beginne der Novemberpulver mit steinigen Concrementen (lithodes) und Schleim gemischt. — Beim Zubettgehn ein Pulver.

12. Nov. Ebenso. Ein Pulver 1 Stunde vor dem Frühstück. — Leichter Stirnkopfschmerz, gegen Abend wieder verschwunden. — Ein Pulver beim Zubettgehn.

13. Nov. Ganz wohl.

4. u. 5. Dec. Je ein Pulver. — Keine Wirkung.

6. Dec. Kalter, heller Tag. Ein Pulver ½ Stunde vor

dem Frühstück. — Um 12 U. fing ein dumpfer Kopfschmerz über der r. Schläfe an und verbreitete sich nach und nach zur Stirn. Eine Stunde später grosse Unruhe, ohne Grund. Abends wieder wohl. — Ein Pulver beim Zubettgehn.

7. Dec. Morgen hell, am Tage viel Nebel. Ein Pulver $1/2$ Stunde vor dem Frühstück. Verstopftheitsgefühl in der Nase, Schwere der Augenlider, nur mit Mühe offen zu erhalten; die Augenlidränder haben eine livide Färbung; das Verstopftheitsgefühl in der Nase Nachmittags, Abends und beim Gehen im Nebel sehr vermehrt; zu Hause trat ein dünnschleimiger Nasenausfluss ein, wodurch die Verstopfung sich bessert; den ganzen Tag mehr oder weniger Schmerz im Scheitel und in der Stirn; seitdem jeden Vormittag Gefühl wie wenn ein starker Grippenanfall bevorstünde. — Ein Pulver beim Zubettgehn.

8. Dec. Nebel, dann Regen, dann heitres Wetter. Ein Pulver $3/4$ Stunden vor dem Frühstück. — Die Nasenverstopfung leichter als gestern; Abends, wo ich in einem mit Menschen überfüllten Saal war, etwas Stirnkopfschmerz mit Uebelkeit und einem sauern Mundgeschmack; Nasenverstopfung schlimmer; leichter Husten mit Röcheln. Diese Symptome sind aber wohl mehr der Hitze in dem Saale als dem Cobragift zuzuschreiben. — Ein Pulver Abend beim Zubettgehn.

9. Dec. Kalt und hell. Ein Pulver $1/2$ Stunde vor dem Frühstück. — Saurer, rauher Mundgeschmack; Zunge weiss belegt; leichter Stirnkopfschmerz; grosse Niedergeschlagenheit diesen Morgen; Nachmittags besser, als ich schnell über Land geholt wurde. — Ein Pulver vor dem Zubettgehn.

10. Dec. Sehr neblig. Ein Pulver 1 Stunde vor dem Frühstück. — Grosse Niedergeschlagenheit und Trägheit mit Schmerzgefühl über den ganzen Kopf.

11. Dec. Sehr niedergeschlagen und träge; gegen Abend gebessert.

12. Dec. Ganz wohl.

Bemerkungen. Bei dem nochmaligen Rückblick auf die durch das Einnehmen von Naja tripudians entstandenen krankhaften Erscheinungen stellt sich heraus, dass das constanteste Symptom der starke, von Niedergeschlagenheit begleitete Kopf-

schmerz war. Dieses Kopfweh war zuweilen, ebenso wie die Gemüthsverstimmung unerträglich. Er begann gewöhnlich in der r. Schläfengegend und zog das Auge derselben Seite in Mitleidenschaft. Der Schmerz sass tief, war heftig, zuweilen stechend; er ging allmälig in einen dumpfen Schmerz über und verbreitete sich über Stirn und Scheitel, am stärksten blieb er aber in jeder Schläfe; die geringste Bewegung vermehrte ihn sehr; beim Gehen im Freien nahm er nach und nach ab; Rauchen besserte ihn schneller, am geschwindesten aber Spirituosa. — Die Niedergeschlagenheit war besonderer Art: es kam mir vor, dass ich Alles, was ich verrichtete, auf unrechte Weise verrichtete und nicht besser machen konnte. Ich war zu träge meine Pflichten zu erfüllen, und war deswegen immer unruhig. Obgleich ich einen erhöhten Drang zu arbeiten in mir verspürte, so hatte ich doch andrerseits grosse Neigung nichts zu thun. Diese Gemüthssymptome waren im October gar nicht zugegen, während des Einnehmens der Novemberpulver am stärksten, in geringerm Grade im December. — Nur eine Nacht war mein Schlaf gänzlich gestört, die Nacht vor dem 8. Nov., in der der starke Kopfschmerz auftrat; die übrigen Nächte schlief ich gut, obgleich beim Erwachen der Stirnkopfschmerz meine erste Empfindung war. Ich nehme keinen Anstand den Kopfschmerz und die Melancholie dem Mittel zuzuschreiben, da ich nur vor etwa 6 Jahren, als ich in Torquay wohnte, in Folge des dortigen Klimas einen ähnlichen Kopfschmerz hatte. Die zunächst kommenden constanten Symptome waren die Affectionen des Mundes, Magens und Darmkanals. Mitunter war die Zunge belegt oder rauh bei einem gleichem Rauhheitsgefühl im Gaumen. Zuweilen hatte ich galligen Durchfall mit vorhergehendem schnellen Drange und Leibkneipen. Selten empfand ich ein Zusammenschnüren der Kehle, mit Hustenreiz. Gleich nach den ersten Novemberpulver stellte sich ein starker, grippeähnlicher Katarrh ein, der vielleicht von den Witterungsverhältnissen bedingt war. Im November war der Urin stark mit steinigen Concrementen (wie dies das Mikroskop erwies) und Schleim geschwängert; hing dies mit der Verdauungsstörung zusammen? — Gleich nach dem Aufhören des Einnehmens hörten alle krankhaften Erscheinungen auf.

VI.

John Laudell, 26 J. alt, nervös-lymphatischen Temperaments.

2. Oct. Kaltes und nasses Wetter. Ich litt an Rheumatismus in den Schultern und habe noch den Schnupfen. Erstes

Pulver Ab. 10 U. — Die ganze Nacht im Bette rheumatische Schmerzen im Rücken, die ich seit 6 Wochen nicht gehabt; Schnupfen schlimmer, mit dumpfem Kopfweh über den Augen, ärger über dem rechten; Erstarrungsgefühl des r. Lides.

3. Oct. Ein Pulver um 9 Uhr Früh und um 11 U. Ab. — Die ganze Nacht wieder Rheumatismus in den Schultern; Stirnkopfschmerz; bittrer Mundgeschmack; weiss belegte Zunge.

4. Oct. Ein Pulver Früh 9 U. 20 Min. — Der Kopfschmerz hielt fast den ganzen Tag an. — Ein Pulver um 1/412 U. Nachts. — Rheumatismus und schwacher Kopfschmerz; Schwäche in den Lenden.

5. Oct. Noch feuchtes Wetter. Ein Pulver um 9 U. 20 M. Früh. — Abends Uebelkeit fast zum Erbrechen; reizbar, unruhig, Stirnkopfschmerz, Klopfen in den Schläfen, Eingenommenheit des Kopfs im Liegen; öfters Gähnen. — Ein Pulver um 10 U. 25 Min. Ab. — Müdigkeit mit dumpfem Kopfschmerz.

6. Oct. Ein Pulver um 9 U. 25 M. Früh und Ab. 10 U. 30 Min.

7. Oct. Diesen Morgen ziehende Schmerzen im Leibe, 2 Stunden anhaltend; noch Kopfschmerz; — ein Pulver 1/410 U. Früh. — Müdigkeitsgefühl; Abends Kopfschmerz; häufiges Gähnen. — Pulver 1/211 U. Ab. — Stirnkopfweh den ganzen Tag, mit Gähnen und Müdigkeit; die Nacht schlecht geschlafen; in den letzten Tagen haben sich an beiden Füssen Frostbeulen gezeigt, sie sind sehr schmerzhaft; ich habe seit 3—4 Jahren hieran nicht gelitten.

8. Oct. Wetter noch ebenso. Früh 1/210 U. ein Pulver.

1. Nov. Ein Pulver 11 U. Ab. — Nachts im Bett Rheumatismus in den Schultern, sich bis zu den Fingern der r. Hand erstreckend; reissende Schmerzen im Leibe; dumpfer Kopfschmerz.

2. Nov. Ein Pulver Früh 9 U. 10 M. und Abends 11 U. 40 Min.

3. Nov. Ein Pulver Früh 9 U. 25 M. und Ab. 11 U. 40 M. — Leichter Kopfschmerz.

4. Nov. Ein Pulver Früh 9 U. 20 M. — 1/4 Stunde nach

dem Einnehmen eine Minute anhaltendes Schneiden im Leibe. — Ein Pulver Ab. 11 U. 55 M. — Leichtes Rheuma; ich ass einige Wallnüsse, die mir Uebelkeit und Magenschmerz verursachten, wie nie zuvor.

5. Nov. Ein Pulver ¼10 U. Früh und Nachts 12 U. 10 M.

6. Nov. Ein Pulver um 10 U. Früh und Nachts ¼1 U. — Im Bette leichte rheumatische Schmerzen, heftige Leibschmerzen, mitunter 2 Min. anhaltend; Vergesslichkeit.

7. Nov. Ein Pulver 9 U. 40 M. Früh und Ab. 11 U. — Dumpfer Kopfschmerz, heftiger über dem r. Auge.

11. Nov. Ein Pulver 12 U. 20 M. Mittags. — Kopfschmerz; heftiges Leibweh.

12. Nov. Seit dem Frühstück scharf stechende Schmerzen von einer Schläfe zur andern; Uebelkeit mit Schmerz im Magen und Mattigkeitsgefühl; Klopfen im Magen; alle diese Erscheinungen bessern sich im Freien. — Ein Pulver um 11 U. 50 M. Ab. — Nachts Träume von Mord, Selbstmord, Feuer etc.

13. Nov. Ein Pulver ½10 U. Früh und 11 U. 25 Min. Abends.

14. Nov. Ein Pulver 9 U. 25 Min. Früh und ½1 U. Nachts.

15. Nov. Ein Pulver 9 U. 35 Min. Früh. — Die Frostbeulen, welche schon besser waren, werden schlimmer; Kopfschmerz; Schwere der Lider; grosse Vergesslichkeit; Mattigkeitsgefühl. — Ein Pulver um 12 U. Nachts.

16. Nov. Ein Pulver 9 U. 20 M. Früh. — Kopfschmerz, Uebelkeit nach Frühstück und Mittagsessen; Mattigkeit. — Ein Pulver ½1 U. Nachts. — Träume.

17. Nov. Ein Pulver 9 U. Früh. — Wundsein der Unterlippe, in der Gegend des linken Hundszahns; Zahnfleisch sehr geschwollen und entzündet. Das Geschwür an der Lippe heilte erst, nachdem die Arznei 12 Tage ausgesetzt war.

1. Dec. Wetter trüb und nass. — Ein Pulver ¼10 U. Früh und ¼12 U. Ab.

3. Dec. Ein Pulver 9 U. 20 M. Früh. — Sehr heftiger Schnupfen, Mattigkeit und Unruhe. — Ein Pulver 9 U. 50 M. Abends.

4. Dec. Ein Pulver um 10 U. 20 M. Früh. — Zer-

brochenheitsschmerz im l. Kondylus, besonders bei der Bewegung des Kinnbackens; grosses Verlangen nach Wein. — Pulver $^3/_4$12 U. Ab.

5. Dec. Nasses Wetter. Ein Pulver $^1/_2$11 U. Früh und $^1/_2$1 U. Nachts.

6. Dec. Ein Pulver 10 U. 10 M. Früh und 12 U. 25 M. Abends.

7. Dec. Ein Pulver 10 U. 25 M. Früh; Schnupfen und Müdigkeitgefühl.

20. Dec. Der Schmerz im Kinnbeingelenk nicht mehr so stark; Frostbeulen besser.

VII.

Dr. Drysdale's Prüfung.

NB. Die Octoberpulver blieben ohne Wirkung.

12. Nov. 1853. Ein Pulver beim Zubettgehn.

13. Nov. Ein Pulver Morgens und Abends. — Keine Symptome.

14., 15., 16. Nov. Morgens und Abends ein Pulver. — Keine Symptome.

17. Nov. Pulver. — Ich glaube während 2 od. 3 Nächte nach dem Zubettgehn ein Jucken an verschiednen Körperstellen verspürt zu haben. Heute ein leichter Schmerz in den Wadenmuskeln eines Fusses.

24. Nov. Pulver wie bisher Früh und Abends. — Keine Symptome.

3. Dec. Pulver wie erwähnt. — Keine Symptome.

4. u. 5. Dec. Ebenso.

6. Dec. Heute beim Gigfahren ein plötzlicher Schmerz durch die l. Kopfseite, der vom Hinterkopfe auszugehn schien, und nur 2—3 Min. anhielt.

10. Dec. Jeden Tag Früh und Abends ein Pulver, aber keine Symptome.

16. Dec. An 2 oder 3 Tagen der vergangenen Woche schmerzhafte Empfindung in den Schamleisten, wie wenn die Muskeln übermüdet oder gezerrt wären.

Ich zweifle sehr, ob irgend eins der genannten Symptome der Wirkung der Arznei zuzuschreiben ist.

VIII.

Dr. Russel's Prüfung.

1. Oct. 1853. Warmer und feuchter Morgen. ½6 U. Früh ein Pulver trocken, dann etwas Wasser nach. — Einige Min. darauf Unbehaglichkeit in der Nabelgegend und später leichter Schmerz vorn im r. Schenkel, der bald verging. Nach einigen Minuten leichter Schmerz im l. Stirnbeinhöcker. Leichte Uebelkeit und leeres Aufstossen Vormittags und mitunter ein drehender Schmerz in der Nabelgegend.

2. Oct. Feuchtes Wetter. Gestern Abend und heute Früh um 7 U. ein Pulver. — Keine Symptome.

3. Oct. Heller und kalter Morgen. Gestern Ab. u. heute Früh ½6 U. ein Pulver. — In ½ Stunde leichte Eingenommheit und Schmerz im obern Theil der Stirn und nach 2 Stunden leichtes Stechen in der l. Tonsille. — 3 U. Nachm. leichter Kopfschmerz, Eingenommenheit, Kneipen im Unterleibe mit Verlangen zu Stuhle zu gehen.

4. Oct. Nasser Morgen. Pulver wie gewöhnlich. — Um 8 U. Ab. Nach geringem Leibschmerz ein weicher Stuhl mit vielem Blähungsabgang.

5. Oct. Nass und warm. Pulver wie früher. — Leichter Schmerz und Eingenommenheit im obern Theil der Stirn im Laufe des Morgens und ein eigenthümliches, zusammenziehendes Gefühl im Pharynx; ferner eine nervöse Empfindung am Herzen. — 6 U. Nachm. Zu verschiedenen Malen am Tage ein Vollheitsgefühl im Halse mit schwierigem Auswurfe dicken Schleims; öfteres Kneipen in der Nabelgegend.

7. Oct. Pulver wie früher. — Bald nach dem Einnehmen ziemlich starker und anhaltender Schmerz links in der Stirn und leichte Uebelkeit.

12. Nov. Vergangenen Abend $^1/_{100}$ gr. von Naja. — Bald nach dem Einnehmen leichtes Kneipen im Magen, wie bei beginnender Gastrodynia, und gelinder Stirnkopfschmerz. — Um 5 U. Ab. dieselbe Gabe. — Bald nachher eine eigenthümliche Oppression in der Herzgegend und leichter Schmerz in einer Tonsille; schiessende Schmerzen in der Stirn.

13. Nov. Rauher Morgen. Beim Zubettgehn $^1/_{100}$ gr. —

Bald nachher leichte spasmodische Schmerzen im Magen und Kratzen im Halse. Heute Früh beim Erwachen Schmerzen zwischen den Schultern. — Früh 7 U. dieselbe Gabe. — Bald nachher Uebelkeit und unangenehmes Gefühl im Munde; Rauhheitsgefühl im Halse mit leichtem Kneipen im Leibe.

14. Nov. Kalter, heller Tag. 1/100 gr. gestern Ab. beim Zubettgehn und heute Früh nach 5 U. Der Schmerz zwischen den Schultern hielt gestern den ganzen Tag an. Uebelkeit nach dem Einnehmen, leichter Kopfschmerz im untern Theil der Stirn. Der Schmerz in den Schultern wird schlimmer, durch Bewegung der Arme vermehrt. An den letzten beiden Morgen im Urin ein rothes, wolkiges Sediment, das wie mit Schleim gemischt ist.

17. Nov. Bis gestern war der Schulterschmerz anhaltend, wie Rheumatismus in den Muskeln der Scapula.

18. Nov. Vergangenen Abend 1/100 gr. beim Zubettgehn. Bald nachher Kneipen im Magen. — 1/2 6 U. Nachm. dieselbe Gabe. — Dumpfer Schmerz in der Gegend der Spina zwischen den Schultern.

7. Dec. 5 U. Früh 1/100 gr. — Bald nachher Uebelkeit und Stirnschmerz, hörbares Herzklopfen und Depressionsgefühl. Heftiges Ziehen im Rückgrate zwischen den Schultern, 1/2 Stunde anhaltend. Den ganzen Tag Uebelkeit und Niedergeschlagenheit in einem ungewöhnlichen Masse.

8. Dec. Früh 1/100 gr. — Im Bette einige Hustenanfälle, mit einer eigenthümlichen Empfindung im Halse. Leichte Uebelkeit.

21. Dec. Jeden Morgen ein Pulver. Ein leichtes Stirnkopfweh war ein constantes Symptom. An zwei Morgen Husten mit Blutgeschmack im Munde. Eine grosse schmerzhafte Blüthe an der Stirn. Viel Schorfe auf dem Kopf. Schmerz in den Schultern, wie im Rückgrate, sich später bis zur Scapula erstreckend.

IX.

Mrs. R. (Frau von W. R.), 27 Jahr alt, sanguinisch-lymphat. Temperaments, leidet häufig an Kopfcongestionen, profuser Menstruation, Fluor albus; sie stillte ein 4—5 monatliches Kind während der Prüfung. Gemüthsart sanft und gelassen.

22. Nov. Sehr kalt. Abends eine Gabe der Novemberpulver d. i. von der 3. Verdünnung.

23. Nov. Sehr kalt und neblig. Uebelkeit und Unwohlsein bald nach dem Frühstück, durch saures Obst gemildert. Das zweite Pulver. — Nachmittags öfteres Schneiden in der Nabelgegend und im Kreuze, darauf eine ziemlich profuse und plötzliche Leukorrhöe; Kälte- und Weichlichkeitsgefühl im Magen.

24. Nov. Kalt und nass. Hitze im Kopfe und Gefühl wie wenn das Gehirn in der Stirne lose wäre; Kopfhaut schmerzhaft empfindlich; Augen schwach.

Bemerkung. An diesen krankhaften Erscheinungen litt Prüferin schon vor dem Einnehmen der Arznei; sie scheinen aber durch dieselbe verschlimmert worden zu sein.

Gegen Abend Gefühl von starkem Unwohlsein; wie wenn sie ein Fieber bekommen sollte; der Weissfluss ist bis vergangene Nacht nicht wiedergekehrt. Sie nahm nur Abends ein Pulver.

25. Nov. Kalt und nass. Früh und Abends ein Pulver. — Häufiges Schneiden, bald hier, bald dort; Nase schmerzhaft, heiss, mit dünner Schleimabsonderung. Lippen trocken, mit schwarzen Poren und Rissen; Gefühl von Hinschwinden; Gesicht mager, mit dunkelen Augenringen; zuweilen Schmerz an den Brustwarzen; Milchabsonderung sehr verringert; Appetit gut; unangenehmes Leerheitsgefühl im Bauche, durch Drücken mit den Händen gebessert.

26. Nov. Kalt und nass. Pulver nur Abends. — Symptome wie gestern. Gegen Abend kehrte der volle Milchfluss wieder; der Stuhl des Kindes, weich, schleimig, weiss oder grün. Der Stuhl der Prüferin ist auch weicher als gewöhnlich. (— Sie ist in der Regel mehr zur Verstopfung geneigt). —

27. Nov. Kalt und schön. Pulver nur Abends. — Oefter und ziemlich heftiges Schneiden im Leibe, von unten nach oben ziehend; sie fühlt sich unwohl und fieberhaft, Lippen trocken und heiss; ohnmachtartige Anwandlungen. Nachmittags kehrte einige Stunden die Leukorrhöe wieder; Appetit gut; durstig; Milch sparsam; Stuhl weich.

28. Nov. Kalt und nass. Pulver nur des Morgens. Sehr fieberhaft und matt; sie kann vor Schwäche die Glieder kaum

bewegen und die kleinste Anstrengung erschöpft sie ganz; Stuhl dünn (ebenso der des Kindes); Milch spärlich; Kopf heiss mit Blutandrang; Wangen roth, besonders auf den Backenknochen; sehr durstig; Ausfallen der Haare, besonders auf dem Scheitel. — (Letztere Erscheinung schon früher dagewesen.)

29. Nov. Nass. Keine Arznei. — Symptome wie gestern. Gegen Abend gebessert.

30. Nov. Kalt und nass. Es gesellt sich zu den früheren Symptomen ein starker Schnupfen oder Grippe, die jetzt endemisch ist; sie setzt deshalb die Arznei aus. — Heftige Kälte im Kopf, Fliessschnupfen, heftiger zersprengender Kopfschmerz, Gliederschmerzen sind die vorzüglichsten Erscheinungen.

30. Dec. Mrs. R. ist seit dem Prüfen immer unwohl; der Weissfluss ist aber gänzlich verschwunden.

X.

Von Dr. Stewart mitgetheilt.

Frau M. C., 38 Jahr alt, biliös-nervösen Temperaments.

1. Oct. Ein Pulver etwas vor 9 Uhr, ½ Stunde darauf Frühstück, Kaffee etc. Vor dem Frühstück Uebelkeit von einem der Spitze des Brustbeins entsprechenden Gefühl im Halse erregt. Die Uebelkeit hält an, sie klagt über eine unangenehme Empfindung um den Magen und Kopfschmerz über den Augen bis Nachmittag; Wasseraufschwulken im Halse und Flatulenz. Nachmittags wieder Schmerz im Halse, wie von Schnupfen; heftig klopfender Kopfschmerz; heftiger Schmerz im Kreuze, 2 - 3 Stunden anhaltend; heisse Haut über einer kleinen encystirten Geschwulst auf dem l. Akromionprocessus, mit Schmerz wie in einem Finger, der geeitert hat und in der Heilung begriffen ist.

2. Oct. Früh das 3. Pulver. — Gefühl in der Luftröhre (zwischen dem Larynx und der Spitze des Brustbeins), wie wenn die Haut abgezogen wäre; brennende Hitze und Röthe im Gesicht mehrmals des Tags, ohne bewusste Ursache; leichter Kopfschmerz den ganzen Tag, der Nachmittags 3 U. heftig und klopfend war; Früh klebriger Mund und erschrecklicher Geschmack.

3. Oct. Früh ein Pulver. — Keine Wirkung. 9 U. Ab. Starker Kopf- und Magenschmerz, vielleicht von einer Kochbirne herrührend, die sie vorher gegessen hatte, obgleich dies früher nie der Fall war. — 6. Pulver vor dem Zubettgehn. — Heftig nagender Schmerz im Kreuz, im Bette schlimmer und am Schlafe hindernd.

4. Oct. Früh ½9 U. ein Pulver. Thee zum Frühstück, früher Kaffee. — Sehr starkes Kopfweh, besonders stark über dem l. Auge, wie von einer Brandwunde (scald), eine Stunde anhaltend; Rauhheit im Halse, einige Stunden lang; öfteres Gähnen; Hitzegefühl im hintern Theil der Augäpfel; Stechen von der l. Schulter vorn nach der Brust. — Abends ein Pulver. — Die genannten Erscheinungen bestehen fort; brennende Hitze und Röthe im Gesicht.

5. Oct. Erwachen mit sehr starkem Kopfschmerz und Sausen in den Ohren, wie von einer Mühle; leichte Schmerzen in den Lenden. – Ein Pulver um ½9 U. — Eine Stunde später Kopfschmerz und Ohrensausen verschwunden; leichtes Rauhheitsgefühl im Halse. — Abends ein Pulver. — Rauhheit im Halse; etwas Kopfschmerz; leichter Schmerz in den Lenden.

6. Oct. Früh ein Pulver. — Sehr starker Kopfschmerz und unangenehme Empfindung im Magen. – Abends ein Pulver. — Keine Wirkung.

1. Nov. Früh ein Pulver. — Leichter klopfender Kopfschmerz über den Augen. — Abends ein Pulver. — Kopfschmerz wie am Morgen.

2. Nov. Früh und Abends ein Pulver. — Keine Wirkung.

3. Nov. Früh ein Pulver. – Keine Wirkung. — Abends ein Pulver. — Uebelkeit (die wahrscheinlich davon herrührt, dass sie das Pulver trocken genommen).

4. Nov. Früh ein Pulver. — Keine Wirkung. — Abends ein Pulver. — Etwas Uebelkeit; Kolikschmerzen im Leibe.

5. Nov. Früh u. Abends ein Pulver. — Keine Wirkung.

6. Nov. Früh ein Pulver. -- Leichter Kopfschmerz. — Ab. ein Pulver. — Keine Wirkung.

7. Nov. Viele nicht unangenehme Träume vergangene Nacht.

12. Nov. Ab. erstes Novemberpulver. - Kopfweh über

den Augen; Reiz in der Luftröhre und Schwergefühl oben in der Brust; Gefühl von Indigestion; Gefühl wie von einem Klumpen im Magen und Oesophagus.

13. Nov. Früh ein Pulver. — Leichter Kopfschmerz über den Augen. — Abends ein Pulver. — Keine Wirkung.

14. Nov. Früh u. Ab. ein Pulver. — Keine Wirkung.

15. Nov. Schlecht geschlafen im ersten Theil der Nacht, sehr heftiger Kopfschmerz. — Früh u. Ab. ein Pulver. — Den ganzen Tag Schmerz im Halse, durch das letzte Pulver verschlimmert. (Sie leidet jeden Winter an Tonsillitis).

12. Dec. Früh erstes Decemberpulver. — Unangenehmes Gefühl im Halse wie von verdorbnem Magen, 2 Stunden lang. — Abends ein Pulver. — Leichter Kopfschmerz u. Kitzeln in der Luftröhre.

13. Dec. Früh u. Ab. ein Pulver. — Unangenehmes Gefühl, wie von überladenem Magen.

14., 15. u. 16. Dec. Früh u. Ab. ein Pulver. — Keine Wirkung mehr.

XIII.

Einige Bemerkungen über Antimon.

Von

Dr. F. Elwert in Darmstadt.*)

Der Spiessglanz wird schon in der Bibel erwähnt und wurde bei den Alten zum Färben der Augenbrauen benutzt;

---

*) Diese Arbeit ward ursprünglich vorgetragen und besprochen in einem Vereine von Anhängern der Homöopathie in Darmstadt, welche verschiedene Arzneimittel unter sich vertheilen, um durch eine übersichtliche Darstellung und Bearbeitung derselben ihre Arzneimittel-Kenntniss zu vermehren und zu befestigen. Es handelt sich demnach bei diesem höchst anerkennenswerthen und empfehlenswerthen Verfahren weniger um neue und selbständige Forschungen und Untersuchungen als vielmehr um eine übersichtliche, dem Gedächtniss fassliche Anhaltepunkte bietende Darstellung der wichtigsten Wirkungsmomente. Die Red.

der Name Antimon kommt zuerst im 8. Jahrhundert vor. Nachdem die Antimonmittel lange Zeit bei den Aegyptern in hohem Ansehen gestanden, wurde gegen den Gebrauch derselben durch die Pariser Facultät ein strenges Verbot erwirkt, welches fast ein ganzes Jahrhundert hindurch bestand. Heute sind nun freilich keine Parlamentsbeschlüsse der Art mehr nöthig, es kommen die Mittel dadurch, dass sie zu häufig in Fällen angewendet werden, für die sie nicht passen, ohne sonstige Verbote in Verruf; sie werden obsolet, nicht etwa weil sie nichtsnutzig sind, sondern weil ihre Anwendungsweise nichts taugte.

Fast über kein Mittel ist mehr geschrieben, wie über das Antimon, und bei keinem gehen die Erklärungen der Wirkungen mehr auseinander, so dass es z. B. L. W. Sachs für sehr schwierig hält den Gesichtspunkt aufzufinden, aus welchem die widersprechenden Ansichten und die besonders in dieser Hinsicht sehr auseinander gehende ärztliche Praxis ohne Unbilligkeit beurtheilt werden könnte. Wer die in der Antimon-Literatur massenweise niedergelegten Krankheits- und Heilungsgeschichten durchsieht, muss, wenn er mit den Wirkungen dieses Mittels nur leidlich vertraut ist, alsbald erkennen, dass sie nach dem Aehnlichkeitsgesetze zu Stande kamen; wer das nun freilich nicht zugestehen will, muss allerdings zu den wunderbarsten Erklärungen in Betreff der Wirkungsweise dieses Mittels seine Zuflucht nehmen; jetzt z. B., wo Alles durch die Chemie erklärt werden soll, wirken die Antimonialien nur deshalb abführend, weil sie sich mit den Eiweissstoffen des Magens und Darms verbinden; wenn nun auch Manches in Bezug auf die Einwirkung der Mittel durch die Chemie zu erklären ist und von den Anhängern der Homöopathie oft genug der Wunsch ausgesprochen wurde, dass dieselbe bei anzustellenden Arzneiprüfungen mit zu Rathe gezogen werde, so ist es jedenfalls zu weit gegangen, wenn man von ihr Alles erklärt haben will; wie sollen denn bei dieser rein chemischen Erklärungsweise die Brechen und Durchfall erregenden Eigenschaften mancher Antimonpräparate bei nur äusserlicher Anwendung, bei Einspritzungen in eine Vene, oder in das subcutane Zellgewebe gedeutet werden, wo doch die sich im Speisekanale befindlichen Eiweissstoffe in keine besondere Berührung mit dem Präparate kom-

men? Es scheint mithin diese durch die Chemie constatirte Wirkung nicht mehr und nicht weniger zu berücksichtigen zu sein, als die durch Prüfungen an Gesunden erhaltenen Symptome; d. h. was durch die Chemie ausfindig gemacht wird, sind eben auch nur Symptome.

Der Charakter dieses Arzneistoffes ist wohl bei allen Präparaten desselben gleich; ich habe nur die Symptome von Ant. crud. und Tart. emet. in Erwägung gezogen und bei Feststellung der Indicationen mich an diese beiden Präparate gehalten.

Die Antimonialien scheinen einen unmittelbaren Einfluss auf die Nervencentra zu haben, das rasche Sinken der Kräfte, namentlich die grosse Muskelschwäche sprechen dafür; selbst schon nach äusserlicher Anwendung des Brechweinsteins in Lösung wurde grosse Schläfrigkeit beobachtet; auch unruhiger Schlaf, ängstliches Träumen, Empfinden von plötzlichen Rucken wird unter den Symptomen aufgeführt. Es entsteht grosse geistige Abspannung, das Gehirn scheint seine Dienste versagen zu wollen, Bangigkeit und Unruhe, grosse Angst, leichtes Erschrecken, Schwere der Zunge, Schwindel, Betäubung des Kopfes und Irrereden treten auf. Diese Erscheinungen sind von verschieden gearteten Kopfschmerzen, namentlich von Drücken und Wühlen im Vorderkopfe, begleitet.

Die pathol. Anatomie zeigt uns den Ursprung der Symptome; es findet sich nämlich nach Antimonvergiftung die Gehirnmasse nicht selten weicher, als sie im normalen Zustand ist, und die Arachnoidea und Dura mater geradezu entzündet und letztere häufig verdickt; es geht daraus hervor, dass Tart. emet., von dem namentlich diese Symptome beobachtet wurden, bei Affectionen oben beschriebener Art in die Wahl fallen könne; dies ist bei Säuferwahnsinn um so mehr der Fall, als die Brechweinsteinsymptome nicht allein Aehnlichkeit mit den Erscheinungen bei dieser Krankheit, welche vom Gehirn ausgehen, sondern, wie wir später sehen werden, auch mit den nicht selten vom Magen ausgehenden Beschwerden haben; letztere sind aber stark genug, um z. B. Broussais diese Krankheit lediglich für eine Gastritis und den genau beobachtenden Flores, wenn nicht immer, doch meistens für eine Complication von Hirn- und Magenkrankheit ansprechen zu lassen.

Bevor wir jedoch die vom Magen ausgehenden Symptome durchgehen, muss der Ordnung halber zuerst gesagt werden, wie die Antimonialien auf Mundhöhle, Schlund u. s. w. wirken. Die Lippen werden dürr und schülfrig, die Schleimhaut der Mundhöhle wird entzündet und es bilden sich darauf grössere und kleinere Pusteln, welche in der Mitte vertieft sind; es tritt Vermehrung der Speichelabsonderung, aber ohne Lockerheit der Zähne ein; die öfters mit hochrothen Papillen besetzte Zunge bleibt entweder rein, oder bekommt einen weissen oder grauen Beleg, der Geschmack ist herb, salzig, oder metallisch; auch ein metallischer Mundgeruch stellt sich öfters ein. Die oben erwähnten Pusteln in der Mundhöhle erstrecken sich bis tief in die Speiseröhre hinab, deren Schleimhaut ebenfalls geröthet und entzündet ist. Wahrscheinlich als Folge dieser Entzündung entsteht krampfhafte Verschliessung des Speisekanals mit Unmöglichkeit, auch nur das Geringste schlucken zu können; dabei röthet sich das Gesicht, stellt sich heftiger Durst ein und entsteht Schwindel, namentlich beim Heben des Kopfes.

Uebligkeit, beständiger Ekel, leeres oder fauliges Aufstossen, Schluchzen, ausserordentlich heftiges Erbrechen mitunter auch von Galle tritt mit dem heftigsten Magenkrampfe und Brennen in der Magengegend auf; die Schmerzen bleiben aber nicht auf den Magen beschränkt, sondern erstrecken sich fast über den ganzen Leib, der nach starken Gaben, namentlich des Brechweinsteins, meteoristisch aufgetrieben wird; dabei Kollern und Poltern im Bauche unter Schneiden und starkem Abgang von Blähungen und grosser Empfindlichkeit gegen Berührung. Die Ausleerungen durch den wunden und brennenden After finden fast ununterbrochen statt und sind meist von wässriger Beschaffenheit.

Diese Symptome wurden theilweise nach massiven Gaben des Brechweinsteins beobachtet und sind viele davon die Folge einer Entzündung, welche sich durch den ganzen röhrigen Tract mit Einschluss des Afters erstreckt. Orfila beobachtete auch allgemeine ziegelrothe Färbung des Bauchfells; diese Richtung scheint das Antimon jedoch so selten zu nehmen, dass es bei Bauchfellentzündung im Ganzen wohl nicht häufig in die Wahl fallen möchte.

Bei Vergleichung dieser Symptome mit natürlich vorkommenden Krankheiten fällt es wohl nicht mehr auf, dass es sich bei der Reichhaltigkeit von Erscheinungen für viele Krankheiten der Dauungsorgane eignet; auch für Entzündungen des Mundes und der tiefer gelegenen Fortsetzung desselben. Grosse Dienste leisteten sämmtliche Antimonpräparate bei s. g. Status gastricus, d. h. länger dauernder Appetitlosigkeit, mit leichterer, oder stärkerer Uebligkeit, Wabbligkeitsgefühl in der Magengegend, Aufstossen, entweder leerem, oder mit dem Geruche nach den genossenen Speisen, Unregelmässigkeit in Bezug auf die Oeffnung. Zu dieser Symptomengruppe kommt in der Regel noch Kopfschmerz, Schwindel, Schläfrigkeit, kurz es besteht eine grosse Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheitsform und der Arzneiwirkung, welche auch dann nicht vermindert wird, wenn zu diesem Zustande Fiebererscheinungen kommen und sie sich zu dem s. g. gastrischen Fieber gestalten.

Es ist bekannt, dass chronische Unterleibsübel sehr häufig die Veranlassung zu amaurotischen Zuständen sind; ob nun die Antimonialien nur solche amaurotische Zustände beseitigen können, welche mit chronischen Unterleibsleiden zusammenhängen, oder ob sie geradezu einen specifischen Einfluss auf das Auge haben, will ich dahin gestellt sein lassen. Noch 2 andere Krankheiten sind hier zu erwähnen, die sehr häufig in Gesellschaft miteinander vorkommen und auch als Sectionsbefund nach Brechweinsteinvergiftung zusammen angetroffen werden: es ist dieses die Magenerweichung, die so oft sich als Begleiterin zu Entzündungen und Erweichungen des Gehirns gesellt. Es ist die Wissenschaft zur Zeit noch nicht auf dem Standpunkte angekommen, um den Grund dafür angeben und erklären zu können, wie und auf welche Weise diese Wechselwirkungen zwischen Hirn und Magen sich machen, interessant ist es aber, dass dieselben nicht allein als natürliche, sondern auch als künstliche Antimonkrankheit entstehn kann.

Harnapparat.

Auf die Nieren selbst scheinen die Antimonialien nicht zu wirken, wohl aber auf die Blasen- und Harnröhrenschleimhaut; aus den Symptomen lässt sich eine entzündliche Reizung derselben entnehmen; es entsteht Drängen auf den Urin, der entweder leicht,

oder mit Beschwerden abgeht, diese bestehn alsdann in Schründen und Brennen und können sich bis zum Krampfe steigern. Der Urin selbst ist dunkel braunroth gefärbt, trübe und hat einen scharfen Geruch, macht in einigen Fällen einen röthlichen, in andern einen milchigen Bodensatz. Auch Blutharnen wurde nach Antimonvergiftung beobachtet.

Genitalien.

Antimon soll früher häufig in den Klöstern gebraucht sein, um den Mönchen das Gelübde der Keuschheit leichter zu machen; dass es auf die Genitalien wirkt, geht aus den Symptomen: Zusammenschrumpfen und Schwinden des Penis und der Hoden hervor; als Wechselwirkungen treten Mangel an Geschlechtstrieb und Geilheit mit schmerzhaften Erectionen auf.

Respiration.

Auf die Respirationswerkzeuge wirkt das Antimon deprimirend; die Functionen derselben werden nach starken Brechweinsteingaben in hohem Grade beeinträchtigt, es stellen sich Symptome ein, welche denen, die nach Durchschneidung des Nerv. vagus entstehn, höchst ähnlich sind.

Nach Durchschneidung des 6. Astes des Vagus (des zurücklaufenden Nerven), welcher der motorische Nerv der Stimmritze ist, werden die Stimmbänder schlaff und wie Taschenventile durch die eintretende Luft aneinander gedrückt; junge Thiere ersticken dadurch, bei Alten wird das Athmen bedeutend gehemmt; treten die Antimonwirkungen auf die Stimmbänder nun auch nicht mit solcher Heftigkeit auf, so sind sie doch stark genug, um der Sprache einen tonlosen, matten Klang zu geben und die Stimme schwach und unfest zu machen; in Folge dieser Einwirkung werden die Stimmbänder als fremde Körper gefühlt und äussern sich die Bestrebungen, denselben fortzuschaffen, in heftigen, erschütternden Hustenanfällen.

Die Aeste, welche die Luftröhre vom Vagus erhält, sind gemischt, desgleichen die, welche zu den Lungen gehn; werden namentlich letztere in Bezug auf ihre Verrichtungen beeinträchtigt, so muss der Athmungsprocess darunter Noth leiden; die Respiration wird langsamer und kann mithin nur wenig Sauerstoff in die Lungen geführt werden; dadurch entsteht eine

vorwaltende Venosität des Bluts, das Gehirn wird eines ihm nöthigen Reizes beraubt, die Nägel werden blau und die Hauttemperatur kühler; überhaupt wird dem Körper die Wärme mehr und mehr entzogen, da der Stoffwechsel, der auf einem langsamen Verbrennungsprocesse beruht und mit der Wärmebildung Hand in Hand geht, im höchsten Grade beeinträchtigt werden muss.

Welche Veränderungen die zum Magen gehenden Vagusäste durch die Antimoneinwirkung erleiden, lässt sich schwer bestimmen, weil man überhaupt über die Functionen derselben im Dunkeln ist; man schreibt ihnen einen directen Einfluss auf die Absonderungsthätigkeit der Magensaftdrüsen zu und macht deshalb das Sättigungsgefühl von ihnen abhängig, weil Thiere, denen man die Vagi durchschnitten, sehr gefrässig sind; trotz Ekel und Erbrechen finden wir auch unter den Antimonsymptomen: „Verzehrung der Speisen mit Appetit" aufgeführt, was dann vielleicht als Einwirkung auf den Vagus angesprochen werden dürfte.

Die Section zeigt meist eine nicht unbedeutende Entzündung der Lungen und Pleura und die Bronchien mit einer schleimigen Flüssigkeit gefüllt.

Wie auf allen anderen Schleimhäuten und Drüsen bringt Antimon auch auf der Schleimhaut der Luftröhre in ihren gröbern, wie feinern Verzweigungen ein dünnes, wenig plastisches, aber reichliches Exsudat hervor, es muss deshalb wohl bei dem sog. Asthma humidum passen.

Wegen ihrer Einwirkung auf die Stimmbänder verdienen die Antimonialien auch bei Heiserkeit, Aphonie, namentlich wenn erschütternder Husten dabei ist, angewendet zu werden; desgleichen bei Katarrhen, wo dünner Auswurf unter Würgen herausbefördert wird.

Manche Symptome lassen vermuthen, dass der Brechweinstein in einigen Fällen von Cholera, namentlich in den asphyktischen Formen derselben, mit Nutzen in Anwendung gebracht werden könnte.

Sowohl die bei Gesunden durch unser Mittel bewirkten subjectiven Symptome, wie auch der Sectionsbefund beweisen, dass es der Pneumonie ähnliche Zustände hervorbringt; damit

ist bei einer Krankheit, welche in ihren einzelnen Stadien, wie in ihrem ganzen Auftreten so verschiedenartig gestaltet sein kann, nun freilich nicht viel gesagt; in dem ersten Stadium passt der Brechweinstein wohl fast nie und in dem der Hepatisation auch wohl nur dann, wenn die Oppression eine bedeutende ist und kaum etwas durch Aufsitzen und Husten unter Schnappen nach Luft gelindert wird. (Hypostatische Pneumonie?)

Ob der Brechweinstein als sogenanntes lösendes Mittel zu betrachten ist, muss, wenn er in homöopathischen Gaben gereicht werden soll, verneint werden; ob er diesen Zweck erfüllt, wenn er nach Peschier in grosser Dosis gegeben wird, sei dahin gestellt; möglich wäre es, dass alsdann durch seine Erstwirkungen dieser Zweck, allerdings zum Nachtheil der Patienten, erreicht würde, da die Mortalitätsverhältnisse bei mit grossen Brechweinstein-Gaben behandelten Pneumonien ungünstiger sind, als wenn die Krankheit der Natur überlassen.

Angezeigt ist der Brechweinstein dann bei Pneumonien, wenn ein lähmungsartiger Zustand der Lungen bevorsteht, wenn die Patienten bei noch übrigens nicht so sehr gesunkenen Kräften die Bronchialsecrete kaum herausbefördern können. Der Nutzen, den es sichtlich in solchen Formen bringt, beruht nicht auf der Primärwirkung in der Verflüssigung des Schleims — das könnte nur durch massive Gaben geschehn — sondern allein auf seiner homöopathischen Einwirkung.

Nase.

Wie auf die übrigen Schleimhäute, wirken die Antimonpräparate auch auf die Nase; sie bringen dort den Zustand hervor, den wir Schnupfen nennen. Das Ant. crud. namentlich hat in seinen Symptomenverzeichnisse alle die Formen, die derselbe annimmt, wenn er sich in die Länge zieht; wir finden dort den Stockschnupfen und ausserdem noch eine Erscheinung aufgeführt, die den daran Leidenden viel Unannehmlichkeit veranlasst; es ist dies die Ansammlung eines gelblichen Schleims in den hintersten Partien der Nase. Dass das **Ant. crud.** bei krustigen Nasenlöchern angewendet zu werden verdient, mag hier Erwähnung finden, obschon es auch bei den Hautsymptomen angeführt werden könnte.

Herz.

Das Herz bekommt vom Vagus Aeste und gehört mithin zum Bereiche desselben, dennoch scheinen nicht viele Erkrankungen vorzukommen, bei denen nicht eher andere Mittel in die Wahl fielen, als das Antimon. Ein Symptom: retardirte Bewegung, fast Stillstand des Herzens, scheint eine Andeutung auf das Stillstehen des Herzens zu sein, welches nach Reizung des Herzens, namentlich bei Fischen, beobachtet wurde. Unter den Symptomen des Brechweinsteins ist auch Herzklopfen und Gefühl von Wärme am Herzen verzeichnet, wahrscheinlich sind dieselben jedoch nur mitgetheilte und nicht direct vom Herzen ausgehende Symptome und wären demnach mehr beachtungswerth in Krankheiten namentlich der Lungen und Dauungswerkzeuge, als bei eigentlichen Herzleiden.

Haut.

Ein Stoff, welcher so kräftig in die Functionen des Athmungs- und Digestionsapparats eingreift, der mithin in hohem Grade auf die vegetative Sphäre wirkt, kann wohl die Haut, die als Ausscheidungsorgan nicht den niedrigsten Rang einnimmt, nicht unberührt lassen. Wir können die Pusteln, welche der Brechweinstein bei äusserlicher Anwendung hervorruft, nicht wohl hierher rechnen, denn diese entstehn durch den hervorgebrachten Hautreiz.

Die Veränderungen, welche nach längerer Anwendung des Ant. crud. auf der Haut hervorgerufen werden, liefern den sichtbaren Beweis, wie bedeutend dieses Mittel auf den Gesammtorganismus einwirkt, zeigen, dass eine Säfteverderbniss die Folge einer zu langen Anwendung, selbst in kleinen Gaben, werden kann; die Hartnäckigkeit, mit der sich die Hautveränderungen gegen die eingreifendsten Curen, selbst gegen die kunstgerechte Anwendung des kalten Wassers behaupten, machen uns darauf aufmerksam, dass dies Mittel eins der wirksamsten in chronischen Hautleiden sein muss.

Die Erscheinungen auf der Haut bestehen in Jucken, Wundheitsgefühl, Quaddeln, Nesselsucht, Knollen unter der Haut, blasenartigen, den Spitzpocken ähnlichen Blüthen, pustulösen Ausschlagsformen. Nach dem Ausspruche vieler älteren Autoren wirkt es namentlich auf die Lederhaut; specifisch scheint auch

seine Einwirkung auf die Haut der Dammgegend zu sein. Warum dies Mittel nach einzelnen Hauptpartien mehr, als nach andern wirkt, ist schwer zu erklären; eigenthümlich ist auch die Einwirkung auf die Nägel der Hände und Füsse, sie scheint ebenfalls die Folge einer tiefer gehenden Erkrankung zu sein; verkrümmte missfarbene Nägel kommen oft im Gefolge mancher scrofulöser Formen vor; es sind mir aber auch mehrfach Fälle vorgekommen, wo nach heftigen Erkrankungen die Haut an Händen und Füssen sich abschälte und durch einen erhabenen Streifen über den Nagel eine deutliche Linie das abgrenzte, was vor, und was nach der Krankheit gewachsen. Nach eben Gesagtem wird deshalb das Ant. crud. auch bei Hühneraugen, namentlich hornartigen unter der Sohle, Abschälen der Haut an Händen und Füssen und Verkrümmung und Verwachsung der Nägel gute Dienste leisten.

In den Extremitäten bringen die Antimonmittel Schmerzen rheumatischer Art hervor; dass, Brechweinstein bei Rheum. acut. (auch in Einreibungen) angewendet zu werden verdient, ist von Dr. W. Arnold jüngst in Erinnerung gebracht werden; das rasche Sinken der Kräfte, Aussetzen des Pulses und Herzschlages, die heftigen gastrischen Beschwerden und rheumatischen Beschwerden bieten genug Anhaltspunkte für die Anwendung in dieser Krankheit dar.

XIV.

Die Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte in Weimar

am 9. u. 10. August 1854.

Wenn Alles, was unvollkommen ist und seinen Zweck nicht vollständig erfüllt, stets auch des Rechtes seiner Existenz verlustig würde, so hätten freilich Diejenigen Vieles für sich, welche gegen den Centralverein theils indirect, durch ihre persönliche Nichtbetheiligung, theils direct, durch Angriffe und Herabsetzungen, zu Felde ziehen. Unbedingt müssten aber diese radicalen Weltverbesserer ihre executive Thätigkeit vor-

her nach vielen andern Seiten hin spielen lassen, ehe sie über den Centralverein den Stab brechen dürfen, denn im Vergleich zu andern Instituten, Vereinen und Personen wiegen seine Mängel und Sünden noch unendlich leicht und werden durch seine wahren Verdienste um die Homöopathie beträchtlich in die Höhe geschnellt. In der That, nur grosse Undankbarkeit oder Kurzsichtigkeit könnte den wesentlichen Einfluss, welchen die alljährlichen Versammlungen des Centralvereins auf die Ausbreitung und Erstarkung der Homöopathie in Deutschland gehabt haben und noch jetzt äussern, sowie die directen und indirecten Wirkungen derselben auf die innere und äussere Gestaltung unsrer Wissenschaft verkennen oder läugnen wollen und in übertriebenem und übelangebrachtem Materialismus nach dem positiven Gewinne und der lucrativen Verwerthung des aufgewendeten Capitals an Zeit, Geld und Mühe fragen. Es ist hier nicht der Ort, den Einfluss und die Wirksamkeit des Centralvereins speciell zu beleuchten, allein hätte er selbst nie positive Erfolge und materielle Schöpfungen, wie die Gründung einer Heilanstalt, Sammlung eines nicht unbedeutenden Capitals, Errichtung des Hahnemann-Denkmals, Stiftung eines Prüfer-Vereins etc. etc., zu Stande gebracht, seine Verdienste um die moralische Kräftigung und Vereinigung der Anhänger der neuen Lehre sollten allein im Stande sein ihn vor ungerechten und unüberlegten Angriffen zu schützen. Wenn daher der Aufruf zur Betheiligung an der diesjährigen Jahres-Versammlung dem Anonymus in Hirschel's Sprechsaal theils Lächeln theils Seufzer entlockt hat, so möge dieser moderne „Jean qui rit et pleure" sich durch persönliche Anschauung und Betheiligung überzeugen, dass dieses „Zusammenkommen kaum der allernächsten homöop. Aerzte," doch noch kein „völlig zweckloses" geworden ist, ja dass sogar unter Anderm auch noch jedes Jahr „eine Rechnungsablage gegeben" wird, zu deren Prüfung und Decharge stets solche praktische und nüchterne Köpfe besonders willkommen sein dürften. Ueberhaupt tragen alle Vorwürfe, welche dem Centralverein dort gemacht werden, deutlich das Gepräge der vollständigen Unbekanntschaft mit ihm. Wird unser anspruchloses Zusammenkommen und Verweilen durch einige wenige flüchtige Stunden doch gar der prätentiösen Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher an die Seite gestellt und beide allen Ernstes und ohne versteckte Ironie als die Pflanzstätten doctrinärer Pedanterie und als „wahre gelehrte Bundestage" gegeisselt. Armer Centralverein! diesen Vorwurf hast Du wahrhaftig am allerwenigsten verdient. Nie war bei Dir der Zopf der Schulweisheit sonderlich vertreten und geachtet, und Deine Vorträge und Verhandlungen waren höchstens

zuweilen langweilig, aber übermässig gelehrt wahrlich nicht. Davor hat Dich stets der gesunde nüchterne Sinn und der praktische Tact Deiner Mitglieder und Besucher bewahrt, und hattest Du je mit Ungehörigkeiten und fremdem, aufgedrungenem Beiwerk zu kämpfen, so waren es höchstens die trivialen oder überschwenglichen Productionen einzelner Eindringlinge, denen es nicht verwehrt werden konnte ihre eigne Narrenhaut zu Markt zu tragen und ihre Persönlichkeit der allgemeinen Blame auszusetzen. Nein gewiss, wer Dich der doctrinären Aufgeblasenheit und des gelahrten Dickethuens zeiht, der kennt Dich nicht und begeht das schreiendste Unrecht. Und nun vollends jener vermahnende Hinweis auf unsre Collegen in Frankreich, England und Amerika und deren mustergültige Thätigkeit zum Frommen und Gedeihen der Homöopathie. Wahrhaftig, nur übertriebene deutsche Bescheidenheit oder Bornirtheit und krankhafte Ueberschätzung alles Fremden kann es wagen in Deutschland so verletzend gegen deutsches Verdienst um unsre Wissenschaft aufzutreten und so ungerechter Weise dem Auslande die Palme zu reichen. Es ist nicht rühmlich das eigne Verdienst zu erheben, allein es giebt Fälle, wo die Wahrheit mehr gilt als die Bescheidenheit, und so stehe ich denn nicht an, nachdem schon öfter durch ähnliche Bemerkungen und Urtheile mein Gefühl für Wahrheit und mein Patriotismus aufs Aergerlichste beleidigt und geradezu durch eine derartige Entstellung der Thatsachen hinlänglich provocirt worden ist, hier ungescheut die Sache in ihrem wahren Lichte darzustellen und fremden Anmassungen gebührend entgegen zu treten, selbst auf die Gefahr hin hier und da anzustossen. Ganz abgesehen von der Nationalität Hahnemanns, dessen deutsche Abkunft ich hier als eine rein zufällige und unverdiente Bevorzugung unsres Vaterlandes gar nicht in Anschlag bringen will, verdankt die Homöopathie seit den 50 Jahren ihres Bestehens ihre innere wissenschaftliche Entwickelung sowohl als ihre äussere Anerkennung und Verbreitung grösstentheils mit sehr geringen Ausnahmen nur deutschem Verdienst, deutschem Eifer und deutscher Ausdauer; was sie besonders in den 20 ersten Jahren, der Zeit ihrer schnellsten und glücklichsten Entwickelung, geworden ist, das ist sie ausschliesslich durch die Opfer und das Märtyrerthum deutscher Homöopathen geworden, welche ihre Verbreitung und wissenschaftliche Entwickelung sich zur alleinigen Lebensaufgabe gemacht hatten und durch deren ansteckenden und begeisternden Eifer Deutschland eine Pflanzschule von Jüngern und Vertretern für alle Erdtheile ward. Aber auch selbst in der Jetztzeit darf sich die Homöopathie unsers Vaterlandes getrost mit der eines jeden andern Volkes

messen, und wenn auch allerdings unsre äussern Verhältnisse, hinsichtlich der völligen Gleichberechtigung, des Selbstdispensirens, der Gewährung von Lehrstühlen und Hospitälern etc., Manchem noch viel zu wünschen übrig lassen, so haben wir dennoch bereits sehr Vieles erreicht und erfreuen uns einer bei Weitem günstigeren und gesicherteren Situation, als z. B. unsre Collegen in Frankreich und England sich rühmen können, wo noch täglich von der blindesten Verfolgungswuth und dem heillosesten Terrorismus berichtet werden kann. Und was vollends die wissenschaftlichen Leistungen der nichtdeutschen Homöopathen und deren durch ihren gerühmten Gemeinsinn zu Stande gekommenen Schöpfungen anlangt, so sollte es mich herzlich freuen, darüber endlich einmal etwas Näheres und Thatsächliches zu vernehmen. Bis jetzt wenigstens muss ich darüber noch eine ziemlich entgegengesetzte Meinung haben und aussprechen. Die Franzosen z. B. mögen schon die Kuh recht gut zu melken verstanden haben, aber geleistet haben sie zur Vervollkommnung und Entwickelung der Homöopathie durch neue Prüfungen und innern Anbau der Arzneimittellehre und Therapie unendlich wenig, und in ihrer Literatur spielt die bedeutendste Rolle noch immer unerträgliche Phraseologie und hohles Räsonnement, welches meist nur müssige Fragen über Theorie und Dosologie berührt, natürlich aber auch unerörtert gelassen hat. In Amerika aber ist allerdings seit Jahren viel *business* mit Homöopathie gemacht worden und man hat es daselbst verstanden mit der nöthigen Grosssprecherei und Arroganz seine Verdienste an die grosse Glocke zu schlagen, deren Töne auch glücklich bis über den Ocean herüber geklungen sind. Liest man so ein amerikanisches Buch, so könnte man nicht anders glauben, als dass das Heil ganz allein von drüben gekommen sei; mit souveränem Hochmuth wird alles Andere ignorirt, namentlich auf das liebe Deutschland ist man schlecht zu sprechen, da giebts nur langzöpfige Magister und in den Lüften schwebende Phantasten, die sich noch immer um des Kaisers Bart katzbalgen. Wer sich durch Unverschämtheit imponiren lässt, freilich der hält das Alles für baare Münze und die Herren für grosse Thiere; wer aber genauer zusieht, der erkennt die fadenscheinigen Lappen. Viel Homöopathen giebts freilich dort, sie werden aber auch schnell genug gebacken; darum geht es ihnen aber auch wie den Bretzeln, sie halten nur während der Fasten aus. Das Sonderbarste aber ist, dass was dort solid und gut ist und wirklich Tüchtiges leistet, fast durchgängig erst aus Deutschland herüber gelaufen ist, nur dass sie dort nach kurzer Zeit sofort den hochnäsigen Yankee spielen und lustig auf den Dutchman schimpfen lernen.

In England allerdings wird die Homöopathie wenigstens zum Theil von Männern vertreten, deren würdiger Eifer und wissenschaftlicher Geist ihnen selbst sowie unsrer Wissenschaft zur höchsten Ehre gereicht, und ebenso sind in diesem Lande durch praktischen Gemeinsinn Vieler und die Aufopferung Einzelner bereits mehre homöopathische Heilanstalten und Dispensatorien zu Stande gebracht worden; auf der andern Seite aber hat sich daselbst aus sehr gemeiner und schamloser Speculation um die Fahne der Homöopathie eine Heerde von Ignoranten und Abenteurern gesammelt, und ausserdem das in seiner Existenz bedrohte Heer der Facultäts- und Professoren-Zopfträger einen so erbitterten Verfolgungs- und Vernichtungskrieg gegen die neue Lehre erregt, dass dort noch viele Kämpfe gegen die innern und äussern Feinde durchgemacht werden müssen, ehe die Existenz der Homöopathie eine gesicherte und ihre Situation eine angemessne und anständige genannt werden kann. Rechne ich nun noch hinzu, dass unter den zwei Hauptparteien der englischen Homöopathen seit geraumer Zeit bereits der bedauernswürdigste Unfriede herrscht und dass über müssige Fragen von der einen Partei wenigstens ein leidenschaftlicher und nicht selten ganz unwürdiger und gemeiner Streit und Zank geführt wird, so kann ich mit Fug und Recht behaupten, dass trotz der rühmlichen Bestrebungen verschiedner unsrer englischen Collegen, denen ich in freudiger Anerkennung und Hochachtung im Geiste die Hand schüttele, noch immer die Homöopathie Englands sich erst in einem gewissen höchst unerquicklichen Stadium befindet, das wir in Deutschland bereits längst glücklich überwunden haben, und dass wir also auch im Vergleich zu dem glücklichen Albion unsre Blicke froh und stolz erheben können.

Zu welchem Zwecke und mit welchem Rechte nun also diese ewigen Hinweise auf das Ausland und diese beleidigenden Herabsetzungen unsrer Zustände und Bestrebungen! Am Ende sind unsre transrhenanischen Collegen schwach und eitel genug, um solch unberechtigtes Lob für baare Münze zu halten, wie sie denn in der That schon im Herbst 1851 sich einmal sehr sträflich darüber öffentlich aussprachen, dass sich bei ihrer Jahresversammlung kein deutscher Homöopath habe blicken lassen, während doch 2 Monate vorher bei der ungleich wichtigern und bedeutendern Denkmal-Einweihung in Leipzig, bei der sich fast alle Staaten der cultivirten Welt betheiligt hatten, Frankreich ganz unvertreten blieb. Freilich hatte sogar die Redaction einer deutschen homöopathischen Zeitschrift in echt deutscher Bescheidenheit diesen Vorwurf ruhig hingenommen und sogar mit einer billigenden Anmerkung bekräftigt. Wohin eine solche überschwengliche Demuth und kriechende

Abhängigkeit noch führen soll, ist gar nicht abzusehen, gewiss nicht zur Wahrheit und zum Guten, und darum will ich wenigstens nichts dazu beitragen, um den übergrossen Mangel an Selbstkenntniss und Bescheidenheit der Ausländer noch zu vermehren. Mag an unserm Centralverein und seinen Jahres-Versammlungen Verschiedenes auszusetzen und mancher fromme Wunsch zu seiner Vervollkommnung billig erlaubt sein, so soll derselbe doch nie in unwürdiger Verkennung seiner Verdienste zum Gegenstand der Erniedrigung und des Spottes gemacht und durch fremden Schimmer ganz in Schatten gestellt werden. Und um so weniger dürften jene Verketzerer Berechtigung finden, als gerade die letzte Versammlung in Weimar wiederum einen erfreulichen Fortschritt in unsrer bessern Zeitverwerthung und unsrer praktischen Denk- und Handlungsweise bekundet hat. Offenbar hatten die Anwesenden den Zweck des Vereines und ihres Zusammenkommens vollkommen begriffen und bewiesen dies durch den weniger schleppenden Gang der Verhandlungen, durch mehre praktische und in das Leben eingreifende Beschlüsse und Schöpfungen, sowie vor Allem durch die Ausschliessung oder Beschränkung jener zeitraubenden und geisttödtenden schriftlichen Vorträge. Selbst eine ziemlich rege, und ohne alle Bemühungen des Vorsitzenden in den Schranken der Ordnung und des Anstands bleibende Discussion entspann sich einige Mal und würde gewiss noch allgemeiner anregend und erspriesslicher geworden sein, wenn nicht theils die Kürze der Zeit, die noch immer nicht rathsam genug wahrgenommen war, theils andere Umstände beengend auf sie eingewirkt hätten. So hätte namentlich der kurze, aber zweckmässige Vortrag Rummels über die falsche Wissenschaftlichkeit in der Homöopathie sehr reichlichen Anlass zur nähern Erörterung mancher divergirender Ansichten und Streitpunkte geboten und würde gewiss auch zur theilweisen Entgegnung und zum offnen Austausche der betr. Meinungen von Manchem benutzt worden sein, wenn nicht leider unser Rummel selbst der Debatte unzugänglich wäre und sich so füglich Keiner seines Vorrechts über den Vortragenden bedienen konnte. Namentlich würde dann durch eine Discussion sich noch genauer herausgestellt haben, was unter den Begriffen von sogenannter Wissenschaftlichkeit und ächter Homöopathie zu verstehen sei, damit nicht etwa Uebelwollende zu der Ansicht kommen könnten, als vertrüge überhaupt Homöopathie gar keine Wissenschaftlichkeit. Jedenfalls verdiente dieser von Rummel angeregte Punkt volle Beachtung und wäre ganz geeignet zu einer allgemeinen Discussion, um so mehr als man mit beiden Ausdrücken, sowohl mit „Wissenschaftlichkeit“ als auch mit „äch-

ter Homöopathie“ unter uns viel um sich geworfen und ziemlichen Unfug bereits getrieben zu haben scheint.

Schreiten wir nur immer auf dem betretenen Pfade der freien Discussion weiter, so werden gewiss unsre Verhandlungen immer ansprechender und nutzbringender sich gestalten; es bedarf dazu weiter nichts als einer noch etwas grössern Beschränkung allzulanger Vorträge. An reichhaltigen und zeit- und zweckentsprechenden Vorlagen wird es gewiss nie fehlen, da Jeder der Anwesenden das Recht und die Fähigkeit besitzt, in kürzerer oder längerer Rede einen Stoff zur weitern Erörterung anzuregen. Grossartig im Voraus angekündigter Thesen und Programme bedürfen wir hierzu keineswegs, da, wie das Beispiel ausländischer Vereine lehrt, solche pomphaft annoncirte Paradedebatten gewöhnlich ein sehr unbedeutendes Resultat ergeben und höchstens dem Einen oder dem Andern Gelegenheit zu wohlpräparirten und phrasenreichen Declamationen darbieten.

Ebenso erfreulich und allem Vermuthen nach in hohem Grade bedeutungsvoll muss auch der in Weimar gefasste Beschluss für uns Alle sein, die nächste Jahresversammlung in Wien abzuhalten. Es ist dies ein langjähriger Wunsch, an dessen Erfüllung schon mehrfache Bemühungen gescheitert sind. Nicht nur dass demnach endlich gewisse äussere Schranken und Uebelstände, die bisher hemmend auf die freie Vereinigung und Verschmelzung der einzelnen Provincen Deutschlands einwirkten, gefallen sein müssen, sondern der Centralverein ist auch berechtigt, abgesehen davon, dass er hierdurch eine Pflicht der Dankbarkeit und Gerechtigkeit gegen die anerkennungswerthen Leistungen der Wiener Homöopathen erfüllt, von dieser ex- und intensiven Erweiterung seines Bereichs eine wesentliche Belebung und Erstarkung zu erwarten. Möge durch diese längst erstrebte Vereinigung des Südens und des Nordens nicht nur eine neue Aera für den Centralverein entstehen, sondern auch namentlich der Wiener Prüfer-Verein sich dadurch veranlasst finden seine länger unterbrochne Thätigkeit von Neuem wieder und mit ungeschwächtem Eifer zu beginnen; möge dann zwischen ihm und unserm Prüfer-Verein, dessen erste Prüfung (Colchicum autumnale) in der nächsten Zeit der Oeffentlichkeit übergeben werden wird, der rühmlichste Wettstreit entbrennen und zum Wohle unsrer Wissenschaft alljährlich durch den anregenden Einfluss des Centralvereines neue Nahrung und Kraft erhalten. Dies sind die freudigen Wünsche, welche die Wahl Wiens und unsers hochverdienten Watzke's in der Brust jedes Anwesenden erregt hat und welche das gute Geschick der Homöopathie nicht unerfüllt lassen wird.

Einen nicht weniger glücklichen Griff hat aller menschlichen Berechnung gemäss die Versammlung auch dadurch gethan, dass sie einstimmig den Antrag Rummels zur Gründung einer Preisaufgabe, welche aller zwei Jahre aus den Zinsen des vom Denkmal-Fonds übriggebliebnen Capitals dotirt werden wird, zum Beschluss erhoben und durch Stellung der ersten Aufgabe sogleich ins Leben gerufen hat. Ebenso wird der von Hartlaub gestellte Vorschlag, das von dem Prüferverein Jahrs vorher geprüfte Arzneimittel in der Centralvereins-Sitzung jedesmal zum Gegenstand der Mittheilungen therapeutischer und praktischer Beobachtungen zu machen, gewiss zweckdienlich sein und jedenfalls zur weitern Erforschung der Heilkräfte des betr. Mittels beitragen.

Kurz nach Allem muss überhaupt rühmlich anerkannt werden, dass die diesjährige Versammlung in vieler Beziehung allen gerechten Anforderungen entsprochen und des Guten und Tüchtigen Manches theils ins Leben gerufen, theils wenigstens ausgesäet hat. Wir dürfen auch hoffen, dass der gute Boden dem ausgestreuten Samen nicht fehlen wird, damit der hundertfältige Segen nicht ausbleiben möge.

Auch eines Uebelstandes muss ich jedoch Erwähnung thun, weil eine Abhilfe desselben dringend und nothwendig ist und keineswegs ausser unsrer Macht liegt. Es betrifft dies die unpünktliche und nachlässige Führung und Verwaltung der äussern Angelegenheiten des Centralvereins. Die nächste Veranlassung hierzu wird allerdings durch den Umstand herbeigeführt, dass die Leitung dieser Geschäfte durch den alljährlichen Wechsel des Directorium stets aus einer Hand in die andre über geht und durch diesen fortwährenden Wechsel gewöhnlich auch eine Unterbrechung der begonnenen Thätigkeit verursacht wird. So ist es denn gekommen, dass nicht gerade die glänzendste Ordnung im Geschäftsgange Statt findet, dass die Acten, Protocolle und Archive theils an verschiednen Orten sich befinden, theils verloren gegangen sind, und dass vermuthlich nicht immer alle Beschlüsse und Aufträge zur Ausführung gekommen sind, da der neu eintretende Director seinen Vorgänger nie controllirt hat. Fehlte doch sogar bis jetzt eine vollständige und authentische Liste der Mitglieder des Vereins, so dass eine solche kraft eines Beschlusses der letzten Versammlung erst jetzt von dem fungirenden Director aus den Acten und Protokollen zusammengestellt und veröffentlicht werden muss. Auch die Kenntniss der Statuten scheint bei den meisten Mitgliedern und selbst bei den Directoren eine ziemlich unvollständige und die Handhabung derselben deshalb eine mangelhafte zu sein. Mag nun aber auch zu

dieser Unordnung allerdings der erwähnte Wechsel des Directorium die nächste Veranlassung geben, so bedarf es zur Abhilfe doch deshalb noch keineswegs des schon früher und diesmal wieder von Reil gethanen Vorschlages, das Directorium beständig oder wenigstens auf eine längere Zeit hindurch Einem zu übertragen. Denn abgesehen von der Schwierigkeit für diese dann allerdings nicht geringfügige Bürde eine willige und brauchbare Persönlichkeit zu finden, so würde auch daraus die Nothwendigkeit entstehen die Versammlungen fortwährend in einer und derselben Stadt abzuhalten und so ein Hauptzweck des Vereins verfehlt und in Kürze der Centralverein zu einen unbedeutenden Provinzialverein zusammenschrumpfen. Meiner Ansicht nach reicht zur völligen Beseitigung dieser Unordnung schon der gute Wille und eine etwas grössere Thätigkeit des jedesmaligen Directors vollständig aus. So wenig auch sonst der Beruf eines praktischen Arztes zur Uebernahme von Ehrenämtern, die nie ganz ohne Bürde sein können, geeignet sein mag, so berufe ich mich hier getrost auf das Zeugniss unsrer Exdirectoren selbst, welche, die Hand auf das Herz, willig gestehen werden, dass ihre Amts-Lasten und Arbeiten gewiss nicht übertrieben gross gewesen sind. Der Erfolg wird lehren, dass es nur einer zarten Anregung und Rüge bedurfte, um alle unsere Directoren schleunigst sich als die gewandtesten und thätigsten Geschäftsmänner zeigen zu lassen.

Dr. Müller.

XV.

Das epidemische gelbe Fieber und seine homöopathische Behandlung.

Von

Dr. Wm. H. Holcombe in Natchez im Staate Mississipi.

Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von **Dr. Friedr. Müller** in Sing-Sing im Staate New-York.

Das Jahr 1853 wird in der Geschichte der Medicin des Süd-Westens der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika vor allen andern als das Jahr der Seuchen dastehen. Das epidemische gelbe Fieber — die Geissel der Tropen — begann früher, hielt länger an und breitete sich weiter aus, als je zuvor der Fall gewesen. Es ergriff ohne Unterschied beide Geschlechter, Erwachsene und Kinder, Weisse, Mulatten und Schwarze, Acclimatisirte und Nicht-Acclimatisirte, Stadt- und Landbewohner. [1]) Es zeigte sich um so viel heftiger, schneller verlaufend und tödtlicher als je zuvor, dass einige Aerzte auf den Gedanken kamen, es sei eine Bastardart zwischen wahrem gelben Fieber und bösartigem Typhus; und wieder andere verglichen es geradezu mit der Pest. Es decimirte [2]) die Bevölkerungen von New-Orleans (im Staate Louisiana), Mobile (im Staate Alabama), Vicksburgh und Natchez (beide am Mississipi im Staate gleichen Namens gelegen), und die Sterblichkeit war sogar in manchen der kleinern Städte und Flecken noch grösser. Die Freunde der Homöopathie, des rationell-specifischen Systems der Medicin, der neuen Ordnung der Wissenschaft, erwarteten in banger Hoffnung die Prüfung derselben in dieser schrecklichen Krankheit. Und dies in die Homöopathie gesetzte Zutrauen, welches durch ihre Erfolge in der Cholera, den Lun-

genentzündungen und andern gefährlichen Krankheiten erzeugt war, bewährte sich auch in dieser Krankheit. Die homöopathischen Aerzte haben solche ergiebige Gelegenheit zu Beobachtungen gehabt, dass unsere Literatur über das gelbe Fieber bald an berichteten Thatsachen und philosophischen Ansichten reich sein wird. Meine eigene Erfahrung ist von einer Analyse von nur 140 Fällen hergeleitet, und ich bin daher genöthigt ein Thema auf die Grenzen eines Versuchs einzuschränken, welches die Vollständigkeit eines Bandes verdient.

1. Aetiologie.

Man hat sich lange darum gestritten, ob das gelbe Fieber eine Krankheit sui generis, mit specifischem Ursprunge und Verbreitungsweise sei, oder einfach nur eine Art jener Fieber-Paroxysmen, welche den heissen und mit Miasma geschwängerten Ländern eigenthümlich sind. Ich glaube, dass eine unparteiische Analyse der widerstreitenden Theorien nebst den Thatsachen, welche dieselben im Besondern unterstützen, zu den folgenden Schlüssen führen wird:

1) Es giebt eine bösartige Art von klimatischen, Sumpf- oder Malaria-Fiebern der Tropenländer, welche endemischer und nicht contagiöser Natur, aber durch die Symptome vom wahren epidemischen gelben Fieber oder der „hämogastrischen Seuche", wie Dr. Copeland es nennt, nicht zu unterscheiden sind.

2) Diese bösartige Krankheit erlangt eine contagiöse Beschaffenheit bei ihrem Durchgange durch den Organismus wahrscheinlich kachektischer oder unacclimatisirter Personen, oder unter eigenthümlichen Bedingungen, welche wir bis jetzt noch nicht kennen, und sie wird übertragbar, indem sie wie andere unzweifelhaft contagiöse Krankheiten den Reiserouten und Handelsbahnen folgt.

Das Interesse und die Bedeutsamkeit dieses Gegenstandes rechtfertigen uns wohl, genauer auf diese beiden Arten von gelbem Fieber einzugehen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach durch unmerkliche Abstufungen, wie Hitze in Kälte oder Licht in Schatten, in einander übergehen.

Es ist unmöglich eine diagnostische Definition vom gelben

Fieber zu geben, welche es nosologisch von den sogenannten Malaria-Krankheiten der Tropenländer trennen könnte. Sein Anfang mit einem Frostanfall, der von Hitze, Kopfweh, Schmerzen im Rücken, Kreuze und den Gliedern, Unruhe, mit oder ohne Durst, Uebelkeit und Erbrechen gefolgt wird, ist sehr dem der biliösen remittirenden Fieber ähnlich. Zwar ist beim gelben Fieber eine grössere Röthe der Augen, eine gleichmässiger weiss belegte Zunge und ein scharlachrother Zustand der Ränder der letztern vorhanden; aber diese Symptome sind zu unbedeutend an und für selbst und nicht hinreichend allgemein, um als pathognomonische Zeichen der Krankheit angesehen werden zu können. Gelbheit der Haut ist eine zu gewöhnliche Begleiterin aller Fieber der heissen Länder, um auch nur vom geringsten diagnostischen Werthe zu sein, obgleich dies Symptom der Krankheit den meist gebräuchlichen Namen gegeben hat. Die Remissionen, ja sogar Intermissionen des gelben Fiebers wurden von vielen Schriftstellern und in verschiedenen Theilen der Welt beobachtet. Zuweilen, in der That, ist der erste Anfall so heftig, dass das ganze System dem krankhaften Eindrucke unterliegt und keine Remission entdeckt werden kann; aber dasselbe gilt auch von den gewöhnlichern remittirenden und intermittirenden Fiebern. Sogar das schwarze Erbrechen ist kein genügendes diagnostisches Zeichen des gelben Fiebers, da es sehr selten nur in den Fällen eintritt, welche genesen, und keineswegs in allen Fällen gefunden wird, welche tödtlich ablaufen. Ueberdies erwähnen Schriftsteller von hohem Rufe über die endemischen Fieber West- und Ostindiens und der afrikanischen Küste des schwarzen Erbrechens als häufig bei den Malaria-Krankheiten jener Gegenden vorkommend. Gleicherweise ist die Hinneigung zu Blutflüssen aus den Schleimhäuten und die Ausscheidung von Blut in das Zellgewebe nicht dem gelben Fieber eigenthümlich. Ferner haben die Vertheidiger eines specifischen Giftes, als der unabänderlichen Ursache, nicht nöthig, soviel Gewicht auf das Verschontbleiben von einem zweiten Anfalle zu legen, weil dies Verschontbleiben auch den Acclimatisations-Fiebern, *(„acclimating“)*, den entzündlichen Fiebern der Jahreszeit *(„inflammatory seasoning“)* oder den Brennfiebern *(„ardent“)*, Fiebern der tropischen Schriftsteller zuge-

schrieben wird. Endlich ist die Nichtcontagiosität des gelben Fiebers eben so warm als die der Sumpffieber bestritten worden; und in der That, wenn man überhaupt nur etwas Werth auf das Zeugniss von Aerzten legen will, so hat es nicht nur sporadische Fälle, sondern sogar Epidemien von gelbem Fieber gegeben, durch welche die Eigenschaft der Contagiosität gänzlich widerlegt wurde. Authentische Fälle sind berichtet worden, dass keine nur irgend mögliche Kühnheit und Unerschrockenheit der Blosstellung, vom Schlafen im Krankenbette bis zur Inoculation und dem Trinken des schwarzen Erbrechens, die Krankheit, selbst bei nicht acclimatisirten Personen, hätte herbeiführen können.

So giebt es denn, was wir mit Annäherung an die Wahrheit sagen mögen, ein endemisches, nicht contagiöses gelbes Fieber. Die Varietäten des Fiebers überhaupt sind ohne Zweifel, wie die Racen der Menschheit, Modificationen desselben Typus. Wenn eine transscendentale Pathologie errichtet werden wird, um sie der transcendentalen Anatomie von Oken, Cuvier und Owen zur Seite zu stellen, so wird das urbildliche Fieber dem „urbildlichen Skelet" entsprecheu, und alle Abarten werden sich von dem idealen Modell je nach Graden, Richtungen und Bedingungen der Entwicklung unterscheiden. Es ist hier nicht mein Zweck, die Ursachen des Fiebers zu besprechen — ein Punkt der medicinischen Philosophie, welcher nach ungelöst bleiben muss, bis eine tiefere Kenntniss der Verwandtschaften, welche zwischen dem lebenden Organismus und der physischen Natur bestehen, bekannt sein wird. Eine Störung des Gleichgewichts zwischen den vitalen und physischen Kräften ist höchst wahrscheinlich der Anfangspunkt und die Ursache der primären Erscheinungen. Eine secundäre Symptomengruppe kann von den physiologischen Reactionen ausgehen, welche während des Versuches des Organismus, zur Norm zurückzukehren, entstehen. Anatomische Veränderungen der Structur sind die Producte physiologischer Kräfte, welche unter ungewöhnlichen oder abnormen Verhältnissen wirken. So sind die Ernährung eines Theiles, die Wiederherstellung seiner Schäden und die organischen Veränderungen seiner Krankheiten, alle diese, sage ich, sind die Wirkungen derselben, nur unter verschiedenen

Umständen angewandten Kräfte. Weder Hitze, Feuchtigkeit, Wechsel in der Atmosphäre, elektrische Veränderungen, magnetische Strömungen, tellurische Ausströmungen, noch ein specifisches Gift können einzig und allein Krankheiten hervorbringen; noch vermögen es alle diese in Verbindung, wenn nicht ein Zustand der Empfänglichkeit dafür im lebenden Organismus existirt.[3]) Dies ist eine Darstellung in nuce der allgemeinen Grundsätze, welche wir über die Aetiologie der Krankheit im Allgemeinen, und des gelben Fiebers im Besondern aufstellen können. Auch können wir zur Erklärung des Vorkommens von Symptomen des gelben Fiebers in einem hohen Grade des biliösen Fiebers nicht mehr sagen, als dass in einzelnen Fällen die primäre Störung des Gleichgewichts bedeutender ist, oder die nachfolgenden Reactionen weniger wirksam als bei andern sind.

Es ist zu bewundern, mit welcher Hartnäckigkeit und Heftigkeit die Non-Contagionisten das Vorhandensein einer contagiösen Form des gelben Fiebers läugnen. Der Beweis dafür ist jedoch überwältigend; und bei dem aufgeklärten und vorurtheilsfreien Theile der Aerzte hat diese Frage längst aufgehört bestritten zu werden. Ich will hier nur als Beispiele die Schiffe Eclair und Bann aufführen; beide segelten von Sierra Leone, einem Malaria-Lande, ab, mit einer Krankheit an Bord, welche auf der Reise sich als wirkliches gelbes Fieber herausstellte. Das Schiff Eclair segelte nach einer der Cap-de-Verde-Inseln, das Schiff Bann nach der Insel Ascension, welche beide Inseln zu jener Zeit vollkommen gesund und stets auffallend gesund gewesen waren. Eine kurze Zeit nach der Ankunft der Schiffe brach unter den Landesbewohnern eine ansteckende und verderbliche Epidemie aus, welche klar und deutlich von der Communication mit den inficirten Schiffen herzuleiten war. Verschiedene andere ähnliche Fälle sind berichtet worden von der Uebertragung des gelben Fiebers von einem Malaria-Continent auf Inseln, wo nie zuvor eine solche Krankheit endemisch war. Die ganze Frage ist unparteiisch und philosophisch in dem „*British and Foreign Medico-Chirurgical Review*“ für Januar und Juli 1848 discutirt worden; und die Ansichten, welche ich hier aufstelle, sind nur ein Resumé der Schlussfolgerungen, zu denen man dort gelangte.

Die Schwierigkeit scheint im Erfassen der Beziehungen zu liegen, die das contagiöse gelbe Fieber zu jener concentrirten Form des endemischen Malaria-Fiebers darbietet, welches letztere eine ähnliche Reihe von Symptomen, mit Ausnahme der contagiösen Eigenschaft, zeigt. Dass es eine gänzlich verschiedene, von Neuem erzeugte oder durch ein specifisches Gift, welches schon vorhanden ist, verbreitete Krankheit sei, ist eine Behauptung, welche weder durch Thatsachen unterstützt, noch durch Analogien wahrscheinlich gemacht wird. Das ganze Räthsel ist aber gelöst, wenn wir die Verwandelbarkeit oder Umwandlung einer nicht contagiösen Krankheit in eine contagiöse Krankheit unter gewissen Umständen zugeben. Die wesentlichen Ursachen sind dieselben; aber zu einer Zeit erschöpft das bösartige tropische Fieber sich an dem Individuum, zu einer andern bringt es nebst andern organischen Veränderungen ein Effluvium hervor, welches die Krankheit im gesunden Organismus ohne die Beihülfe der primären Glieder in der Kette der Ursachen hervorzubringen fähig ist. Die krankmachende Gewalt kann im letztern Falle als „in Samen geschossen zu sein" bezeichnet werden, oder einen Keim entwickelt zu haben, der fähig ist, die Species wieder hervorzubringen.

A. v. Humboldt, welcher beobachtete, dass das *„vomito"* (schwarze Erbrechen) nicht contagiös in Vera Cruz war und dass es unzweifelhaft ansteckend war in Andalusien, bemerkt: „Es ist nicht der durch andere pathologische Erscheinungen sich ergebenden Analogie entgegen, dass eine Krankheit, welche nicht wesentlich contagiös ist, unter gewissen Einflüssen des Klimas und der Jahreszeit, und bei Anhäufung von Patienten, oder durch individuelle Disposition einen contagiösen Charakter annehmen kann." Dr. Hennen, dessen eigene Erfahrung eine sehr bedeutende war, drückt sich folgendermassen aus: „Wahrlich, trotz Dr. Bancroft's Lehren, giebt es heutzutage wenig praktische Aerzte, welche noch daran zweifeln, dass Krankheiten, welche ursprünglich unfähig sind, sich selbst fortzupflanzen, diese Eigenschaft durch das Zusammenhäufen vieler Kranken in schmutzigen und schlechtgelüfteten Wohnungen unter einer tropischen Sonne erlangen können." Dieser Punkt ist durch eine Menge von Thatsachen unveränderlich

festgestellt in Bezug auf Typhus, typhöse und Puerperalfieber, Rothlauf, Pest, Cholera, Influenza, Hospitalbrand und andere Krankheiten. Die besten medicinischen Berichte von der Westküste von Afrika beweisen auch, dass ein contagiöses gelbes Fieber aus einem nicht contagiösen entstehen kann. An der Küste von Sierra Leono ist dieselbe Reihe von Folgen wiederholt beobachtet worden. Das endemische Malaria-Fieber wird vorherrschender; gelegentliche Fälle von ungewöhnlicher Strenge treten auf; unzweideutiges sporadisches gelbes Fieber tritt ein; dies erlangt zunächst eine contagiöse Eigenschaft; andere damit verbundene Krankheiten verschwinden und wahres epidemisches gelbes Fieber herrscht allein. Und um dem Einwurf zu begegnen, welcher durch die mögliche Coincidenz anderer Ursachen entstehen könnte, ist bewiesen worden, wie schon oben angeführt wurde, dass das milde endemische Fieber, welches auf den Schiffen an der afrikanischen Küste ausbrach, während der Reise auf dem weiten Ocean, selbst wie das Schiff sich den kälteren Breitengraden näherte, in bösartiges gelbes Fieber ausartete, welches also in seiner ganzen concentrirten Ansteckbarkeit entfernten und gesunden Plätzen mitgetheilt wurde. Die contagiöse Eigenschaft wird daher nicht so sehr als eine Eigenschaft der Krankheit selbst, als vielmehr als eine dazugekommene Form angenommen, welche durch Uebertragung unter aussergewöhnlichen Umständen durch das menschliche Subject erworben wird.

Die am wenigsten fühlbare Art von Contagium ist die, in welcher kein Krankheitsstoff entdeckt oder sogar nur dessen Existenz angenommen werden kann, ausgenommen durch entfernte Analogie. Der Keuchhusten liefert uns einen Beweis dieser Art und seine Fortpflanzung kann fast mit der der Hysterie von einem Frauenzimmer auf das andere durch eine Art nervöser oder mesmerischer Induction verglichen werden. Auf der andern Seite ist ein Contagium nach unsern rohen Wahrnehmungen als eine ansteckende Substanz, als das Educt krankhafter Wirkung, in dem Gifte eine Gonorrhöe, Hydrophobie, Blattern etc. verkörpert. Zwischen diesen beiden Extremen giebt es nun ohne Zweifel ein unsichtbares Effluvium, zu fein vielleicht für unsere jetzige chemische Analyse, aber die Atmosphäre

innerhalb gewisser unbestimmter Grenzen mit seinem schädlichem Stoffe schwängernd. Dies scheint die allgemeine Art der Verbreitung des gelben Fiebers zu sein. Die Entfernung, über welche dies Effluvium sich ausbreiten kann, ohne seine wirkenden Eigenschaften durch Verdünnung oder sonstwie zerstört zu sehen, ist uns unbekannt. Die Thatsache, dass es in den Maschen von Kleidungsstücken, in den Schiffstauen, in verpackten Gütern etc. verborgen sein kann, scheint vollständig festgestellt zu sein. Freie Circulation der Luft und eine niedere Temperatur scheinen sein Auftreten zu verhindern. Ob Kälte wirklich seine Lebensfähigkeit zerstört, wie sie es bei einer unbeschützten Pflanze thun kann, oder ob dieselbe das Nervensystem so modificirt, dass sie es für dessen Einfluss unempfänglich macht, ist noch eine offene Frage.

Gleichwie andere contagiöse Elemente liegt das des gelben Fiebers eine Zeit lang schlummernd in dem Organismus, welche Zeit die Periode der Incubation genannt wird. Der weite Umfang, welcher von verschiedenen Schriftstellern dieser Periode gegeben wird und sich von einigen Tagen bis zu mehren Monaten erstreckt, zeigt hinlänglich die Ungenauigkeit und Ungenügendheit unserer Kenntnisse über diesen Gegenstand. Von einer bis zu drei Wochen kann wohl als das wahrscheinlichste Durchschnittsverhältniss festgestellt werden. —

Natchez, ungefähr 6000 Einwohner enthaltend, liegt sehr hübsch auf ziemlich steil ansteigendem Hügel, 150 Fuss über dem Mississipi. Die Umgegend ist trocken und wellenförmig, und die Stadt selbst ausnehmend nett und rein. Sie hat keine von jenen localen Bedingungen, von welchen man annimmt, dass sie Malaria-Krankheiten erzeugen oder nähren. Demgemäss ist Natchez, mit Ausnahme der Heimsuchung von epidemischen Krankheiten, ein ungewöhnlich gesunder Platz, der Statistik nach in nächster Reihe stehend zu New-Haven im Staate Connecticut, welche letztere Stadt in Hinsicht auf Gesundheit die erste in der Liste der amerikanischen Städte ist. Wechselfieber sind selten und die biliösen remittirenden Fieber der Sumpfländer sind fast ganz unbekannt hier. Es ist eben so gefährlich für einen Bewohner von Natchez während der Herbstmonate in den gegenüber, am andern Ufer des Missis-

sipi liegenden Niederungen des Staates Louisiana zu verweilen, als es für einen neuen Ankömmling von Boston[4]) aus sein würde. Die Vermuthung, dass irgend eine der endemischen Krankheiten von Natchez in gelbes Fieber ausarten, oder dass das gelbe Fieber spontan in einem solchen Platze entstehen könne, widerstreitet dem allgemeinen Wesen der Thatsachen und den von andern Plätzen gezogenen Analogien. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass frühere Seuchen von der grossen Seuche des Jahres 1853 sehr verschieden waren. Diese Epidemie indessen wurde höchst wahrscheinlich von New-Orleans nach Natchez eingeschleppt[5]) und durch das Contagium dann über das benachbarte Land und Flecken verbreitet. Die ersten Fälle erschienen in Familien, von denen ein oder mehre Glieder in dem Zeitraume einiger Wochen vorher von New-Orleans herauf gekommen waren. Die Häuser lagen nicht unterhalb des Hügels am Flusse entlang, auch nicht in den Vorstädten oder in schmutzigen, schlechtgelüfteten, feuchten und anderweitig schädlichen Plätzen, von wo doch die Krankheit hätte ausgehen müssen, wenn man es überhaupt hier annehmen könnte. Diese Häuser lagen vielmehr hübsch in dem Centrum der Stadt, und die Bewohner derselben befanden sich alle in wohlhabenden Umständen. Es gab vier verschiedene Centren oder Ausgangspunkte, von wo die Krankheit in jeglicher Richtung sich auszubreiten schien und die Vorstädte erst nach dem Verlauf mehrer Wochen erreichte. Viele der Einwohner, welche ins Land flohen, schleppten die Krankheit mit sich. So erkrankte ein Herr unterwegs und hielt 12 engl. M. (etwa 2½ preuss. Postmeilen, der Uebers.) von der Stadt bei dem Hause eines seiner Freunde an, woselbst er am gelben Fieber starb. Ein Mitglied dieser Familie bekam bald dieselbe Krankheit und starb. Ein anderes Mitglied floh in ein angrenzendes County (Bezirk), woselbst er auch erkrankte und die Krankheit den Leuten mittheilte, die um ihn beschäftigt waren. Auf diese Weise wurden Umgegenden und Flecken (Städtchen) vom gelben Fieber berührt, wo früher die Krankheit durchaus unbekannt war. Die Seuche verbreitete sich allmälig zu den Landsitzen um Natchez herum, bis kaum ein Haus davon verschont geblieben war. In verschiedenen Fällen, welche unter

meine Beobachtuug kamen, lebten die Familien sorgfältig abgesondert, mit Ausnahme eines Boten, welchem die Stadt nothwendiger Geschäfte wegen zu besuchen gestattet war, und gewöhnlich war dieser Bote der Erste, welcher davon ergriffen wurde. Das Volk, immer bereit zur Aufsuchung von Schutzmitteln vor eingebildeter Gefahr, ist augenscheinlich geneigt an die Lehre von der Contagiosität zu glauben; aber wenn die allgemeine, durch monatlange traurige Erfahrungen gereifte Meinung einer intelligenten Gemeinde etwas Gewicht als Beweis haben kann, so ist dies Gewicht gänzlich auf Seiten des contagiösen Charakters der letzten Epidemie. [6])

Die Frage hinsichtlich der Quarantaine ist für mich zu verwickelt und schwierig, als dass ich mich erdreisten sollte, derselben hier eine Lösung geben zu wollen. Obgleich Quarantaine-Einrichtungen in vielen Fällen die Krankheit nicht abzuhalten vermocht haben, so ist doch noch nicht bewiesen, dass die nicht erfolgreichen Quarantainen alle von der gehörigen Zeitdauer, früh genug eingerichtet und nachdrücklich geltend gemacht wären. Wenn eine einzelne Person die Einschränkungen umgeht, so kann der ganze Zweck der Quarantaine dadurch vereitelt werden. [7]) Der ganze Gegenstand ist wohl einer ganz genauen Wiedererwägung der entgegengesetzten Parteien der Medicinalpersonen werth. Der Hauptpunkt ist natürlich, die Krankheit von New-Orleans, dem Handelsemporium des Süd-Westens der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, abzuhalten, von wo der Same derselben an allen Reiserouten entlang ausgestreut wird. Eine ausgedehnte und strenge Quarantaine, in Verbindung mit wirksamen Polizeimassregeln, könnte wohl die Seuche ganz von unsern Grenzen ausschliessen. Dr. Samuel Cartwright, ein geistreicher speculativer Kopf, macht den Vorschlag, das Contagium auf die Schiffe zu beschränken, indem man die Matrosen Quarantaine abhalten lässt und nur Negern erlaubt, die Schiffe aus- und wieder voll zu laden. Diese Theorie ist auf die Vermuthung gestützt, dass der Neger ein vollkommner „Nichtleiter" des gelben Fiebers sei, eine Theorie, welche der Tod von Hunderten von Negern durch das gelbe Fieber in diesem Jahre als grundlos ergeben hat. [8])

Die Temperatur des Sommers war nicht über dem mitt-

lern Verhältniss. Die Nächte waren im Allgemeinen kühl und das Thermometer variirte während des Tages von 80 – 90° F. (21—26° R.). Mehre Wochen lang vor dem Ausbruche des gelben Fiebers fiel sehr viel Regen und die Atmosphäre war während der ganzen Jahreszeit feucht, was sich auch durch den Ueberfluss an grüner Schimmelbildung zeigte. Ein Aequinoctial-Sturm von Wind und Regen, der zur Zeit der Höhe der Epidemie herrschte, hatte weder auf die Zu-, noch Abnahme derselben einen Einfluss.[9]) Nach verschiedenen harten Frösten und selbst nachdem es Eis gefroren hatte, hielt das Fieber noch an; denn eine grosse Menge Fälle und verschiedene Todesfälle kamen noch im Monat December vor. Wechselfieberfälle, welche von den Sumpfländereien aus in die Stadt-Atmosphäre gebracht wurden, arteten bald in gelbes Fieber aus, und viele, welche beim Ausbruch der Epidemie ins Land geflohen waren, wurden vom gelben Fieber ergriffen, nachdem sie bei dem Eintritte von Frostwetter, welches eben bisher für ein Zeichen zurückkehrender Sicherheit gegolten hatte, zur Stadt zurückgekommen waren.[10])

2. Symptomatologie.

Allgemeiner Verlauf und charakteristische Zeichen. Gleich dem Scharlachfieber bietet das gelbe Fieber eine grosse Reihe von Erscheinungen von einer ephemeren Milde an bis zu der bösartigsten Heftigkeit dar. Der noch bevorstehende Anfall wird zuweilen einige Stunden lang vorher durch Mattigkeit, Unruhe und Angst *(malaise)* angedeutet, aber für gewöhnlich tritt ein Frostanfall ohne irgend eine Vorwarnung ein. Zuweilen sind bei dem Anfalle Hitze, Frost, Kopfschmerz und Uebelkeit alle confus unter einander zusammengemischt. Wenn die Fieber-Reaction vollständig ist, so ist zuweilen der Schmerz im Kopfe, Rücken und den Gliedern ausserordentlich gross; die Haut heiss und trocken; der Puls voll, hart und von 100 bis 130 hinaufsteigend[11]); Urin sparsam und hochgefärbt; die Augen injicirt, wässrig und glänzend; die Zunge mit einem teigigen, weissen Ueberzeuge bedeckt und mit rothen Rändern und Spitze; und zuweilen war ein ziemlich starkes schleimiges und biliöses Erbrechen vorhanden. Dieser kaum von dem be-

ginnenden Stadium eines biliösen remittirenden Fiebers unterscheidbare Paroxysmus dauerte von 12 bis 36 Stunden und endigte mit einem allgemeinen oder theilweisen Schweisse, mit grosser Verminderung, aber selten mit dem gänzlichen Verschwinden der unangenehmen Symptome. Diese Remission bildet die Regel, aber die Ausnahmen sind zahlreich und ich habe wiederholte Male das Fieber ununterbrochen 4 oder 5 Tage lang anhalten sehen. Wenn der Patient sich selbst für schlechter erklärt, was gewöhnlich nach einigen Stunden geschieht, so tritt eine andere Reihe von Symptomen auf: Der Schmerz im Kopfe, Rücken und den Gliedern ist nicht so durchdringend heftig mehr, ja er fehlt sogar häufig ganz und gar. Der Puls, die Zunge und die Haut können ganz natürlich verbleiben, während der Patient in der That einem höchst kritischen Zustande entgegengeht. Wenn febrile Reizung vorhanden ist, so ist es eher die des typhösen Fiebers als von sthenischem Charakter, indem der Puls weich, schnell und unregelmässig ist. Als Sitz des Schmerzes wird der Unterleib angegeben, am häufigsten das Epigastrium, zuweilen aber auch die Regio umbilicalis oder hypochondriaca; er ist zuweilen fast unerträglich, während das Symptom aber auch in Fällen von dringender, naher Gefahr gänzlich fehlen kann. Durchfälle oder Ruhren können dieses Stadium begleiten, Verstopfung ist aber gewöhnlicher.[12]) Brennen in der Magengrube, saures und bitteres Aufstossen, Flatulenz, Durst, Uebelkeit — alle diese Symptome vereinigen sich, ein bemerkenswerthes Gefühl von Schwäche und einen hohen Grad von Unruhe und Schlaflosigkeit herbeizuführen. Die Haut und die Conjunctiven nehmen eine leichte citronengelbe Färbung an, welche in eine tief-orangenfarbene oder Gummigutt-Farbe übergeht, obgleich dies Symptom keineswegs allgemein ist. Auch der Urin ist schwefel- oder saffrangelb und färbt die Leinwand. Zuweilen ist indessen leichte Strangurie vorhanden und in schlimmen Fällen ist die Urinabsonderung gänzlich unterdrückt. Blutflüsse aus dem Zahnfleische und Rachen oder andern Schleimhäuten sind jetzt ganz gewöhnlich. Erbrechen wird ein quälendes und beunruhigendes Symptom. Das Ausgebrochene geht allmälig von einer grünlichgelben in eine bräunliche oder blassröthliche Färbung über;

zuweilen wird rothes, dunkles oder schwarzes Blut ausgeworfen. Das Erscheinen von kaffeesatzähnlichem Erbrechen lässt kaum noch einen Hoffnungsstrahl übrig; und doch kann der Patient bei einer langsamen Reconvalescenz, während welcher er aber sehr zu Rückfällen geneigt ist, wieder gesund werden. Wenn die Krankheit nicht gehemmt wird, so sinkt die Temperatur der Haut, die Blutflüsse werden profuser oder bedenklicher, die Circulation nimmt ein Ende, die grösste Unruhe tritt ein, Delirium oder Koma kommen dazu und dem Acte der Auflösung gehen gelegentlich allgemeine Convulsionen voran. Die Diagnose war sehr leicht, aber die Krankheit war so proteusartig in ihren Formen und so ungewiss in ihrem Verlaufe, dass man wegen der Prognose sich in grosser Verlegenheit befand. Die Patienten schienen im Allgemeinen am ersten, dritten und fünften Tage schlimmer zu sein. Der Tod schien am sechsten Tage gewöhnlicher zu sein, einige wenige starben aber schon am dritten Tage und viele litten über eine Woche lang.[13]) Verschiedene Fälle endigten in Ruhr und eine grosse Anzahl in gewöhnlichem Wechselfieber.

Obige Skizze ist eine rein bildliche, ein Prokrustesbett, auf welches wahrscheinlich kein einziger Fall genau passen würde Wenn es eine gute, allgemein gültige Regel in der medicinischen Philosophie ist, dass jeder Fall so durch und durch studirt werden sollte, als wäre es eine isolirte und specifische Krankheit, so gilt dies besonders vom gelben Fieber. Es ist ganz richtig behauptet worden, dass ein unerfahrener Beobachter verschiedene Fälle von gelbem Fieber in demselben Bezirke für Beispile eben so vieler verschiedener Krankheiten irrthümlicher Weise ansehen könne. Diese Verschiedenheit der Symptome, sowohl in besonderen Fällen als in dem allgemeinen Charakter der verschiedenen Epidemien, hat zu allen den Verschiedenheiten in der Beschreibung und den Widersprüchen der Ansichten in der Literatur der Krankheit Veranlassung gegeben. Ich beabsichtige ein wenig genauer auf einige locale Symptome von Bedeutung einzugehen, indem ich blos anführe, was ich selbst gesehen habe, ohne die zahlreichen und häufig abweichenden Beobachtungen Anderer zu wiederholen.

Kopf. — Das Kopfweh war während des ersten Fieber-

Paroxysmus sehr heftig, liess aber während der Remission nach, um selten wiederzukehren, und nie seine frühere Heftigkeit wieder anzunehmen. Es war klopfender, bohrender Natur, mit einem Gefühl von Hin- und Herwogen im Schädel. Gewöhnlich war dabei Wundheitsgefühl der Augäpfel beim Bewegen derselben, zuweilen auch Photophobie und in einem Falle heftiger Ohrenschmerz. Die hintern Halsmuskeln waren zuweilen steif und schmerzhaft und der Haarkopf war, nachdem das Kopfweh verschwunden, häufig empfindlich gegen Berührung. Zuweilen war eine Empfindung vorhanden, als ob der Kopf sehr viel vergrössert wäre. In einigen wenigen Fällen war der Schmerz im Kopfe allgemein, aber fast immer hatte er seinen Sitz in der Supraorbital-Gegend. Ich glaube, dass man für gewöhnlich finden wird, dass, wenn die organischen Functionen von Krankheit ergriffen werden, das Kopfweh den vordern Theil des Kopfes einnehmen wird, während die Erkrankungen des animalen Lebens vielmehr durch Scheitel- und Hinterkopfweh ausgezeichnet sind. Das Rationelle mag in der Thatsache liegen, dass die Stirnsinus mit Schleimhäuten überzogen sind, welche mit den andern Schleimhäuten vermittelst der Aeste der Gehirnnerven mit dem grossen Sympathicus oder dem Gangliensysteme verbunden sind.

Augen. — Die Röthe, das Glänzen und der wässrige Ueberzug der Augen treten mehr im ersten Stadium des gelben Fiebers als in irgend einer seiner verwandten Krankheiten hervor. Meistentheils wurden sie natürlich hell und klar, wenn der Fieberanfall nachliess; wenn dieselben aber injicirt blieben, oder während des Verlaufs der Krankheit wieder so wurden, so war es eine üble Vorbedeutung von grösserer Gefahr und einer langwierigen Genesung. Gelbheit der Conjuctiven war sehr gewöhnlich. Ihr plötzliches Erscheinen, während die andern Symptome dem Anscheine nach günstig waren, gab hinlänglichen Grund zu ernstlichen Besorgnissen. In verschiedenen Fällen trat die Gelbheit der Augen sowohl als der Haut erst während einer langsamen Genesung ein. Ich sah keinen Fall von Blutfluss aus den Augen. In einem oder zwei Fällen trat vorübergehende Blindheit auf, ohne dass das Bewusstsein getrübt gewesen wäre; auch beobachtete ich als den Convul-

sionen einige Stunden vorhergehend eine fixirte Schiefheit der Gesichtsaxe.

Nase. — Viele Fälle begannen mit den Symptomen eines sogenannten Schnupfens. Ein gewöhnlich unbedeutender Blutfluss von der Nasenschleimheit trat zuweilen früh, zuweilen erst spät in der Krankheit ein. Der erstere könnte vielleicht als ein Blutfluss aus activer Congestion oder aus einer Plethora der Arterien hervorgegangen, der letztere als ein Blutfluss krankhafter Ausschwitzung bezeichnet werden. Ich konnte nicht bemerken, dass der eine oder der andere von beiden den geringsten Werth in Hinsicht auf die Prognose hatte. Kinder waren sehr geneigt in der Nase zu bohren, wenn die Krankheit im Abnehmen war, und zwar zuweilen so hartnäckig, dass dieselbe zu bluten anfing und hässliche Schorfe zurückblieben.

Mund und Schlund. — Die Zunge, welche zuerst weiss belegt und carmoisinroth am Rande war, wurde häufig gelb oder bräunlich. In einigen wenigen Fällen war sie ganz feurigroth, gleich rohem Rindfleische, und in einem sich lange hinschleppenden Falle war sie wie glasirt, roth, steif und trocken. Zuweilen war sie fast ganz natürlich die ganze Krankheit hindurch, selbst in tödtlichen Fällen. Ich sah nur wenig von jener zitternden, trägen, schwierigen Bewegung, welche beim typhösen Fieber so gewöhnlich ist. Eine verticale Verdickung der Zunge, wahrscheinlich von einem Ergusse in ihr Zellgewebe gleich dem unter der Haut, musste ich bald als ein ziemlich ungünstiges Zeichen betrachten. Meistens fand sich ein schlechter Geschmack im Munde, und der Athem war immer übelriechend, aber meine Geruchsorgane konnten nichts Besonderes an ihm entdecken, wodurch ich das gelbe Fieber hätte erkennen können. Zuweilen trat spontaner Speichelfluss ein, von welchem ein oder zwei Fälle von der gewissenlosen Malice unserer Opponenten dem geheimen Gebrauche des Kalomels zugeschrieben wurden. In einigen schlimmen Fällen traten Blutflüsse von dem Zahnfleische [14]), dem Rachen und der Speiseröhre ein. Die Flüssigkeit glich dünnem Syrup, in einem Falle war sie Pflaumenbrühe ähnlich und quoll langsam, aber in beträchtlicher Menge hervor. Der Schleim, der aus dem Schlunde heraufgebracht wurde, war häufig mit derselben Sorte

Blut gefärbt oder gestreift. Eine gewöhnliche Klage war die über Hitze, Wundheitsgefühl und Empfindlichkeit, durch die ganze Mundehöhle sich erstreckend. Zuweilen war auch ein weher Hals vorhanden mit Röthe, Geschwulst und schwierigem Schlucken. Ein bitteres, scharfes, Uebelkeit erregendes, brennendes Gefühl im Schlunde war ein Symptom des zweiten Stadiums.

Magen. — Obgleich wirklicher Schmerz im Epigastrium zuweilen auftrat, so war doch öfter nur Wundheitsgefühl und Gefühl von Schwäche und Beklemmung vorhanden. Durst, Brennen in der Herzgrube und ein unbeschreibliches Gefühl von Leere, Nagen und Ohnmachtsanwandlung ging der Uebelkeit und dem Erbrechen voran; und dies waren die beschwerlichsten und schmerzhaftesten Symptome der Krankheit. Unempfindlichkeit gegen äussern Druck stand gelegentlich in seltsamem Widerspruch mit der gastrischen Irritabilität und andern Symptomen der Gastro-Enteritis. Saures und bitteres Aufstossen war sehr gewöhnlich. Alles, sogar kaltes Wasser, sagte der Patient, würde sauer im Magen. Verbunden mit allen diesen Symptomen war zuweilen ein krankhafter Heisshunger, welcher den Patienten alles Andere vergessen und ihn glauben liess, dass, wenn er nur etwas essen könnte, er vollkommen wohl sein würde. Die Uebelkeit wurde durch Essen, Bewegung und in einzelnen Fällen durch Liegen auf der linken Seite hervorgerufen. Schlucksen, welchen Dr. Stokes als ein starkes Zeichen von Entzündung um die Cardia-Mündung des Magens herum betrachtet, zeigte sich nur in einigen schlimmen Fällen. [15]) Die ausgeworfenen Stoffe waren zuerst sauer, schleimig und wässerig, zuweilen von grünlichgelben Flüssigkeiten gefolgt. Darauf zeigte das Erscheinen einiger dunklen Flecke hier und da den ankommenden Blutfluss an. Zuweilen trat ein regelmässiges Blutbrechen auf, und das Blut variirte von Dunkelroth zu einer tiefschwarzen Farbe, wahrscheinlich je nach Verhältniss der Länge der Zeit, welche es den Säuren des Magens ausgesetzt war, bevor es ausgeleert wurde. Gelegentlich war der flüssige Theil von einer leicht blassrothen Farbe, und Fetzen oder kleine Massen schleimiger Membran schwammen darin herum. Zuweilen war auch ein

brauner, Gallerte-ähnlicher Stoff vorhanden, der zwischen diesem letztern und dem reinen schwarzen Erbrechen die Mitte hielt. Schwarzes Erbrechen, welches augenscheinlich Blut in einem kleinen Granularzustande ist, ist sehr passend mit sehr feinem Kaffeesatze verglichen worden, und auch mit Schnupftabak, der mit gerade genug Wasser, um ihn tröpfeln zu machen, vermischt ist. Die Menge des Ausgebrochenen ist oft sehr bedeutend, und man fand häufig nach dem Tode, dass es den ganzen Darmkanal ausgedehnt hatte. Zuweilen spritzte es aus dem Munde über die Bettdecken und die Flur hinweg, gleichwie das Erbrechen in der asiatischen Cholera. Wenn der Patient recht sehr geschwächt ist, wird es rein nur aufgerülpst mit einer Art von aufstossender Bewegung und läuft dann aus den Mundwinkeln hervor. Es soll entschieden sauer sein, Lackmus-Papier röthen und mit kohlensauren Präparaten aufschäumen. Es kann durch Medicin gehemmt werden, oder auch von selbst aufhören, selbst mehre Tage vor dem Tode. Wie wir noch späterhin sehen werden, ist es nicht immer, noch nothwendiger Weise, ein tödtliches Symptom.

Geschlechts- und Harnwerkzeuge. Die Gebärmutter und Scheide waren ebensowenig als die andern Schleimhäute von der Hinneigung zu Blutflüssen ausgenommen. Zuweilen war der Ausfluss sehr profus und in einem Falle war furchtbare Excoriation um die Schaamtheile herum vorhanden. Bei schwangern Frauen wurden krampfhafte Gebärmutterschmerzen sehr gewöhnlich erregt und in verschiedenen Fällen fand Abortus Statt. Eine solche Complication vermehrte natürlicher Weise sehr die Gefahr des Patienten. Eine Dame war ganz zur Zufriedenheit bis zum achten Tage in ihrer Genesung vorgeschritten, als noch Abortus eintrat, starker Blutfluss folgte und sie den nächsten Tag am schwarzen Erbrechen starb. Der Urin war, wie gewöhnlich im Fieber, zuerst sparsam und roth; in einigen Fällen war er hell und klar, und wurde in grosser Menge gelassen, was ein bedenkliches Mitergriffensein des Nervensystems andeutete. Im zweiten Stadium war der Urin intensiv gelb oder gelegentlich trübe und bräunlich, wie Porter. Diese letztere Art von Urin wurde zuweilen in grossen Quantitäten abgesondert, ohne sich als kritisch zu erweisen.

Drang zum Urinlassen, und geringe blutige Ausleerungen zeigten sich in einzelnen Fällen. Unterdrückung des Urins ist vielleicht häufiger in schwierigen Fällen in dieser, als in irgend einer andern Krankheit, mit Ausnahme der asiatischen Cholera. Es war stets ein Symptom von bedenklichem Charakter[16]), und wenn mit schwarzem Erbrechen und Delirium verbunden, kündigte es nur zu gewiss den nahe bevorstehenden Tod an.

Die andern Unterleibsorgane. — Ein Gefühl von Vollheit, Empfindlichkeit und Schmerz in den Hypochondern wurde gelegentlich beobachtet, aber trat nie so markirt hervor, dass man daraus Entzündung der Leber oder Milz hätte vermuthen können. In einer grossen Anzahl von Fällen zeigte sich Empfindlichkeit und Schmerz unterhalb des Nabels und zwar öfter in der rechten als in der linken Seite. Flatulenz war ein gewöhnliches und belästigendes Symptom. Wenn spontane Diarrhöe eintrat, so waren die Stühle stets biliös. Späterhin bestanden sie aus syrupgleichem Blute, das durch das Schwefelwasserstoffgas der untern Därme schwärzer, als irgend sonstwo gefärbt wurde. Ich sah keinen Fall von Geschwulst der Leistendrüsen oder von Brandigwerden des Scrotum, dessen einige westindische Autoren erwähnen.

Brusthöhle. — Die Brustorgane waren nicht primär ergriffen. Da gab es keinen bestimmten, entschiedenen Schmerz, der auf das Herz oder auf die Lungen hätte bezogen werden können. Der Herzschlag war während des Fiebers beschleunigt, der Puls voll, stark und regelmässig. In dem letzten Stadium wurde sein Schlag schnell, stürmisch, klein, unregelmässig und zuweilen aussetzend. Ein weicher, voller, zusammendrückbarer Puls, über 100 Mal in der Minute schlagend, war die ganze Krankheit hindurch sehr gewöhnlich, ob letztere nun Fälle milderen oder schweren Charakters waren. In einem Falle war wie bei der asiatischen Cholera das Handgelenk einige Stunden lang pulslos, und der Pulsschlag stellte sich erst wieder während einer theilweisen, aber nur vorübergehenden Reaction ein. Tiefes seufzendes Athemholen in unregelmässigen Zwischenräumen war etwas ganz Gewöhnliches und deutete auf Lungencongestion oder fehlende Innervation hin. Unregelmäs-

siges und entschieden intermittirendes Athemholen bei einem Kinde, das wahrscheinlich von einem Erguss auf die respiratorischen Nerven-Centren abhing, endete in Convulsionen und Tod. Eine Dame, welche an chronischer Bronchitis litt, hatte während des Fiebers blutigen Auswurf; ich stiess aber auf keinen Fall von Blutfluss von den Lungenschleimhäuten, der denen von den Schleimhautoberflächen anderer Organe analog gewesen wäre. Die chemischen Lebensprocesse, welche durch eine fortwährende Erneuerung des Sauerstoffes erregt werden, mögen die Activität der Capillargefäss-Circulation aufrecht erhalten und jene theilweise Stasis des Blutes verhüten, welche nothwendigerweise seiner Ausschwitzung vorhergehen muss.

Nervensystem. — Von allen Gesichtspunkten aus betrachtet, war das Nervensystem, als der Vermittler zwischen Verstand und Gemüth, als ein excito-motorischer Apparat, und da es einen mächtigen excitirenden und deprimirenden Einfluss auf die organischen Processe ausübt, sowohl primär als secundär ergriffen. Die subjectiven Erscheinungen waren zahlreich und beunruhigend; Schmerzen, Uebelkeit, Erbrechen, Schwindel, Erstarrung, schlechter Geschmack, Durst, Hunger, Kälte, brennende Hitze, schreckhafte Träume und eine grosse Abwechselung von abnormen Empfindungen. Wie auch bei andern Epidemien war Furcht eine prädisponirende Ursache der Krankheit und einige Patienten waren von Anfang an von Befürchtung ergriffen, welche bis zu einer Vorahnung ihres herannahenden Todes stieg. Schlaflosigkeit und grosse Unruhe waren in schwierigen Fällen ganz gewöhnliche Symptome. Die Schlaflosigkeit war zuweilen mit grosser Schläfrigkeit verbunden, und der Patient fuhr häufig aus einem unerquicklichen Schlafe auf, von in Schrecken setzenden Visionen geplagt. Die Kopf-, Rücken- und Gliederschmerzen entstanden wahrscheinlich aus Congestion der Cerebrospinal-Axe und der sie überziehenden Membranen. In einem Falle wurde ungeachtet der starken Fiebersymptome über nichts Anderes als sehr heftigen Schmerz in den Knöcheln geklagt. Die Schmerzen im Unterleibe im zweiten Stadium und selbst der Durst, die Uebelkeit, das Wasserzusammenlaufen im Munde etc. waren zuweilen gleich Kolikschmerzen, entschieden aber unregelmässig intermittirend,

was sich durch die Thatsache erklären lässt, dass sämmtliche Functionen der Ganglien-Plexus ihrem Charakter nach rhythmischer Natur sind. Selbst ein elektrischer Strom wird, nach Volkmann, nicht zusammenhängend durch dieselben überliefert, sondern in eine Anzahl successiver Stösse gebrochen. Die von dem Cerebrospinal-Apparate reflectirten Schmerzen wechselten häufig in Bezug auf den Platz und variirten in Bezug auf ihre Heftigkeit. Delirium trat zuweilen im ersten Stadium ein, war jedoch dann nur von geringer Bedeutung. Trat es jedoch nach einigen Tagen ein und wirkte als Resultat des verdorbenen Blutes auf die Nerven-Centren ein, so war es sehr gewöhnlich ein tödtliches Symptom. In einigen Fällen war es wüthendes Delirium, der Patient machte verzweifelte Anstrengungen aus dem Bette zu springen; im Allgemeinen war es aber von mildem, unzusammenhängendem, typhösem Typus. Bei einem alten Säufer war es ganz bestimmt das Delirium tremens. Stupor, selbst tiefes Koma zeigten sich oft in den letzten Stadien. Ich hörte von Fällen, in denen das klare Bewusstsein bis zum letzten Augenblicke, wie in der asiatischen Cholora vorhanden war; aber in den wenigen Todesscenen, welchen ich beiwohnte, offenbarte sich nicht ein Strahl von Besinnung. [17])

Haut. Die Temperatur der Haut war nach dem Fieberparoxysmus gewöhnlich natürlich, ausgenommen wenn sie in die Kälte des Todes überging. In einigen wenigen Fällen zeigte sich der calor mordax des Typhus. Die Schweisse waren sehr unregelmässig, zuweilen nur theilweis, zuweilen übelriechend, und nie, soviel ich unterscheiden konnte, von dem geringsten Werthe in Bezug auf die Prognose. [18]) Einem alten allöopathischen Vorurtheile noch anhängend, waren unsere Patienten zuerst sehr ängstlicher, vorsichtiger Natur, sich warm zugedeckt zu halten, Senffussbäder zu nehmen, heissen Thee zu trinken etc., um so auf die Haut einzuwirken. Aber noch bevor die Epidemie vorüber war, hatten so viele Kranke unter allöopathischer Behandlung, von denen berichtet wurde, dass sie sich auf der Besserung, in einem guten Schweisse befänden, schwarzes Erbrechen den nächsten Tag, dass unsere Patienten im Allgemeinen sich willig zeigten, den Fall einer

reinen, ungestörten homöopathischen Behandlung zu überlassen. Die gelbe Färbung der Haut setzte meistens mit dem dritten oder vierten Tage ein, selten früher und zuweilen nicht bevor Reconvalescenz eingetreten war. Das Gesicht und der Hals waren oft gelber als der übrige Theil des Körpers. Diese gelbe Hautfärbung trat zuweilen zu gleicher Zeit mit häufigen biliösen Stuhlentleerungen ein, was auch in vielen Fällen von Gelbsucht geschieht, — und auf der andern Seite war zuweilen keine gelbe Hautfarbe vorhanden, wenn hartnäckige Stuhlverstopfung zugegen war. Nach dem Tode verdunkelte sich die Farbe gewöhnlich sehr. [19]) In langwierigen Fällen wurden zuweilen Petechien beobachtet. [20]) Ich sah den Rücken, besonders den untersten Theil desselben, bei einem Kinde mit grossen, bläulich-schwarzen Flecken bedeckt, zu gleicher Zeit zeigten sich dabei gelbe Augen, gelber Urin, gelbe Haut, schwarze Stühle und blutiges Erbrechen. Hautausschläge waren sehr gewöhnlich in der Krankheit, aber zeigten wenig Uebereinstimmung in Bezug auf Charakter oder der Ausdehnung nach. Der Ausschlag war bisweilen ein vesiculärer, zuweilen den sogenannten Hitzblattern (Hitzblüthen) ähnlich, zuweilen wie Urticaria beschaffen; und wiederum zeigte die Haut die beständige Hummer-gleiche Röthe des Scharlachfiebers. Während der Reconvalescenz waren schorfige Ausschläge, Abscesse, Blüthen im Gesichte, Abschuppung der Haut, besonders der der Hände, Füsse und des Gesichts, ausserordentlich zahlreich. [21])

Das Messer hat uns bis jetzt nur wenig bestimmten oder zuverlässigen Aufschluss über die anatomischen Veränderungen gegeben, welche das gelbe Fieber hervorbringt. Die Verschiedenheit und der Widerspruch der medicinischen Berichte über diesen Punkt sind bemerkenswerth. Wenn wir von den Ergebnissen der Leichenöffnungen die Spuren früherer acuter oder chronischer Krankheiten, die Wirkungen giftiger Arzneimittel, welche während der Behandlung gebraucht wurden, die in der Leiche vor sich gehenden Veränderungen nach dem Tode, und andere Quellen der Verwirrung und Täuschung abziehen, so wird nur ein magerer und selbst dann noch unzuverlässiger Umriss der rein pathologischen Anatomie der Krankheit übrig bleiben. Von welcher Bedeutung ist eine anämische

zerreibliche Leber, wenn wir nicht wissen, ob Blutlassen oder Kalomel, oder gelbes Fieber sie bewirkte? Die bedeutendste Thatsache, die von dieser Quelle hergeleitet wird, ist, dass die krankhaften Veränderungen im Magen in der grossen Mehrzahl der Fälle nicht die einer Entzündung zukommenden sind. Die ausgezeichnetsten Pathologen stimmen in der Ansicht überein, dass ausser Röthe auch eine Verdickung der Schleimhaut vorhanden sein muss (was aber noch nie gefunden worden ist), und zugleich ein grösserer Grad von Erweichung, als je beobachtet wurde, um unsere Ansicht, die letzten Stadien des gelben Fiebers mit einer Gastro-Enteritis gleichzustellen, zu bestätigen. Die grössere Masse von den Sectionserscheinungen kann ohne Zweifel auf die chemischen und physiologischen Veränderungen des Blutes, auf dessen Stasis in den Capillargefässen und dessen Ausschwitzung aus denselben zurückgeführt werden. [22])

3. Pathologie.

Pathologie im weitesten Sinne des Worts ist eine Erklärung der krankhaften Erscheinungen. Der einzige Schlüssel zu ihren Geheimnissen wird eine vervollkommnete Physiologie sein, denn nach Henle's philosophischer Definition ist „der pathologische Process die Offenbarung der typischen oder physiologischen Kräfte unter abnormen Bedingungen." Die Wiederherstellung von Verletzungen ist nicht eine eigenthümliche, von einer gewissen „*vis medicatrix*" in nöthigen Fällen ergriffene Massregel, sondern die gewöhnliche und regelmässige Ernährung des Theiles, welche nur unter ungewöhnlichen Umständen Statt findet. Krankheit ist nicht ein Wesen, das von aussen eingeführt wird und von den lebenden Geweben zehrt — noch besteht sie allein in der Reaction der Lebenskräfte gegen die störenden Ursachen. Sie ist die abnorme Handlung der Lebenskraft selbst, charakterisirt durch Stimulation, Depression, Perversion, oder andere Ausdrücke. Dies Princip muss beständig vor Augen behalten werden, wenn wir die verschiedenen Symptome der Krankheit überblicken, in der Hoffnung ein Band der Verwandtschaft zwischen denselben aufzustellen, welches unsere Begriffe über den krankhaften Process erläutern und verein-

fachen soll. Von diesem Gesichtspunkte aus werden wir die verwirrte Masse der Symptome, welche ich hier zusammengebracht habe, zu analysiren und zu etwas wie systematischer Ordnung zurückzuführen versuchen. Das wäre ein verwegener Mensch, der da behaupten wollte, bei unserer gegenwärtigen beschränkten Kenntniss eine genügende Pathologie des gelben Fiebers aufzustellen. Indessen ist es keine eitle oder vergebliche Mühe, über einen solchen bedeutenden Gegenstand Betrachtungen anzustellen, selbst wenn sich nur Vermuthungen daraus ergeben sollten. Thatsache und Theorie sind der Körper und die Seele der Wissenschaft, und es ist immer der höchste Zweck der Philosophie gewesen, dieselben zu harmonischem Leben und Schönheit sich vereinigen zu lassen.

Man führt drei Klassen von Pathologisten je nach dem Gesichtspunkte auf, welchen dieselben in Bezug auf den Punkt und die Art und Weise der krankmachenden Invasion verfolgen — Solidar-, Humoral- und Neuropathologen. Die erstern glauben, dass die Krankheiten localen Ursprungs sind und primär von einem Eindrucke entstehen, der auf das Parenchym der Organe gemacht wird. Diese Schule kann wohl fast als ausgestorben betrachtet werden, aber sie hinterliess uns die schätzbare Thatsache, dass örtliche Entscheidungen und Veränderungen in fast allen allgemeinen und anhaltenden Krankheiten vorkommen. Die Humoralpathologen, fortgerissen von der theilweisen Wahrheit, welche sie von der chemischen Analyse des Blutes und anderer Säfte ableiteten, haben die alte Lehre von der materia peccans und den kritischen Ausscheidungen wieder aufgefrischt, verbessert und weiter ausgebreitet. Die Nervenpathologie hat ihren Ursprung von der genauen und umfassenden Ausbildung der physiologischen Wissenschaften genommen, wodurch das letzte halbe Jahrhundert sich so sehr ausgezeichnet hat. Sie steht auf einem höhern Standpunkte, deckt und erklärt mehr Erscheinungen und hat eine grössere Gewalt, einen grössern Spielraum und mehr den Anschein von Wahrscheinlichkeit, als irgend eine der beiden andern. Derjenige hat aber nur eine engherzige Ansicht bekommen von der wunderbaren Combination des Systems und des Processes, durch welche unser menschliches Leben sich offenbart, der

mitten inne stehend in einem solchen Labyrinthe von Geheimnissen, von der Krankheit sagen kann: siehe, hier ist es! oder: siehe, da ist es! Wir können dreist die breiteste Grundlage annehmen und sagen, dass keine Krankheit existirt, in welche nicht das Nervensystem, das Blut oder ein oder mehre organische Gewebe verwickelt wären. Gleich wie die Flüsse und Handelsstrassen, der landwirthschaftliche Boden, und die Städte und Flecken, als grössere und kleinere Centren des bürgerlichen Lebens harmonisch vereinigt sind, so sind es auch die Functionen in gesunden, und die Veränderungen derselben in kranken Tagen.

Um eine genügende pathologische Theorie des gelben Fiebers aufzustellen, muss dieselbe soviel als möglich alle dieser Krankheit eigenen Störungen umfassen und erklären. Nehmen wir an, dieselbe sei in zwei Stadien getheilt — das erste bestehend aus den Frostanfall, dem Fieberparoxysmus und der Remission; das zweite aus den nachfolgenden Symptomen, besonders den Abdominal- und den verschiedenen sympathetischen Erscheinungen, welche von jenen abhängig sind. Vernünftigerweise können wir das erste Stadium mit einer Vergiftung des Cerebrospinal-Systems durch Malaria vergleichen und seine Pathologie eine modificirte Innervation dieses Systems nennen. Das zweite Stadium kann mit einer weniger nachweislichen, aber tiefern Vergiftung des Gangliensystems verglichen werden. Die Haupterscheinung dieses Stadiums ist die Abänderung der Functionen und Secretionen. Diese Veränderungen üben einen progressiv vergiftenden Einfluss auf das Blut aus, während deren Verlauf es theilweise stagnirt und von den Schleimhäuten aus oder in das Zellgewebe ausschwitzt. Diese verdorbene Flüssigkeit reagirt dann auf die Nerven-Centren und bringt Delirium, Koma, oder Lähmung der Medulla oblongata hervor. Die verschiedenen Glieder dieser krankhaften Kette verdienen es wohl studirt zu werden, besonders von den Homöopathen, welche jene Heilmittel auszuwählen haben, deren pathogenetische Wirkungen mit dem pathologischen Process, den wir unter Behandlung haben, übereinstimmen und ihm ähnlich sind.

Das erste Stadium des gelben Fiebers hat, gleichwie das

des biliösen remittirenden, oder gleichwie ein einzelner Paroxysmus des Wechselfiebers, seine kalte, heisse und Schweiss-Periode, obgleich letztere zuweilen nur schwach ausgedrückt ist. Ein Frostanfall charakterisirt sich durch eine Zusammenziehung der Gewebe der Capillargefässe, durch Schlaffheit oder Schwäche der Muskelfiber, durch subjective sowohl als objective Kälte, durch verminderte Ausscheidungen (denn die organischen Bestandtheile selbst des Urins werden nicht in gewöhnlicher Menge vom Blute abgesondert, während der wässrige Antheil nur durch das Venenparenchym ausschwitzt), und durch abnorme Empfindungen, als Schwindel, Uebelkeit, Schmerz etc. Alles dies ist offenbar eine mangelhafte Innervation oder eine Art von Sub-Paralysis jener Nerven-Centren, welche den Muskeltonus befördern, die Circulation der Capillargefässe reguliren, und auf directe und kräftige Weise die chemischen Umbildungen des organischen Lebens und die Entwicklung der thierischen Wärme beeinflussen. Nicht unpassend können diese Symptome mit der Kälte, Blässe, dem Zähneklappern, Muskelzittern, unfreiwilligen Harnlassen und Herzklopfen, durch ausserordentliche Furcht bewirkt, verglichen werden. Das Erbrechen in diesem Stadium hat nicht einen gastrischen, sondern Cerebral-Ursprung, gleichwie dasjenige, welches von Gehirnerschütterung entsteht. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Constriction der Capillargefässe nicht auf die Haut begrenzt wird (warum sollte es auch so sein?), sondern über die ganzen Schleimhäute sich erstreckt. Ein eingeschrumpfter, zusammengezogener Zustand der Leber besonders, und aller der Schleimhäute, von welchen die Vena portae entspringt, wird den Zurückfluss des Blutes auf die Milz und die nachfolgende Anschwellung dieses Organs im Wechselfieber erklären. Anatomische Beobachtungen werden auch beweisen, warum das Herz, die Lungen und Nieren die nächsten am meisten bemerkenswerthen Congestions-Centren sein würden. Es mag hier noch erwähnt werden, dass das Froststadium des gelben Fiebers gewöhnlich kurz und leicht ist, zuweilen überaus schnell verschwindet, und dass es selten oder nie zurückkehrt.

Die Erklärung, welche gewöhnlich von dem Uebergange des Froststadiums in das der Hitze gegeben wird, ist sehr un-

genügend. Man hat gesagt, dass der Centripetal-Fluss des Blutes das Herz zu kräftigen Contractionen anregt, welche das sich entgegenstellende Hinderniss überwinden und allmälig das Gleichgewicht der Circulation wieder herstellen. Diese Erklärung hängt von der Wahrheit der Haller'schen Lehre von der der Muskelfaser innewohnenden Irritabilität ab, eine Lehre, welche durch neuere physiologische Entdeckungen sehr in Frage gestellt, wenn nicht gänzlich umgestürzt ist. Man wusste vom Herzen des Frosches, dass es noch eine beträchtliche Zeit lang schlug, nachdem es aus dem Körper herausgeschnitten war; aber man hat beobachtet, dass wenn ein Nervenganglion, welches in seiner Substanz gefunden wurde, entfernt ist, keine nur irgend mögliche Reizung eine Zusammenziehung der Muskeln erregen kann. Diese und manche entsprechende Thatsache leiten zu dem Schlusse, dass die Muskelfiber nur ein Vermittler für die Kundgebung der Nervenkraft ist, und dass alle Bewegung des Herzens und der andern Muskeln einzig und allein von der Innervation ausgeht. Wenn es möglich wäre, die ganze Zeit über die Nerven-Ernährung aufrecht zu erhalten und den Muskel selbst zu nähren, so würde das Herz ohne Zweifel Wasser oder Milch oder irgend eine andere Flüssigkeit so leicht als Blut in Umlauf setzen. Der Hinzutritt des Hitzestadiums wird durch eine Veränderung in den Nerven-Centren hervorgebracht. Es ist eine Umänderung der Nententhätigkeit, eine Oscillation des Pendels nach dem andern äussersten Ende des Bogens hin. Bei dem Acte des Erröthens, bei der Anschwellung der erectilen Gewebe, in der umschriebenen Hitze und Röthe des hektischen Fiebers etc. sehen wir die gerade entgegengesetzten Bedingungen von denen, welche wir eben beschrieben haben, durch die Nerventhätigkeit einzig und allein herbeigeführt werden. Diese Erscheinungen erläutern uns *en miniature*, was allgemein beim Fieber Statt findet. Die Capillargefässe erschlaffen und schwellen an; die innern Congestionen sind gelindert; thierische Wärme strömt aus; die Secretionen werden wieder hergestellt und das ganze System nimmt seinen normalen Zustand an. Höchst wahrscheinlich wird die Reduction durch die Eindrücke bewirkt, welche von den abnormen Peripherien durch die centripetalen Nerven-

stämme zu den Nerven-Centren übertragen werden, gerade so wie der Schmerz bei Entzündung durch die Geschwulst hervorgebracht wird. Diese Ansicht stimmt auch gänzlich mit Henle's Schlussfolgerung überein, „dass selbst wo äussere Einflüsse vermehrte Blutanhäufung und Ausschwitzung veranlassen, die Ursache dieser Erscheinungen von den Centripetal-Nerven ausgeht.“ Das Blut bewegt sich langsamer durch die angeschwollenen und in Congestionszustand sich befindenden Capillargefässe und wird so gleichsam gegen das Herz hin zurückgedämmt. Der Puls ist voll, stark, hart, Widerstand leistend, weil die Arterie erweitert und ausgedehnt ist und nicht weil das Blut schneller, stärker oder in grösserer Menge sich durch sie hindurch bewegt. „Starke Pulsation“, sagt Henle, „weit entfernt ein Zeichen vermehrter Lebensthätigkeit einer Arterie zu sein, beweist vielmehr, dass ihre Lebensthätigkeit geschwächt ist.“ Weshalb kann nicht derselbe Thatbestand bei dem Herzen selbst angenommen werden, ungeachtet seiner anscheinenden Aufregung? Ist es nicht ganz und gar wahrscheinlich, dass es passiv erwidert auf die Veränderungen, welche im Nervensystem vor sich gehen; und dass der volle, harte Schlag des Hitzestadiums einfach der natürliche Uebergangszustand von der aufrührerischen Thätigkeit des Kälte-Stadiums zu den functionellen Kundgebungen der Gesundheit ist.

Die Ausstrahlung von Wärmestoff ist der Exponent der chemischen Veränderungen, welche im Körper vor sich gehen; und beide hängen im menschlichen Organismus auf eine merkwürdige Weise vom Nervensystem ab. Die thierische Wärme wird durch aufregende Leidenschaften vermehrt, durch deprimirende vermindert. Auch im Schlafe ist sie geringer, wo die Nerventhätigkeit schlummert. Ein gelähmtes Glied ist kälter als ein nicht gelähmtes. Wenn die Nerven-Centren entfernt sind, so kühlt der Körper schnell ab, ungeachtet der künstlichen Aufrechthaltung der Respiration und Circulation. Hitze ist der nie fehlende Anzeiger vor sich gehender chemischer Verwandlung. Bevor die Secretionen wieder aufgeschlossen sind im Fieberparoxysmus, zehren die chemischen Verwandtschaften vom Fett und andern Geweben, wie es im Stadium der Ueberwinterung bei den Thieren der Fall ist. Sie ist ein

Verlust ohne Zufuhr, daher die Abmagerung in Krankheiten. Einfache Determination des arteriellen Blutes zu einem Theile kann keine Secretion verursachen. Die Haut bleibt Stunden lang roth und trocken und brennend; aber die Rückkehr von Schweiss zeigt an, dass das Nervensystem seine normale Thätigkeit wieder aufgenommen hat und die Hauptsecretion wieder vor sich gehen lässt. Diese Rückkehr der organischen Thätigkeit beginnt gewöhnlich in den Eingeweiden, und der starke Erguss der Magen-, Duodenal- und Leberabsonderung kann zu der Uebelkeit und dem Erbrechen des Hitze-Stadiums Veranlassung geben. Die Schmerzen lassen mit der Wiederherstellung der Functionen nach; und die Intermission oder Remission ist eingetreten.

Bis hieher sind die Symptome vom gelben Fieber nicht gefährlich. Wir haben einfach einen Wechselfieber-Paroxysmus beschrieben. Dies ist fast immer das das gelbe Fieber einleitende Stadium, aber gerade ein solcher Paroxysmus kehrt nie im reinen gelben Fieber wieder. Wenn nach einigen Stunden der Patient schlimmer wird, so deuten alle Symptome auf ein Erkranken des Gangliennervensystems hin. Die locale Determination ist zu den mucösen und serösen Membranen hin, besonders zu den erstern und mehr noch zu jenen Theilen, welche von den grossen Abdominal-Geflechten versorgt werden. Die heftigen Schmerzen dieses Stadiums sind insgesammt Neuralgien dieser Nerven. Uebelkeit und die verschiedenen subjectiven Empfindungen, stechender, bohrender, brennender drückender Schmerz, Ohnmachtanwandlung, Leerheitsgefühl, Wundheitsgefühl, Empfindlichkeit etc. etc. sind Alles Eindrücke, welche durch die organischen Störungen auf das Sensorium hervorgebracht, und durch die Sprache und je nach der Erfahrung der speciellen Sinne gedeutet werden. Die vorzüglichsten objectiven Symptome sind verdorbene oder gehemmte Secretionen, Blutstasis und zuletzt Ausschwitzung. Die verschiedenen Muskelcontractionen dieses Stadiums, der Schlucken, das Erbrechen, der gelegentliche Drang zum Uriniren und auf den Stuhl, die Uterinkrämpfe, die ziemlich häufig beschleunigte Herzthätigkeit, die ausserordentliche Unruhe mit Hin- und Herwerfen etc. etc. sind Reflexerscheinungen, welche durch

das abnorme Befinden der Eingeweide hervorgerufen werden. Wir können nicht ganz genau das Verhältniss bestimmen, in welchem diese beiden Stadien zu einander stehen; aber dies ist nur der Fall, weil wir noch nicht die correspondirenden Beziehungen zwischen den Cerebrospinal- und Gangliensymptomen kennen. Es ist wahrscheinlich, dass das Gangliensystem der primäre und wirkliche Sitz des gelben Fieber-Giftes ist, und dass das erste Stadium oder der Fieberparoxysmus rein sympathisch ist. Diese Vermuthung wird durch die bemerkenswerthe von Anfang an vorhandene Injection der Conjunctiva unterstützt, indem dies eine sichtbare Andeutung einer correspondirenden Störung derjenigen Nerven-Centren ist, deren Zweige, ohne gesehen werden zu können, auf die Schleimhäute auslaufen. Die hochrothen Ränder der Zunge, welche so früh erscheinen, können dieselbe Bedeutung haben.

Worin der krankhafte Process wirklich besteht, können wir nicht bestimmen; denn wir wissen positiv nichts über die wesentliche Natur der Krankheit. Wir können ganz sicher sagen, dass es nicht der Process ist, den wir Entzündung nennen; denn Leichenöffnungen und Untersuchungen haben uns keinen Beweis von fibrinösem Erguss mit Verwachsungen, Verdickungen, Verhärtungen oder Geschwürbildungen gegeben, welche doch so gleichförmig als Beweise dieses Vorganges gefunden werden. Das Brennen in der Herzgrube ist kein Zeichen für dieselbe, weil es sogar noch stärker markirt in der asiatischen Cholera hervortritt, bei welcher doch nie Entzündung vermuthet wurde. Die Empfindlichkeit gegen Druck ist zweideutiger Natur, indem sie in den schlimmsten Fällen oft gänzlich fehlt und häufig als ein blosses Kennzeichen nervöser Reizbarkeit zugegen ist. Die Veränderungen sind, wie die Pathologen sagen, functionell, im Gegensatz zu den organischen. Daher mögen wir dem Wesen der Krankheit uns nähern, wenn wir sie eine fehlerhafte Anwendung der Nerventhätigkeiten nennen, die von den Ganglien-Centren ausgeht. Es scheint mehr als eine einfache Depression oder Aufregung zu sein, und Fehlerhaftigkeit (*„perversion“*) ist eine verständlichere und passendere Phrase. Eine hervorragende Wirkung ist ohne Zweifel verderbte Secretion. Das zeigt sich deutlich während jenes Sta-

diums, das Dr. Blair als das der sauren Elimination bezeichnet, im Magen, und wahrscheinlich auch in der Leber und den Nieren. Die nächste bemerkenswerthe Wirkung ist die Stasis des Blutes; und wenn wir uns erinnern, dass die Blutgefässe mit Nerven vom grossen Sympathicus versorgt werden, so können wir die Abhängigkeit auch dieses Symptomes von dem Zustande der Ganglien-Centren leicht begreifen. Als das nächste Symptom können wir Unterdrückung der Secretion erwarten — und so ist es auch in der That. Ein krankhaftes Organ, welches schlecht oder abnorm secernirt, und in welchem zersetztes Blut stagnirt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht secerniren. Gewöhnlich ist die Leber das erste Organ, welches zu wirken aufhört, die Nieren das letzte. Der einige Zeit lang vor dem schwarzen Erbrechen ausgebrochene Stoff enthält selten eine Spur von Galle. Absorption indessen ist vergleichungsweise noch ziemlich activ. Die Galle, welche zuletzt von den Leberzellen ausgesondert wurde und in den Würzelchen des Ductus biliarus stagnirte, wegen der Abwesenheit der vis a tergo, wird in die Circulation aufgenommen und giebt dem Urine, der Haut, der Conjunctiva etc. den gelben Anstrich. Dasselbe findet auch bei der Gelbsucht Statt und ist ein Symptom von sehr geringer Bedeutung. Der Zustand der Leber im gelben Fieber ist blos ein Glied in einer langen Kette krankhafter Erscheinungen, und keineswegs das wesentlichste. Die Absorption der letzten Partikeln von Urea, welches in der Rindensubstanz der Nieren abgesondert wird, ist ein gefährlicheres Symptom, weil Urea ein gleich bereites und tödtliches Gift für die Nerven-Centra ist.*)

Wir haben beim gelben Fieber, wie in andern „zymotischen“ (Gährungs-) Krankheiten eine progressive Vergiftung des Blutes angenommen. Liebig's Gährungstheorie hat sich als eine übereilte und unphilosophische Verallgemeinerung erwiesen, welche nicht durch Thatsachen gestützt und nur durch rohe Analogien getragen wurde. Die Verschlechterung des Blu-

*) Die neueren Experimente der Physiologen scheinen diese alte Ansicht zu widerlegen. Dr. Mercy, Editor of the North-American Homoeopathic Journal.

tes wird nicht durch die Vermehrung des Giftes in Molecularform hervorgebracht. Wenn ein solches Gift in das Blut gelangt, wie es wahrscheinlich, ja fast ganz gewiss in diesen durch Contagium verbreiteten Fällen geschieht, so wirkt es auf die Nerven-Centren wie andere Gifte ein, die in den Circulations-Strom aufgenommen werden. Die Veränderungen in den Nerven-Centren allein sind sicher schon fähig das verdorbene Blut im gelben Fieber hervorzubringen. Zorn und Aerger bewirkten fast augenblicklich Gelbsucht, Absorption der Galle, Erguss von gelbem Serum in das Zellgewebe, in die Conjunctiva etc. bei Murat, als er König von Neapel war. Gemüthsaufregungen haben in der Muttermilch Veränderungen hervorgebracht, welche genügten das Kind zu vergiften. Mayo sagt, dass, wenn die Lungen-Innervation durch Durchschneidung des achten Nervenpaares abgeschnitten ist, das Blut theilweise seines Fibrins beraubt wird, und dass das Fibrin und Hämatoin in den Lungenvenen getrennt gefunden werden. Dasselbe Experiment, von Dupuy an einem Pferde gemacht, führte einen Zersetzungszustand des Blutes herbei; und dies lebensarme Blut verursachte Gangrän, als es in die Venen eines andern Pferdes injicirt wurde. Dr. Bell hat Sonnenstich schnelle Zersetzung des Blutes bewirken sehen, und Zerfall aller festen Theile des Körpers, so dass der Fäulnissgeruch sogar schon vor dem Tode existirte. Dickinson, eine gute Autorität über tropische Fieber, führt an, dass er reines schwarzes Erbrechen durch Sonnenstich und durch Verwundungen des Gehirns hat herbeiführen sehen. Die fortgesetzte functionelle Zerrüttung des ganzen blutbereitenden Apparates ist eine genügende Ursache für die Verschlechterung des Blutes. Dieser fehlerhafte Zustand wird ohne Zweifel noch sehr vermehrt durch die Zurückhaltung des Kohlen- und Stickstoffs in dem circulirenden Blute, welche beiden Stoffe eigentlich hätten ausgeschieden werden sollen, der erstere durch die Leber, der letztere durch die Nieren.

Die hämorrhagische Ausschwitzung im zweiten Stadium hängt von Ursachen ab, die vereint einwirken; von dem Mangel an Plasticität und Arterialisirung des Blutes, und dem erschlafften Zustande der Capillargefässe, welcher durch deren

abnorme Innervation herbeigeführt wird. Dass das Verhalten der Nerven-Centren allein die Capillargefässe, die unter ihrer Controlle stehen, so modificiren kann, um Blutfluss zu gestatten und herbeizuführen, geht deutlich aus dem Blutbrechen hervor, welches eintritt, wenn der Zustand der Uterinal-Nerven-Centren auf jene des Magens reflectirt wird. Schwarzes Erbrechen, die am meisten gefürchtete dieser Exsudationen, ist das auf chemischem Wege durch die Secretionen modificirte Blut. Das Erbrechen, welches seinen Erscheinen vorangeht, ist fast immer intensiv sauer. Das Blut wird durch eine Art Exosmose hervorgetrieben; denn die Membranen sind meistens frei von irgend einer Spur von Zerreissung. Der albuminöse Theil der ergossenen Flüssigkeit ist coagulirt in jenen fein granulirten Zustand, der mit Kaffeesatz verglichen wird, während der Färbestoff, der schon durch den Ueberschuss an Kohlenstoff dunkel erscheint, durch das Schwefelwasserstoffgas und andere chemische Agentien, welche stets im Darmkanal vorhanden sind, pechschwarz gefärbt wird. Diese Kaffeesatz-ähnliche Substanz wird nur im Darmkanal gefunden, während die Blutflüsse von andern Punkten her gleichförmig aus aufgelöstem, syrupähnlichem Blute bestehen. Dr. Stevens, der eine chemische Theorie zu verfechten sucht, sagt, dass das schwarze Erbrechen und das Blut, welches nach dem Tode aus dem Herzen genommen wurde, ganz gleich aussahen -- ein schönes Beispiel eines analytischen Beweises, wenn er uns zu beweisen glaubt, dass die Substanz des schwarzen Erbrechens schon vor dem Tode in den Gefässen circulire! Es ist rein unmöglich einzusehen, wie die Nerven-Functionen noch einen Augenblick mit einem solchen Plasma zu ihrer Ernährung fortbestehen können. Wenn Leute am schwarzen Erbrechen sterben, während ihre geistigen Fähigkeiten noch vollkommen vorhanden sind, so ist es sehr unwahrscheinlich, dass das Blut verdorbener ist, als es im Scharbock der Fall zu sein pflegt. So ist es auch wahrscheinlich, dass das Blut, welches von allen Oberflächen ausgeschieden wird, beim Durchgange durch die erkrankten Membranen modificirt wird. Das Blut, welches Dr. Blair im zweiten Stadium vom Arme nahm, coagulirte stark, obgleich das Serum gelb war; und in einem Falle wurde

fibrinöses Blut von den Venen erhalten, während das zersetzte Syrup-ähnliche Blut aus Mund und After ausfloss. Das Auftreten des schwarzen Erbrechens ist von so schlimmer Vorbedeutung, nicht etwa weil es einen durch und durch lebensarmen Zustand des Blutes andeutet, sondern weil es einen Zustand des Solarplexus im Besondern und des Gangliensystems im Allgemeinen anzeigt, welcher, bei ihren nah verwandten Sympathien mit der Medulla oblongata, wahrscheinlich sich dem Leben verderblich erweist. Dies kann man leicht einsehen, wenn man in Betracht zieht, dass vermittelst derselben Sympathien ein Schlag auf das Epigastrium tödtlich werden kann, indem er fast augenblicklich Lähmung des Gehirns, des Herzens und der Lungen verursacht.

Wir können hier den Gegenstand unserer Betrachtung verlassen, ohne eine Analyse der Art und Weise des Todes zu versuchen. Wir sehen, dass das Erbrechen, die unterdrückten Secretionen, die Fieber-Actionen, die Blutflüsse etc., auf welches Alles die allöopathische Behandlung gerichtet ist, insgesammt nur secundäre Erscheinungen sind, blosse äussere Anzeigen der Krankheit, welche ihren Sitz höher und näher zu den geheimen Zugängen des Lebens hat. Jeder Versuch, diese peripherischen Störungen zu modificiren, ohne die Ursache und Wurzel derselben zu treffen, ist nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich. Wahrscheinlich können allöopathische Leser diese Neuro-Pathologie des gelben Fiebers nicht verstehen, weil keine ihrer beliebten Indicationen aus ihr hergeleitet werden kann; denn weder Blutentziehung, noch Kalomel, noch Chinin werden durch sie sanctionirt. Der Homöopath indessen, der nicht genöthigt ist, seine Pathologie nach der vorausgesetzten Wirkung seiner Arzneimittel zuzuschneiden, kann zu den reinen Thatsachen der Natur gelangen, ohne sich durch Theorien irgend einer Art beirren zu lassen. Er hat nur ein Mittel aufzusuchen, welches eine Reihe ähnlicher peripherischer Veränderungen hervorbringt, wodurch es eine Einwirkung auf die Nerven-Centren nachweist, welche der der Krankheit ähnlich ist. Ohne nun diese oder andere physiologischen Störungen hervorzubringen, nehmen allmälig die Krankheit und ihre Symptome unter seiner Administration ab.

4. Behandlung.

Bevor ich zu der homöopathischen Behandlung des gelben Fiebers übergehe, kann ich hier nicht unterlassen, einige wenige Bemerkungen über die Methoden zu machen, durch welche diese furchtbare Krankheit bekämpfen zu können, die allöopathischen Aerzte sich schmeicheln. Kein Uneingeweihter *(outsider)* könnte härter mit der ganzen Schule verfahren, als die Anhänger der verschiedenen Methoden in ihr es stets gethan haben und noch thun gegen einander. Sie stimmten nur in sehr Wenigem überein, ausgenommen im Legen eines spanischen Fliegenpflasters über das Epigastricum, und im Schmähen der Homöopathie. Während der gegenwärtigen letzten Epidemie waren verschiedene Theorien *en vogue*, aber es waren nur die alten wieder ausgeflickten, ein wenig durchgesehen und nicht verbessert. Die wunderbaren Fortschritte in der Chemie, Physiologie und Pathologie verbreiteten kein neues Licht über die therapeutische Behandlung des gelben Fiebers. Die regierenden Moloche der Allöopathie, die Lancette, Kalomel, Chinin und die „abwartende Schule", jeder von ihnen hatte seinen Altar, und jeder empfing eine genügende Anzahl von Schlachtopfern. Wir wollen hier einen kurzen Blick auf diese toxikologischen gebräuchlichen Mittel zur Behandlung der Krankheit werfen, welche Mittel späterhin als dem dunklen Altar medicinischer Ansichten angehörig werden bezeichnet werden.

Die Idee der Ausleerung ist in der allöopathischen Philosophie des Medicinirens völlig eingewurzelt. Begründet auf dem scheinbaren Trugschluss, dass Krankheit ein Zustand von Aufregung ist, der Mittel zur Besänftigung bedarf, beginnt sie ihren Weg mit verwirrenden Massregeln, das Uebel zu vermehren, welches sie entfernen wollte, oder noch andere und schlimmere Gefahren zu denen hinzuzufügen, die schon vorhanden sind. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Blutentziehung Schmerzen häufig schnell erleichtern wird, indem es die Ernährung der Nerven-Centren vermindert, und dadurch die Sensibilität modificirt und vermindert; aber dass sie die Lebenskräfte schwächt, den natürlichen Heilungsprocess unterbricht, die Erscheinungen

complicirter macht, organische Veränderungen häufiger eintreten lässt und die Genesung verlangsamt, ist fast unbestreitbar. Viele classische allöopathische Autoritäten sind zu diesem Schlusse getrieben worden. Professor Skey, einer der ausgezeichnetsten der Brittischen Aerzte und Wundärzte, versichert in stärkern Ausdrücken, als selbst Homöopathen zu gebrauchen pflegen, dass die Wissenschaft den Gebrauch der allgemeinen Blutentleerung in entzündlichen Krankheiten nicht heiligt. Ja er behauptet sogar, dass seiner Meinung nach die Zuflucht zu Blutegeln in Peritonitis der Todesschein des Patienten ist. Professor Bock in Leipzig drückt ähnliche Ansichten aus und gesteht (ein seltenes Beispiel von Offenheit!), dass die Homöopathen die verschiedenen Entzündungen der Eingeweide so gut oder noch besser als die Aerzte seiner eigenen Schule curiren. Die nachträglichen ausleerenden Massregeln, als Purgiren, Schweiss hervorrufen etc., sind eben so der Vernunft zuwider als das Blutlassen, und wie der Erfolg der homöopathischen Behandlung gezeigt hat, eben so unnöthig. Sie gingen aus der irrigen Krisenlehre hervor, indem angenommen wurde, dass, wie Krankheiten zuweilen durch Diarrhöe, Schwitzen etc. verschwinden, die künstliche Hervorrufung ähnlicher Zustände die Heilung der Krankheit beschleunigen könne. Henle hat gezeigt, dass die sogenannten kritischen Ausleerungen nur symptomatischer Natur sind, und dass eine bei Weitem grössere Anzahl von Genesungen ohne dieselben als mit denselben Statt findet. Der Gebrauch von Abführmitteln ist indessen zuweilen roh homöopathisch, indem dieselben auf die Schleimhaut wirken, wie ein spanisches Fliegenpflaster auf die Haut, und durch indirecte Reizung heilen.

Eine Zuflucht zu der specifischen Wirkung des Quecksilbers ist ein verlorenes Ausfluchtsmittel der unphilosophischen Empirie. Mercur wirkt homöopathisch in Syphilis, Ruhr und vielen andern krankhaften Zuständen, welche täglich von allöopathischen Aerzten nach Hahnemann's Principien geheilt werden. Es existirt indessen keine beissendere Satyre auf die Arztwelt, auf ihre geringfügigen Kenntnisse und auf die Armuth ihrer Hilfsquellen, als die Geschichte des Missbrauchs des Mercurs in den letzten 50 Jahren. Bei dem gelben Fieber ist

Mercurialismus nur die Hinzufügung einer andern und sehr verschiedenen, und daher nicht heilkräftig einwirkenden Krankheit zu der schon vorhandenen. Der Arzt, welcher, bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaft, die Pathologie des gelben Fiebers auf unterdrückte oder zurückgehaltene Lebersecretion basirt und Kalomel als einen „öffnenden Sesam" gebraucht — der sollte den „cholagogischen Geheimmittel-Fabrikanten" oder einem Comité „biliöser" Hypochondristen überliefert werden. An dieser Stelle kann ich nichts Besseres thun, als eine gelehrte und tüchtige Kritik aus dem *„British and Foreign Medico-Chirurgical Review"* (October 1850, pag. 426) anführen in dem Artikel über Dr. Blair's Bericht über das gelbe Fieber im britischen Guiana:

„Wir bedauern recht sehr, Dr. Blair jenes verabscheuungswürdige System grosser Dosen Kalomel in Schutz nehmen zu sehen, welches zuerst vermöge einer wahnsinnigen Hypothese empfohlen wurde, und seit jener Zeit von Einigen beharrlich fortgesetzt ist mit einer Hartnäckigkeit, von der man nur herzlich wünschen kann, sie wäre einer bessern Sache zu Theil geworden. Nach der ersten grossen Dose von Kalomel und Chinin wurden ähnliche grosse Dosen gegeben, so dass „Kalomel und Chinin konnten eingegeben werden cito, tuto et jucunde (!)"".

Dr. Davy sagt in einer Anmerkung: „Die obige Behandlung mit Kalomel und Chinin wurde in dem letzten endemischen Fieber auf der Insel Barbadoes versucht und zwar in ausgedehntem Massstabe, aber ich bedaure zu sagen, nicht mit demselben Erfolge. Es ist fünfhundert Mal versucht worden, und es ist wirklich zu absurd, uns wieder denselben traurigen Katalog von Kalomel — Kalomel für immer durchgehen zu lassen."

Obiges ist die Sprache der höchsten allöopathischen Autoritäten über die am meisten vorherrschenden Massregeln allöopathischer Behandlung. Wahrlich „eine Familie, die unter sich selbst entzweit ist, wird nicht lange bestehen."

Von der Wirkungsweise des Chinin in grossen oder kleinen Dosen ist in der That so wenig bekannt, dass sein Gebrauch im gelben Fieber einfach ein am menschlichen Körper gemachtes toxikologisches Experiment ist und von Magendie's

wissenschaftlichen Grausamkeiten sich nur dadurch unterscheidet, dass die Prüfungssubjecte, anstatt Thiere, hier kranke Menschen waren. Die vermuthete Aehnlichkeit mit dem bösartigen Wechselfieber veranlasste ohne Zweifel seinen Gebrauch, aber es hat nie die Aufmerksamkeit oder das Vertrauen selbst nur einer achtbaren Minoriät der alten Schul-Aerzte für sich gewinnen können. Es existirt auch nicht eine Spur von zuverlässigem Beweis, dass es nach rationellen Principien in irgend einer der zymotischen Krankheiten, zu denen das gelbe Fieber doch unbezweifelt gehört, angezeigt sein könnte. Ich bin fest überzeugt von theoretischen Gründen aus, (denn ich machte mich nie eines so strafbaren Experimentes schuldig), dass es häufig den tödtlichen Ausgang beschleunigt hat, indem es Congestionen der Cerebrospinal-Centren hervorbringt. [23])

Die abwartende oder Thuenichts-Behandlung ist in den Händen spanischer und französischer Aerzte verderblich genug gewesen. Dr. Blair sagt, dass im britischen Guiana die Sterblichkeit bei nicht behandelten Fällen ungefähr 29 Procent betrug. Und die gewöhnlich vorgebrachte Entschuldigung für eine solche ungeheure Anzahl von Todesfällen in New-Orleans und andern Plätzen ist, dass eine grosse Menge Erkrankter gar keine medicinische Behandlung, oder dieselbe wenigstens nicht zeitig genug hatten. Das sind aber die stärksten negativen Beweise für die Heileinwirkung der homöopathischen Methode; denn nichts Anderes als nur blödsinniges Vorurtheil oder Dummheit kann den Widerspruch in den beiden Einwänden einzusehen verfehlen, dass allöopathische Patienten sterben, weil sie der Natur überlassen wurden, und homöopathische Patienten aus denselben Gründen genasen. Dietl, ein ausgezeichneter östreichischer Allöopath, behandelte Lungenentzündung mit Zuckerwasser und fand es viel hilfreicher als allöopathische Medicinen, und ehrlich abgefasste Statistiken möchten wohl dieselbe Thatsache für das gelbe Fieber ergeben. [24])

Die alte und neue Schule in der Medicin neigen sich in Bezug auf die Frage von Gegenreizung oder Ableitung näher zu einander, als in irgend einem andern Punkte der Therapie. Manches Leben, glaube ich, wurde in allöopathischen Händen durch die indirecte homöopathische Wirkung eines Blasenpfla-

sters gerettet. Jene citiren noch die alten und längst verworfenen Erklärungen — nämlich die von einer Ableitung des krankhaften Reizes von dem erkrankten Theile nach der Peripherie hin; die von einem neuen Eindrucke, welcher die Verkettung krankhafter Erscheinungen aufhebt; die von einer andern, mit jener, welche zu heilen ist, unvereinbaren Krankheit etc. etc. Die einfache Thatsache, die jedem Neuling in der Physiologie schon verständlich ist, ist die, dass der peripherische Reiz durch die Vermittlung des Nervensystems, je nach dessen wohlbekannten Naturgesetzen, auf den erkrankten Theil selbst reflectirt wird, und so eine indirecte, aber rein homöopathische Cur zu Wege bringt. Wir wenden solche Gegenreize nicht an, weil wir eine directe homöopathische Behandlung mit verdünnten Medicamenten viel erfolgreicher gefunden haben und vollkommen allein ausreichend, die Krankheit zu einem glücklichen Ausgange zu führen. Allöopathen, welche in der Hoffnung etwas Besseres als die gegenwärtigen zweifelhaften Massregeln aufzufinden, das Herz zum Experimentiren hatten, sind zuweilen auf homöopathische Mittel gefallen, bei deren Gebrauch ihr Erfolg viel grösser gewesen sein würde, wären nur ihre Gaben viel kleiner gewesen. Ein solcher Fall (als Beweis) findet sich in Hackett's Anwendung des Crotonöls im gelben Fieber. (*Cyclop. Pract. Medicine*, vol. 2, pag. 264.) Der Homöopath, welcher die Pathogenese dieser Arznei studirt hat, wird Hackett's Bemerkungen verstehen und dieselben viel eher für wahr halten als dessen allöopathische Collegen. „Die Wirkung des Crotonöls, sowohl die gastrische Irritabiliät und allgemeine nervöse Aufgeregtheit zu mildern, als auch die Circulation an der Oberfläche wieder herzustellen, und so den Congestiv-Zustand der innern und tiefgelegenen Blutgefässe zu erleichtern, ist wirklich ausserordentlich; und obgleich es für den Augenblick, wenn man es zuerst giebt, die Irritabilität zu vermehren scheinen mag (homöopathische Verschlimmerung!), so habe ich doch es nach einer kurzen Zeit fast nie fehlen, sondern den gewünschten Zweck hervorbringen sehen."

Das homöopathische Gesetz „Similia similibus curantur" ist die goldene Kette, welche die ganze Brüderschaft seiner Gläubigen zu einer wissenschaftlichen Präcision und erfolgreichen

Uebereinstimmung in der Praxis verbindet. Hahnemann's Meisterstück war nicht die Auffindung einer Heilmethode, sondern die Entdeckung eines Naturgesetzes. Die allöopathische Behandlungsweise ist mit Ausnahme ihrer empirischen Curen, welche alle eine homöopathische Grundlage haben, auf irgend eine physiologische, chemische oder pathologische Theorie basirt, und das Misslingen der Methode steht stets zu der Trüglichkeit der medicinischen Hypothese im Verhältniss. Durch die wahre Natur seines Systems selbst ist der homöopathische Arzt vom Theoretisiren am Krankenbette ausgenommen. Er besitzt zwei grosse Reihen von Thatsachen — die Symptome der Krankheit und die Wirkungen der Medicinen auf den gesunden Körper. Von den letztern versucht er nun ein Mittel auszuwählen, welches eine Reihe der erstern ähnlicher functioneller und organischer Störungen verursacht. Sein Erfolg hängt von der Anzahl, dem Endzweck und der Reinheit seiner Thatbestände beider Klassen ab. Daher hängt der Fortschritt der Homöopathie von dem der Chemie, Toxikologie, Materia medica, Physiologie, allgemeinen und speciellen Pathologie und aller verwandten Wissenschaften ab. Sie verwirft nichts als die werthlosen Experimente, die an kranken Personen mit Vergiftungs-Dosen der Arzneien angestellt werden. Wir brauchen hier nicht zu pausiren, um über den Modus operandi unserer Arzneien Untersuchungen anzustellen; der Schiffer könnte eben so wohl seiner Nadel misstrauen, weil er nicht sagen kann, weshalb sie zu dem Pole hinzeigt. Mit den Heilmitteln in unseren Händen können wir ruhig künftigen Zeiten die Lösung eines Räthsels überlassen, welches möglicherweise zu seiner Aufklärung das concentrirte Licht eines ganzen Cyclus zur Vollkommenheit gediehener Wissenschaften erfordern wird. Das Gesetz der Schwere ist nichts desto weniger eine Thatsache, obgleich sein Princip noch eins der ungelösten Räthsel des Universums ist. —

Wenn das Froststadium sehr heftig war oder lange anhielt, so verordnete ich die Tinctur. Camphor.[25]) alle 10 Minuten in Tropfengaben, ein Verfahren, welches sich äusserst erfolgreich in der asiatischen Cholera und im Froststadium der bösartigen Wechselfieber erwies. Die Primär-Wirkung des

auch unter den secundären Symptomen mit bemerkt worden. — Delirium, Umherwerfen, Coma, Convulsionen." —

Endlich sind auch die anatomischen Veränderungen nach dem Gebrauche von Arsenic denen des gelben Fiebers auf eine merkwürdige Weise ähnlich. Sie sind die reinen dynamischen Wirkungen der Arznei, welche durch das Nervensystem einwirkt, denn es ist wohlbekannt, dass seine specifischen Wirkungen auf den Magen auch bei Injection in die Vene, oder durch Einstreuen desselben in eine Wunde hervorgebracht werden. Taylor sagt:

„Arsenic ist kein irritirendes Gift; es scheint keine corrosiven Eigenschaften zu besitzen, d. h., es hat keine chemischen Wirkungen auf die thierischen Gewebe, und die in dem Verdauungskanale einer dadurch vergifteten Person angetroffenen Veränderungen sind auf die Entzündung, die durch das Gift und nicht durch eine chemische Wirkung erregt wird, zu beziehen."

Es ist durchaus kein Einwand, dass Arsen. weit mehr Symptome als die hier ausgewählten hervorbringt, und dass es viele Krankheiten curirt, welche nicht speciell mit dem gelben Fieber verwandt sind. Eine Arznei, welche fähig ist, fast die ganze Gruppe der gelben Fieber-Symptome des zweiten Stadiums hervorzubringen, muss eine Wirkungsweise haben, welche der der Krankheit selbst auffallend ähnlich ist; und nur dieser noch unentdeckten, und vielleicht nie zu entdeckenden Wirkungsweise wünscht der Homöopath in Uebereinstimmung mit seinem Heilgesetze sich zu bedienen.

Beim Aufsuchen einer ergänzenden Medicin, um sie mit Arsen. im Wechsel zu geben und so das krankhafte Gemälde auszufüllen, haben wir zu berücksichtigen, dass sie auf chemischem oder anderem Wege fähig sein muss, das Blut zu verschlechtern und lebensarm zu machen, um so Veranlassung zu Blutflüssen und Austreten desselben zu geben, und es für die Anforderungen zur Ernährung des Nervensystems untauglich zu machen. Keine thierischen, pflanzlichen oder mineralischen Gifte thun dies übereinstimmender und wirksamer als das Gift der Schlangen. Mit einigen dieser Gifte, besonders mit Crotalus und Lachesis, sind wir durch die eifrigen und nützlichen

Arbeiten Dr. C. Hering's ziemlich gut bekannt geworden. Sie haben eine auffallende Aehnlichkeit in ihren Wirkungen gleichwie die isomorphen Substanzen in Dr. Blake's interessanten Experimenten. Wir wählten die Lachesis, und die Resultate waren so befriedigend, dass Crotalus nur versuchsweise in 1 oder 2 hoffnungslosen Fällen gebraucht wurde. Ich zweifle indessen durchaus nicht, dass Crotalus denselben Zwecken entsprechen würde.[27]) Ich bediente mich der 4. Verreibung von Arsen. und der 5. von Lachesis in Abwechselung, in Zwischenräumen von einer Stunde. Einige wenige Zweifel, welche ich wegen des therapeutischen Werthes der Lachesis unterhalten hatte[28]), wurden bald durch die mächtige Einwirkung dieser Mittel in vielen gefährlichen und manchen verzweifelten Fällen von gelbem Fieber zerstreut. Wenn Belladonna und Arsen. keine Besserung herbeiführen, brachte ein Wechsel zu Arsen. und Lachesis die gewünschte Besserung hervor.

Diese Mittel genügten für eine sehr grosse Menge gefährlicher Fälle des gelben Fiebers; aber gelegentliche Symptome entstanden von der Idiosynkrasie eines Individuums oder der Eigenthümlichkeit des Falles, welche andere Mittel verlangten. So war Veratrum sehr nützlich zur Milderung des Erbrechens und der Unterleibsschmerzen. Tartar. emet. reüssirte schnell in einigen Fällen von langanhaltender und quälender Uebelkeit. Chamomilla that mehr für diese gastrische Reizung, als seine ziemlich milde Pathogenese uns vermuthen lässt, besonders in den Fällen bei Frauen und Kindern.[29]) Senfpflaster auf das Epigastrium und kalte Klystiere wurden auch als Palliative gegen Uebelkeit und Erbrechen angewandt. Sehr heisse Ueberschläge verminderten häufig die quälenden Schmerzen in den Eingeweiden. Wenn Durchfall oder Ruhrsymptome dazu kamen, so erleichterten Mercur, Phosphor oder Colocynth. dieselben sehr bald. Cantharides verfehlten fast nie die Strangurie wegzunehmen und die Harnsecretion wieder herzustellen, in Verbindung (i. e. Wechsel) mit Arsen. Von Nux vomic. wurde als einem adjuvans bei Personen, die den geistigen Getränken stark ergeben waren, ziemlich freier Gebrauch gemacht. Chamomilla, Sabina oder Secale cornut. machten gewöhnlich die Symptome eines drohenden Abortus bald verschwinden. Wenn

die stark charakteristischen Zeichen des gelben Fiebers allmälig nachliessen und das System geschwächt und in einem torpiden Zustande zurückliessen, so wurden Rhus und Bryonia mit gutem Erfolge gebraucht. Belladona, Coffea und Hyoscyam. waren zuweilen des Nachts angezeigt bei nervöser Schlaflosigkeit. Millefolium wurde in einem Falle von starkem Blutflusse aus dem Munde gebraucht — und ob es nun Zufall war oder Heilwirkung — der blutige Ausfluss wurde fast sogleich unterdrückt.

Einige unserer Ultra-Hahnemann'schen Collegen mögen uns tadeln, dass wir so niedere Verdünnungen gebraucht und dieselben so oft wiederholt und zuweilen drei Mittel in schneller Aufeinanderfolge gegeben haben. Aber die Bösartigkeit und der überaus schnelle Verlauf der Krankheit, die Verschiedenheit und der häufige Mangel an Uebereinstimmung der Symptome, ihre Proteus-gleichen Formen und ihr verrätherischer Charakter rechtfertigten uns in der Anwendung activer und entschiedener Massregeln. Homöopathische Verschlimmerung ist unter so bewandten Umständen sehr wenig zu befürchten, indem sie bestimmt eine glückliche Cur ahnen lässt. Eine Zufluchtsnahme zu den höhern Verdünnungen, — 6., 12., 30. — nachdem die niedern nichts gewirkt hatten, war in einigen Fällen mit dem besten Erfolge verbunden.

Wenn die obigen Mittel sich unwirksam erwiesen, wenn das Erbrechen schlimmer wurde, mit bräunlichen Streifen in den ausgeworfenen Stoffen, oder einigen von den verschiedenen Färbungen, welche einen Blutfluss von der Magenschleimhaut andeuteten, so war Argentum nitric. das Mittel[30]), in Verbindung (d. h. im Wechsel) mit Arsen. und Lachesis. Ein Hinweis auf Jahr's Symptomen-Codex (amerikan. Ausgabe) wird die ausgedehnte Anwendbarkeit dieses Mittels im gelben Fieben zeigen. Wir bereiteten eine erste und zweite Centesimal-Verreibung — wir machten von beiden Gebrauch — und da die letztere sich eben so gut bewährte als die erstere, vielleicht besser, so vermuthe ich, dass die Wirkung desselben, gleichwie die des Arsenic, nicht eine örtlich stimulirende, sondern dynamische war. In der That, welchen „stimulus" im allöopathischen Sinne des Wortes kann der zehn-

tausendste Theil eines Granes von Argentum nitric. in einem halben Glase voll Wasser aufgelöst und in Theelöffeldosen gereicht, der ganzen Magenschleimhaut geben? Einen viel heilkräftigern wenigstens, wage ich zu sagen, als dasselbe Mittel in grössern Dosen gethan haben würde. Wie es sich verhielt, so verschlimmerte die Medicin häufig, und eine Patientin beklagte sich bitterlich über die Uebelkeit, welche es verursachte. In ihrem Falle schnitt das Mittel mit Lachesis im Wechsel alle gefährlichen Symptome ab, von denen das vorzüglichste das Erbrechen einer bräunlichen Flüssigkeit war, die mit Flocken von reinen kaffeesatzähnlichen Stoffen gemischt war. Wenn nun keine Besserung mit diesen Mitteln hervorgebracht wurde, so wurde der Fall als hoffnungslos betrachtet.[31]) Eine Negerin lebte noch eine Woche lang nach eingetretenem schwarzen Erbrechen, dem Anscheine nach, aber nicht für immer sich erholend bei dem Gebrauch von Argent. nitric., Carbo vegetab. und Acidum hydrocyanic. —

Ein strenges Augenmerk ward auf die Diät gerichtet, ein Punkt von grosser Bedeutung bei der Behandtung der Krankheiten des blutbereitenden Apparates. Arrow-root, Reiswasser, und schwarzer Thee, mit etwas Zucker und Milch darin, waren die feststehenden Artikel für das erste Stadium. Während des zweiten Stadiums war der Heisshunger zuweilen fürchterlich quälend; aber ausser den obigen Nahrungsmitteln erlaubten wir selten etwas ausser einem Theelöffel voll reiner Milch in regelmässigen Zwischenräumen. Des Durstes wegen wurde Eis in mässigen Quantitäten gestattet. Während der Reconvalescenz war die geringste Unvorsichtigkeit im Essen hinreichend einen Rückfall herbeizuführen. Ich habe gesehen, dass geröstetes Brod, Hühnerbrühe, weichgesottene Eier etc. entschieden nachtheilig einwirkten.[32]) Wenn der Patient fähig ist, von den mehligen Speisen zu etwas mehr Nährendem überzugehen, so erlaube man ihm auf einmal, Stückchen guten Beefsteaks zu kauen. Dies ist viel besser als Rindfleischbrühe, weil der Act des Kauens den Speichel hervorlockt und ihn mit dem Fleischsafte vermischt, und dadurch dessen Verdauung erleichtert. Geistige Getränke wurden selten während der Krankheit gegeben oder empfohlen, um eine schnellere Genesung herbeizuführen. Alten

Trinkern wurde indessen gestattet, kleine Quantitäten ihrer Lieblingsgetränke während der letzten Stadien der Krankheit zu gebrauchen.

5. Resultate.

Ich behandelte zwischen dem 13. August und dem 15. December 1853 140 Fälle von gelben Fieber. Keiner von diesen Fällen war eine eintägige Erkrankung — nichts als unzweideutige, starkmarkirte Fälle vom gelben Fieber wurden in diese Liste aufgenommen. Von dieser Anzahl kamen 71 Fälle unter den Weissen und 69 unter den Farbigen vor; von den Farbigen gehörten 39 den Schwarzen und 30 den Mulatten an. Der Erwachsenen waren 93, der Kinder 47; der Fälle in der Stadt 111, auf dem Lande 29; männlichen Geschlechts waren 60, weiblichen 80 Personen. Wenigstens die Hälfte der Fälle waren sehr schwere, und die Patienten befanden sich mehre Tage lang in einer kritischen und gefährlichen Lage. Von diesen 140 starben 9 Personen; von welchen 6 von Anfang an homöopathisch von mir behandelt wurden; 3 kamen erst am 4. oder 5. Tage der Krankheit in meine Hände, nachdem 2 von ihnen schon allöopathische Mittel gebraucht hatten. Unter den 6 rein homöopathisch von Anfang an behandelten Fällen war 1 mit Abortus und profusem Blutsturz complicirter Fall; ein anderer, ein kachektischer Neger, starb 6 Wochen nach dem Tage des Anfalls in einem typhösen Zustande — als Folge des gelben Fiebers.

Dr. F. A. W. Davis, der tüchtige Vorkämpfer der Homöopathie in dieser Gegend, behandelte 415 Fälle und hatte 24 Todte. Das vereinte Resultat unserer Praxis war daher 555 Fälle und 33 Todte; eine Sterblichkeit von 1 zu 16,87, oder 5,94 Procent. Unter Dr. Davis Fällen genasen 5 nach reinem schwarzen Erbrechen, 4 Kinder und 1 Erwachsener.[33]) Gelegentliche Genesungen nach dem schwarzen Erbrechen sind fast von jedem allöopathischen Schriftsteller von Ruf berichtet worden, aber da nichts dieser Art während der letzten Epidemie unter allöopathischer Praxis hier vorkam, so wurde die Wiederherstellung der Gesundheit unter solchen Umständen unwissender und dünkelhafter Weise von den Opponenten der

Homöopathie als eine Unmöglichkeit bezeichnet. Es ist sowohl gerecht als schicklich von mir, an dieser Stelle meine Verpflichtungen dem Dr. Davis abzustatten für viele praktische und werthvolle Winke bei der Behandlung dieser schrecklichen Krankheit, mit welcher ihn schon die Epidemien von 1837 und 1839 genau bekannt gemacht hatten. Er zeigt uns das seltene Beispiel eines Arztes, welcher in der Ausübung des einen (allöopathischen) Systems ein grosses Vermögen und weiten Ruf sich erworben hatte, im mittleren Lebensalter zu einem andern (dem homöopathischen) Systeme sich bekehrte, und die Ruhe, zu welcher seine Wünsche und Vermögensverhältnisse ihn einluden, aufopferte, um sich dem Hass und den falschen Darstellungen auszusetzen, welche stets die Verbreitung der Wahrheit begleiten.[34])

Es ist unmöglich genügende statistische Nachrichten zu erhalten, welche mich in den Stand setzen könnten, unsere Resultate mit denen der allöopathischen Schule zu vergleichen. So viel steht fest, dass wenigstens 430 Begräbnisse in und unmittelbar um Natchez herum, ausser jenen, welche unter unsern Händen starben, Statt fanden; was, auf 8 practizirende allöopathische Aerzte vertheilt, die Durchschnittssumme von $52\frac{1}{2}$ für jeden ergeben würde. Aber um genauer zum Ziele zu kommen: es würden 320 Todesfälle vom gelben Fieber von den allöopathischen Aerzten berichtet, (viele, die starben, wurden gar nicht officiell angemeldet), was eine Durchschnittssumme von 40 Todten für jeden derselben ergiebt. Es ist sehr schwierig, die wirkliche Anzahl der vorgekommenen Fälle abzuschätzen. Die Volkszählung, welche während der Epidemie in Natchez vorgenommen wurde, ergab, dass 3416 Personen in der Stadt zurückgeblieben waren. Um aber die allöopathische Behandlung nur der homöopathischen gleichstellen zu können, müssten 5800 Fälle in der Gemeinde vorgekommen sein. Nun ist es aber völlig unwahrscheinlich, dass mehr als die Hälfte dieser Anzahl innerhalb des Kreises vorkam, aus welchem die Todtenliste angefertigt wurde. Der allöopathische Bericht der sporadischen Fälle, welche in diesem Jahre in Philadelphia vorkamen, gesteht eine Sterblichkeit von 75 Procent zu. Und es ist vollkommen einleuchtend, dass der durch-

schnittliche Verlust der Allöopathie zu New-Orleans 20—30 Procent betragen haben muss.[35]) Die triumphirende Art und Weise, in welcher die Homöopathie diese harte Feuerprobe überstand, hat einen dauernden Eindruck auf den Süd-Westen (der vereinigten Staaten von Nord-Amerika) gemacht.[36]) Dies ist indessen nur „der Anfang vom Ende." Jede nachfolgende Epidemie wird die Wahrheit und Ueberlegenheit des homöopathischen Systems in hellerem Lichte offenbaren. Und wenn zuletzt die Ausübung desselben allgemein wird, wie es geschehen muss und wird, so wird das Wiedererscheinen des gelben Fiebers die Bevölkerung nicht von ihrer Heimath forttreiben, noch die Handels-Wohlfahrt des Landes untergraben.

Anmerkung des Dr. E. E. Marcy von New-York, des Herausgebers des *North-American Homoeopathic Journal.*

Zur grössern Bequemlichkeit unserer Leser haben wir die Resultate von Dr. Holcombe's Erfahrungen im gelben Fieber in Tabellenform gebracht und haben neben einander die Resultate der letzten Epidemie in Philadelphia hinzugefügt, wie sie in dem *„New-York Journal of Medicine"* (vol. 12, pag. 149) berichtet stehen:

	Kinder.	Erwachsene.	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa.	Todesfälle.	Procent.
Dr. Holcombe (hom.),	47	93	60	80	140	9	6,43
Dr. Davis (hom.),					415	24	5,73
Dr. Jewell (allop.),	9	35	25	19	44	34	77,27

Wir sind weit entfernt, behaupten zu wollen, dass dieses furchtbare Missverhältniss den relativen Erfolg beider Schulen wahrhaft repräsentirt. Die von Dr. Jewell in Philadelphia gesammelten Fälle kamen unter den niedern Ständen vor[37]) und waren ungünstigen Bedingungen hinsichtlich der Hygiene unterworfen; aber lasst irgend eine Person von gesunder Vernunft und mässiger Erfahrung die Behandlung beider Schulen ver-

gleichen und sagen, ob der bemerkliche Unterschied nicht zu einem grossen Theile wenigstens für den Unterschied in den Sterblichkeitstabellen den Grund nachweisen kann.[38])

„Die meistens befolgte Behandlungsweise", sagt Dr. Jewell, (loc. cit.), „war im ersten Stadium Blutentziehung von den Armen, und durch Schröpfköpfe vom Rücken und Unterleibe, Brech-, Laxir-, Mercurial-, schweisstreibende Mittel etc. Im zweiten Stadium, oder sobald eine Remission Statt fand, welches gewöhnlich der dritte oder vierte Tag vom Anfalle an gerechnet war, wurde Kalomel in einigen Fällen als speicheltreibendes Mittel verordnet, in andern Fällen Chinin, in Dosen von 3 oder 5 Gran alle 1 oder 2 Stunden. Wenn Reaction nicht bald einsetzte, so gab man Wein oder Branntwein innerlich, und schritt zu local stimulirenden Applicationen von Blasenpflastern und Rubefacientien. Chinin in vollen Dosen bei der ersten Andeutung der Remission des gelben Fiebers gegeben, scheint ein Lieblingsmittel gewesen zu sein. In einigen Fällen wurden über 70 Gran täglich mehre Tage lang gegeben, und so viel wir erfahren konnten, ohne irgend eine Belästigung des Gehirns oder anderer Organe (!!), sondern nur mit Nutzen. In Blockley-Hospital wurden Fälle in allen Stadien der Krankheit ohne Chinin behandelt; Kalomel, bis zur Salivation gegeben, war das Hauptmittel."

Blutlassen, Brechmittel, Mercuriallaxirmittel, schweisstreibende Mittel, Chinin, Erregung von Speichelfluss, und zu allerletzt das schreckliche etc.!! Niemand, der nur die geringste Erfahrung in der Homöopathie hat, kann bezweifeln, dass das gelbe Fieber bei einem genauen und richtigen Versuche der Liste derjenigen Krankheiten hinzugefügt werden müsste, in welchen, wie es der Fall mit Lungenentzündungen ist, eine grössere Anzahl von Patienten leben bleiben würde, und zwar in einer viel bessern Lage, wenn es der Natur allein überlassen bliebe, als wenn es den verderblichen wissenschaftlichen Muthmassungen der allöopathischen Schule unterworfen wurde.

Anmerkungen.

1) Bis zu dieser letzten Epidemie glaubte man, und war auch vollkommen berechtigt aus dem Verlaufe der frühern Epidemien des gelben Fiebers zu schliessen, dass die Creolen (die Nachkommeen der eingewanderten Spanier und Franzosen), die in diesen Plätzen geboren sind, besonders aber noch die Farbigen von der Ansteckung des gelben Fiebers frei wären, dasselbe gar nicht bekommen könnten. Doch wurden dieselben in dieser letzten Epidemie gar bitter enttäuscht: wie so manche andere aus den frühern Epidemien gezogenen Schlüsse und aufgestellten Hypothesen, wurde auch diese durch die vorjährige Epidemie, welche sich freilich vor allen andern durch ihre Heftigkeit und Bösartigkeit auszeichnete, über den Haufen geworfen. Die Aerzte in New-Orleans und andern Plätzen machten dieselben Erfahrungen wie Dr. Holcombe. So führt D. Leon in seiner Skizze über das gelbe Fieber in New-Orleans im vorigen Jahre an (*North-American Homoeopathic Journal* III. Bd., pag 559), dass alle Stände und Farben auch dort davon ergriffen worden wären, „selbst viele Creolenkinder“, sagt er, „bei denen es sich besonders verderblich zeigte!“ Auch Dr. Goding von der Insel Barbadoes berichtet dasselbe (*Philadelphia Journal of Homoeopathy*, Bd. II, pag. 161) von der letzten gelben Fieber-Epidemie, welche gegen Ende 1852 dort herrschte, und fügt hinzu: „während von dem biliösen remittirenden Fieber, wenn dasselbe epidemisch hier herrschte, die Schwarzen immer bisher verschont geblieben sein sollen.“ So mag es nun sein und sich auch späterhin wieder bewähren, dass sowohl die Schwarzen als auch die Creolen, als acclimatisirte Personen, von den leichtern Formen des gelben Fiebers, von dem sogenannten endemischen gelben Fieber, verschont bleiben; von dem epidemischen gelben Fieber lässt sich dasselbe aber seit der letzten Epidemie nicht mehr behaupten, demselben können sie eben so gut unterliegen, als jeder Andere. Dass aber die Nicht-Acclimatisirten, die Nicht-Eingebornen und besonders die erst neulich angekommenen Europäer dem Contagium viel mehr ausgesetzt sind und von ihm hingerafft werden, steht unbedingt und unangreifbar fest; so waren wenigstens zwei Drittel oder wohl gar drei Viertel der während der letzten Epidemie in New-Orleans Gestorbenen Irländer besonders und Deutsche und aus den nördlichen Staaten der Union nach New-Orleans übergesiedelte Amerikaner. Ein anderes Verhältniss findet aber Statt in Bezug auf die Verbreitung des gelben Fiebers in den Städten und auf dem Lande. Die letzte Epidemie hat uns hinlänglich erwiesen, dass das dem

gelben Fieber eigene Contagium guten, geeigneten Grund und Boden zu seiner Verbreitung nur in den grossen See- und Handelsstädten und auch den kleinen am Wasser gelegenen und den Schiffen noch zugänglichen Städten findet; dass es ferner wohl nach kleinen Flecken und Landsitzen eingeschleppt werden kann und dort sich noch einzelnen Personen mittheilt, dass es aber bald viel von seiner Ansteckungsfähigkeit hier verliert und endlich gänzlich ausstirbt.

2) Dies ist bei Weitem nicht der richtige Ausdruck, wenn der Verfasser nur die in der Stadt zurückgebliebenen und nicht geflohenen Einwohner zählt. So nahm man z. B. an, dass während der letzten Epidemie etwa 70 — 80,000 Einwohner höchstens in New-Orleans (von einer Bevölkerung von 120—150,000 Einw.) zurückgeblieben wären, und dass von diesen etwa 30,000 als Fremde, Nichteingeborne und noch Nichtacclimatisirte das gelbe Fieber bekommen könnten, und es auch gehabt haben mögen. Vielleicht mögen auch noch mehr als diese grosse Summe es gehabt haben, da ja eben so viele Farbige und Eingeborne es bekamen, die man als ausgenommen davon betrachtet hatte, und auch noch stets Fremde (wenn freilich auch nur in sehr geringer Anzahl) nach New-Orleans einwanderten. Der erste Todesfall von gelbem Fieber kam am 28. Mai v. J. in New-Orleans vor, doch fing das Fieber erst gegen Anfang Juli an sich epidemisch und so sehr bösartig zu zeigen. Ich traf gerade in New-Orleans ein, als das Fieber und somit auch die Todesfällle die höchste Höhe erreicht hatten; in den Tagen vorher (Ende August v. J.) wurden etwa dreihundert und einige Personen täglich davon hingerafft! Trotzdem nun der Monat September noch allgemein für einen der schlimmsten und gefährlichsten Fieber-Monate gehalten wurde, sank die Zahl der Todesfälle doch rasch auf 200 bis 150, ja ziemlich bis auf 100 Personen für den Tag während dieses Monats. Dies erklärt sich aber ganz einfach daraus, dass eben nicht viel Fremde, noch nicht Acclimatisirte in der Stadt mehr vorhanden waren, die das Fieber noch hätten bekommen können; diese waren schon fast alle davon befallen und mehr oder weniger ihm unterlegen. Die Seuche wüthete im Monat September noch in ihrer ganzen Stärke und Bösartigkeit fort, so dass meiner Ansicht nach alte Einwohner von New-Oleans nur zu sehr Recht hatten, wenn sie mir damals sagten. „Lasst heute 30,000 Fremde in die Stadt kommen, und in vier Wochen wird nicht der vierte Theil mehr davon leben!“ Schauderhaft, aber höchst wahrscheinlich! Den officiellen Angaben nach waren etwa schon 8000 Personen dem gelben Fieber als Opfer gefallen, wie ich mich (Anfangs September v. J. in New-Orleans) aufhielt. Diese

ältern Bewohner aber, die schon 1847 und früher das Fieber überstanden hatten, versicherten mir, dass diesen Berichten nicht zu glauben wäre, da einmal alle Todesfälle gar nicht angemeldet würden und dann es auch im Interesse der Behörden und der Stadt selbst läge, die wahren Berichte nicht bekannt werden zu lassen, um so die Fremden nicht gar zu sehr von der Stadt zurückzuschrecken! So seien z. B. 1847, wo man die Seuche zu einer furchtbaren, nie zuvor gekannten Höhe gestiegen wähnte, etwa 8000 Todesfälle im Ganzen von den Behörden angegeben worden; eine Volkszählung aber zu Ende des Jahres habe ergeben, dass wenigstens 12,000 Personen, also die Hälfte mehr, am gelben Fieber gestorben seien. Ganz so verhalte es sich auch in diesem Jahre, 1853, und noch mehr so, da ja die Seuche in diesem Jahre schauderhafter wüthe, als je zuvor. So könne man dreist anstatt der bis dahin angegebenen 8000 Todesfälle schon 12,000 rechnen. Diesem Verhältnisse nach würden anstatt der 10—11,000, die den officiellen Berichten nach im vorigen Jahre der Seuche in New-Orleans unterlegen sein sollen, wenigstens 15,000 Todesfälle allein in New-Orleans vorgekommen sein, welche letztere furchtbare Zahl auch leider der Wahrheit näher kommen mag. Die genaue Summe, die ganze Wahrheit wird man aber nie ausfinden, auch nie erfahren können, da in vielen Staaten und Städten der Union noch gar keine Geburts- und Sterbelisten, oder doch nur höchst unvollständig und mangelhaft bis jetzt geführt werden. Nehmen wir nun an, dass etwa 80,000 Einwohner in New-Orleans zurückgeblieben waren und etwa 15,000 davon der Seuche unterlagen, so ergiebt das eine Sterblichkeit von mehr als 15 Procent der ganzen Einwohnerzahl; und dasselbe, wo nicht noch ein grösseres Verhältniss würde sich bei den kleinern Städten, wo das Fieber wüthete, herausstellen, wie in Mobile, Natchez etc. etc.

3) Nicht uninteressant und wohl des Erwähnens werth scheint mir hier zu sein, was Dr. Marcy anführt *(The homoeopathic Theory and Practice of medicine.* 2. edition. 1852) nach den Erfahrungen des Dr. Taft in New-Orleans, der dort zuerst als homöopathischer Arzt auftrat und das gelbe Fieber mit ausgezeichnetem Erfolge behandelte, leider aber zuletzt noch selbst davon ergriffen wurde und ihm als Opfer fiel, bevor er noch seine Erfahrungen darüber hatte bekannt machen können. „Viel“, sagt Dr. Marcy nach Dr. Taft, „hängt von den besondern Verhältnissen des ergriffenen Individuums ab. Wenn er erst jüngst von einem gemässigten Klima kam und nie in heissen Klimaten früher lebte, so ist er für die Einwirkung des Giftes empfänglicher, als wenn er vorher schon acclimatisirt gewesen

wäre. Viele Aerzte haben vermuthet, dass nach einer gewissen Zeit der Aussetzung der Organismus so vollkommen an das Miasma gewöhnt wird, dass er alle Empfänglichkeit für dessen Einfluss verliert und dass auf diese Art und Weise der Process der Acclimatisirung vollendet wird. In dieser Idee liegt ohne Zweifel einige Wahrheit, aber es giebt andere Ursachen, welche einen eben so bedeutenden Einfluss bei diesem Processe ausüben. Diejenigen Personen, welche ein gemässigtes Klima verlassen und sich in einem tropischen Klima niederlassen, thuen es in jenem physischen Zustande, welchen die Erfordernisse, Gewohnheiten und Lebensweise des frühern Klimas natürlicher Weise bedingen. Wir haben früher schon gesehen, dass in kalten Gegenden, wo die Atmosphäre sehr verdichtet ist, eine grosse Menge von Fleischkost nöthig ist, um den Organismus mit hinreichendem Kohlenstoff und Stickstoff zu versehen und so der Einwirkung des eingeathmeten Sauerstoffs zu widerstehen und ihn zu neutralisiren. Mit diesen Gewohnheiten nun, die nur da angemessen sind, wo eine verdichtete Atmosphäre eingeathmet wird, gehen Personen zu den tropischen Regionen, indem ihr Körper in Ueberfluss mit Kohlenstoff versehen ist, und fahren in den meisten Fällen fort in ihrer gewohnten Lebensweise in Bezug auf Fleischkost und geistige Getränke, wodurch sie ihren Organismus mit einer grössern Menge von Nahrungselementen anfüllen, als derselbe in der verdünnten Luft, welche sie nun einathmen, zersetzen kann."

„Daher ist es wahrscheinlich, dass eine der hauptsächlichsten prädisponirenden Ursachen des gelben Fiebers die Gegenwart von einer grössern Menge von Kohlenstoff im Organismus ist, als auf welche die eingeathmete Luft genügend einwirken kann. Das genaue Gleichgewicht zwischen der Zufuhr der Nahrungselemente und dem absorbirten Sauerstoff ist gestört; der Kohlenstoff herrscht vor und alle jene Veränderungen, welche von einem Ueberschusse dieses Agens ausgehen, treten nothwendigerweise ein."

„Die Einwohner der Tropen-Länder haben verhältnissmässig nur wenig Verlangen nach Fleischkost, sondern ziehen mehlige Speisen, Gemüse und Früchte vor und sichern sich selbst auf diese Weise natürlich das nöthige Verhältniss zwischen den assimilirten Stoffen und dem eingeathmeten Sauerstoff; während die Bewohner des Nordens es für nothwendig finden, grosse Quantitäten von Fleisch und andern Artikeln, welche an Nahrungsstoffen Ueberfluss haben, zu verzehren, um ein richtiges Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Daher empfehlen wir denen, welche von kalten Klimaten nach heissen

übersiedeln, es auf das Strengste, ihren Organismus durch eine angemessene Lebensweise und stricte Mässigkeit in allen Dingen für den Wechsel fähig zu machen, und wir prophezeien ihnen zuversichtlich, dass sie eines eben so grossen Verschontbleibens von dieser schrecklichen Seuche sich erfreuen werden als die Eingebornen selbst."

Weiterhin fährt Dr. Marcy fort: „Wenn animalische und vegetabilische Stoffe eine beträchtlich lange Zeit dem täglichen Einflusse intensiver Sonnenhitze und einem gewissen Grade von Feuchtigkeit in den dichten und schmutzigen Strassen der Städte und andern eingeschlossenen Plätzen unterworfen sind, so wird ein Miasma erzeugt, welches unter günstigen Umständen gelbes Fieber verursachen wird. Was die Natur dieses Miasma betrifft, so wissen wir nichts darüber, aber es steht fest, dass der fortwährende hohe Grad der Temperatur, welchem diese Substanzen ausgesetzt sind, und das Eingeschlossensein ihrer schädlichen Ausdünstungen innerhalb der Mauern dichtbevölkerter Städte, ein giftigeres krankmachendes Agens entwickeln, als es der Fall ist, wenn dieselben Stoffe in offenem Felde, oder einer unregelmässigen und weniger heftigen Hitze, wie es z. B. in den gemässigten Klimaten der Fall ist, ausgesetzt sind."

Was Dr. Marcy hier gesagt, könnte allenfalls in Bezug auf die Erzeugung des gelben Fiebers in New-Orleans gelten, das in einer feuchten, sumpfigen und morastigen Gegend und tiefer als der Mississipi liegt, so dass das in den Gassen der Stadt angesammelte Wasser nur sehr schlecht und langsam abfliessen kann, und durch seine Stagnation und Zersetzung Ausdünstungen erzeugt, die wahrlich nicht zu den angenehmsten gehören, wie ich mich selbst genug davon überzeugt habe. Natchez aber z. B., so wie auch Mobile, im Staate Alabama am Flusse gleichen Namens gelegen, liegen über dem Meere, auf Hügeln und Anhöhen an den Flüssen, haben breite, trockene, reine Strassen, und doch wüthete das gelbe Fieber dort eben so sehr, wo möglich noch ärger als in New-Orleans. Ausserdem widerlegten mir die Aerzte in New-Orleans den unbedingten Einfluss dieser Ursachen ganz einfach durch Anführung der Thatsache, dass z. B. im Jahre 1851 die Witterung von New-Orleans ebenso, wo nicht noch schlechter war, die Unreinlichkeit etc. ganz dieselbe, — und doch hat es nie einen gesunderen Sommer dort geben, als im Jahre 1851. Wie ist dies Alles also zu erklären? Vielleicht, dass kein gelbes Fieber-Contagium in dem Jahre dort eingeschleppt wurde? —

Weiter fährt Dr. Marcy fort: „Es existiren noch viele andere Ursachen, welche als mächtig prädisponirende Einflüsse

einwirken, von denen einer der bedeutendsten, wie schon früher gesagt, der zu freie Gebrauch thierischer Kost und geistiger Getränke ist. Auch können wir in diese Kategorie unregelmässige Lebensweise, grosse Angst, Niedergeschlagenheit, Furcht, Kummer, das Sich-Aussetzen der Nachtluft oder der brennenden Sonne, und in der That, was sonst noch geeignet ist, den Organismus zu schwächen, einschliessen."

Nun, dies mag Alles wahr sein und zur Hervorrufung des endemischen gelben Fiebers genügen, auch sehr zur Verbreitung des epidemischen gelben Fiebers beitragen, wenn es einmal da ist — ob es aber letzteres hervorzurufen hinreichend ist oder ob nicht ein bestimmtes Contagium dazu vorhanden sein muss von Anfang an, ist noch sehr zweifelhaft. Ueber den Ursprung des vorjährigen epidemischen gelben Fiebers wissen wir eben nichts Gewisses und Zuverlässiges. Dr. Leon sagt darüber (l. c.): „Das Fieber, welches letzten Sommer den südlichen Theil unseres Landes so furchtbar heimsuchte, begann mit einem einzigen Falle eines Einwanderers, welcher jüngst angekommen war und am 28. Mai 1853 starb. Aber die Krankheit herrschte nicht epidemisch vor dem ersten Juli. Es ist die Frage aufgeworfen, ob die Krankheit ihren Ursprung in New-Orleans per se nahm, oder ob sie durch ein Schiff von Rio Janeiro in Brasilien (wo sie den Winter vorher arg wüthete) dorthin gebracht wurde. Welche Hypothese indessen man auch annimmt, die Meinung scheint nun allgemein von den Aerzten des Südens getheilt zu werden, dass die Krankheit ihrem Charakter nach contagiös ist."

4) Boston, die Haupt- und erste Handels-Stadt des nordöstlich gelegenen Staates Massachusetts, gilt im Ganzen für eine sehr gesunde Stadt und ist hier wohl nur als der Name einer nördlichen Stadt der Union überhaupt aufgeführt, da gerade die Sommer- und Herbstmonate in den südlichen Staaten der Union für einen Nicht-Acclimatisirten für die gefährlichsten gehalten werden und auch wirklich sind, indem man sich als Fremder die sogenannten bösartigen Wechselfieber und andere dort endemische Fieber sehr leicht zuzieht.

5) Dies ist meiner Ansicht nach nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiss der Fall gewesen. Dr. Leon's in Anmerkung 3) erwähnte Worte scheinen mir zwar Dr. Holcombe's Ansicht zu bestätigen, dass eine zuerst endemische Krankheit (was das gelbe Fieber in New-Orleans, so wie auch in andern südlichen Städten der Union ist, da jährlich dort einzelne Fälle vorkommen) unter gewissen Umständen und Bedingungen epidemisch werden kann. Anders ist es freilich, wenn man annimmt, dass die Krankheit auch in New-Orleans durch Con-

tagium eingeschleppt wurde, somit von Anfang an contagiös dort war, sich aber nur erst sehr langsam dort ausbreitete. In Natchez aber, so wie in allen den andern am Mississipi gelegenen Städten, wo sich die Seuche zeigte, in Baton Rouge im Staate Louisiana, in Vicksburgh im Staate Mississipi etc., so wie auch in Mobile im Staate Alabama etc., wurde sie durch Contagium eingeschleppt, was ganz deutlich daraus, meiner Ansicht nach, hervorgeht, dass sie in diesen Plätzen, die durch Dampfschifffahrt mit New-Orleans in fortwährender Verbindung stehen, erst auftrat, nachdem sie schon Wochen lang in New-Orleans heftig gewüthet hatte. In allem Uebrigen, was Dr. Holcombe hier über Natchez erwähnt, muss ich ihm vollkommen beistimmen. Ich selbst traf nämlich auf meiner Reise nach New-Orleans kurz nach dem Ausbruch des gelben Fiebers (circa Mitte August v. J.) in Natchez ein, und kann hier nur wiederholt versichern, dass ich es für rein unmöglich halte, das gelbe Fieber könne in einem so reinen, trocknen, hochgelegenen, mit geraden, breiten Strassen versehenen Platze wie Natchez seinen Ursprung nehmen.

6) Viele starben unterwegs oft hunderte von Meilen von New-Orleans entfernt, auf der Reise, auf der See, auf Dampfschiffen etc., welche sich bei ihrer Abreise noch ganz wohl fühlten und sich geborgen glaubten, doch aber den Keim der Krankheit schon mit sich trugen. Es schien oft gradezu, dass die Krankheit sich viel leichter und schneller entwickele und um so gefährlicher sei, wenn man dem Orte der Ansteckung zu entgehen suchte, nachdem man sich schon lange an dem inficirten Orte aufgehalten hatte, aber doch bei der Abreise noch ganz wohl fühlte. Als ich nach meiner Abreise von New-Orleans und Mobile den Alabama-Fluss hinauffuhr, erkrankte ich am zweiten Tage nach meiner Abreise von Mobile auf dem Dampfschiffe mit allen Anzeichen des gelben Fiebers (obgleich ich's nicht dafür hielt), war aber nach genommener Medicin in 36 Stunden wieder so weit hergestellt, nur dass grosse Schwäche und besonders noch ein eigenthümlich gestaltetes Kopfweh mit sonderbaren Empfindungen im Kopf zurückblieb, welche letzteren Symptome sich erst 6—8 Wochen später gänzlich verloren. Mir schien damals Nux vomic. indicirt und ich nahm nur eine Dose Nux vom. 200 Jehnichen, da ich gerade die Hochpotenzen zur Hand hatte. Wäre ich nun damals noch in New-Orleans oder Mobile gewesen, so würde ich vielleicht zu jener Zeit gar nicht erkrankt sein oder einen heftigen Anfall vom gelben Fieber gehabt haben. Ob aber die ziemlich weite Entfernung von Mobile (150—200 engl. Meilen) dies verhinderte, oder gerade diesen einem gelinden gelben Fieber-Anfalle ähnlichen Zustand

hervorbrachte, weiss ich nicht zu sagen und lasse ich daher dahingestellt sein. Nur soviel weiss ich, dass ich mich vorher noch ganz wohl gefühlt, dass ich mich nicht erkältet hatte oder irgend eine andere Ursache wusste, welche diesen Fieberanfall hätte herbeiführen können.

7) Als ich mit dem Dampfschiff in Natchez ankam, wurde dort Quarantaine gehalten, d. h., diejenigen Personen, welche von New-Orleans kamen, sollten 3 Tage lang in der sogenannten Quarantaineanstalt bleiben und dann erst in die Stadt gehen dürfen. Nur war aber die Quarantaine erst spät eingerichtet und viele Bewohner von Natchez, die gerade von New-Orleans angekommen waren, gingen in die Stadt hinein, weil sie entweder schon in frühern Jahren das gelbe Fieber gehabt hatten, oder man glaubte, dass sie es nicht bekommen würden. Ueberdies wurden die angekommenen Güter von New-Orleans gleich in die Stadt geschickt, und da auch jeder Reisende das Contagium in seinen Kleidungsstücken etc. mit sich schleppen konnte — wie wäre es unter solchen Verhältnissen wohl möglich gewesen, das Contagium von einem Platze abzuhalten? Auch wird sich meiner Ansicht nach eine Quarantaine in diesem freien Lande nie streng durchführen lassen, da sie dem amerikanischen Volke im Allgemeinen als eine viel zu grosse Beschränkung der persönlichen Freiheit erscheinen würde.

8) Wenn auch wirklich der Neger frei von Ansteckung wäre, wie könnte das Contagium abgehalten werden, da es ja doch in den Waaren, Leinwandballen etc. etc. sitzen und so in einen Ort eingeschleppt werden könnte?

9) Ganz so verhielt sich auch das Klima in New-Orleans während der letzten Epidemie, wenigstens während der Zeit, die ich dort zubrachte. Fast jeden Tag hatten wir bei einer Temperatur von 90—100° F. (26—30° R.) Regenschauer, die aber die Luft nicht abkühlten, sondern nur noch dumpfer, schwüler, feuchter und ungesunder machten. Die Abende waren dabei oft empfindlich kühl, ja kalt, und des Morgens mit Sonnenaufgang begann sogleich die drückende Hitze wieder. Früher glaubte man und schloss so aus Erfahrung, dass nach anhaltendem Regenwetter das gelbe Fieber abnehme, aber auch das bewährte sich bei dieser Epidemie nicht. Dagegen zeigten sich diese plötzlichen Witterungswechsel von den grössten Nachtheilen und schlimmsten Folgen für die Reconvalescenten besonders; viele bekamen Rückfälle, viele starben auch ganz plötzlich.

10) Die frühern Epidemien verschwanden gewöhnlich mit Anfang der kalten Jahreszeit, nach den ersten Nachtfrösten, mit Anfang November spätestens, so dass sich die Leute von der Zeit an sicher hielten vor Ansteckung und zur Stadt zu-

rückkehrten, aber auch diese Annahme und früher gemachte Erfahrung bestätigte sich wie so viele andere voriges Jahr nicht.

11) Ich habe nie wieder einen solchen harten Puls gefühlt, als bei den Kranken im ersten Stadium des gelben Fiebers. Er war oft kaum mit aller Gewalt zu unterdrücken, oder besser: zusammenzudrücken, so hart und voll schlug er, und schnell dabei, oft 120—140—150 bei Erwachsenen in der Minute. Auch Dr. Goding (l. c.) erwähnt, dass der Puls bei Erwachsenen fast nie unter 120 schlug.

12) Verstopfung ist das gewöhnliche Symptom, ich habe nur sie beobachtet; Durchfall war gewöhnlich nur Folge allöopathischer Behandlung. Doch mag sich vielleicht im Herbste der Charakter der Krankheit darin geändert haben.

13) Die Verschlimmerung an den ungleichen Tagen wurde auch von den Aerzten in New-Orleans beobachtet, und mag daher Veranlassung gegeben haben, es für eine Febris intermittens maligna zu halten; eben so beobachtete man, dass die Kranken gewöhnlich am 3., 5. oder 7. Tage besser wurden oder starben. Manche Kranke aber starben schon oder genasen nach einer Erkrankung von 24, ja nur 12—18 Stunden, wie ich einzelne solche Fälle in New-Orleans selbst gesehen habe.

14) Die blutrothe Linie um den Rand des Zahnfleisches herum, die Dr. Chaber (1830) als ein sicheres Zeichen des gelben Fiebers beobachtet haben will, und die sich am Zahnfleische, dicht unter den Zahnwurzeln endigen soll, konnte ich trotz der genauen Untersuchung des Zahnfleisches vieler Kranken nie entdecken, und auch andere Aerzte in New-Orleans, die ich darum befragte, wollten sie nie, wenigstens nicht als ein constantes Zeichen beobachtet haben. Wir sehen, auch Dr. Holcombe erwähnt nichts darüber, und so wird sie eben ein Zeichen sein, was von keiner Bedeutung und nur zufälliger Natur ist, deshalb auch nicht immer beobachtet wird.

15) Dr. Wm. Pym schreibt in seinem Buche über das gelbe Fieber: „Das Erbrechen wird in den letzten Stunden der Krankheit von einem eigenthümlich lauten und hohlen Geräusch begleitet, welches auf eine grosse Entfernung hin gehört wird, und (besonders im Lager) ein höchst peinlicher und schmerzlicher Ton für diejenigen ist, welche von den Leiden der Patienten wissen.“ Ich für meinen Theil habe wohl viele Fälle mit heftigem Schlucksen beobachtet, doch habe ich nie einen so eigenthümlichen Laut, wie Dr. Pym beschreibt, dabei wahrgenommen.

16) Dr. Goding (l. c.) fand in der Epidemie von 1852

auf der Insel Barbadoes die Unterdrückung der Urinsecretion stets als ein noch verderblicheres, tödtliches Symptom als das schwarze Erbrechen selbst. „Wenn", sagt er, „langsamer Puls und Koma zu diesen Symptomen hinzutrat und die erste oder zweite Dose von Cantharis brachte den Urin nicht zum Fliessen, so war das Schicksal des Patienten entschieden."

17) Unter den vielen Todesfällen im Charity-Hospital zu New-Orleans erinnere ich mich nur einen einzigen Fall gesehen zu haben, wo ein irisches Dienstmädchen schon mehre Tage lang schwarzes Erbrechen hatte, Petechien schon über ihrem ganzen Körper vorhanden waren, Hände und Füsse schon ganz schwarzblau angelaufen und geschwollen waren und sich ganz kalt dabei anfühlten, auch der Puls kaum noch zu fühlen war — und doch war sie noch ganz bei Besinnung und blieb es auch bis zu ihrem Tode. So oft ich sie gesehen, traf ich sie bei Bewusstsein trotz ihrer höchst gefährlichen Symptome; und je näher sie der Auflösung entgegenging, desto besser und der Genesung näher glaubte sie sich, weil die Schmerzen in der Herzgrube, Magen etc. nachgelassen hatten, sie dieselben wenigstens nicht mehr so sehr fühlte.

18) Auch in New-Orleans zeigten sich die Schweisse durchaus von keiner kritischen Bedeutung. Unter Anderm sagte ein dortiger deutscher allöopathischer Arzt zu mir: „Im Anfange der Epidemie sahen wir den besten Erfolg von Chinin, es brachte einen guten Schweiss hervor und rasch herbei — und damit waren die Kranken gerettet. Jetzt aber (Monat Septbr.) liegen sie Tage lang im besten Schweisse, nachdem wir auch Chinin gegeben, — hilft aber Alles nichts mehr, die Kranken sterben doch trotz der Schweisse, die früher ein so günstiges Symptom waren." Ob aber die furchtbaren Dosen Chinin die Schweisse und den Tod nicht mit bewirken halfen, daran dachte der gute Mann natürlich mit keinem Gedanken!

19) Auch Dr. Goding sah nach dem Tode schnell gelbe und dunkle Entfärbung der Haut und schnelle Fäulniss des Körpers eintreten, und ich selbst habe nie Zersetzung und Verwesung so rasch eintreten sehen als im gelben Fieber, weshalb auch die Todten oft schon 6—12 Stunden nach dem Tode begraben waren; länger als 24 Stunden liess man es nicht gern anstehen.

20) Ich sah in New-Orleans bei den Kranken im letzten Stadium Petechien als ein sehr gewöhnliches Symptom, wenn schwarzes Erbrechen, allgemeine Blutzersetzung eingetreten war. Und diese Fälle waren fast stets ohne Hoffnung, wenigstens unter allöopathischer Behandlung.

21) „Viele Fälle", sagt auch Dr. Leon (l. c.), „waren von

Furunkeln und einem der Prickelhitze ähnlichen Ausschlage begleitet. In schweren Fällen wurde ein unangenehmer, leichenähnlicher, vom Körper ausgehender Geruch beobachtet. Die Furunkel eiterten gewöhnlich und gaben einen ausserordentlich schlechten, starken Geruch von sich." — Ich selbst sah in New-Orleans fast nach jedem nur einigermassen heftigen Anfalle vom gelben Fieber verschiedene Hautausschläge, besonders „Blüthen" im Gesicht etc., ziemlich gross und mit Eiter gefüllt, während der Reconvalescenz auftreten. Ja für gewöhnlich konnte man annehmen, dass, sobald sich eine sogenannte Krisis durch die Haut einstellte, der Kranke trotz sehr weit vorgeschrittener Krankheit genesen würde. Abscesse, noch mehr aber Furunkel über den ganzen Körper waren in New-Orleans etwas ganz Gewöhnliches. Den merkwürdigsten Fall dieser Art sah ich in dem von Dr. Luzemberg begründeten Privat-Hospitale; hier sah ich nämlich einen Franzosen in der Genesung begriffen, dessen ganzer Körper mit grössern und kleinern Furunkeln bedeckt war, der aber mitten auf dem Rücken einen wenigstens Faust grossen und tiefen Furunkel hatte, trotzdem jedoch seiner Genesung ziemlich rasch entgegenging.

22) Ich halte es hier nicht für überflüssig, die Resultate der Leichenöffnungen zu geben, welche zu den verschiedensten Zeiten, in den verschiedensten Epidemien von tüchtigen Aerzten angestellt wurden; sie scheinen meiner Ansicht nach Dr. Holcombe's Ansichten ganz zu bestätigen. Wird auch der Magen zuweilen afficirt gefunden (und daraus eben Gastroenteritis diagnosticirt, um dem Kinde wenigstens einen Namen zu geben), so wissen wir doch nicht, wie schon Dr. Holcombe ganz richtig bemerkt, wie viel davon der Einwirkung der Medicamente, und wie viel davon der hier so schnell eintretenden Zersetzung der Leichen zuzuschreiben ist.

Dr. Goding giebt uns (l. c.) die Leichenerscheinungen der in der Epidemie von 1852 auf der Insel Barbadoes Gestorbenen nach den Berichten der dortigen Militärärzte folgendermassen:

„Körper stark und musculös; Haut und Conjunctiva von einer gelben Farbe, je nach dem Grade der Intensität variirend; die abhängigen Theile von einer lividen Farbe, schwarze, dickgeronnene Masse gelegentlich aus Mund und Nase fliessend. Petechien wurden bei einem Matrosen beobachtet, und in zwei Fällen ekchymotische Flecke an den Augäpfeln.

„Die Anzeigen einer krankhaften Einwirkung auf das Gehirn waren sehr dunkel und fehlten oft ganz, der intensive Kopfschmerz in der Stirn war wahrscheinlich hauptsächlich nur symptomatisch. Turgescenz der oberflächlichen Gefässe und

Sinus wurde sehr häufig beobachtet. Die Pia mater zeigte gelegentlich dunkle Flecke von (Lymphe?); an einzelnen Stellen war die Membran wolkig getrübt, mit etwas Serum darunter. Eine kleine Quantität von Serum wurde auch zuweilen in den Ventrikeln gefunden und gelegentlich an der Basis von 1—2 Unzen enthaltend. Die Substanz des Gehirns und Cerebellum war gewöhnlich gesund. Der untere Theil des Oesophagus war congestirt, und von einer dunklen, rothen Farbe bei Vielen, während er bei Andern nicht sehr afficirt war. Die Schleimhaut des Magens war in vielen Fällen sehr erkrankt, weich, rauh, runzelig, flockig und leicht abzuschaben. Diese Erscheinungen waren besser in dem grossen Magensacke markirt, wo die Membran von einer dunklen Purpurfarbe beobachtet wurde. In den meisten Fällen wurden helle rothe Flecke und Streifen beobachtet, vielleicht in grösserer Anzahl nahe dem Pylorus. In einem der frühesten Fälle waren die Wände des Magens beträchtlich verdickt und fühlten sich fleischig an. Das schwarze Erbrechen wurde in dem Magen fast Aller gefunden; nur in sehr wenigen Fällen wurde er leer gefunden, in welchen letztern Fällen aber das Erbrechen des schwarzen Stoffes sich erst eine kurze Zeit vor dem Tode ereignete.

„Die vom Magen beschriebenen Erscheinungen wurden in einem geringern Grade im Duodenum beobachtet, an Ausdehnung von einigen Zollen bis zur ganzen Länge dieses Darmes variirend; der übrige Theil des Darmkanals zeigte wenige Spuren der Krankheit, enthielt aber häufig das schwarze Erbrechen. In einem Falle wurde ein Bandwurm von mehren Fuss Länge gefunden.

„Die Leber war von einer blassgelben Färbung, mürbe und blutleer; so war nach Durchschneidung eines Theiles ihrer Substanz Druck nöthig, um das Blut aus den durchschnittenen Gefässen ausfliessen zu machen. Die Gallenblase enthielt gewöhnlich Galle, und in verschiedenen Leichen, die untersucht wurden, wurde der Ductus nicht obliterirt gefunden. Die Milz war zuweilen gross, bei andern kleiner als gewöhnlich und mehr oder weniger im Congestionszustande.

„An den Nieren wurde keine organische Krankheit beobachtet; zuweilen war hier keine Anzeige von irgend einer Krankheit; häufig waren sie im Congestionszustande, die Cortical- und Medullarsubstanz indessen dabei wohl markirt. In jedem der behandelten Fälle wurde theilweise, und in einigen Fällen gänzliche Unterdrückung des Urins beobachtet.“ —

Folgendes ist ein Auszug aus einem Berichte der Doctoren Physick und Cattrall über verschiedene Leichenöffnungen während der Epidemie von 1793 in Philadelphia:

„1. Das Gehirn wurde in allen seinen Theilen in einem natürlichen Zustande gefunden.

„2. Die Brusteingeweide waren vollkommen gesund.

„3. Der Magen und Anfang vom Duodenum sind diejenigen Theile, welche am meisten afficirt erschienen. Bei zwei Personen, welche am 5. Tage starben, wurde die Membrana villosa des Magens sehr entzündet gefunden. Die Entzündung glich genau derjenigen, welche durch Einwirkung von scharfen Giften im Magen hervorgebracht wird.“ —

Viele andere Aerzte wollen noch Entzündung des Magens, ja selbst Gangrän und Sphacelus desselben wahrgenommen haben, während Gehirn etc. vollkommen gesund gefunden wurden.

Und doch können wir aus allen diesen Berichten noch nichts mit Sicherheit schliessen, da wir ja eben nicht wissen, wie viel von den Ergebnissen wir der Krankheit, und wie viel wir der Einwirkung der Arzneien zuzuschreiben haben. Wissen doch die allöopathischen Aerzte auch noch nichts Näheres über das Wesen der Krankheit und kommen deshalb von einer Hypothese auf die andere. Von der alten Ansicht, das gelbe Fieber sei eine primäre Affection der Leber, ist man schon längst zurückgekommen, und wohl Niemand glaubt zu jetziger Zeit mehr daran. Die darauf auftauchende und jetzt noch am meisten herrschende Ansicht ist die, es sei eine Gastroenteritis im höchst acuten Grade. Eine neuere, aber nicht so sehr vertretene Ansicht ist die, es sei eine Febris intermittens maligna; und eine vierte, erst in letzterer Epidemie aufgetauchte Ansicht ist die, es sei eine Blutzersetzungs-Krankheit.

Aus allem diesen ersehen wir hinlänglich, dass wir über das Wesen des gelben Fiebers leider noch gar nichts wissen, und dass Dr. Holcombe's nachfolgende Ansicht eben so gut, wo nicht viel besser als irgend eine der vorhergehenden, begründet ist und der Wahrheit näher kommt.

23) Weil es, wie mir erzählt wurde, bei dem Ausbruche der vorjährigen Epidemie in New-Orleans, dem dem Charity-Hospital vorstehenden Arzte, der schon frühere Epidemien gesehen, aber nichts dagegen hatte ausrichten können, jetzt auf einmal einfiel, die Krankheit für ein bösartiges Wechselfieber zu erklären, so wurden grosse Gaben Chinin gegeben. Dieser Idee zu Ehren wurden dann Tausende von Menschen geopfert, da es dem grossen Tross der nicht denkenden, nur nachbetenden Aerzte natürlich gut schien, dasselbe zu thun! Die gewöhnliche Dose von Chinin war wenigstens 30 bis 40 Gran auf einmal gegeben alle 24 Stunden, oder auch öfter wiederholt! Die Folgen einer so unvernünftigen, schrecklichen Behandlung blieben denn auch nicht aus. Dr. Davis in Natchez

erzählte mir schon von einigen Fällen, wo die Kranken unter einer solchen Behandlung völlig taub und blind wurden. Ich selbst sah mehre Fälle in dem Charity-Hospital in New-Orleans, wo die schon in der Reconvalescenz begriffenen Patienten von intermittirenden Wahnsinnsanfällen täglich befallen wurden, was aber von den allöopathischen Aerzten keineswegs als Chininwirkung, sondern wohl gar noch als eine Folgekrankheit des gelben Fiebers angesehen wurde, wenigstens als eine solche, welche im Körper geschlummert und nun durch das Fieber zum Ausbruch gekommen wäre! Wieder andere sah ich, die auch schon in der Reconvalescenz begriffen waren, aber „zur Stärkung" noch mit grossen Dosen Chinin gefüttert wurden, und in Folge dessen apoplektisch starben. Ein solcher Tod wurde natürlich aber nur „dem erschöpften Zustande des Kranken" — und nicht dem Chinin zugeschrieben! Dies waren nur die auffälligeren Formen der Chininwirkungen, der Einwirkungen auf Leber und Milz, und anderer dadurch verursachten Leiden gar nicht zu gedenken.

24) Ganz gewiss würden wir dieselben Resultate in Betreff des gelben Fiebers erhalten.

Gestanden mir doch viele vernünftige Laien, die durchaus nicht homöopathisch gesinnt waren, unbedenklich zu und gaben es mir als ihre eigene Meinung, dass wenigstens die Hälfte von den Gestorbenen noch leben würde, hätten sie gar keine Medicin bekommen, wären sie unter gar keiner Behandlung gewesen. Auch wurde mir gesagt, dass junge allöopathische Aerzte, die nicht des Chinin, sondern anderer, ihnen passend scheinender Mittel sich bedienten, sehr erfolgreich im Ganzen waren, während alte erfahrene Aerzte (!) Kranke über Kranke verloren! —

Die Verbena, die von Süd-Amerika aus als ein Specificum gegen das gelbe Fieber empfohlen wurde, kam entweder zu spät an in New-Orleans, um noch geprüft werden zu können, oder war noch gar nicht angekommen — wenigstens hörte ich nichts bei meiner Anwesenheit darüber. Sie wird eben ein Specificum sein, wie jedes andere — hilfreich vielleicht in einem Falle, im andern nicht. —

Nicht unerwähnt kann ich aber hier lassen, was Dr. Küffner (homöopathischer Arzt, früher in Charleston im Staate Südcarolina, jetzt in New-York) mir berichtete, dass nämlich vor 30—40 Jahren schon ein alter allöopathischer amerikanischer Arzt in der Behandlung des gelben Fiebers ausserordentlich glücklich gewesen sei, indem er einen Gran Tartar. emet. auf eine Weinflasche voll Wasser genommen, und davon alle 1—2 Stunden einen guten Esslöffel voll gegeben habe, bis ein leich-

ter Stuhlgang erfolgt sei. Hinterher zur Stärkung habe er gewöhnlich Senega verordnet. Dies Mittel, Tartar. emet., ist bis jetzt nur selten von den Homöopathen im gelben Fieber angewandt, verdient aber wohl mehr Beachtung, ebenso Croton tiglium, dessen Dr. Holcombe als von Allöopathen gegeben erwähnt, dessen Pathogenesie uns aber leider noch nicht sehr genau bekannt, vielleicht auch von uns zu sehr vernachlässigt ist.

25) Dr. Holcombe sagte mir bei meiner Anwesenheit in Natchez, dass er Campher als Präservativ bei sich selbst gebrauche und auch an Andern versuchen wolle — er berichtet aber nichts hierüber und ich weiss nicht zu sagen, ob er es mit Erfolg gethan oder nicht.

26) Hier kann ich nicht umhin, einige Worte über die schwache Seite der amerikanischen Homöopathen, nämlich zwei Mittel im Wechsel zu geben, was wirklich grossartig von ihnen getrieben wird, zu sagen. Scheint es doch fast, als hielten Viele der hiesigen Homöopathen, ja der grösste Theil derselben vielleicht es durchaus für nöthig, zwei Mittel im Wechsel zu geben, besonders in acuten Krankheiten. Ein Mittel auf einmal und damit lange fortgefahren, als es sich passend zeigt, genügt ihnen selten; Gründe wissen sie aber nicht für ihr Verfahren anzugeben. Es ist nur ein alter, nun einmal leider schon sehr eingerissener Schlendrian, und wann und ob sie ihn überhaupt noch einmal aufgeben werden, das wissen die Götter! Ich will hiermit aber keineswegs gesagt haben, dass nicht vielleicht Fälle vorkommen könnten, wo zwei Mittel in schneller Abwechslung zu geben wären; doch sind diese Fälle gewiss nur sehr selten und Ausnahme, und mit der Zeit werden wir auch hierin wohl noch sicherer. Die amerikanischen Homöopathen treiben aber gar zu argen Missbrauch mit diesem Im-Wechsel-Geben zweier Mittel; mir sind Fälle bekannt, wo solche Aerzte in chronischen Krankheiten Morgens z. B. Sulfur und Abends Sepia oder irgend ein anderes sogenanntes antipsorisches Mittel gaben! Welches Mittel nun, wenn wirklich eine Cur zu Stande kommt, geholfen hat, das soll doch wohl schwer zu entscheiden sein, wenn man sich nicht etwa aufs Rathen legt und sich damit zufrieden giebt. Wie wir weiter sehen werden, gehört auch Dr. Holcombe noch zu denen, die in acuten Krankheiten wenigstens zwei Mittel im Wechsel zu geben lieben, um, wie er sich hier ausdrückt, das Krankheitsbild durch diese 2 Mittel gegenseitig zu ergänzen! Zu bewundern ist für mich nur dabei, mit welcher Sicherheit er jedem Mittel seine Symptome und Heilwirkung zuschreibt. Wenn Dr. Trinks in der Beurtheilung von Dr. Wurmb's und Caspar's

„Klinischen Studien“ mit gerechter Entrüstung über solche Homöopathen loszieht und sie an den Pranger gestellt wissen will (Homöop. Vierteljahrschrift, IV, pag. 229), und nur die als Homöopathen anerkannt wissen will, die nur ein Mittel nach richtiger Auswahl geben, — wahrlich, so würde er unter den wenigstens 2—3000 nordamerikanischen Aerzten vielleicht höchstens so viele Hunderte finden, die er als Homöopathen bezeichnen könnte. Dies ist gar nicht übertrieben von meiner Seite, wie Viele vielleicht glauben werden, sondern leider nur zu wahr! Auch von den englischen Homöopathen gilt grossentheils dasselbe.

27) Ich sehe überhaupt hier nicht ein, warum der Verfasser dies noch zu entschuldigen sucht. Seine ganze Mittelwahl und Darreichung ist nur aufs Gerathewohl hin geschehen, er würde bei einem, d. h. dem richtigen Mittel dieselben und noch bessere Resultate erzielt haben. Warum z. B. wenn Arsenik das richtige Mittel ist, es noch mit Lachesis im Wechsel geben, oder umgekehrt, und wenn Lachesis nichts mehr thut (also nicht das angezeigte Mittel mehr ist), aber Argent. nitric. hilft, wozu da noch Laches. im Wechsel mit diesem geben? Das ganze Kapitel der Behandlung scheint mir das schwächste dieser Abhandlung zu sein. — Dass Crotalus ganz unter denselben Bedingungen wirken sollte, wie Lachesis, bezweifle ich, trotzdem dass Crotal. zu Laches. allerdings die grösste Aehnlichkeit und Verwandtschaft hat, doch noch sehr, wenn wir auch die nähern und feinern Unterschiede zwischen beiden noch nicht genau kennen. Dr. Leon sah von Crotalus ausgezeichnete Erfolge in einigen verzweifelten Fällen, wo ihn die übrigen Mittel, die er für angezeigt hielt (als Lachesis etc.), im Stiche liessen. Es waren heftige Blutungen aus Mundhöhle und Zahnfleisch besonders, aus Magen und Mastdarm zugleich zugegen etc.

28) Es ist mir auffallend, dass ich schon mit mehren amerikanischen Aerzten zusammengetroffen bin, welche an der Wirksamkeit der Lachesis zweifelten; d. h. sie bezweifelten nicht sowohl die Wirkung des verriebenen Lachesis-Giftes überhaupt, sondern vielmehr nur des Präparates von Lachesis, welches sie besassen. Wie mehre andere Aerzte sagte mir auch Dr. Holcombe, dass er nicht die geringste Einwirkung von Lachesis gesehen habe, wo er ganz fest geglaubt habe, es sei das richtige Mittel und müsse helfen. Ich konnte ihnen nur darauf erwiedern, dass ich Lachesis für ein mächtig einwirkendes Mittel halte, dass ich von meiner Lachesis, die ich noch mit von Deutschland herüber gebracht und fast nur in den höhern Verdünnungen (18 – 30) gebrauche, stets die schön-

sten Erfolge gesehen, wenn es richtig angezeigt gewesen sei — und dass, wenn andere Aerzte bei richtigen Anzeigen keinen Erfolg davon sehen, es nur an ihrem Präparate liegen könne und müsse, dass dasselbe nicht gut sei. Die hiesigen Apotheker beziehen ihre Präparate aus deutschen homöopathischen Apotheken; und so entsteht nur die Frage, woher haben die deutschen Apotheken ihre Lachesis? Ich erinnere mich, dass Dr. Hering mir schon vor nun ziemlich 5 Jahren sagte, die eine homöopathische Apotheke zeige die erste Verreibung von Lachesis an und verkaufe dieselbe, während er doch diese Verreibung nie hinausgeschickt habe. Wie hängt das nun zusammen? Haben sich jene Apotheker auch reines Lachesis-Gift zu verschaffen gewusst, sollte dasselbe aber nicht so gut als Hering's aufgefangenes Gift gewesen sein? Man verzeihe mir diese Abschweifung von der Sache, ich hielt es aber für gut und nöthig, hier darauf zu kommen und die Sache einmal zur Sprache zu bringen.

29) Auch die Aerzte in New-Orleans sahen von Chamomilla ausgezeichnete Erfolge, besonders bei Kindern, ja heilten viele Fälle bei Kindern ganz allein damit, wie mir z. B. Dr. Belden dergleichen berichtete.

30) Dr. Goding berichtet (l. c.) Folgendes: „Arsen. fand ich als unschätzbares Mittel bei grossem Darniederliegen der Kräfte und schwarzem Erbrechen; und wenn man die Pathogenese dieses Mittels betrachtet, so kann man nur über die grosse Aehnlichkeit erstaunen, welche es zu den allgemeinen hervorragenden Symptomen dieses Fiebers besitzt. Auch Veratrum und Argentum nitricum, besonders das letztere, fand ich nützlich beim schwarzen Erbrechen; meine Collegen gebrauchten Lachesis erfolgreich.“ Dann aber fährt er fort: „Ich kann mich nicht enthalten, als eine Episode hier zu berichten, dass, als ein hochgeachteter Freund und ausgezeichneter Arzt der alten Schule hörte, wie sehr erfolgreich Lachesis und Argent. nitric. in den Händen der Homöopathen war, um das schwarze Erbrechen zu stillen, er bei einer Consultation einen Versuch mit Lachesis anrieth, da die gewöhnlichen Mittel alle nichts geholfen hatten. Indessen wurde dieser Rath verächtlich verworfen, weil das Mittel ein homöopathisches war! Darauf wurde Argent. nitric. vorgeschlagen, und diesem Mittel beigestimmt, weil dies Mittel in der Pharmakopöe mit enthalten ist! Dosen von $^1/_8$ Gran in aqua destillat. wurden daher gegeben, und das Leben des Patienten wurde gerettet. Dies Resultat, wurde mir gesagt, führte zu der Ausgabe eines allgemeinen Befehles, dass die Truppen Ihrer königlichen Majestät (der englischen Garnison auf der Insel Barbadoes), welche

das schwarze Erbrechen hätten, künftig mit Argent. nitric. tractirt werden sollten!" Dass man dies Mittel der Homöpathie zu verdanken habe, wird man sich freilich schön hüten zuzugestehen. Ich schlug es verschiedenen (allöopathischen) Aerzten in New-Orleans vor, doch hatten sie ihre Bedenken es anzuwenden und liessen ihre Kranken mit schwarzem Erbrechen lieber sterben, ohne etwas dagegen zu thun und thun zu können. In dem einen Hospitale liess man diese Kranken Eis essen nach Belieben, das war Alles!

31) Warum wurden da nicht noch andere Mittel versucht, da wir doch noch eine Menge solcher zu besitzen scheinen, die dort Hilfe bringen möchten, wenn wir auch bis jetzt deren Pathogenese nicht so genau kennen und deren Heilwirkung noch nicht erprobt haben? Ich denke in solchem Falle immer mit Celsus: „Mallem anceps remedium experiri quam hominem sine ullo auxilio remanere."

Ich halte es nicht für überflüssig oder uninteressant, diejenigen Mittel und die Indicationen für dieselben hier etwas ausführlicher zu geben, welche sich schon in den bisherigen Epidemien den homöopathischen Aerzten bewährt haben, und so z. B. vom Dr. Taft in New-Orleans, von Dr. Houard auf der Insel Cuba (cf. *Philadelphia Journal of Homoeopathy*, vol. II, p. 361), von Dr. Goding auf der Insel Barbadoes, von Dr. Leon in New-Orleans, von Dr. Martius in Rio de Janeiro (cf. *British Journal of Homoeopathy*, vol. IX., pag. 435) etc. etc. mit dem besten Erfolge gegeben wurden.

Noch muss ich hier bemerken, dass, wenn Dr. Holcombe nur 2 Stadien unterscheidet, die meisten andern Aerzte bis jetzt noch 3 Stadien annehmen, von denen das erste gleich dem des Dr. Holcombe ist; sein zweites Stadium theilen sie aber in 2 einzelne Stadien, indem sie den erstern Theil desselben, den Verlauf der Krankheit bis zum Eintritt des schwarzen Erbrechens, als zweites Stadium, und das schwarze Erbrechen selbst als drittes Stadium bezeichnen.

Dr. Taft fand besonders Ipecac., Acon., Bellad. und Bryon. angezeigt im ersten, zuweilen auch im zweiten Stadium; im zweiten und dritten Stadium aber ausser den vorigen Rhus toxix., Arsen., Veratr., Cantharid., Carbo veget., Nux vom., auch noch Lachesis, China, Sulfur, Mercur. Er gebrauchte gewöhnlich die ersten (1. bis 3.) Verdünnungen, und wiederholte dieselben oft, einzeln oder im Wechsel, wie es ihm passend schien. Dr. Houard gebrauchte die 3. bis 12. Verdünnungen, und in einzelnen Fällen gab er auch die 30. Verdünnung mit dem besten Erfolg. Die andern Aerzte bedienten sich ge-

wöhnlich auch der niedern Verdünnungen, Dr. Martius sagt gar nichts darüber.

Dr. Marcy (l. c.) giebt nun nach Dr. Taft folgende Indicationen für die einzelnen Mittel:

„Wenn die ersten Symptome der Krankheit sich zeigten, als Schwindel, leichtes Frösteln, Schmerzen im Rücken und den Gliedern, unbehagliches Gefühl im Epigastrium, mit Uebelkeit, Erbrechen und Schwächegefühl, so solle sogleich Ipecac. 3. gegeben werden, welches Mittel auch im 2. und 3. Stadium, im Wechsel mit andern Mitteln von Nutzen sein kann. Sollte aber die Krankheit fortschreiten, so würde eins der folgenden Mittel angezeigt sein und gegeben werden müssen. „Aconit, im 1. und 2. Stadium passend, wenn die Haut brennend und trocken; Gesicht und Wangen roth; Puls hart und voll; Augen roth und empfindlich; Zunge natürlich oder mit einem weissen schleimigen Ueberzuge; Lippen und Mund trocken; Erbrechen von Schleim und Galle; Urin dunkelroth; heftige Fieber-Reaction; grosse Hitze; grosser Durst; heftige Schmerzen in den Schläfen, der Stirn, oder an den Seiten des Kopfes; Schwindel beim Aufstehen, Augen schwach und gegen Licht empfindlich; Schmerzen und Wundheitsgefühl im Rücken und den Gliedern; Uebelkeit; grosses Schwächegefühl; grosse Hitze und Reizbarkeit des Magens; kurze und ängstliche Respiration. Während des Fiebers grosse Angst und Unruhe, meistens Delirium während der Nacht.

„Belladonna auch im 1. und 2. Stadium. Scheinende Röthe und geschwollenes Aussehen des Gesichtes; Augen roth und glänzend, oder starr, funkelnd und hervorragend; Zunge mit weissem Schleim, oder gelblich oder bräunlich belegt; Puls variirend. Trockene brennende Hitze; scharfe, stechende und schiessende Schmerzen im Kopfe; heftiges Klopfen im Kopfe und den Carotiden; brennender Durst; schmerzhafte Schwere und krampfartige Schmerzen im Rücken, den Lenden und Beinen; Druck, krampfgleiche und zusammenziehende Schmerzen im Magen; Neigung zum Erbrechen oder heftiges Erbrechen; Brennen und Pulsiren in der Gegend des Magens; Urin roth oder braun. Während der Remission, melancholisch, verzagt; wenn die Reaction eintritt, grosse Aufregung, mit fortwährendem Umherwerfen und Angst.

„Bryonia im 2. Stadium besonders: Haut gelb; Augen roth, oder matt und glasig, oder funkelnd und mit Thränen gefüllt; Zunge trocken und mit einem weissen, oder schmutzig gelben oder braunen Ueberzug; Puls schnell und voll, oder schwach und schnell. Heftiger Schmerz und brennende Empfindung im Magen; Erbrechen, besonders nach Trinken; bren-

nender Durst; vermehrte Schmerzen im Rücken und den Gliedern; Kopfschmerz, vermehrt durch Bewegung; Augen schmerzhaft beim Bewegen; Vollheits- und Beklemmungsgefühl im Magen und den Eingeweiden. Angst mit Furcht und Besorgniss wegen der Zukunft; Verlust des Gedächtnisses; Delirium.

„Rhus toxicod. Schmutzig gelbe Farbe des Körpers; Augen gläsern und eingesunken; Zunge trocken und schwarz; Lippen trocken und bräunlich; Puls schnell und klein; geschwätziges Delirium oder Koma mit rasselndem Athem; beständiges Stöhnen; quälender Schmerz und Brennen im Magen; Uebelkeit und Erbrechen; Lähmung der untern Glieder; Krämpfe im Unterleibe; Kolik; Durchfall; Schwierigkeit beim Herabschlingen, und Schmerzen beim Schlucken. Geisteskräfte geschwächt und getrübt; beständige Unruhe; Delirium.

„Arsenic. Gesicht von einer gelblichen oder bläulichen Farbe; Augen trübe und eingesunken, mit einem dunkeln Rande unterhalb derselben; Sklerotica gelb; Nase spitz; Kälte des Körpers mit kaltem und klebrigen Schweisse; Lippen und Zunge braun oder schwer; colliquative Schweisse; Puls unregelmässig, oder schnell, schwach, klein und häufig, oder unterdrückt und zitternd. Aeusserstes Schwächegefühl; dumpfes, klopfendes, betäubendes oder schiessendes Kopfweh; brennende oder scharfe und stechende Schmerzen im Epigastrium oder in der Gegend der Leber; in den Gliedern Gefühl von Steifigkeit und Lähmung; häufige Stuhlentleerungen, mit Tenesmus, oder schmerzlose und unfreiwillige; Beklemmung auf der Brust, mit schnellem und ängstlichem Athemholen; Wadenkrämpfe; grosse Beklemmung in dem Magen, mit heftigem Erbrechen, besonders nach dem Trinken; ziehende und krampfgleiche Schmerzen im Unterleibe; Gefühl, als wenn ein Gewicht auf den Magen drücke; Gleichgültigkeit; Gedächtnissschwäche; einfältiges Aussehen; Delirium mit grossem Ideenandrang; Verlust des Bewusstseins und der Sinne, Toben.

„Nux vomica. Haut gelb; Gesicht bleich oder gelblich, besonders um Nase und Mund herum; der untere Theil der Sklerotica gelb; Augen entzündet, mit Röthe der Conjunctiva; Augen von einem dunklen Ringe umgeben und voller Thränen; Zunge mit einem dicken weissen oder gelben Beleg, oder trocken, gerissen und braun, mit rothen Rändern; Puls variirend. Brennende Schmerzen im Magen; Druck oder krampfähnliche Schmerzen im Epigastrium; Erbrechen von sauren, biliösen oder schleimigen Stoffen; heftiger und häufiger Schlucken; Augen empfindlich gegen das Licht; Schwindel oder Kopfschmerz; Zittern der Glieder, Krämpfe in verschiedenen Theilen; Durst nach Bier, Branntwein oder sonstigem stärkenden, aufregenden

Getränk; Contraction der Abdominalmuskeln; dünne Stühle von schleimigen oder biliösen Stoffen oder Blut; brennende Schmerzen am Blasenhalse, mit Schwierigkeit zum Wasserlassen; Kälte, Lähmung und Krämpfe in den Beinen; Füsse taub und zu Krämpfen geneigt. Ausserordentliche Angst, Unbehaglichkeit, Todesfurcht; Verzweiflung, oder Verlust des Bewusstseins und Delirium, mit Stöhnen und Murmeln.

„Mercurius. Gelbe Farbe der Haut; Augen roth, Blutgefässe der Sklerotica injicirt; Augen empfindlich gegen das Licht; Lähmung eines oder mehrer Glieder; Zunge mit feuchtem, dickem, weissem Beleg, oder trocknem und braunem Schleim; Fäces verschieden; Puls unregelmässig, oder schnell, stark und aussetzend, oder weich und zitternd. Ausserordentliche Neigung zu schlafen, oder Schlaflosigkeit von nervöser Aufregung; Gefühl von Ermüdung und Schwäche; schneller Verlust der Kräfte; Schwindel oder heftiger Kopfschmerz; heftiges convulsivisches Erbrechen von Schleim und biliösen Stoffen; brennender Schmerz und Empfindlichkeit des Magens; Verstopfung, oder Durchfall; Ausleerung von Schleim, Galle oder Blut; Kälte der Arme und Beine, mit Krämpfen. Aufgeregtheit und Empfindlichkeit aller Organe. Angst und Unruhe; Gedächtnissschwäche; Befürchtungen; Kleinmüthigkeit; mürrische Stimmung; Wüthen.

„Veratrum alb. Gesicht von einer gelblichen oder bläulichen Farbe, kalt und mit einem kalten Schweisse bedeckt; Augen matt, trübe, gelblich und wässrig; Lippen und Zunge trocken, braun und aufgesprungen; Schlucksen; Kälte der Hände und Füsse; Zittern und Krämpfe der Hände, Füsse und Beine; Stuhlausleerungen dünn, schwärzlich oder gelblich; Puls klein und fast nicht mehr zu fühlen, oder klein, schnell und aussetzend. Allgemeines Darniederliegen der Kräfte; Verwirrung des Kopfes oder Schwindel; Taubheit; schwieriges Schlucken; ungeheurer Durst; heftiges Erbrechen von grüner Galle und Schleim, oder scharfer Galle und Blut; Brennen im Magen; grosse Erschöpfung; Krämpfe im Magen, Unterleibe und den Gliedern; Durchfall; Furcht; Verzweiflung; Unruhe; Verlust des Bewusstseins; Koma oder heftiges Delirium.

„Sulfur. Gesicht bleich oder gelblich; Augen roth oder gelblich; Aphthen im Munde; Zunge trocken, rauh und roth, oder mit weissem oder bräunlichem Ueberzuge; Puls hart, schnell und voll; Fäces weiss, grünlich oder bräunlich, blutig oder eiterig. Schwindel oder scharfe Schmerzen im Kopfe, juckende und brennende Schmerzen in den Augen; Geräusch in den Ohren; Uebelkeit mit Zittern und Schwäche; Erbrechen biliöser, saurer, blutiger oder schwarzer Stoffe;

Druck und Schmerzen im Magen; Schmerzen im Rücken und in den Lenden. Melancholie, Furchtsamkeit, Unentschlossenheit, Traurigkeit, Zerstreutheit.

„Cantharides, zuweilen im dritten Stadium bei vollständiger Unempfindlichkeit, Krämpfe in den Unterleibsmuskeln und Beinen, Unterdrückung des Urins; Blutflüsse vom Magen und den Eingeweiden, und kalter Schweiss an Händen und Füssen.

„Carbo vegetabilis und Lachesis haben sich im dritten Stadium des gelben Fiebers auch erfolgreich erwiesen und sollten wohl beachtet werden in schweren Fällen." —

Dr. Houard stellt folgende Idicationen für Carbo vegetabilis auf: „Wenn das Fieber eine hämorrhagische Form annimmt, bei grosser Blässe des Gesichts, heftigem Kopfschmerz, grosser Schwere in den Gliedern, Zittern des Körpers, so ist Carbo veget. das Mittel."

In Bezug auf China, Lachesis und Crotalus sagt Dr. Leon: „China schien als Specificum in Fällen von Nasenblutflüssen zu wirken, während bei Blutflüssen des Zahnfleisches wir den besten Erfolg von Lachesis und Crotalus hatten.

Dr. Martius bediente sich noch im ersten Stadium der Pulsatilla, im zweiten des Acidum nitri, und im dritten Stadium noch der Digitalis, des Secale corn. und Phosphor. acid. ausser den obengenannten.

Dr. Küffner sagte mir, dass Ipecac., Cantharid., Bellad., Rhus toxic., und bei schwarzem Erbrechen besonders Cuprum metall. (auch Arsenic. und Lachesis) seine Hauptmittel gewesen seien.

Ipecac. gab er im Anfange, wenn die Symptome wie die von Dr. Taft oben erwähnten waren. Cantharid. war aber sein Hauptmittel im ersten und zweiten Stadium, besonders wenn die rechte Seite und die Leber schmerzhaft und empfindlich dabei waren und die Harnsymptome es indicirten. Bei Belladonna nahm er besondere Rücksicht mit auf die Augen- und Ohrenschmerzen; bei Rhus toxic. auf allgemeine Unruhe, Schlaflosigkeit, Hin- und Herwerfen, Phantasiren, Delirien etc.

Cuprum metall. (4. Verreibung in Wasser aufgelöst, nach jedem Erbrechen einen Theelöffel voll) gab er, sobald im zweiten Stadium Erbrechen eingetreten war, besonders aber im Blutbrechen, wo Arsenik nichts gethan hatte. Schon nach 4—6 Stunden sah er nach dem Gebrauche des Cuprum met. grosse Besserung eintreten, und immer Genesung folgen.

Lachesis gab er nur in solchen Fällen, wo schon vorher viel Kalomel, Chinin etc. gegeben, Knochenschmerzen etc.

vorhanden waren. Er will 10 Fälle mit Blutbrechen gehabt haben, welche alle unter Cuprum met. genasen.

Von andern Seiten her wurden ausser obigen Mitteln noch Arnica, Ammonium muriat., Tartar. emetic., Plumbum metall., Guaco etc. vorgeschlagen, auch Stannum — doch bis jetzt wissen wir noch nichts über diese Mittel, da sie wohl noch von keinem Homöopathen versucht sind. In der allgemeinen homöopathischen Zeitung fand ich einmal Crotalus, Plumbum muriat. und Sabadilla erwähnt, ob aber wirklich gegen dasselbe angewandt oder nur aus theoretischen Gründen empfohlen — kann ich mich nicht mehr erinnern und ich kann auch die Stelle nicht gleich wieder auffinden.

Mich selbst führten, als ich vor meiner Abreise nach New-Orleans Alles über das gelbe Fieber las und studirte, was mir zu Händen kam, die Symptome des dritten Stadiums (schwarzen Erbrechens) hauptsächlich noch ausser obigen angeführten Mitteln auf Ol. Terebinthin. besonders, auf Plumbum met., Kali bichromatic., Arnica und Kreosot (vielleicht auch Crocus sativ.?), und da ich es Anfangs noch für eine Gastro-Enteritis zu halten geneigt war, auch noch auf Phosphor, Causticum, Mezereum, Euphorb. offic. etc. etc.

Doch sind dies Alles nur Vermuthungen bis jetzt von meiner Seite; und erst ein näheres Studium und eine genauere Kenntniss der Mittel sowohl als der Krankheit werden ergeben, ob diese Mittel von Nutzen sein können oder nicht. —

Noch sei mir erlaubt, hier einige Worte über den Gebrauch des kalten Wassers beim gelben Fieber zu bemerken. Dr. Meyer, jetzt homöopathischer Arzt in Louisville im Staate Kentucky, der früher im Staate Texas gelebt und dort das gelbe Fieber mit behandelt hat, sagt, dass er von der Kaltwasser-Behandlung des gelben Fiebers die besten Erfolge gesehen und selbst gehabt hätte. Auch Dr. Cartir in New-Orleans, homöopathischer Arzt daselbst, versicherte mir, dass ihm die Kaltwasser-Einwicklungen etc. ausgezeichnete Dienste schon geleistet hätten und noch leisteten, so dass er dieselben bei seinen Kranken, wo er irgend könne, anwende, dabei aber auch die passenden homöopathischen Mittel gebe. Ich selbst bin mit dem reinen Kaltwasserheilverfahren viel zu wenig bekannt, halte auch zu wenig davon, um mir ein Urtheil über den Erfolg desselben im gelben Fieber etc. anzumassen; ich kann auch nicht einmal sagen, ob letzteres rein hydropathisch behandelt ist und mit welchem Erfolge im letzten Jahre — ich habe gar nichts darüber in New-Orleans gehört, mich auch nicht weiter darum bekümmert.

32) Die Diät konnte wirklich nicht streng genug wäh-

rend der Reconvalescenz vom gelben Fieber beobachtet werden. So sind viele Hunderte, ja vielleicht Tausende gestorben, weil sie, schon in der Reconvalescenz begriffen, nicht vorsichtig genug waren im Essen und Trinken, und die geringste Unvorsichtigkeit schon hinreichte, einen Rückfall herbeizuführen, wie mir auch die Aerzte von New-Orleans versicherten. Interessant ist, was Dr. Wm. Pym in seinem Buche u. A. anführt: „Ich habe verschiedene Patienten genesen sehen, welche mehre Tage lang nur durch ernährende Klystiere am Leben erhalten wurden, indem ihr Magen so sehr geschwächt war, dass er nicht die zarteste Nahrung zurückhalten konnte, sondern Uebelkeit und Erbrechen sogleich erfolgte. Ich habe aber auch verschiedene Patienten nach rohen Zwiebeln verlangen und dieselben mit Appetit essen sehen, während das blosse Erwähnen der grössten Leckereien sie schon krank und unwohl machte." Letzteres, das Essen der rohen Zwiebeln nämlich, scheint auf merkwürdige Art mit dem zu correspondiren, was uns Dr. Hering (cf. Amerikanische Arzneiprüfungen, Bd. I., pag. 423) über eine Heilung des gelben Fiebers durch rohe Zwiebeln mittheilt.

33) Diese Heilresultate von Dr. Davis und Dr. Holcombe sind gewiss etwas ganz Ausserordentliches; die homöopathischen Aerzte von New-Orleans wollen durchschnittlich gegen 10 Procent verloren haben, was auch nur eine sehr geringe Anzahl gegen die Verluste der Allöopathen ist, die, wie ich schon oben gezeigt, wenigstens 30—40, ja bis 50 Procent vielleicht, durchschnittlich verloren. Dass Dr. Davis und Holcombe noch bessere Resultate als die New-Orleanser homöopathischen Aerzte erzielten, mag auch daran liegen, dass sie nicht so viele arme und eingewanderte Kranke mit zu behandeln hatten, da ja gute Pflege und Wartung und frühe ärztliche Hülfe von so ausserordentlichem Nutzen in dieser Epidemie sich zeigten. Dr. Goding (l. c.) behandelte 308 Patienten, von denen nur 10, also 3,23 Procent starben; etwas über 6 Procent (19 Personen) hatten schwarzes Erbrechen. Doch glaube ich nicht, dass er im Ganzen glücklicher in der Behandlung war, als Dr. Davis und Holcombe. Er zählte nämlich auch alle die ganz leichten Fälle mit, welche Dr. Holcombe ganz ausschliesst; und dann war auch vielleicht die Epidemie auf Barbadoes nicht so bösartig, als in die den südlichen Staaten. Die brasilianischen Homöopathen verloren 1850 von 3256 behandelten Fällen 227 durch den Tod, was noch nicht ganz 7 Procent ergiebt, und sie sind der Ansicht, sie würden nicht 5 Procent verloren haben, wären nicht so viele der Gestorbenen erst unter allöopathischer Behandlung gewesen. — Alle diese Resultate zeigen

uns aber hinlänglich, was die Homöopathie in Vergleich zur Allöopathie im gelben Fieber schon gethan und erzielt hat, wie sehr erstere der letztern in jeder Hinsicht schon überlegen ist und noch mehr werden wird.

34) Dr. F. A. W. Davis ist, wie Dr. Holcombe hier anführt, einer der tüchtigsten, wissenschaftlich gebildetsten amerikanischen Aerzte (und deren sind leider nicht zu viele!), die ich bis jetzt kennen gelernt habe. Lange Jahre war er einer der tüchtigsten allöopathischen Aerzte und erwarb sich ausser einem grossen Namen und Ruf ein bedeutendes Vermögen durch seine Praxis, so dass er endlich letztere ganz aufgeben und sich auf seine Pflanzung zurückziehen wollte. Dies, glaube ich, war vor ungefähr 7 – 8 Jahren höchstens. Da machte er eine Reise durch die vereinigten Staaten, wurde auf dieser Reise näher mit der Homöopathie, von der er wohl schon früher gehört, aber nicht viel gehalten hatte, bekannt und zu ihr bekehrt. Er wurde nun so sehr für die Homöopathie eingenommen und enthusiasmirt, dass er seinen Wunsch, sich ins Privatleben zurückzuziehen, aufgab und in seinem alten Wohnorte, Natchez, Homöopathie zu praktiziren anfing, um den Leuten dort zu zeigen, was dieselbe für Resultate in den Händen eines tüchtigen Arztes ergeben müsse. Und dies gelang ihm trotz aller Opposition im vollkommensten Masse, obgleich er seine homöopathische Praxis mit der Behandlung junger Hunde, die an der Seuche litten, beginnen, und durch den glücklichen Erfolg seiner Behandlung derselben sich Patienten unter Menschen verschaffen musste!! Da er zuletzt seiner sich täglich noch vergrössernden Praxis nur mit der grössten Mühe allein vorstehen konnte, so suchte er sich einen Compagnon (*„a partner“*; es ist etwas sehr Gewöhnliches in Amerika, dass zwei Arzte zusammen eine Praxis betreiben); und indem er Dr. Wm. H. Holcombe dazu wählte, konnte seine Wahl, meiner Ansicht nach, gar nicht glücklicher ausfallen. Dr. Holcombe ist ein noch junger Mann, aber dabei einer der gebildetsten und wissenschaftlichsten amerikanischen Aerzte, die ich kennen gelernt habe, wie auch der Leser aus diesem seinem Aufsatze über das gelbe Fieber hinlänglich ersehen wird. Er passt also ganz und gar zu Dr. Davis, und beide leisten für die Homöopathie ungeheuer viel in jener Gegend. Ich rechne die Tage, die ich in ihrem Umgange verlebte, zu den angenehmsten meiner Reisen und meines Aufenthaltes in Amerika.

35) In Philadelphia wurde das gelbe Fieber auch durch ein Schiff eingeschleppt; es erkrankten aber nur wenige, da hier dem Contagium des gelben Fiebers wahrscheinlich seine

eigenthümlichen Lebensbedingungen fehlten, um sich ausbreiten zu können. Wenn ich nicht irre, so trat das gelbe Fieber zum letzten Male epidemisch in Philadelphia im Jahre 1823 auf; viel längere Zeit ist es schon her, seit es das letzte Mal in New-York erschien. Hier müssen sich also Bodenverhältnisse etc. etc. so sehr geändert haben, dass das Contagium des gelben Fiebers keinen so fruchtbaren Boden mehr finden, also dort auch nicht mehr Fuss fassen kann. — In Bezug auf New-Orleans habe ich schon früher bemerkt, dass dort das Sterblichkeitsverhältniss wenigstens 30—40 Procent, ja noch mehr vielleicht gewesen sein muss.

36) Die nächste Folge dieses Resultates war, dass die Dr. Davis und Holcombe zu Aerzten und Wundärzten des Mississippi-Staates-Hospitales, welches in Natchez sich befindet, ernannt wurden. „Dies ist", schreibt Dr. Holcombe an Dr. Marcy in einem Briefe, „das erste Beispiel, glaube ich, dass ein öffentliches Hospital durch und mit dem Willen des Volkes (also nicht einzelner Personen, Regierungen, Beamten, sondern des ganzen Volkes! Uebers.) von den Händen der Allöopathen in die der Homöopathen übergeht. Es hat grosse Aufregung in den Reihen der Allöopathen hervorgerufen und durch starke Opposition wird man uns daraus wieder zu entfernen suchen. Wir werden aber männlichen Widerstand leisten in der Ueberzeugung, dass dies nur der erste Schritt zu der gänzlichen Umänderung der relativen Stellungen der beiden Schulen durch die ganze Union ist." „Wir stimmen ganz (setzt Dr. Marcy hinzu) mit dieser Voraussetzung überein und vereinigen herzlich unsere Wünsche mit denen unseres Collegen für die baldige Verwirklichung eines solchen Resultates."

Nun, ich denke, hier in Amerika sind wir in der Hinsicht viel besser daran als unsere Collegen in Europa; keine Regierung tritt uns hier hemmend und hindernd entgegen, das Volk sieht und urtheilt, wählt und entscheidet für sich selbst — und daher diese ungeheuren Fortschritte der Homöopathie in einer verhältnissmässig so kurzen Zeit in diesem Lande!

37) Ganz dasselbe passt aber auch in Bezug auf New-Orleans etc., wo mir die homöopathischen Aerzte versicherten, dass sie nicht so viel (etwa 10) Procent durch den Tod verloren haben würden, hätten die Kranken früher medicinische Hülfe, und bessere Pflege und Wartung gehabt.

38) Vergl., was ich oben, Anm. 23 und 24, gesagt habe.

XVI.

Klinische Mittheilungen.

1.

Von

Med.-Rath **Dr. Trinks.**

(Fortsetzung.)

Den ganzen Winter 1852/53 herrschte in Dresden eine über alle Stadttheile sich allmälig verbreitende Masernepidemie, die erst spät im Frühjahr erlosch. Gleichzeitig trat das Scharlachfriesel, zwar mehr sporadisch und gutartig auf, doch in einzelnen wenigen Fällen sich auch sehr tückisch und bösartig zeigend. Beide Krankheiten kamen nicht selten in einzelnen Familien hintereinander vor, und zwar meist zuerst die Masern, denen nach einiger Zeit das Scharlachfriesel folgte.

In der zweiten Hälfte des Monats December erkrankten in einer Familie nach und nach alle vier Kinder am Scharlachfriesel; sie litten alle mehr oder weniger an Scrofulosis hereditaria. Der älteste mit Drüsenanschwellungen an beiden Halsseiten seit längerer Zeit behaftete zehnjährige Sohn ward zuerst von der Krankheit ergriffen. Fieber und Angina tonsillaris waren sehr heftig, der Ausschlag trat rasch und mit grosser Intensität hervor, und der Knabe delirirte bis zum dritten Tage ziemlich stark. Von da an verminderten sich unter Anwendung von Aconit alle krankhaften Erscheinungen bis zum achten Tage, wo mit den vorhandenen angeschwollenen Halsdrüsen linker Seite sich auch die Parotis unter einigen mässigen Fieberbewegungen entzündete. In Folge der Anwendung des Merc. sol. 2. in vierstündlich wiederholten Grangaben und indifferenten Breiumschlägen gingen diese Drüsen rasch in Eiterung über. Am 18. Tage, wo die Drüsenvereiterung auf eine geringe Quantität beschränkt war, und der Knabe sich von diesen Stürmen bedeutend erholt hatte, erschien plötzlich ohne alle vorhergegangene Veranlassung und ohne alle Vorboten Blutharnen. Eine genaue Untersuchung konnte weder in den Nieren, noch in der Blase eine schmerzhafte Affection entdecken. Das Blut

im Harn setzte sich nach längerem Stehen zu Boden und der darüber befindliche Urin zeigte bei der chemischen Analyse sehr viel Albumin; Anasarka trat bald nach dem Erscheinen des Blutharnens ein und nahm rasch zu, ohne dass sich der Durst vermehrt oder eine Störung der Darmfunctionen bemerk bar gemacht hätte.

Der Ansicht folgend, dass die Erscheinung des Blutharnens die primitive Erkrankung der Nieren, die Anasarka aber die consecutive Folge davon sei und dass die Urinblutung auf einer activen Congestion (einer Hyperämie) nach diesen Organen beruhe, griff ich zuerst zu Aconit, Cannabis, Canthar., später zu Puls. und Mezer. Aber alle diese Mittel äusserten weder auf das Blutharnen, noch auf die in steter Zunahme begriffene Wassersucht einen Einfluss. Unter diesen bedenklichen Umständen brachte ich ein Mittel in Anwendung, welches mir in einem Falle chronischen Blutharnens die schleunigste Hülfe geleistet hatte, das Secale cornutum. Der Knabe erhielt alle 4 Stunden 3 Tropfen der ersten Verdünnung in Wasser. Schon nach 24 Stunden stand die Nierenblutung ganz, und es trat sofort eine so starke Harnabsonderung ein, dass schon am vierten Tage jede Wasseranhäufung verschwunden, der Harn auf die natürliche Quantität reducirt und jede Spur von Albumin in demselben verschwunden war. Der Knabe erholte sich nun rasch und ist gesund geblieben. Während dieser Zeit waren seine Geschwister nach und nach von der Krankheit ergriffen worden. Bei ihnen bot der Verlauf des Exanthems nichts Ungewöhnliches dar. Aber trotz der sorgsamsten Pflege stellte sich bei allen dieselbe Erscheinung des Blutharnens in Verbindung mit der sogenannten Albuminurie gegen den 16., 17. und 20. Tag der Krankheit ein. Alle erhielten nun gleich am zweiten und dritten Tage nach Erscheinen derselben und bei beginnender Hautwassersucht dasselbe Mittel in derselben Gabe, und ich hatte die Freude, zu sehen, wie durch selbiges in kürzester Zeit dieser krankhafte Process in den Nieren coupirt und der weiteren Ausbildung der Anasarka ein Damm entgegengesetzt wurde. Die Kinder genasen dann sehr rasch und befinden sich jetzt vollkommen wohl.

Ich erzähle diese Kunstheilungen einer Krankheit, die wohl

nur selten ohne Zuthun der Kunst in Genesung übergeht, einmal in der Absicht, auf ein Mittel aufmerksam zu machen, auf dessen Anwendung nicht jeder Arzt gleich im Anfang der Krankheit fallen wird, theils aber auch um einige Bemerkungen daran knüpfen zu können.

Ich habe in früheren Scharlachepidemien sehr häufig wassersüchtige Zustände folgen sehen und den veranlassenden Ursachen nachgeforscht. Ich konnte diese weder in der Intensität der vorausgegangenen Krankheit finden, denn sie entstanden sowohl nach schweren wie nach leichten Fällen, noch in äusseren Veranlassungen, weil diese Zustände sowohl bei der bessern wie bei der schlechtern Pflege der Kinder eintraten. Haut- und andere Wassersuchten kommen aber nicht allein nach Scharlach, sondern auch nach Masern und Typhus vor und können daher nicht als ein eigenthümliches Product des Scharlachgiftes angesehen werden, als welches neuerdings englische Aerzte sie betrachten. Endlich haben mich auch einige angestellte Prüfungen des Harns scharlachkranker Kinder kein Albumin auffinden lassen, sondern dasselbe trat erst auf, wenn die Anhäufung von Wasser unter der Haut, in der Bauchhöhle u. s. w. begann.

Die Hautwassersucht nach Scharlach wird, wie dies gewiss auch andere homöopathische Aerzte beobachtet haben werden, durch sehr verschiedene Mittel geheilt, durch Bryon., Rhus, Digital., Hellebor. nigr., Arsen., Colocynth. etc., von der Darreichung starker Gaben der zwei zuletzt genannten Mittel beobachtete ich in mehren Fällen selbst blutigen Harn.

Der Umstand, dass die Mehrzahl von Nachkrankheiten nach acuten Exanthemen mit sehr entwickelter Scrofulosis vorkommt, führt mich zu der Annahme, dass alle diese Nachkrankheiten Processe einer durch den vorausgegangenen acuten Hautausschlag zu lebhafterer localer Evolution angeregten Scrofulose sind.

Eine nähere Betrachtung derjenigen Krankheitszustände, welche ich nach Scharlach beobachtete, spricht sehr laut für die reale Begründung dieser Ansicht. Am häufigsten zeigten sich:

1) Otorrhöe aus einem oder aus beiden Ohren zugleich, oft schon mit der Abschuppung beginnend oder sich auch spä-

ter entwickelnd und bestehend entweder in einer einfachen Blennorrhöe des Meatus auditorius externus und in diesem Falle leicht heilbar, oder grössere Zerstörungen anrichtend durch Perforation des Tympani und Caries des Cavi tympani und der in denselben befindlichen Gehörknöchelchen, oder auch mit Caries processus mastoidei beginnend und von dort aus die Gehörorgane zerstörend und den Verlust des Gehörs herbeiführend. In den beiden letzteren Fällen ist wohl die Caries heilbar, aber das Gehör unwiderbringlich verloren, und zwar ist dies die gewöhnlichste Folge.

2) Entzündung, Vereiterung und Verjauchung einer oder beider Parotiden, oft schon am 5., 6. und 7. Tage der Krankheit beginnend, mitunter aber auch erst später in der Desquamationsperiode eintretend. Die Zertheilung gelingt selten, und man thut sehr wohl, die Eiterbildung möglichst zu befördern und den Eiter schnell zu entfernen, damit sich nicht etwa Senkungen entwickeln oder Verjauchung eintrete.

3) Wassersucht der Haut und mit dieser gleichzeitig oder später sich ausbildend Wasseransammlung in den grossen Höhlen des Körpers, wobei allerdings der Harn bei der chemischen Prüfung Albumin zeigt. Die Heilbarkeit dieser Wassersucht lässt schliessen, dass nur selten die Bright'sche Entartung der Nieren in ihren verschiedenen Graden derselben zum Grunde liegt, obschon in einzelnen Fällen diese Statt finden mag oder erst später bei längerer Dauer sich ausbildet.

4) Urämie. In demselben Winter sah ich einen Fall dieser Krankheit bei einem zehnjährigen taubstummen Knaben, der, wie in der Regel alle Taubstummen, an sehr stark entwickelter Scrofulosis litt und in einem so milden Grade vom Scharlach befallen wurde, dass man dessen Vorhandensein erst spät gewahrte. Mit beginnender Abschuppung entwickelten sich wassersüchtige Schwellungen der Haut, der Füsse, des Scroti, dann der Hände und des Gesichts unter Albuminurie. Plötzlich traten heftige klonische Krämpfe auf, die, wie es schien, durch Zinkblumen beschwichtigt wurden. Die Wassersucht schien sich darauf eher zu vermindern als zu vermehren, als am Morgen des achten Tages nach dem ersten Krampfanfalle diese

wiederkehrten und ohne Nachlass bis zum Tode anhielten, der am Abend desselben Tages erfolgte.

Ich habe mehrmals bei früheren Epidemien Fälle beobachtet, wo bei scrofulösen Kindern während der 21 Tage, die sie im Bette zubringen mussten, sich Erweichung der Rückenwirbel gebildet hatte, und die früher ganz geraden Kinder beim Aufstehen bedeutende Abweichungen des Rückgrates nach links wahrnehmen liessen.

Auch nach den Masern beobachtet man bei sehr scrofulösen Kindern sehr hartnäckige scrofulöse Augenentzündungen mit ungemein grosser Lichtscheu, bösartige Ohrenflüsse mit nachfolgendem Verlust des Gehörs und Hautwassersuchten.

Ueber den Einfluss scrofulöser Constitutionen auf die Entwickelung, die Gestaltung und die Nachkrankheiten des Typhus liegen noch zu wenig Beobachtungen vor; dass aber derselbe jedenfalls ein sehr bedeutender auf eine so extensive und intensive und langdauernde Krankheit sein muss, liegt auf der Hand. Bei einem Knaben von 14 Jahren, dessen Mutter an tuberculöser Lungensucht gestorben war und dessen Geschwister alle scrofulöse Constitution hatten, bildete sich während des Typhus ein freiwilliges Hinken aus.

In neuester Zeit nehmen englische Aerzte nicht nur eine Nephritis scarlatinosa an, sondern zählen alle entzündlichen Zustände der serösen Häute, die nach überstandenem Scharlach entstehen, zu den dem Scharlach eigenthümlichen Krankheiten, was offenbar zu weit gegriffen ist.

Die oben erzählten Fälle von Nierenblutung nach Scharlach können durchaus nicht in die Kategorie entzündlicher Nierenleiden fallen, da alle übrigen pathognomonischen Zeichen einer Nephritis fehlen; sie müssen vielmehr zu den Hämorrhagien mit positivem Charakter gezählt werden, für welche eben Secale cornutum das specifische Heilmittel ist. Das Mutterkorn regulirte auch gleichzeitig die Function der Nieren, denn die Albuminurie verschwand mit der Anasarka nach dessen Anwendung.

Im Herbst des Jahres 1852 überkam ich einen an Wassersucht der Haut und der Brust- und Bauchhöhle leidenden, sehr scrofulösen sechszehnjährigen Knaben, welcher sich die-

selbe bald nach einem im Jahre 1851 überstandenen Scharlach angeblich durch eine Erkältung zugezogen hatte. Einer der Choragen der physiologischen Schule hatte denselben mit einer grossen Anzahl hydragogischer, drastischer und roborirender Arzneien, die ohne alle rationelle Indication auf eine grob empirische Weise in merkwürdiger Aufeinanderfolge angewendet worden waren, viele Monate ganz erfolglos behandelt. Auch die famose Citronencur war nicht vergessen worden. Zuletzt hatte derselbe dem Kranken Colocynthentinctur in steigenden Gaben verordnet, welche eine sehr starke Nierenblutung mit ungeheuerer Erregung des arteriellen Gefässsystems hervorgerufen hatte. Der grosse physiologische Arzt hatte diese Erscheinungen als sehr heilsam bezeichnet, weil durch diese Blutung die mit Albumin verstopften Tubuli renales geöffnet werden würden, eine Hoffnung, die freilich nicht in Erfüllung ging; denn durch die ungeheuere Aufregung im Gefässsystem wurde die Respiration ungemein erschwert und der Knabe fürchtete zu ersticken. Ueberdies hatte jene Unmasse von Arzneien in Verbindung mit einem diätetischen Regime, dessen Anwendung man höchstens einem Nichtarzt verzeihen könnte, die Functionirung des Darmkanals so alterirt, dass eine seit Wochen dauernde Diarrhöe die Ernährung äusserst herabgesetzt und die Hydrämie bedeutend gesteigert hatte. Eine späterhin unternommene Untersuchung der Stühle zeigte auch den Eitergehalt derselben, und es war durch eine so unsinnige Behandlung eine scrofulöse Darmphthise veranlasst worden.

Den in Folge der Anwendung der Colocynthentinctur entstandenen Gefässsturm sowohl als auch die Nierenblutung beseitigte zwar Aconit — allein die Albuminurie blieb unverändert, wie der auf den scrofulösen Darmgeschwüren beruhende chronische Durchfall. Auf Arsenik verschwand erstere vollständig, derselbe konnte aber die scrofulösen Darmgeschwüre und das Zehrfieber nicht heilen, welche den Tod des Knaben später herbeiführten. Die Section wurde nicht gestattet.

Das Ammonium carbonicum besitzt meinen Beobachtungen zufolge keine specifische Wirkung auf das Scharlach oder modificirt oder kürzt dessen Entwickelung oder Verlauf nicht ab. Indessen ist es ein schätzbares Mittel in dieser Krankheit, wenn

der Ausschlag wegen Lebensarmuth des Individuums nicht zum Durchbruch gelangen kann und besonders Beängstigungen, beengtes, kurzes und sehr beschleunigtes Athmen und frequenter, sehr schneller Puls eine Herz- oder Lungenlähmung drohen oder die Haut eine mehr bläuliche Färbung angenommen hat und anderweitige Erscheinungen eine putride Form der Krankheit fürchten lassen.

Ich habe stets beobachtet, dass der Scharlach mit steigender Kälte einen bösartigen Charakter annahm und dass alsdann die gefährlichsten Formen, namentlich die so schnell tödtenden Hirnlähmungen eintraten. Gleiche Beobachtungen will auch Dr. v. Rusdorf (Archiv f. wissenschaftl. Kunde von Russland 1852. XI. S. 194) in Russland und vorzugsweise in Petersburg gemacht haben. „Die Kälte", sagt derselbe, „hindert und beeinträchtigt das Hervortreten des acuten Exanthems auf die Haut; man kennt daher in keinem Lande besser den larvirten Scharlach, den Zustand einer Infection durch den Scharlach, wo das Exanthem sich nicht bildet." Bei hohen Kältegraden sah ich meist, dass die Intoxication des Hirns durch den Scharlach viel früher erfolgte, als der Ausschlag auf der Haut sich ausgebildet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

2.

Inquietudo muscularis s. Chorea minor.

Von

Dr. Meyer.

Fräul. Amalie S., 19 Jahr alt, phlegm. Temperaments, von blühendem Aussehen, mit dunkelm Haar, war nie erheblich krank gewesen und hat stets unter guten Verhältnissen gelebt. Seit ihrem 14. Jahre menstruirt, war die Periode immer regelmässig eingetreten, nur dass sie sich seit einigen Monaten alle drei Wochen eingestellt hat. In der letzten Zeit war sie öfters durch die hypochondrische Launenhaftigkeit ihres Vaters von heftigen Gemüthsbewegungen erregt worden, wodurch sie in

eine sehr gedrückte Gemüthsstimmung verfiel. Bald aber nahm auch der Körper an dieser Verstimmung des Geistes Theil, denn seit 8 Tagen klagte sie über Mattigkeit, Schwäche, Abgeschlagenheit der Glieder, Eingenommenheit des Kopfs, etwas Schnupfen und leichten Halsschmerz.

Bei meinem ersten Besuche am 22. April fand ich sie im Bette liegend, das Gesicht stark geröthet, die Augen etwas stier und glänzend; Appetit war nicht vorhanden, Durst mässig, Zunge in der Mitte weiss belegt, an den Rändern und der Spitze roth, Geschmack bitterlich-schleimig. Leib nicht aufgetrieben und nicht schmerzhaft beim Drucke, Stuhl seit einigen Tagen träge und seit gestern ganz ausgeblieben; von Zeit zu Zeit überfiel sie eine fliegende Hitze im Gesicht, die gleichzeitig von einem leisen Frösteln dem Rücken entlang begleitet war; Haut mehr trocken als feucht, Puls klein, beschleunigt, ungefähr 90 Schläge in der Minute. Die physikalische Untersuchung, so weit sie vorgenommen werden konnte, ergab nichts Abnormes; eine Vergrösserung der Milz konnte ich nicht entdecken. Dennoch aber konnte ich mich von dem Gedanken nicht frei machen, dass ich es hier mit einem beginnenden Typhus zu thun hätte, worin mich besonders die auffallende Unruhe der sonst so phlegmatischen Kranken bestärkte. Wohl an 6—8 Mal während der kurzen Zeit meines Besuchs hatte sich Patientin mit einer gewissen, ganz unnatürlichen Heftigkeit von einer Seite auf die andere geworfen und auf mein Befragen gab sie als Ursache dieser Erscheinung einen empfindlichen, nicht näher zu beschreibenden Schmerz im r. Musculus glutaeus an, der sie gleichsam zu dem Herüber- und Hinüberwerfen zwänge. In Berücksichtigung dieses eigenthümlichen Zustandes und vorzüglich der klar am Tage liegenden ätiologischen Momente verordnete ich Ignatia 6. gtt. viij. in 2 Unzen Wasser, 6stündlich einen Theelöffel, ruhiges Verhalten im Bett und schmale Diät.

Bei meinem Abendbesuche fand ich ein vollständig verändertes Bild der Krankheit. Patientin wirft sich ununterbrochen von einer Seite zur andern, womit eine stetige Unruhe der Extremitäten verbunden ist; bald streckt sie die Arme mit einer wahren Schnellkraft von sich, bald zieht sie die Beine mit einer

ebenso grossen Hastigkeit an den Leib heran, bald extendirt sie den linken Arm und stösst den rechten Fuss von sich und so umgekehrt; die Finger und Zehen befinden sich dabei in einer fortwährenden krampfhaften Bewegung und hie und da nimmt man ein leichtes Fippern und Zucken einzelner Muskelbündel wahr. Dieser Zustand hält schon seit 2 Stunden an und die Kranke ist selbst mit der grössten Willensanstrengung nicht im Stande, sich länger als einige Secunden ruhig zu verhalten. Die Gesichtsmuskeln nehmen an diesen Convulsionen keinen Antheil, ebenso ist das Sensorium ganz frei und die Sprache ungestört. Ueber den Schmerz im Glutaeus klagt sie allerdings noch, doch hat er nicht an Heftigkeit zugenommen. Der Puls, den ich wegen der unaufhörlichen Unruhe des Arms und der Hand nur mit Mühe finden konnte, ist klein und beschleunigt; die gastrischen Symptome noch wie heute Morgen, Stuhl ist noch nicht dagewesen. Als ich dieserhalb den Unterleib untersuchen wollte und meine Hand auf denselben legte, brach ein förmlicher Opisthotonus aus, so dass ich sofort davon abstehen musste, worauf auch dieser Krampf der Rückenmuskeln nachliess, um den erwähnten convulsivischen Bewegungen der Extremitäten wieder den Platz zu räumen. Da sie erst einmal von der Ignatia eingenommen hatte, so liess ich damit fortfahren und verordnete nur noch ein Klystir von lauwarmem Wasser.

Am 23. April Früh wurde mir von der Mutter berichtet, dass es wegen der steten Unruhe ihrer Tochter eine reine Unmöglichkeit gewesen sei, ihr das verordnete Klystir zu appliciren; sie habe ihr daher ein Seifenzäpfchen gesteckt, worauf auch ein etwas dünner Stuhl erfolgt sei. Nur mit Mühe habe sich Patientin aufrichten können und obgleich der Nachtstuhl ganz in der Nähe des Bettes gestanden und sie nur zwei Schritte bis dahin zu machen gehabt habe, wäre sie doch, sobald ihre Füsse den Boden berührt hätten, von einer kreisförmigen Bewegung ergriffen worden und sicherlich zur Erde gefallen, wenn sie nicht von der Mutter unterstützt worden wäre. Nachdem sie wieder ins Bett gebracht worden, verfiel sie in einen ruhigen Schlaf von mehren Stunden, während dessen die Convulsionen gänzlich schwiegen, um mit dem

Erwachen erst wieder zu erscheinen. Doch sind dieselben jetzt etwas gemessener und weniger heftig, die Pausen zwischen den Anfällen etwas länger, so dass ich heute den Puls, der übrigens sich noch ganz so wie gestern Abend verhielt, bequemer fühlen konnte. Die Kranke bat mich, nur den Leib nicht untersuchen zu wollen, weil sich sonst die erschrecklichen Krämpfe wieder einstellen würden. Als ein gutes Zeichen betrachtete ich, dass der empfindliche Schmerz im Glutaeus nach dem Schlafe nicht wiedergekehrt sei, dagegen klagte Patientin über einen leichten Schmerz im Halse beim Schlingen. Ihr Gesicht war noch geröthet, die Zunge noch weiss belegt, aber nicht rothränderig, der Geschmack hatte die Bitterkeit verloren, Appetit aber noch nicht vorhanden; Frösteln hatte sich nicht mehr eingestellt, die Hautsecretion ist gering, der Urin quantitativ und qualitativ normal. Mit Ignatia wie bisher fortzufahren.

Am Abende desselben Tages war aber wieder eine bedeutende Verschlimmerung eingetreten, nachdem der Tag ziemlich leidlich verlaufen: die Convulsionen begränzten sich nun nicht mehr auf die Extremitäten, sondern hatten den ganzen Körper ergriffen. Es war ein Jammer mit anzusehen, wie die arme Kranke in ihrem Bette im eigentlichen Sinne des Wortes herumgeschleudert wurde — ein ewiger Wechsel von Opi- und Emprosthotonus; bald wölbten sich die Bauchmuskeln zu einer Höhe, wie dies der geübteste Gymnastiker kaum vollführen kann, bald wurden die Rückenmuskeln dermassen afficirt, dass sich die Kranke im Bett unwillkührlich aufzurichten schien. Der Schmerz im Glutaeus war nicht wieder empfunden worden, hingegen hatte sich das Halsweh dermassen gesteigert, dass ihr das schon ohnedem schwer fallende Trinken fast ganz verleidet wurde. Eine Inspection der Mund- und Rachenhöhle war unter diesen Umständen unmöglich; doch glaubte ich aus dem brennenden Schmerz, der das Schlingen begleitete, entnehmen zu dürfen, dass das Halsleiden mehr entzündlicher als krampfhafter Natur war. Der Puls war heute Abend auch beschleunigter und voller, die Haut zeigte etwas Neigung zum Schweiss. Flehentlich bat mich die im ungetrübtesten Bewusstsein sich befindende Kranke, sie von diesem Zustande zu be-

freien, da sie diese Krämpfe nicht lange mehr ertragen zu können fürchte. — Vor Allem liess ich die Wand, an welcher das Bett stand, mit Betten belegen und die freie Seite des Betts etwas erhöhen, damit Patientin sich nicht beschädigen, oder gar in einem heftigen Anfalle aus dem Bett herausfallen konnte. Nach reiflicher Abwägung der Symptome verordnete ich nun Bellad. 6 alle 3 Stunden 3 Tropfen in einem Theelöffel Wasser und liess etwas Baumwolle um den Hals legen.

Den 24. April. Patientin hat Nachts wegen der Halsschmerzen und des heftigen Durstes wenig geschlafen. Eine Stunde nach dem erstmaligen Einnehmen der Bellad. hatten sich die Krämpfe gemildert, die Bauch- und Rückenmuskelkrämpfe allmälig nachgelassen und die Convulsionen sich wieder auf Arme und Beine und Finger und Zehen beschränkt. Aber auch diese hatten, trotzdem der Schlaf der Kranken nur von kurzer Dauer und sehr unruhig gewesen, bis gegen Morgen an Stärke und Häufigkeit so sehr abgenommen, dass jetzt bei meinem Besuche nur ein etwa alle 2—3 Minuten wiederkehrendes gelindes Zucken und Rucken in der einen oder andern Gliedmasse wahrgenommen werden konnte. Patientin war aber so schwach und abgespannt, dass sie nichts sehnlicher als ein Paar Stunden Schlaf herbeiwünschte, woran sie aber durch den bedeutenden Halsschmerz, der sie zu stetem Speichelschlucken zwang, gehindert wurde. Ich benutzte die heutige Ruhe zur Untersuchung des Rachens und fand, dass die ganze hintere Wand desselben, ebenso wie die Uvula und die Gaumsegel tief geröthet und hier und da von einer graulichen Schleimschicht überzogen waren. Die gastrischen Symptome noch dieselben; Stuhl seit vorgestern nicht wieder erfolgt. Puls weniger beschleunigt, aber etwas unterdrückt. Obschon die Form der Angina deutlich für die Anwendung des Merc. sol. sprach, konnte ich mich doch nicht entschliessen von der Bellad. abzugehen und verordnete vielmehr gleichzeitig warme Kataplasmen um den Hals.

Bei meinem Abendbesuche war der Zustand noch befriedigender. Patientin hatte den ganzen Tag ziemlich ruhig verbracht und zu mehren Malen gut geschlafen; nur einmal in der 4. Nachmittagsstunde hatte sie kurz vor dem Erwachen ein

Wenig delirirt und dann etwas Nasenbluten gehabt. Die Muskelunruhe ist gänzlich geschwunden und keine Spur von Zuckungen mehr vorhanden. Auch der Halsschmerz hat etwas nachgelassen und die innere Röthung abgenommen. Kopf und Sensorium frei; nur noch grosse Abgeschlagenheit. Appetit noch nicht gut, ein normaler Stuhl war gestern erfolgt. Die Untersuchung des Unterleibs verursachte der Patientin noch ein unangenehmes Gefühl, sonst aber keine abnormen krampfhaften Erscheinungen. Puls voller, 80 Schläge. — Cont. Bellad. alle 6 Stunden 2 Tropfen.

Den 25. April. Sie hat des Nachts ziemlich gut geschlafen, aber zuweilen wieder leicht delirirt. Auch eine kleine Blutung aus der Nase hatte sich heute Morgen wieder eingestellt. Keine Convulsionen. Sie ist im Stande sich selbst im Bette aufzurichten. Es scheint, als wenn mit der Abnahme der Angina der Appetit zurückkehren wollte, obgleich die Zunge noch etwas trocken und weiss belegt ist. — Cont. Bellad.

27. April. Alle Functionen in Ordnung. Die Halsentzündung ist gänzlich gewichen, Appetit und Stuhl gut; Puls normal. Schlaf nicht mehr von Delirien gestört. Patientin hat heute ohne Beschwerden 1 Stunde ausser dem Bette zugebracht. — Keine Arznei. — Von nun an nahmen ihre Kräfte auch wieder rasch zu, so dass ich sie den 4. Mai als gänzlich genesen entlassen konnte.

Bis heute, 2 volle Jahre nach dieser Krankheit, ist Patientin immer gesund gewesen, ohne dass sich nur eine Andeutung von irgend einer krampfhaften Affection wieder gezeigt hatte, so dass man wohl mit Bestimmtheit annehmen kann, dass jener ganze Sturm neuropathischer Erscheinungen durch die vorangegangenen heftigen Gemüthsbewegungen hervorgerufen worden war. Die schnelle und kräftige Wirkung der Bellad. dürfte von ebenso grossem Interesse sein, als der Krankheitsfall selbst.

3.

Zur homöopathischen Heilung von Augenleiden.

Von

Dr. Kleinert in Leipzig.

An keinem Organe des menschlichen Körpers drängt sich dem homöopathischen Arzte, namentlich dem jungen, die Frage: „soll ich um den Kranken längere Schmerzen zu ersparen, oder um ihn schneller zu heilen oder um günstigere Narben zu erzielen, zu chirurgischen Mitteln, Umschlägen, Einspritzungen, vorzugsweise zum Messer greifen, oder soll ich ruhig die Wirksamkeit meiner Mittel abwarten", zweifelhafter, beunruhigender und gerechter hervor als am Auge. Gerechter sage ich, denn leider ist es eine traurige Wahrheit, dass die Literatur der homöopathischen Ophthalmiatrik noch sehr im Argen liegt, ja sogar — nennen wir das Kind bei den rechten Namen — die Ophthalmiatrik selbst; denn die Zahl derer, die mit Bellad. beginnen und bei Hepar oder Euphrasia am Ende des Heilverfahrens stehen, ist grösser, als man denkt. Mag nun die Materia peccans dieses letztern Umstandes darin liegen, dass manch einzelner Arzt, eingedenk dieses Fachmangels, die einschlagenden Fälle am liebsten dem Augenarzt und zwar, wenn er sich nicht anders zu helfen und zu rathen weiss, dem allöopathischen übergiebt und deshalb sich ein freiwilliges Schweigen auferlegt; oder dass er, ohne irgend etwas in der weiten Welt zu achten, darauf loscurirt, froh ist, wenn er mit einem blauen Auge davonkommt und sich am Ende ein gezwungenes Schweigen auf den Hals bürdet, kurzum! der Thatbestand ist da und eine vorurtheilsfreie Besprechung aller günstigen und ungünstigen Resultate ist nicht allein ein äusserst dringendes Bedürfniss, sondern sogar eine von der Ehre erheischte Pflicht!

Obgleich nun die hier beigefügten und einschlagenden Krankheitsgeschichten durchaus nicht Anspruch auf absonderliche Rarität in ihrem Auftreten und auf kunstgerechtes Ausbeuten des Materials machen können, so sind sie doch deshalb geneigter Berücksichtigung werth, weil sie auf der einen Seite offne und reuige Bekenntnisse eines hartnäckigen Skep-

tikers sind und weil sie auf der andern Seite eine so lautere Wahrheit enthalten, dass (was leider jetzt oft gefürchtet werden muss) jeder Gegner keck verlangen kann:

Audiatur et altera pars!

I.

Gustav Schlick, 7 Jahr alt, Coloristens Sohn.
(Klinisches Manual. Octbr. 1852. Nr. 1134.)

Zu Folge eines Berichtes der Mutter hat der Knabe im Verlaufe seines 3. Lebensjahres nach einer äusserst heftigen Blennorrhöe die Sehkraft auf dem rechten Auge eingebüsst und während der Dauer der folgenden Jahre sich auf demselben theils aus Vernachlässigung der Aeltern, theils aus verfehlter Behandlung des Arztes ein Staphylom ausgebildet, das sich, wenn auch langsam, doch mit der Zeit so vergrösserte, dass ein vollkommenes Schliessen der Lider zur Unmöglichkeit ward. Ohne weiter bekannte Veranlassung hatte dieses Auge sich nun 8 Tage zuvor, ehe er unsere Hilfe in Anspruch nahm, im Verlaufe eines einzigen Tages mit den quälendsten Schmerzen überraschend vergrössert und weder die von der Mutter ohne ärztlichen Rath angewandten kalten Wasserumschläge, noch die vom allöopathischen Arzte angelegten Blutegel Erleichterung zu verschaffen vermocht, vielmehr Schmerz und Entartung gesteigert.

Nähere Besichtigung lehrte sogleich, dass aus dem Staphylom hier ein Cirsophthalmos entstanden war, das, durch die Spannung der Augenlider gereizt, im Entzündungs- und Wachsthumsprocesse so reissende Fortschritte machte, dass die Rhexis sicher, ja! im Falle schlechter Behandlung ein carcinomatöses Finale bevorstand. Der Patient selbst klagte über kaum zu ertragende Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Brechreizung. Der Puls war beschleunigt, hart, voll, die Zunge trocken, belegt.

Hier entstand nun in meinem Innern die Frage: was ist besser:

1) Augenblickliche Punction des Augapfels durch die Cornea vermittelst der Staarnadel an 3 oder 4 Orten, damit sich die Flüssigkeit theilweise entleeren und die peinigenden Schmerzen mässigen, und dann nach einigen Tagen Abtragung des Staphy-

loms mit dem Beerschen oder Ritterichschen Messer, oder 2) Beschwichtigung der gefährlichsten Symptome durch entsprechende Mittel und Ueberwachung der Vis medicatrix naturae.

Nachdem noch ein flüchtiges Examen über den Gesundheitszustand des Knaben in frühern Jahren angestellt und in dessen Verlaufe offene cariöse Stellen an den Fingern desselben entdeckt worden waren, entschieden sich die DD. Müller und Meyer zu meinem innigen Bedauern für die 2. Behandlungsweise und verordneten (23. September) von Bellad. 6. gtt. viij. auf ℥jβ. aq. font. aller 3 Stunden 3 Tropfen in einem Kaffeelöffel Wasser und neben ruhigem Verhalten im Zimmer, wie sich von selbst versteht, kärgliche Kost.

Ich war in meinem Innern fest überzeugt, dass Belladonna zur Linderung der Schmerzen hier gar nichts thun würde, dass vielmehr die Formveränderung des Augapfels sich unter unendlichen Schmerzen noch ein, zwei Tage hinziehen könne, dann Rhexis, und zwar bedeutende, entstehen, Linse und Glaskörper nachstürzen und das Ende vom Lied schnell überhandnehmende Atrophie des Bulbus sein würde.

Man kann und wird hier einwerfen, dass die Operation der Abtragung auch mit diesem ungünstigen Ausgange schliessen könne, und ich muss bekennen, dass ich öfter auch davon Zeuge gewesen bin; auf der andern Seite mag man aber nicht vergessen, dass ich zu der Zeit noch verkappter allöopathischer Partisan war und sein musste, weil mir noch nicht Gelegenheit gegeben worden war, die überraschende Heilkraft homöopathischer Mittel in derartigen perniciösen Fällen kennen zu lernen.

Wie sehr ich also erstaunte, als am 25. Sept. der kleine Patient mit freudestrahlendem Gesicht an der Hand seiner Mutter in das Conferenzzimmer trat, brauche ich wohl nicht zu schildern. Aber dieses Staunen steigerte sich gradatim zum Aerger, als ich den Bericht der Mutter hörte und der Belladonna so Rechte einräumen musste, die ich ihr einzig und allein — nicht etwa einer berechneten oder unerwartet auftretenden Naturkrise — zuschreiben musste. Der unerträgliche Kopfschmerz war nämlich nach der 2. Gabe, und zwar ohne dass die Keratorhexis eingetreten war, verschwunden, der

Knabe, der mehre Nächte fast schlaflos zugebracht hatte, in einen stärkenden Schlaf versunken und erst im Verlaufe des folgenden Morgens der Durchbruch des Auges und die allmälige Entleerung schmerzlos vor sich gegangen. Eine nähere Untersuchung des Auges erwies, dass die Hornhaut an ihrer untern Parthie in der kaum glaublichen Breite von 3''' gerissen, die Linse ruhig zurückgeblieben und das Staphylom, durch den gelinden Druck der Lider entleert, so eingesunken war, dass die letzteren fast ganz geschlossen werden konnten. Zwar entquoll der Wunde noch immer jene dem Glaskörper ähnliche Flüssigkeit, die sich stets in diesem Falle einstellt, aber nach dem Berichte der Mutter, dem Gefühle des Knaben und unserm Ermessen musste sie dem Aufhören nahe sein. Der Patient befand sich ausserdem ganz wohl und in ungekränktem Besitz aller Naturverrichtungen. Er erhielt nun (am 25. Sept.) Hep. sulf. 2. 6 Pulver, täglich 3 Stück. Am 27. hatte sich die Wunde geschlossen und die Lider berührten einander, ohne auch nur den geringsten Zwischenraum zu lassen. Um die Narbe zu stärken und die immer etwa noch vorhandene Geschwürbildung zu hemmen, erhielt er nun fort am 27. und 30. Hep. sulf.; am 4. Octbr. Tragac., am 8. u. 14. Hep. und am 22. war er vollkommen geheilt. Am 30. Nov. 4. und 8. December erhielt er wegen Caries der Finger jedesmal Silic. 3. 2 Pulver und wurde auch in Bezug auf dieses Leiden am 11. Dec. gebessert entlassen. —

(Fortsetzung folgt.)

XVII.

Kritiken.

I.

Archiv für Arzneiwirkungslehre mit besonderer Rücksicht auf specifisches Heilverfahren. In Verbindung mit Geh. Med.-R. Dr. Kurtz, den DD. Bürkner, Reil u. A. herausgegeben von Dr. Bernhard Hirschel, prakt. Arzt in Dresden, mehr. gel. Ges. Mitgl. Erster Band. Jahr 1853. 1. Hft. Dessau 1854. Gebr. Katz.

Besprochen von **Dr. Meyer.**

Ein im Unklaren lassender Titel wirft auf das Buch selbst den Schatten der Unklarheit zurück. Diese Erfahrung bestätigte sich uns auch bei vorliegendem Archive. Schon als wir die spätern Ankündigungen dieses Werkes zu Gesicht bekamen, konnten wir uns nicht verdeutlichen, was der Herausgeber mit diesem neuen Unternehmen beabsichtige, da der Titel „Archiv für Arzneiwirkungslehre" nebst dem Nachsatze: mit besonderer Rücksicht auf specifisches Heilverfahren, den Plan des Herausgebers nicht leicht errathen liess. Das erste Heft liegt nun vor uns und wir haben selbst aus der vorangeschickten Einleitung uns nicht recht bewusst werden können, welchen eigentlichen Zweck dieses Archiv verfolge, oder welche Nothwendigkeit den Herausgeber bestimmt habe, dasselbe, wenigstens in dieser Form, ins Leben zu rufen. Hirschel macht in seiner Einleitung auf das grosse, oft schon gerügte Bedürfniss aufmerksam, die noch im Argen sich befindende Therapie auf eine bessere Bahn zu lenken, er anerkennt das Bestreben einiger der hervorragendsten Lehrer der alten Schule, Specifica aufzufinden und am Krankenbett zu verwerthen; allein das wahre Heil könne weder durch jene generellen, noch durch die Local-Specifica (Rademacher) erlangt werden, sondern einzig und allein durch die vermittelst der Arznei-

prüfungen erlangten local- und qualitäts-specifischen Arzneimittel. Nur die Homöopathie erfreue sich daher eines bestimmten Princips, welches die klinische A. M. L. unmittelbar und unauflöslich an die physiologische anschliesse. „Dass dies Letztere", fährt der Herausgeber fort, „um überhaupt zu einer verständigen Therapeutik zu gelangen, wirklich nothwendig sei, darüber wenigstens sollte kein Zweifel mehr obwalten. Weil jedoch trotzdem diese Nothwendigkeit noch keineswegs allgemein erörtert ist und auch für die sich ihrer Bewussten die Materialien zu einer solchen physiologischen und klinischen A. M. L. noch lange nicht genügend gesammelt und zusammengestellt sind, so hat bei dem immer dringender werdenden Bedürfniss einer Reform der Therapie, zur Aufbewahrung wenigstens und Sichtung des von Tag zu Tag zufliessenden Stoffes, der Unterzeichnete das vorliegende Archiv begründet, welches Alles enthalten soll, was die Literatur der Gegenwart von wirklichen Kunstheilungen im obigen Sinne darbietet und den Weg zum specifischen Heilverfahren bahnt."

Aus diesen Worten geht nun zwar ziemlich unverhüllt hervor, dass H. sein Archiv lediglich zum Nutzen und Frommen der Aerzte der alten Schule begründet habe, um diese auf die Bahn desselben specifischen Heilverfahrens zu leiten, auf welchem wir Homöopathen uns schon seit mehr denn 50 Jahren befinden, nach welchem langen Zeitraume es uns nun nicht mehr so sehr gelüsten dürfte, nach jedem, den Geruch der sogenannten Specifität an sich tragenden Kernchen aus der Wüste zu fahnden. Glauben wir daher ganz im Sinne des Herausgebers zu handeln, wenn wir das vorliegende Archiv von diesem Standpunkte aus beurtheilen, so müssen wir bekennen, dass wir die Tendenz des Herausgebers für eine würdige und anerkennenswerthe erachten, denn auch wir glauben, dass durch Gewinnung von überzeugungstreuen Homöopathen unsre Homöopathie selbst nur gewinnen könne. Leid thut es uns aber, sagen zu müssen, dass wir befürchten, H. werde auf dem von ihm eingeschlagenen Wege wenig oder gar nichts erreichen. Mohren weiss zu waschen ist überhaupt ein unmögliches Ding, soll aber doch einmal der Versuch dazu gemacht werden, so müsste dem Waschwasser eine scharfe und ätzende Substanz

beigemischt sein, die tief in Haut und Fleisch einzudringen vermag. Für einen solchen kaustischen Zusatz erachten wir besonders die Kritik; diese muss es sich in dem gegebenen Falle zur Aufgabe machen, jenen kurzsichtigen Herren überall, wo es in Wahrheit begründet ist, die Richtigkeit unseres Heilprincips ad oculos zu demonstriren und ihnen nachzuweisen, dass ihre zufälligen und, wie sie glauben, durch ihre eigene Geisteskraft aufgefundenen Specifica alle den Stempel des homöopathischen Grundgesetzes an der Stirn tragen; diese muss ihnen immer von Neuem zurufen, dass ihre Arzneimittelprüfungen an Gesunden durchaus keinen Zweck haben, so lange sie nicht wissen oder erkennen wollen, dass das Simile der einzig rationelle Leiter in der Therapie ist. Auf solche Weise könnte es allenfalls gelingen, den Einen oder Andern, der nicht für alles Bessere taub ist, zu überzeugen und zu uns herüberzuziehen. Werden aber nur die nackten Thatsachen in einem solchen Archive niedergelegt, ohne dass eine nähere Erläuterung oder kritische Besprechung hinzugefügt ist, wird selbst Alles aufgestapelt, was nicht einmal in einer entfernten Beziehung zur Specificität steht, wie und auf welche Weise denkt da der Herausgeber seine Absicht zu erreichen? Wem und was soll es nützen wenn man in dem vorliegenden 1. Hefte S. 25 z. B. liest: „Aloë ist bei älteren Personen mit welker Haut, atrabilärem Aussehen und Unthätigkeit der Därme das Passendste, um der Zunahme einer erhöhten Venosität vorzubauen“, oder: „Bals. peruvianus ist sehr schätzbar bei Abdominaltyphus, nachdem schon während des Nachlasses der ersten siebentägigen Periode eine bessere Kost angeordnet, später nöthigenfalls Campher, Moschus, besonders aber Wein gereicht wurde“, oder aber: „Nicht unbedeutend ist die Heilkraft des Jods im Abdominaltyphus, bei welchem stets eine lymphatische Dyskrasie und die damit zusammenhängende Ablagerung von Tubercelexsudat vorhanden ist“? Mit solchen Notizen, die wir in allen allöopathischen Journalen zu Dutzenden aufgespeichert finden, und die, weil sie aller Rationalität und selbst der erprobten Erfahrung entbehren, mit vollem Rechte sogar von den Meisten der alten Schule unbeachtet bleiben, mit solchen Notizen, sagen wir, straft selbst der Herausgeber seinen Titel Lügen, da sie

weder einen Beitrag zur Arzneiwirkungslehre, noch eine Beziehung zum specifischen Heilverfahren liefern. Es fehlt demnach diesem Archive die kritische Sichtung, d. h. die sorgsam und auf einen Punkt gerichtete Auswahl des Materials, wodurch allein der Herausgeber schon seinem Zwecke etwas näher gekommen wäre.

Aber noch an einem grossen Uebelstande, welcher ebenso sehr der guten Absicht des Herausgebers entgegentreten dürfte, leidet das Archiv — an der Formlosigkeit. Nirgends ein Zusammenhang, nirgends ein Uebergang, nirgends eine Aneinanderreihung des Zusammengehörigen, sondern Alles bunt durcheinander gewürfelt, man möchte fast glauben in derselben Reihe und Ordnung, wie die Herren Mitarbeiter ihre Beiträge der Redaction eingesendet haben; denn ob eine therapeutische Erfahrung aus einer Monographie, oder aus einer Zeitschrift entlehnt ist, kann doch wahrlich nicht als ein Eintheilungsgrund betrachtet werden. Und dennoch hat der Herausgeber dieser Formlosigkeit nicht unabsichtlich den Vorzug eingeräumt, denn er sagt hierüber in der Einleitung: „Wir haben die Vollständigkeit, Schnelligkeit der Berichterstattungen nach dem Erscheinen der Originale und die Auffindbarkeit der Quellen als Hauptbestreben des Archivs hingestellt. Wir mussten deshalb eine Form suchen, welche uns dieses ermöglicht. Es ist aber nicht zu erreichen, wenn wir eine systematische Eintheilung wählen, weil diese nur dann anzubringen ist, wenn wir das vollständige Material eines Jahres vor uns haben, was natürlich eine Verzögerung im Erscheinen herbeiführen würde. Aber auch ohnedies ergeben sich bei den Versuchen zu einer derartigen Anordnung grosse Schwierigkeiten, welche auf der Vielseitigkeit des Stoffs beruhen, der weder immer rein physiologisch, noch toxikologisch, noch rein klinisch u. s. w. zu Tage liegt, noch der Sache nach bei der innigen Verbindung zwischen Theorie und Praxis und bei der Verschiedenheit des Zwecks, den die Verfasser verfolgen, liegen kann. Wir mussten daher von jeder wissenschaftlichen Form absehen und uns an eine leichter zu handhabende Form halten, welche die ungezwungene Wiedergabe der Originale gestattete und nicht gewaltsam das Zusammengehörige auseinanderriss, selbst wenn

der Verband nur in der Einheit des Erscheinens oder des Denkers und Beobachters lag."

Können wir nun dem Herausgeber ohne langes Bedenken zugestehen, dass die von ihm gewählte Form eine allerdings leichter, ja sogar sehr leicht zu handhabende ist, so mögen wir ihm keineswegs darin beistimmen, dass die Schwierigkeiten einer wissenschaftlichen Eintheilung so gross waren, dass er sie nicht hätte besiegen können. Im Gegentheil halten wir gerade H. für den Mann, dem es bei seiner Gewandheit in Styl und Denken ein Leichtes gewesen wäre, eine organische Verbindung des Materials zu bewerkstelligen, und es hätte dabei sicherlich Niemand bedauert, wenn er, um bei dem schon erwähnten Beispiele zu bleiben, solche Dinge, wie „Aloë beugt der Venosität vor", von dem Referate „Bals. peruv. ist hilfreich im Typhus" losgerissen hätte, da diese vermeintliche Gewaltthätigkeit, weil dem Zweck förderlich, selbst vor dem Richterstuhl der Einheit des Erscheinens oder des Denkers Gerechtigkeit gefunden hätte. Aber auch der Vollständigkeit hätte dabei kein Abbruch geschehen dürfen, da diese alsdann durch die logische Verbindung, die selbst das completteste Register nicht ersetzen kann, in weit hellerm Lichte erschienen wäre. Die Schnelligkeit der Berichterstattung hätte allerdings einer grössern Verzögerung den Platz räumen müssen, aber was hätte dies geschadet? Ist es nicht vortheilhafter, dem zu Belehrenden die Beweisführungen nach und nach in geniessbarer Form vorzuführen, als sie ihm mit Blitzesschnelle, aber in der buntesten Reihe zuzuschleudern? Wir sind daher der Meinung, dass das Aufopfern der Geschwindigkeit durch Vortheile aufgewogen worden wäre, die sicher einen grossen Schritt näher zum Ziele geführt hätten. Der Herausgeber hätte sich nämlich trotz aller sich darbietenden Schwierigkeiten bemühen müssen, eine solche Form zu finden, die das stofflich oder wissenschaftlich Zusammengehörige ordnet und verbindet, das Ganze weit geniessbarer macht und den lernen Wollenden zu einem festern und geordnetern Nachdenken anspornt, als wenn Geist und Auge in den kürzesten Zeiträumen von einem heterogenen Gegenstand zum andern überzuspringen gezwungen ist. Hierdurch wird übrigens das Werk zum Durchlesen zu mühsam und

langweilig, und sollte es lediglich vermittelst des Registers zum Nachschlagen bestimmt sein, so würde die in der Einleitung ausgesprochene Tendenz ganz bei Seite geschoben. Uns will es bedünken, dass die Hindernisse für eine logischere Darstellung nicht so unüberwindlich sind und wir verweisen in dieser Hinsicht nur beispielsweise auf Canstatt's Jahresberichte über die Fortschritte der Pharmacie etc., in denen wir, durch die geniessbare Form angezogen, Vieles mit Interesse gelesen, was wir bei einer abrupten Darstellungsweise sicherlich überschlagen hätten.

Drei Dinge sind es daher, die dem Archive, sollte es seiner an und für sich schon schwierigen Aufgabe wenn auch nur annäherungsweise genügen, mangeln, nämlich die kritische Sichtung, die kritische Besprechung und die geordnete Form.

Fragen wir nun schliesslich, wie es wohl gekommen sein mag, dass einem so geübten Schriftsteller, wie es der Herausgeber ist, diese Mängel nicht früher aufgefallen sind als uns, so möchte es uns, wie wir schon oben angedeutet, scheinen, dass der Herausgeber sich diesmal keine ganz stricte Vorstellung über den Inhalt und die Richtung seines Unternehmens gebildet hat. Wenn nämlich auch aus den schon oben angeführten Worten des Herausgebers deutlich hervorgeht, dass das Archiv in seiner jetzigen Gestalt besonders für diejenigen bestimmt ist, welche noch nicht im Besitze der lokal- und qualitäts-specifischen d. h. der homöopathischen A. M. sind oder sein wollen, so scheint doch der erste Gedanke des Herausgebers der gewesen zu sein, sein Archiv vorzüglich für seine homöopathischen Collegen zu begründen. In dieser Ansicht werden wir zuvörderst bestärkt durch seine erste Ankündigung in der Zeitschrift f. hom. Klinik Bd. III. No. 1, worin er sagt, „dass er, weil eben diese Zeitschrift vermöge ihrer vorzugsweise klinischen Tendenz der reinen A. M. L. nur eine ausnahmsweise Berücksichtigung zukommen lassen konnte, den Versuch machen wolle, ein Jahrbuch für specifische A. M. L. damit zu verbinden, welches möglichst Alles enthalten soll, was auf diesem Gebiete in der homöopathischen und nicht homöopathischen Literatur geleistet wird."

Diese allerdings bessere Idee hat Verf. nun zum grössten Theil wieder aufgegeben, indem er das „Jahrbuch für specifische A. M. L.“ in ein Archiv für (allgemeine) Arzneiwirkungslehre umwandelte, in welchem zwar auch dem specifischen Heilverfahren eine besondere Rücksicht geschenkt werden solle. Durch das Fallenlassen jener bestimmtern und sicherlich weit fruchtbarern Tendenz ist es gekommen, dass das Archiv in der vorliegenden Form keine der beiden Parteien zufrieden stellen wird, denn selbst die Wiedergabe der neueren Arzneimittelprüfungen ist durch das Verkürzen und Zusammenziehen der Prüfungsresultate nur von halbem Werthe, da bei ernstem Studium derselben immer wieder auf die Originale selbst wird zurückgegangen werden müssen. Wir an des Herausgebers Stelle hätten es hierbei vorgezogen, nur einfach auf die Quellen der Arzneiprüfungen zu verweisen, da einerseits der Wiederabdruck in extenso zu viel Raum in Anspruch genommen hätte und andererseits es den Prüfern und deren Verlegern zu gönnen ist, dass ihnen wenigstens eine Zeit lang der alleinige pecuniäre Nutzen verbleibe. Anders verhält es sich freilich mit den fremdländischen Arzneiprüfungen; hier ist für uns deutsche Homöopathen eine unverkürzte und vollständige Uebertragung von der Nothwendigkeit geboten und von unseren Journalen bis jetzt auch immer bewirkt worden.

Wir wollen aber hier abbrechen und das, was wir etwa noch über den speciellen Inhalt des 1. Hefts zu sagen hätten, bis nach dem vollständigen Erscheinen des 1. Bandes aufbewahren, hoffend und wünschend, dass der Herausgeber durch unsre Andeutungen vielleicht sich bewogen finden werde, für die zukünftigen Hefte einige verbessernde Abänderungen eintreten zu lassen. Indess eilen wir um so lieber zu der folgenden kurzen Besprechung eines andern Buchs desselben Autors, das gewiss der Reform der Arzneimittellehre einen grössern Vorschub geleistet hat und leisten wird, als das eigens für diesen Zweck geschaffene Archiv.

II.

Grundriss der Homöopathie nach ihrem neuesten Standpunkte und Anleitung zum Studium und Praxis derselben. Von **Dr. Bernhard Hirschel.** Zweite bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. Dessau 1854. Gebr. Katz.

Besprochen von **Dr. Meyer.**

Wenn es auch nicht der gewöhnliche Brauch ist, eine zweite Auflage einer neuen Besprechung zu unterziehn, so wird der bedeutende Werth des in der Ueberschrift genannten Buchs diese Ausnahme von der Regel unzweifelhaft rechtfertigen. So wie der intelligente Leser eine Freude daran findet, ein gediegenes Werk ein zweites Mal zu durchlesen, ebenso ist es für den unparteiischen Kritiker ein angenehmes Geschäft, eine wackere Schrift seinen Lesern aufs Neue in die Erinnerung zu rufen und zu empfehlen. Und das um so mehr, wenn die andere Auflage die Verbesserung und Vermehrung nicht nur auf dem Titel trägt, sondern in der Wirklichkeit bewahrheitet. Leider gestattet uns diesmal weder der Raum dieser Blätter noch unsre Musse das vorliegende Buch so ausführlich zu besprechen, als wir dies im 2. Bande dieser Vierteljahrschaft gethan; allein es bedarf dessen auch nicht, denn wir können mit dem vollkommensten Rechte und zu unserer grössten Befriedigung unser dort ausgesprochenes günstiges Gesammturtheil in erhöhtem Masse beibehalten und die dort gerügten Fehler und Mängel vollständig streichen, da sie der Verf. mit einer seltenen schriftstellerischen Bescheidenheit wohlwollend aufgenommen und zum allergrössten Theil beseitigt hat. Besonders aber hat es sich Verf. angelegen sein lassen, aus dieser neuen Ausgabe Alles zu entfernen, was einem Zweifel an der Sufficienz der Homöopathie Raum geben könnte und wenn er auch gegen die sogenannten „Beihilfen", die neuerdings der Zankapfel der englischen Homöopathen geworden, nicht mit jener

fanatischen Predigerwuth der sich selbst so nennenden „Hahnemannianer" zu Felde zieht, so hat er ihre etwa gestattete Anwendung doch dermassen beschränkt, dass sie der allseitigen Zulänglichkeit unsers Heilverfahrens nicht mehr den geringsten Abbruch thun. Wir heben diese Verbesserung besonders hervor, weil dadurch das Buch dem Jünger der Homöopathie einen unnachgiebigern Boden bietet und den Standpunkt, von dem aus er in das Heiligthum eingeführt werden soll, von Vorn herein zu einem festen macht, der ein Abweichen weder nach rechts noch nach links gestattet. Wir sehen es ja tagtäglich, wozu es führt, wenn nur Negatives gelehrt wird, wenn alle Heilmethoden aus älterer und neuerer Zeit nur in der Absicht vorgeführt werden, um ihre Unhaltbarkeit und Nichtigkeit nachzuweisen, wenn der Lehrer in seiner falschen Offenherzigkeit übersieht, dass seine Schüler noch gar nicht viel zu vergessen, desto mehr aber zu lernen haben. Bei einem solchen Verfahren erwachsen Aerzte, die höchstens durch die Section, die sie allerdings kunstgemäss und regelrecht anzustellen erlernt haben, eine Entschädigung für ihre therapeutische Leerheit finden. Darum können wir es dem Verf. nur dankend nachrühmen, dass er nun überall unsrer Lehre den Stempel der Positivität aufgedrückt, mag auch später der geübtere und durch reichhaltige Erfahrung gestählte Arzt sich seinen eigenen Weg vorzeichnen.

Fast ein jeder Abschnitt und ein jedes Kapitel, sagt der Verf., hat Abänderungen erlitten, und wir freuen uns hinzufügen zu können, zum Vortheil des Buches. Auch um viele neue Zusätze ist das Werk reicher geworden, so ist über eine Ausgeburt der Homöopathie, die Isopathie, ein neuer Abschnitt hinzugefügt, zu welchem Verf. mit vollem Rechte seine scharfe Feder in noch ätzendere Dinte getaucht hat. Eine Bearbeitung des Rhus tox. auf synthetisch-analytische Weise, während die schon in der ersten Ausgabe sich befindende, hier abgeänderte Bearbeitung der Zaunrebe den analytisch-synthetischen Weg zeigt, beweist aufs Neue, dass der Verf. keine Mühe gescheuet, die Regeln, welche er für das Studium der A. M. L. gegeben, durch umfängliche Beispiele zu erläutern. Wir hoffen recht bald eine Veranlassung zur nähern Besprechung dieser Bearbei-

tungsweisen zu haben und versparen bis dahin unser Urtheil, das wir hier nicht unmotivirt hinstellen möchten. Eine recht willkommene und treffliche Zugabe ist der ganz neu bearbeitete 2. Abschn. des 2. Theils, den Verf. mit der Ueberschrift Die Praxis der Homöopathie versehn hat. Er bespricht in demselben die auch für den Homöopathen nothwendig erforderlichen pathologischen Kenntnisse, mit denen in ihrem vollen Umfange jeder gebildete Arzt vertraut sein müsse. Dann folgen die Regeln für das Krankenexamen, wie dies in specie der homöopathische Arzt anstellen muss. Es ist dieses in der ersten Ausgabe etwas stiefmütterlich behandelte Kapitel hier mit derjenigen Ausführlichkeit behandelt worden, die diesem wichtigen Gegenstande in der That gebührt; nur wäre es vielleicht zu wünschen gewesen, dass neben dieser Ausführlichkeit eine etwas grössere Concinnität Platz gegriffen hätte, die dem Anfänger eine leichtere Uebersicht des zu einem guten Krankenexamen Erforderlichen *en resumé* geboten haben würde. Sehr wacker ist das Kapitel über die Wahl der Arzneien gearbeitet, bei welcher Gelegenheit der Verf. die Schriften über specielle Therapie und unsre gesammte Hausarztliteratur einer kritischen Besprechung unterwirft. Als letztes Kapitel dieses Abschnittes folgen die Regeln für die Bereitung, Aufbewahrung und Verordnung der Arzneien, wobei Verf. sich vorzüglich „Buchners Arzneibereitungslehre" zur Grundlage genommen zu haben scheint. Um endlich keine Lücke zu lassen, giebt der Verf. als Anhang ein Verzeichniss sämmtlicher homöopathischer Arzneien und der hauptsächlichsten Literatur der Homöopathie.

III.

Klinische Erfahrungen in der Homöopathie. Eine vollständige Sammlung aller in der homöopathischen Literatur niedergelegten Heilungen und praktischen Bemerkungen vom J. 1822 bis 1850. Herausgegeben und mit vergleichenden Bemerkungen versehen von Th. J. Rückert, prakt. Arzte in Herrnhut. Erster Band. Lief. X.

Besprochen von **Dr. Meyer.**

Die Leser werden uns entschuldigen, wenn wir heute nochmals in wenigen Worten auf dieses Buch zurückkommen; wir thun dies lediglich in der Absicht, diejenigen, welche noch nicht im Besitze desselben sind, zu dessen Aneignung von Neuem aufzumuntern. Je weiter das Werk vorschreitet, desto mehr stellt sich dessen Werth und Unentbehrlichkeit für den Homöopathen heraus; immer weiter und weiter entrollt sich das Bild der praktischen Geschichte unsrer Heillehre. Nehmen wir auch in diesem Panorama noch manche Wüste und brachliegende Flur wahr, sehen wir auch gar manches Bild nur in groben Pinselstrichen und Contouren skizzirt, woran allerdings die verhältnissmässig kleine Zahl unsrer Zeichner die Schuld trägt, so müssen wir doch mit inniger Freude bekennen, dass der grösste Theil der sich entrollenden Gemälde in den treffendsten Zügen und in meisterhafter Vollendung ausgeführt sind. Hiervon giebt uns besonders das vorliegende 10. Heft Zeugniss, welches auf seinen ersten 6 Bogen die Cholera behandelt. In diesem Hefte giebt Verf. zuvörderst die ganze homöopathische Literatur über die Cholera aus den Jahren 1822—1850; dann als Einleitung eine Zusammenstellung der (allerdings dürftigen) Ansichten einiger Beobachter über das Vorhandensein von Contagium und Miasma; sodann die Ansichten einiger Beobachter über Eintheilung der Krankheit nach ihren besonderen Formen und Stadien; ferner numerische Angaben über Heilungen; Allgemeines über Prognose; Allgemeines über Prophylaxis; Allgemeines über Dosologie und Allgemeines über Reactionsstadium,

Cholera-Typhus und Reconvalescenz. Nach Vorausschickung dieser mehr theoretischen Abschnitte geht Verf. in seiner gewohnten Anordnung (von der wir im 4. Bande dieser Zeitschr. eine Probe gegeben) zur Therapie der in Rede stehenden Krankheit selbst über. An 35 Mittel (Acon., Antim. caust., Ant. tart., Argent. nitr., Ars., Asar. europ., Bell., Calc., Camph., Canth., Carb. v., Cham., Cic. vir., Con. mac., Cupr., Dulc., Helleb., Hydroc. ac., Hyosc., Iatroph. c., Ipec., Merc. sol. et subl., Nux v., Op., Phosph., Phosph. ac., Plumb. ac., Puls., Rhus tox., Sec. corn., Stram., Sulph., Tab., Veratr.) lehnen sich 81 Heilungsfälle von Cholerine und Cholera asiatica. Die Ueberblicke hinter jedem einzelnen Mittel, ebenso wie der am Schlusse angefügte „Allgemeine Ueberblick" nebst einer tabellarischen Uebersicht aller bei der Cholera vorkommenden einzelnen Zeichen, mit Angabe der gegen diese Symptome mit Erfolg angewendeten Arzneien, erhöhen ungemein die Uebersichtlichkeit dieses reichhaltigen Kapitels und machen die Erfahrungen für die praktische Anwendung erst recht brauchbar. Dieses Buch aller Bücher sollte daher in keiner Bibliotheck eines homöopathischen Arztes fehlen.

IV.

C. F. Gruner, homöop. Pharmakopöe. Mit Vorwort v. Med.-Rath Dr. Trinks. 2. Auflage. Leipzig, Arnold, 1854.

Besprochen von

Marggraf, Dirigenten der hom. Central-Apotheke in Leipzig.

Der Verfasser hat sein Buch dem homöopathischen Central-Vereine gewidmet, in Folge einer vor 18 Jahren von diesem erhaltenen Aufforderung eine Sammlung Hahnemannischer Vorschriften zur Bereitung homöopathischer Medicamente zu veranstalten; dass dieser Auftrag aber so ganz ohne Bedingung gewesen, ist kaum glaublich, erstreckte sich aber gewiss nicht auf eine zweite Auflage, und war es dennoch so, so war es, wie Nachstehendes zeigen wird, ein grosser Fehler. Viel früher

als Gruner hatte Dr. Hartmann 1829 schon die dritte Auflage seines Buches unter dem bescheidenen Titel „Homöopathisches Dispensatorium“ veröffentlicht, welches bis zum Jahr 1851 die siebente Auflage erlebte, also eine Anerkennung fand, wie Autoren und Verleger sich diese immer wünschen, aber nur äusserst selten finden; wenn auch diesen Auflagen die Bestimmtheit und Consequenz stellenweise fehlt, so enthalten dieselben doch keine Principfehler, wie das Gruner'sche Buch. Nach wiederholtem Durchlesen des in Rede stehenden Buchs muss man zu der Ueberzeugung kommen, dass das Gute in demselben nur zum kleinsten Theile von dem Verf., das Tadelnswerthe dagegen ganz sein eigen ist. Anstatt dass alle wahren Freunde der Lehre Hahnemann's dessen Ueberlieferungen möglichst getreu bewahren sollten, hat Herr Gruner nächst Jähnichen wohl am meisten dazu beigetragen die Ideen zu verwirren und eine Wunde geschlagen, die nur die unverwüstliche Constitution der Homöopathie verwinden und unschädlich machen konnte. In den nachstehenden Zeilen hoffen wir den Beweis zu geben, dass die Gruner'schen Medicamente nicht durchgängig nach Hahnemannischen Grundsätzen bereitet sind, und daher auch nicht, wie jene, durchgeprüfte homöopathische Medicamente sind.

Wir wollen dem Verf. von Seite zu Seite und folgen und finden S. 2 die Behauptung aufgestellt, dass da den Arbeiten Anderer auf gleichem Felde überall die Ermächtigung abgehe, sie eine allgemeine Geltung und Einführung ihrer Arbeiten nicht zu erwarten hätten. Herr Gruner scheint demnach die homöopathisch-pharmaceutische Gesetzgebung für seine Domaine zu halten und sollte doch bedenken, dass lange vor ihm Vorschriften zur Bereitung homöopathischer Medicamente bestanden, und gute Medicamente danach gefertigt wurden und noch gefertigt werden.

Auf S. 4 spricht der Verfasser sein Glaubensbekenntniss aus, an dem nichts auszusetzen wäre, wenn nicht die That den Meister verleugnete, während die Worte ihn bekennen.

Da das Buch, wie aus dem Folgenden erhellt, vorzüglich für Apotheker geschrieben ist, so wäre es ein Gewinn gewesen, wenn das, was in jedem guten Handbuche zu lesen, nicht

nochmals hier abgedruckt wäre; dagegen war es dringend nothwendig ein grösseres Kapitel über die Anfertigung homöopathischer Recepte zu geben.

Auf Seite 5 heisst es zwar: „Alles, was die Hahnemannischen Vorschriften Gutes und Zweckmässiges enthalten, soll auch hier wieder seinen Platz finden, jedoch unter Vorbehalt völliger Freiheit in der Anwendung der, entweder an sich selbst, oder im Laufe der Zeit durch Erfahrung als zweckmässig begründeten Abänderungen;“ allein der Verf. erlaubte sich nur zu häufig Hahnemann's geprüfte Präparate mit seinen ungeprüften, nach einer vorübergehenden Theorie bereiteten zu vertauschen und diese Willkühr als Norm für alle andern homöopathischen Apotheken aufzustellen.

Auf S. 9 befindet sich eine Rechtfertigung der sogenannten Decimalscala; allein gerade dieser Punkt ist wohl die schwächste Seite des Buchs. Wenigstens sind alle die aufgeführten Gründe keineswegs ausreichend, um diese Abweichung von der Regel zu sanctioniren, am wenigsten aber sie zur allgemeinen Norm zu erheben. Aber der Verfasser ist nicht einmal consequent; wenn er vorschreibt die erste Potenz aus zehn Tropfen Urtinctur und 90 Tropfen Alkohol zu bereiten, so enthält diese Eins ja nicht das $^1/_{10}$ des Medicaments, welches in diesem Verhältniss ja nur in der Urtinctur enthalten ist, sondern den diesem Verhältniss entsprechenden Bruchtheil desselben. Z. B. 90 Tropfen (Volumen) Alkohol und zehn Tropfen (Volumen) Tinct. nuc. vomic. geben nach Gruner die erste Potenz; es sind aber in diesen 100 Tropfen, da die Urtinctur 1 zu 10 bereitet ist (sollte wohl richtiger 1 zu 9 sein) nicht das $^1/_{10}$ enthalten, sondern das $^1/_{100}$ des Medicaments, was wider Wissen und Willen ächt Hahnemannisch ist.

Auf S. 19 wird die Anfertigung der Verreibungen gelehrt. Der Verf. sagt selbst: „Hahnemann hat mit der dritten Verreibung geschlossen, um von da ab die weitern Potenzen in die flüssige Form zu bringen“; das konnte Hahnemann auch, da dessen dritte Verreibung das Milliontheil enthält, welches zum Weiterpotenziren durch Auflösen allein geeignet ist; die dritte Grunersche Verreibung aber enthält nur das Eintausendtheil, welches zum Auflösen ganz unbrauchbar ist. Nie und

nimmer kann es Herrn Gruner noch irgend Jemand gelungen sein eine klare Auflösung aus seinen das Eintausendtheil enthaltenden dritten Verreibungen darzustellen; er sagt auch auf S. 20, sich gewissermassen entschuldigend, „dass die vierte Potenz als Uebergangsstufe zu betrachten, keineswegs für längeres Aufbewahren geeignet sei, da die darin enthaltenen unlöslichen Stoffe sich mit der Zeit ausscheiden und späteres Aufschütteln wohl eine neue mechanische Vertheilung erzielen kann, der aber hinsichtlich ihrer chemischen Wirksamkeit gemisstraut werden möchte.“ — Der Verf. gesteht also vor aller Welt ein, dass seine 3. Verreibungen, die das Eintausendtheil enthalten, nicht auflösbar sind, noch es sein können. Acceptiren wir dieses Geständniss, so folgt daraus, dass alle Potenzen, welche aus diesen dritten Verreibungen von Gruner und nach Gruner bereitet sind, fehlerhafte, unbrauchbare, der Homöopathie ganz unwürdige Präparate sind, die verworfen werden müssen.

Wenn der Verf. seine Verreibungen bis zum Milliontheil fortgesetzt hätte, wie es Hahnemann vor circa 50 Jahren angegeben, so würde er seine vierte Potenz nicht als Uebergangsstufe zu betrachten genöthigt sein, sondern diese würde gleiche Eigenschaften wie die andern haben, sich halten, von Anfang bis zu Ende brauchbar sein. Hätte er vor die erste Hahnemannische Verreibung noch eine 1 gestellt, welche irgend einen kleineren Bruchtheil des Medicaments enthalten konnte, so hätte er diejenigen Aerzte, welche eine massive Gabe in Gebrauch ziehen wollen, vollständig befriedigt und demnach den gewünschten Zweck erreicht, ohne eine verwirrende und nachtheilige Umstürzung der von Hahnemann eingeführten Vorschriften zu veranlassen.

In §. 8 setzt der Verfasser an die Stelle der Verreibungen für viele Mittel die Auflösung derselben in Wasser oder Alkohol. Im Allgemeinen lässt sich dagegen nichts einwenden. — Der folgende §. 9 spricht von den Vorsichtsmassregeln bei den Lösungen.

Wo so viele Vorsichtsmassregeln nothwendig erscheinen, da ist gewöhnlich die Sache selbst etwas bedenklich; deshalb, scheint es uns, wäre es besser gewesen, die Verreibungen

nicht so sehr zu beschränken, da dieselben im Allgemeinen zu den solidesten Präparaten gehören, und wir werden daher später beim Durchgehen der einzelnen Mittel darauf zurückkommen.

§. 10. Einverstanden mit 1 und 2, erinnern den Verf. aber an seine Uebergangspotenzen.

§. 11. Diesem Paragraph unterliegen eine grosse Anzahl der wichtigsten Medicamente. Im Allgemeinen kann man sich damit einverstanden erklären; es ist jedoch sicher, dass viele dieser Droguen durch eine einmalige Digestion nicht erschöpft werden, sondern dass eine zwei-, sogar dreimalige Digestion besser und nothwendig ist; man wende daher besser eine grössere Menge Extractionsmittel an, 1 zu 19 vielleicht, theile sie in zwei oder drei Theile und erschöpfe mit diesen die Droguen durch wiederhohlte Digistion, die erste Potenz würde dann 20 Tr. Urtinctur und 80 Tr. Alcohol gemischt, das $^1/_{100}$ enthalten, demnach Hahnemanns 1. oder die 2. Grunersche sein. Die folgende Regel 2, lehrt wie man die so sehr wichtige Klasse Hahnemannischer Mittel, die eigentlichen Essenzen, nicht bereiten soll, da die Zersetzung des nicht mit Alkohol vermischten Pflanzensaftes von der Wärme allein nicht abhängig ist, sondern in jedem Zeittheilchen schon durch den Sauerstoff der Luft beginnt. Es ist daher gewissenlos, den ausgepressten Saft der Pflanzen nicht sofort mit Alkohol zu vermischen. Diese Verbesserung Hahnemann's ist also offenbar eine arge Verschlechterung.

Die auf S. 25 aufgestellte dritte Klasse, Regel 3, ist vernünftig im Einklang mit Hahnemanns Angaben und besser wäre es allerdings, alle aus frischen Pflanzen oder Pflanzentheilen anzufertigenden Tincturen nur nach dieser Regel darzustellen, da aber die bekannten und festgestellten Prüfungsresultate Präparaten zukommen, welche nach Hahnemanns Angaben bereitet sind, so darf auch die vorhergehende zweite Klasse nicht aufgegeben werden, nur lasse man die Grunersche Verbesserung, die Digestion der Pressrückstände, weg und vermische den erhaltenen Saft, sofort mit einem gleichen Volumen Alkohol von 90%, wie es Hahnemann angiebt, denn was noch aus den Pressrückständen vielleicht gewonnen werden kann, ersetzt

nicht das, was sicher durch Zersetzung des Saftes verloren geht.

§. 12 und 13 sind legal.

§. 14. 15. 16. 17. Handelt vom Weingeist, Reinigung und Concentration desselben.

Die Hauptkriterien für die Reinheit und Güte des Alkohols sind Geruch und Geschmack; da aber beides sich nicht definiren lässt, so bleibt nichts übrig, als aus den ersten Spritfabriken, die denselben mit den sinnreichsten Apparaten ausgerüstet jetzt in einem Grade der Vollkommenheit liefern, wie unsre Vorfahren ihn nie gekannt haben, sich Proben von Prima-Waare kommen und unter diesen Proben eine gute Nase und feine Zunge auswählen zu lassen; einen solchen völlig fuselfreien Alkohol rectificire man sich selbst sorgfältigst noch einmal; der so erhaltene Alkohol von 90% Tralles Alkoholgehalt muss farblos und ohne alle chemische Reaction sein, er ist dann zu jedem homöopathischen Bedarf vollkommen geeignet.

Der Verf. schreibt in §. 17 noch einen Alkohol über 80% vor, sollen wohl Grade Stappani sein, der eigentlich ein wahrer Luxus ist, da Phosphor, Schwefel, ätherische Oele sich, wenn auch in etwas kleinern Mengen, doch in völlig ausreichendem Verhältniss in einem Alkohol von 90% Tralles lösen. Er lässt diesen nach dem alten Sömmeringschen Verfahren concentriren; wir rathen Jedem, dies Verfahren einmal zu versuchen, er wird es dann gewiss nicht wieder thun. Es ist um so mehr zu verwundern, dass Herr Gruner zu diesem alten Verfahren zurückgekehrt ist, da er doch sonst die chemischen Mittel nicht scheut und sein non plus ultra von Alkohol zu guter Letzt noch einmal über Kohle springen muss.

§. 18 handelt vom destillirten Wasser. Unmittelbar aus einem Dampfkessel entwickelter Wasserdampf in eine Blase mit Kühl-Apparat geleitet ist wohl auch verwendbar.

§. 19. Des Verf. Angabe Milchzucker zu reinigen ist nicht seine eigene und, obgleich sehr alt, weder wohlfeil noch zweckmässig, man darf daher wohl vermuthen, dass der Verfasser noch eine andere in usu proprio hat, die derselbe aber zu veröffentlichen nicht für gut findet. —

Kauft man übrigens die erste Qualität Milchzucker und lässt denselben zu Pulver stossen, so bleiben beim Durchsieben schon Cruditäten zurück, löst man dann dieses durchgesiebte Milchzuckerpulver in der geringsten Menge kochend heissen destillirten Wassers auf und giesst diese gesättigte Auflösung durch ein feines linnenes Tuch, das über einen geräumigen irdenen Topf gebunden ist, so bleiben die Cruditäten, welche durch das heisse Wasser ein grösseres Volumen angenommen haben, auf diesem zurück; den Topf mit seinem Inhalt stellt man dann in laufendes kaltes Wasser und rührt mit einem reinen hölzernen Spatel die Auflösung so lange, bis deren Temperatur auf die des umgebenden Wassers erniedrigt ist und der grösste Theil des aufgelöst gewesenen Milchzuckers sich in kleinen Krystallen ausgeschieden hat, die dann in einem Spitzbeutel gesammelt und eingedrückt, mit einer zollhohen Schicht kalten destillirten Wassers übergossen, gedeckt, herausgenommen, getrocknet und gepulvert werden; so wird ein Präparat erhalten, welches allen Anforderungen genügt.

§. 20. Bringt die offene Frage über die beste Art der Streukügelchen um keinen Schritt weiter. Diejenigen Kügelchen, welche 10 bis 20 % Amylum enthalten, sind mehr oder weniger locker und insofern besser, als sie beim Befeuchten eine gewisse Menge Medicament schneller aufnehmen, dagegen verderben diese viel früher als die aus reinem Raffinad angefertigten, welche hart wie dieser, nur langsam das Medicament aufsaugen und sogar wiederhohlt befeuchtet werden müssen, um eine gleiche Menge wie jene aufzunehmen; sie haben dafür aber unverwüstliche Dauer. Welchen von beiden der Vorzug gebührt, ist unentschieden.

Zu §. 21, der über die Aufbewahrung der Medicamente handelt, könnte man die Frage aufwerfen, warum es unzweckmässig sein soll, die Verreibungen eines Mittels nicht in einem Kästchen neben den gleichnamigen flüssigen Potenzen aufzubewahren; der Verf. sagt es nicht und zu errathen dürfte es unmöglich sein.

Dem §.23 hätten wir eine viel grössere Ausdehnung gewünscht, wie wir schon im Vorhergehenden zu bemerken uns erlaubten, da in diesem Paragraphen weiter nichts gelehrt wird, als wie die

medicinirten Kügelchen zu bereiten und zu dispensiren sind, die hier angeführte Bereitungs-Methode aber nichts weniger als zu empfehlen ist, weil die Medicamente dem Einfluss der Atmosphärilien zu lange ausgesetzt sind und mehr oder weniger durch den verdunstenden Alkohol mit fortgerissen werden.

Am Schlusse dieser ersten Abtheilung wird den Receptirenden noch eine Lection ertheilt, die denselben wohl zu ersparen gewesen sein dürfte, da diese gerade die schädlichen allöopathischen Einflüsse am wenigsten verhindern können.

Der zweite Abschnitt enthält die Bereitung der Mittel und ihre Zubereitung.

In der Note auf der ersten Seite ist zu bemerken, dass die Farbe der Urtincturen etwas sehr Wandelbares ist; alle frisch bereiteten Essenzen sind weniger dunkel als nach Jahresfrist, ein ungebührlich verzögertes Auspressen, Stehenlassen oder schlechter Verschluss des Standgefässes giebt sich durch eine dunklere Farbe der Tinctur zu erkennen; auch hätte angegeben werden sollen, ob die Farbe im auffallenden oder durchfallenden Lichte bestimmt ist. —

Es hiesse übrigens noch ein Buch schreiben, wenn zu jedem Mittel eine Kritik gegeben werden sollte, deshalb erlauben wir uns bei den Säuren die summarische Bemerkung, dass, wenn der Herr Verf. bei sämmtlichen Säuren, als Acid. benzoicum, hydrocyanicum, hydrofluoricum, molybdaenicum, muriaticum, nitricum, oxalicum, phosphoricum, telluricum, tartaricum gesagt hätte, die, nach der und der Vorschrift bereitete reine, sublimirte oder krystallisirte Säure von dem und dem specifischen Gewicht dient zur Anfertigung der ersten Potenz, welche, da dieselbe so und so viel reine wasserfreie Säure enthält, in dem und dem Verhältniss zu mischen ist, welche Mischung dann das $^1/_{10}$ oder $^1/_{100}$ enthält, er sich und den Lesern viel Zeit erspart hätte; das Buch wäre ebenso brauchbar gewesen und es würde dann das, was jetzt auf 6 Seiten steht, auf 2 Seiten zu lesen gewesen sein. Neueres und Besseres als das Bekannte konnte er doch nicht bringen.

Wie man übrigens das Acid. fluoricum zu homöopathischem Gebrauch pfundweise zu machen vorschreiben kann, ist un-

begreiflich, wir rathen Jedem nur mit Drachmen zu arbeiten; ein bis zwei Drachmen reinen Flussspath kann man sich leichter verschaffen, auch ist die Arbeit in solcher Menge sicherer, weniger gefährlich und zu homöopathischem Gebrauch für alle fünf Welttheile ausreichend.

Alkohol sulphuris gehört zu seinen Collegen, den Penetrantiis, welche in Substanz wie in Potenzen von den übrigen getrennt aufzubewahren sind.

Was von den Säuren gesagt, gilt auch für Ammon. carb., caustic., muriaticum, phosphoricum. Warum übrigens von Ammon. caustic. die erste Potenz mit Wasser und die 2. erst mit verdünntem Alkohol zu bereiten ist, ist nicht abzusehen.

Für Apis mellifica dürfte die ursprünglich Heringsche Vorschrift zur Sammlung des Bienengifts der hier gegebenen vorzuziehen sein.

Argentum. Bei diesem Mittel muss zum ersten Male die Frage erörtert werden, ob die nach unsern jetzigen chemischen Begriffen, reinen Metalle zu verwenden sind, oder ob den wenn auch minder reinen Metallen, welche die bekannten Prüfungsresultate gegeben haben, der Vorzug zu geben ist. Die Gründe für und wider dürften gleich viel Werth haben und ganz entschieden könnte die Frage nur dadurch werden, dass durch neue bestätigende Versuche die Wahrheit ermittelt würde; so lange aber dies nicht geschehen, dürfte es vorzuziehen sein, sich des Blattgoldes und Blattsilbers zu bedienen, von dem wir positiv wissen, dass es die geprüften Hahnemannischen Präparate sind. Die Verunreinigung durch Ocherpapier ist ja leicht zu vermeiden.

Argentum nitricum. So ganz zu verwerfen sind die Verreibungen dieses Mittels nicht; recht trockner Milchzucker, ein erwärmter Mörser und dergleichen Glas giebt eine sich Jahre lang haltende Verreibung; auch dürfte die Verwendung des geschmolzenen Silbersalpeters den Vorzug verdienen.

Für Arsenik sind neben Geffium noch Acidum metallicum und nebenstehendes Zeichen O-O synonym, alle drei natürlich rein willkührlich, nach Uebereinkommen mit den Aerzten.

Auri-pigmentum. Das gediegen vorkommende Auripigment dürfte den Vorzug verdienen, da das diesem ent-

sprechende künstliche Präparat fast immer wechselnde Mengen Arsenik und Schwefel enthält. —

Es ist kein Grund vorhanden, die Barytsalze nicht mehr zu verreiben, desgleichen Borax.

Wir vermissen Bismuthum metallicum, und für die Bereitung von Bismuthum nitricum hätte wohl eine der Landespharmakopöen als genügend citirt werden können.

Bromium. Wir können ganz ehrlich sagen, dass wir das Brom kaufen und, wenn dasselbe für rein befunden, zu homöopathischem und jedem andern Verbrauch verwenden, da von dort, wo es massenhaft bereitet wird, absolut reines Brom in den Handel kommt, dem man mehr Vertrauen schenken kann, als dem in Privat-Laboratorien im Freien dargestellten.

Cadmium kommt sehr rein im Handel vor; um es in pulverförmigen Zustand zu bringen, das heisst zum Verreiben geschickt zu machen, lässt es der Verfasser auf galvanischem Wege aus seinen Oxydsalzauflösungen niederschlagen. — Im Allgemeinen sollte als Regel gelten, dass, wo man auf rein mechanischem Wege zu reinen pulverförmigen Metallen gelangen kann, man sich nicht des chemischen Wegs bedienen soll, schon deshalb nicht, weil es keineswegs ausgemacht ist, ob die dadurch erhaltenen Präparate, trotz grösserer Reinheit, wirksamere Medicamente sind.

Calcarea carbonica. Durch seine Vorschrift hat sich der Verf. gewiss schwer an Hahnemann versündigt. Zuerst ist uns aufgefallen, dass derselbe Kreide, Eierschalen, Austerschalen als Synonyma betrachtet. Niemand wird leugnen, dass es einem Manne wie Hahnemann gewiss ein Leichtes gewesen wäre eine Vorschrift zur Erzeugung eines erkünstelten kohlensauren Kalks zu geben; er hat aber gewiss absichtlich dem zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen sich gleichbleibenden in den natürlichen Austerschalen erhaltenen den Vorzug gegeben, und gewissenhafte Pharmaceuten werden wohlthun, sich nach Hahnemanns Angabe zu richten, da das Grunersche Präparat auch vom chemischen Gesichtspunkte aus ein bedenkliches ist. —

Causticum. Weshalb das nach Hahnemanns Vorschrift bereitete Präparat zur ersten Potenz nur mit gewässertem Wein-

geist gemischt werden soll, ist nicht verständlich; setzt man im Gegentheil diesem ein gleiches Volumen Alkohol zu, so wird es noch beständiger und unverderblich.

China. Der der China regia gegebene Vorzug ist nicht motivirt, Hahnemann giebt China fusca an.

Chlorum. Obgleich der Verf. der Bereitung des Chlor-Wassers eine ganze Druckseite widmet, so vermissen wir doch ungern die Angabe, dass das sich entwickelnde Gas vorher gewaschen werden sollte; auch zersetzen sich die mit verdünntem Alkohol bereiteten Potenzen nicht schneller, als die mit Wasser bereiteten.

Coccus Cacti. Die geschätzteste Sorte und für unsern Gebrauch am empfehlenswerthesten ist die unter dem Namen „Zaccatilla" sich im Handel findende, fast schwarze, an den Rändern roth durchscheinende Cochenille; auch sind die Verreibungen der Tinctur vorzuziehen.

Coffea. Des Verf. Angabe ist viel weniger gut, als die alte Hahnemannische, welche einem Recepte gleichzuachten ist, das stricte befolgt werden muss.

Colchicum. Die bekannten Prüfungsresultate beziehen sich auf die aus der Wurzel bereitete Tinctur, diese sollte daher die Regel, die aus den Samen bereitete die Ausnahme sein.

Ferrum aceticum. Wunderbarer Weise sind die Verreibungen dieses Mittels empfohlen, da es doch bekannt ist, dass das Präparat schon während des Abdampfens sich zersetzt.

Glonoine. Die ursprüngliche Hering'sche Vorschrift ist correcter.

Graphites. Man wähle den besten, reinsten Graphit und unterlasse alle gewaltsamen Purificationen, da es mehr als wahrscheinlich ist, dass derselbe kleine Mengen des angewendeten Reinigungsmittels nicht wieder abgiebt.

Inglans. Von andern Autoren wird die Bereitung der Urtinctur aus den Summitates empfohlen.

Kali bichromicum. Es ist gar kein Grund vorhanden von den Verreibungen dieses Mittels abzugehen.

Lamium. Man könnte irrthümlich zu der Annahme verleitet werden, dass die Urtinctur aus den Blüthen dieser Pflanze zu bereiten sei, da in der zweiten Zeile die Flores Urticae angeführt sind.

Manganum aceticum. Die Verreibung des krystallisirten Salzes ist seiner wässrigen Auflösung vorzuziehen.

Mercurius corrosivus. Das, was über die Säuren im Allgemeinen gesagt, dürfte auch auf die Mercurialpräparate insbesondere und die chemischen Präparate überhaupt auszudehnen sein, sowie auch die Verreibungen dieses Mittels aufzugeben, kein Grund vorhanden ist.

Mercurius nitrosus. Die Hahnemannische Vorschrift ist von der hier gegebenen wesentlich verschieden, auch dürften die Aerzte schwerlich damit einverstanden sein, dieses Präparat, „in mit etwas Salpetersäure ungesäuertem Wasser“ nehmen zu lassen. — Die Verreibungen dieses Mittels halten sich ganz gut.

Mercurius solubilis. Hier fehlt die Hahnemannische Vorschrift zu dem für homöopathischen Gebrauch allein brauchbaren Präparat, da der Merc. solubilis nach der hier gegebenen Vorschrift kein Mercurius solubilis Hahnemanni wird. Frappant ist es, dass man in einer Pharmakopoea homoeopathica nicht einmal die Originalvorschrift des Erfinders antrifft.

Mercurius vivus. Warum die Reduction aus dem Chlorid bei diesem Mittel nicht vorgeschrieben, ist sonderbar, da dieselbe weit leichter zu bewerkstelligen als die Destillation, die doch nur bedingterweise ein reines Metall liefert.

Morphium. Wir wollen dem Verf. nicht wiederhohlen, was Dr. Mohr gelegentlich über die Selbstbereitung des Morphiums sagt, da der Verf. dessen Buch zu gut studirt hat, um es nicht selbst zu wissen.

Moschus. Wenn die Urtinctur 1 zu 20, wohl richtiger 1 zu 19, dargestellt werden soll, wie erhält man daraus die erste Potenz, welche das Ein Zehntheil enthält?

Warum die Natronverbindungen nicht verrieben werden sollen, ist eine von den Unbegreiflichkeiten des Verf.

Niccolum metallicum dürfte vermisst werden.

Petroselinum. Die aus dem frischen jungen Kraute bereitete Urtinctur ist die legale, wenn nur Petroselinum verordnet ist; die e seminibus muss als solche ordinirt werden.

Phosphor. Dass die Verreibungen des Phosphors ganz aufgegeben sind, ist gewiss nicht gleichgültig, da die Phos-

phorverreibung ein ganz anderes Mittel wird, als die Auflösung desselben in Alkohol.

Rheum. Die Anwendung von 90 % Alkohol dürfte angemessener sein zur Bereitung der Tinctur.

Secale cornutum. Sollte nie gepulvert vorräthig sein.

Stannum. Nur das zu dünnen Blättchen getriebene, wenn auch minder reine Metall, sollte zu Verreibungen dienen, solange die Principfrage unentschieden ist.

Stramonium. Wenn auch die Stechapfelsamen giftiger sind, als die übrigen Theile der Pflanze selbst, so sollte doch nicht die Tinctur aus diesen ausschliesslich vorgeschrieben sein, da die Tinctura e succo die geprüfte ist. —

Sulphur. Dem reinen gediegenen Schwefel wird von Vielen vor dem auf künstlichem Wege gereinigten der Vorzug gegeben; fein gepulvert mit dem zwanzigfachen Gewicht Alkohol von 90 % übergossen, wird nach längerem Digeriren die Tinctura sulphuris erhalten, welche in ihrem concentrirtesten Zustande nahe 1 % Schwefel gelöst enthält und bei 12 bis 14° Reaumur etwas opalisirt, bis zum Siedepunkt des Alkohols erhitzt aber völlig „limpida" wird.

Tabacum. Der Name Tabak sollte nur der aus dem trockenen Kraute bereiteten Tinctur, der aus dem frischen Kraute aber der Name Nicotiana vorbehalten sein.

Thea. Zu unserm Gebrauch sollte nur der schwarze Thee verwendet werden.

Urtica urens. Die Urtinctur aus dem Safte der ganzen jungen Pflanze kann durch die aus den Samen bereitete weder verdrängt noch ersetzt werden, es sind daher beide vorräthig zu halten.

Zincum oxydatum. Dass der Verf. dem auf trocknem Wege bereiteten Zinkoxyd den Vorzug gegeben, ist dankend anzuerkennen und nur zu bedauern, dass die neuern Ansichten auf Kosten alter Erfahrungen zu sehr protegirt erscheinen.

Aus dem hier Gesagten mag der Verf. ersehen, dass keineswegs alle von ihm aufgestellten Angaben und Vorschriften gutgeheissen und legalisirt werden können, und so sehr der auf diese Arbeit verwandte Fleiss anzuerkennen ist, so durften doch die Mängel nicht unbesprochen bleiben, ohne deren Er-

ledigung auf keine allgemeine Annahme Seitens des denkenden ärztlichen Publicums zu rechnen sein dürfte. Vielleicht findet sich der Verf. für die zukünftigen Auflagen bewogen, aus dem Gesagten Nutzen zu ziehen; er würde dadurch die Grenzen der Brauchbarkeit seines Buchs sicher bedeutend erweitern.

XVIII.

Jahresbericht

zum V. Bande der Homöopathischen Vierteljahrschrift.

I. Materia medica.

(Prüfungen, Vergiftungen und Mittelcharakteristiken.)

Acid. hydrocyanum. Vergiftung (Burman, Schm. Jhrb. Bd. 82. S. 179.)

Acid. nitri. Prüfung (Matcalf, Hom. Times, 1853. Nr. 186.)

Aconit. Prüfung (Schroff, A. H. Z. 48. 4. u. 5.) — Vergiftung (Gabalda, Journ. d. l. soc. gall. II. Hft.)

Agrosthema Cithago. Symptome (Kurtz, Z. f. h. Kl. III. 13.)

Antimon. Dessen Wirkungen und Indicationen (Elwert. H. Vjhrschr. V. 340.)

Arnica. Symptome von äusserlicher Anwendung (Lowder, Hom. Times. 53. Nr. 225.)

Arsen. Symptome von grünen Tapeten (Goullon, A. H. Z. 46. 12. — Bürkner, Z. f. h. Kl. III. 17.)

Artemisia vulg. Deren Wirksamkeit (Müller, A. H. Z. 48. 17.)

Arum macul. Symptome an Gesunden (A. H. Z. 46, 11.)

Belladonna. Symptome (Buchner, A. H. Z. 46. 12 u. 15.) — Vergiftung (Gabalda, Journ. d. l. soc. gall. II. Hft. 2.)

Berberin. Symptome (A. H. Z. 47. 11.) — dessen Indicationen (Buchner, A. H. Z. 47, 22.)

Berberis vulgaris. Deren Indicationen (Weber, A. H. Z. 47, 12.)

Bienengift. Dessen Wirksamkeit (Madden, Brit. J. 1853. Juliheft.)

Bienenstich. Wirkung eines (Jones, Hom. Times. 1853. Nr. 186.)

Camphora. Vergiftung (Gabalda, Journ. d. l. soc. gallic. II. Hft. 2.) — Vergiftung (Tootheker, Hom. Times. 1853. Nr. 231.)

Cannabis indica. Symptome (A. H. Z. 47, 13.)

Cedron. Zu dessen Naturgeschichte (A. H. Z. 47, 23.)

China. Deren Indication bei gewissen Entzündungszuständen (Arnold, H. Vjhrschr. V. 255.)

Cina und *Santonin*, zu deren Pharmakodynamik (Böhler, Z. f. h. Kl. II. 20.)

Columbin und *Berberin*, deren Wirkung (Falck, Schm. Jhrb. Bd. 83. S. 27.)

Conium macul. Prüfung (Lembke, A. H. Z. 47, 23. u. 24.)

Copaiva. Symptome (A. H. Z. 47, 5.)

Cornus circinata. Prüfung (Marcy, Hom. Times. 1853. Nr. 217.)

Cotyledon umbilicus. Prüfung (Craig, Brit. J. 1853. Octoberheft u. H. Vjhrschr. V. 57.)

Cuprum. Vergiftung (Schaaf, Hom. Times. 1853. Nr. 219.)

Digitalin. Vergiftung (Chereau, Schm. Jhrb. Bd. 82, S. 28.) — Dessen Wirkungen (Lange, Schm. Jhrb. Bd. 83. S. 27.)

Digitalis und *Digitalin.* Deren Wirkung (E. Homolle und F. A. Quevenne, Schm. Jhrb. Bd. 83. S. 25.)

Gelseminum sempervirens. Dessen Wirkung (Procter jun., Schm. Jhrb. Bd. 81. S. 292.)

Geranium Robertianum. Pharmakodynamische Bemerkungen über das, (Weitenweber. Prag. Monatschr. Jan. 54.)

Glonoin, dessen Pathogenie und therap. Wirkung (Dudgeon, Brit. J. 1853, Aprilheft.)

Graphit. Symptome (A. H. Z. 47. 5.)

Helleborus foetid. Symptome (Journ. d. l. soc. gallic. IV.)

Hippomane Mancinella. Symptome (A. H. Z. 47, 23.)

Hyoscyamus. Vergiftung (Shilizzi, Schm. Jhrb. Bd. 83. S. 307.) — Vergiftung durch ein Klystir (Bessières, Schm. Jhrb. Bd. 81. S. 83.)

Jatropha. Symptome an Thieren (A. H. Z. 47, 6.)

Jod. Vergiftung mit Einspritzungen (Nélaton, Schm. Jhrb. Bd. 82. S. 28.)

Ipecacuanha. Symptome bei Idiosynkrasie (Sharp, Hom. Times. 1853. Nr. 185.)

Kali bichromicum. Dessen Wirkung auf den thier. Organismus (Jaillard, Schm. Jhrb. Bd. 80. S. 11.) — Symptome (A. H. Z. 48, 13.) — Vergiftung (Heathcote, Schm. Jhrb. Bd. 80. S. 305.)

Steinstaub, als Ursache des Asthma's der Müller und Steinarbeiter (de Voumalle, Revue méd. hom. d'Avignon. 1. Bd. 2. Hft. 1853.)

Stramonium. Vergiftungssymptome desselben (Matcalf, Hom. Times. 1853. Nr. 186.)

Tabaksauce. Vergiftung (Lehmann, Schm. Jhrb. Bd. 81. S. 300.)

Tartarus emeticus. Vergiftung (Beale, Schm. Jhrb. Bd. 82. S. 179.)

Taxus baccata. Symptome (Duchardin, Schm. Jhrb. Bd. 82. S. 305.)

Tellurium. Prüfung (Matcalf, Hom. Times. 1853. Nr. 186.)

Terebint. oleum. Prüfungs-Symptome von (A. H. Z. 46, 24. — Demeures, Journ. d. l. soc. gall. IV.)

Thee. Dessen Verfälschungen (A. H. Z. 47, 24.)

Thiergifte. Deren Befähigung als Heilmittel (Drysdale, Brit. J. 1854. Aprilheft.)

Thier-Krankheitsstoffe, über deren Verimpfung und Anwendung als Heilmittel (Wilkinson, Brit. Journ. 1854. Aprilhft.)

Tussilago flagrans. Symptome (Journ. d. l. soc. gallic. IV.)

Upas tieute. Pathogenesie (Pitet, Journ. d. l. soc. gallic. de méd. hom. II. Hft. 2.)

Veratrum. Vergiftung (Gabalda, Journ. de la soc. gallic. II. Hft. 2.) — Symptome (A. H. Z. 47, 6.)

II. Therapie.

(Krankheitsheilungen, Empfehlungen und Anzeigen.)

Amblyopia amaurot. congest., geheilt durch Lycop. (Hilberger, Z. f. h. Kl. III. 17.)

Aphthen. Sulfur dagegen (Goullon, A. H. Z. 47, 10.)

Asphyxie. Lycopod. Bovista dagegen (Petroz, Journ. d. l. soc. gallic. II. Hft. 2.)

Asthma, über dessen Wesen und Heilung (Gabalda, Journ. d. l. soc. gallic. IV. Hft. 9.)

Augenentzündung, scrofulöse, durch Arsen geheilt (Baehr, Z. f. h. Kl. III. 12.) — Geheilt durch Bellad., durch Viola tric., durch Merc., durch Pulsat (Dudgeon, Brit. Journ. 1853. Juliheft.) — Der Neugebornen, geheilt durch Arg. nitr. (Dudgeon, Brit. Journ. 1853. Juliheft.)

Bauchwunde, penetrirende, geheilt durch Arnica (Theuerkauf, A. H. Z. 46, 18.)

Nervenfieber, geheilt d. Hochpotenzen (v. Bönninghausen, A. H. Z. 47, 8. u. 9.)

Neuralgia facialis, d. Ignat. geheilt (Käsemann, Z. f. h. Kl. III. 14.)

Neuralgia ischiadica, geheilt d. Pulsatill. (Billig, Z. f. h. Kl. III. 16.)

Neuralgia orbitalis, d. Nux v. geheilt (Käsemann, Z. f. h. Kl. III. 14.) — Durch Ipecac. (ibid.) — Durch Ignat. (ibid. 15.) — Durch Nux v. (ibid.)

Neuralgie, geheilt d. Quajae (Hom. Times. 1853. Nr. 185.) — Geheilt d. Bryon. (Hom. Times. 1853. Nr. 202.)

Pankreaserkrankungen, deren Pathologie und Therapie (Reil, Z. f. h. Kl. III. 10 ff.

Perityphlitis, geheilt (Hofrichter, A. H. Z. 48, 12 u. 13.)

Prosopalgia intermitt., geheilt d. Nux v. (Käsemann, Z. f. h. Kl. III. 15.) — Durch Stram. u. Ign. (ibid.)

Pruritus vaginae, Calad. seguinum dagegen (A. H. Z. 48, 15.)

Psora, deren Wesen, Ursprung, Sitz, Formen, Aeusserungen u. Wirkungen (Gastier, Journ. d. l. soc. gallic. IV. Hft. 10.)

Rheumatische Lähmigkeit, Rhus toxicod. dagegen (Bolle, A. H. Z. 46, 11 u. 13.)

Rheumatismus, dessen homöop. Behandlung (Henriques, Brit. Journ. 1854. 1. Hft.) — Im Schultergelenk, Ferr. mur. dagegen (Bolle, A. H. Z. 48, 9.) — Geheilt d. Teplitz (Perutz, H. Vjhrschr. V. 175 u. 177.) — Beobachtungen über acuten, (Black, Brit. J. 1853. Aprilheft.)

Rotz, dessen Heilbarkeit (Reil, H. Vjhrschr. V. 140.)

Rückenmarkschwindsucht, geheilt d. Chin. sulf. (A. H. Z. 47, 11.)

Rückenschmerz, Rh. toxicod. dagegen (A. H. Z. 47, 21.)

Scharlach, zu dessen Behandlung (Goullon, A. H. Z. 47, 10.)

Scheintod Neugeborner, Tnct. Opii dagegen (Battmann, A. H. Z. 47, 14.)

Schnupfen, chronischer, geheilt d. Cubeb. (Hom. Times. 1853. Nr. 195.)

Scorbut, Fermentum cerevisiae dagegen (Buchner, A. H. Z. 46, 15.)

Seekrankheit, Cocculus dagegen (Hom. Times. 1853. Nr. 199.)

Speiseröhr-Verengerung, geheilt d. Pl. carb. (Sommer, A. H. Z. 47, 15.)

Spinalirritation, geheilt d. Mesmerismus (Russel, Brit. J. 1852. Juliheft.)

Starrkrampf, geheilt d. Cannab. ind. (A. H. Z. 47, 13.)

Strangurie, d. Lycop. geheilt (Goullon, Z. f. h. Kl. II. 20.)

Strictur des Afters d. Varicositäten bedingt, geheilt d. Lycopod. (Hilberger, Z. f. h. Kl. III. 17.)

Stuhlverstopfung, Ol. Ricini in kleinen Gaben dagegen (A. H. Z. 47, 16.)

Syphilis constitutionalis, über deren Ansteckbarkeit (Sommer, A. H. Z. 48, 9.) — Secundäre, d. Acid. nitr. geheilt (Lindner, Z. f. h.Kl. III, 8.)

Thierärztliche Heilungen von Haycock (Hom. Times, 1853. Nr. 206, 208 u. 209. — Brit. Journ. 1854. 1. Heft.)

Traumatische Beschwerden, d. Hochpotenzen geheilt (von Bönninghausen, A. H. Z. 48, 6. 7 u. 8.)

Tripper, geheilt d. M. solub. (Engelhardt, A. H. Z. 47, 22.)

Typhus-Epidemie, Notizen über eine, (Schneider, Z. f. h. Kl. III. 18 ff.

Unterleibsleiden, zu deren Ursachen (A. H. Z. 47. 10.) — Chin. sulf. dagegen (A. H. Z. 47, 11.)

Uterinblutungen, zu deren homöop. Behandlung (S.-Hahnemann, Brit. Journ. 1854. Aprilheft.) — Secale u. Sabina dagegen (Battmann, A. H. Z. 47, 14.)

Uterinkrankheiten, deren Wesen u. Heilung (Madden, Brit. J. 1853. Octoberheft.)

Uterusblutung, geheilt d. Secale (Eberhard, A. H. Z. 47, 19.)

Wassersucht, geheilt d. Nux vom. (Peterson, Hom. Times, 1853. Nr. 193.)

Veitstanz, geheilt (Meyer, H. Vjhrschr. V. 449,)

Wechselfieber, Lupulus dagegen (A. H. Z. 46, 24.) — Geheilt d. Arsen. (Battmann, A. H. Z. 47, 6.) — Geheilt d. Sulfur (Engelhardt, A. H. Z. 47, 22.) — Deren hom. Behandlung (Müller, H. Vjhrschr. V. 189.)

Wehen erregt d. Pulsat. (Eberhard, A. H. Z. 47, 19.)

Wurmkrankheiten, zu deren Heilung (Hering, Hom. Times. 1853. Nr. 192.)

III. Theorie.

Arzneigaben, deren Verhältniss zu Erst- und Nachwirkungen (Sybel, H. Vjhrschr. V. 1.) — Deren Massstab aus den Prüfungen an Gesunden (Käsemann, A. H. Z. 46, 11 u. 22.) — Deren Kleinheit (Sharp, Hom. Times. 1853. Nr. 185.) — Besonders in acuten Krankheiten (Scott, Brit. Journ. 1854. April-heft.)

Arzneimittel, deren Systematisirung (Journ. d. l. soc. gall. IV. Heft 5.)

Systeme der Medicin (Hom. Times. 1853. Nr. 204.)

Therapie, deren jetziger Standpunkt (Stens, A. H. Z. 48, 14 u. flg.)

Tropfen, deren Verschiedenheit u. Massbestimmung (Meymott, Hom. Times. 1853. Nr. 209.)

Vaccination, zu deren Geschichte (Hom. Times. 1853. Nr. 198.) — Zu deren Würdigung (Trinks, Z. f. h. Kl. III. 11.)

Zunge, deren physiologischer Nutzen (Small, Hom. Times. Nr. 188.)

IV. Geschichte und Statistik.

Hahnemanns-Fonds. Rechnungsablage (Rummel, A. H. Z. 48, 16.)

Homöopathie, deren Ausbreitung in Holland (A. H. Z. 46, 12.) — In Frankreich (Hom. Times. 1853. Nr. 200.) — Im neuen Waisenhause Ashley Down (Hom. Times. Nr. 197.) — In den Ostseeprovinzen (A. H. Z. 47, 3.) — Zur Geschichte derselben (Hering, A. H. Z. 46, 16. Hartmann, A. H. Z. 46, 19 u. 20.) — Deren Statistik (Atkin, Brit. J. 1853. Juliheft.) — Deren Situation in Baiern (A. H. Z. 48. 5., 48. 7 und 49. 16.) — Deren Situation in England (A. H. Z. 47, 10.) — Deren Verhältnisse u. Fortschritte (Goullon, A. H. Z. 48, 15.) — Deren Verfolgung in Nantes (A. H. Z. 48. 14.) — Erlass wegen Zuziehung von hom. Aerzten in alle Kreismedicinal-Ausschüsse in Baiern (A. H. Z. 46, 16.)

Irrenanstalt, homöopathische, zu Meurs, deren Beschreibung und Erfolge (Kallenbach, A. H. Z. 47, 15.)

Preisfrage vom französ. homöop. Congress für das Jahr 1854 gestellt (A. H. Z. 48, 4 u. 5.) — Vom Centralverein hom. Aerzte gestellt (A. H. Z. 48. 14.)

Prof. Rapp's Entsetzung (A. H. Z. 47, 23 und 48, 10. H. Vjhrsch. V. 249.)

Spitalberichte.

1) *Hahnemann-Hospital* (London.) Uebersicht der 1851—53 behandelten Kranken (Brit. Journ. 1853. Aprilheft. Hom. Times. 1853. Nr. 195.)

2) *Lond. Hom. Hospital.* Bericht über die Jahre 1852—53 (Z. f. h. Kl. II. 18. 22.)

3) *Hospital St. Margarite.* Uebersicht der 1849, 50 u. 51 von Dr. Tessier daselbst behandelten Kranken (Hom. Times. 1853. Nr. 183.)

4) *Poliklinik,* hom., in Leipzig, Bericht über das Jahr 1852 (Müller, A. H. Z. 46, 12.) — Ueber das Jahr 1853 (Müller, A. H. Z. 48, 16 u. Vjhrschr. V. 184.)

5) *Protestant half asylum* in New-York, Bericht über dessen Leistungen (Z. f. h. Kl. III. 14.)

Vereine.

1) *Académie hom. Espagnole,* deren Begründung in Madrid (Journ. d. l. soc. gall. IV. Heft 7.)

2) *Arzneiprüfungs-Verein* in Deutschland (Hartlaub, A. H. Z. 47, 10. A. H. Z. 47, 11. A. H. Z. 48, 6.) — In Philadelphia (A. H. Z. 47. 16 und 48. 6.)

3) *British Institute of Homoeopathie,* dessen Gründung (A. H. Z. 47, 12.)

4) *Rheinischer Provincialverein.* Auszug aus dessen Protokollen (Kirsch, A. H. Z. 46, 23.)

5) *Verein für Homöopathie* für Baiern, dessen Gründung (A. H. Z. 48, 4.)

6) *Western College of Hom. med.,* dessen Beschlüsse und Wirksamkeit (Pulte, A. H. Z. 47, 11.)

Vereinsversammlungen.

1) Des Centralvereins hom. Aerzte in Weimar (A. H. Z 48, 12 u. 14. — Müller, H. Vjhrschr. V. 359.)

2) Der engl. Homöop. in Manchester am 4. Aug. 53 (Brit. Journ. 1853. Octoberheft.)

3) Der hom. Aerzte Rheinlands und Westphalens (A. H. Z. 48, 45)

Ehrenbezeugungen.

Dr. Elwert in Hannover wurde zum Med.-Rath ernannt.

Dr. des Guidi ward Ritter des Grh. Toskan. Ordens vom heil. Stephan.

Dr. Goullon in Weimar erhielt das Ritterkreuz des Geh. Luxemb. Ordens der Eichenkrone.

Dr. Hilberger in Triest wurde zum correspond. Mitgl. der Acad. omiop. di Palermo ernannt.

Dr. Kurtz in Dessau wurde zum geh. Med.-Rath befördert.

Dr. Petroz in Paris erhielt den Orden der Ehrenlegion.

Dr. Schrön in Hof wurde Gerichtsarzt.

Todesfälle.

Dr. Altmüller in Kassel.
- Bamberg in Berlin.
- Beenfleck in Wiesloch.
- Currie in London.
- Engelhard in Gieboldehausen.
- Hannsen in Trier.
- Hartmann in Leipzig.
- Hartung in Baden.
- Larguieur in Alais.
- Marenzeller in Wien.
- Melicher in Berlin.
- Maceth in Lincoping.
- Müller in Unna.
- Nusser in Augsburg.
- Joh. Mart. Nusser in Basel.
- Peschier in Genf.
- Romani in Neapel.
- Rummel in Magdeburg.
- Schrön in Hof.

Rechtsanwalt Weichsel in Magdeburg.
Dr. Wittfeld in Meurs.
Hofr. Wolf in Darmstadt.

Nekrologe.

Von Dr. Curie (Journ. d. l. soc. gall. IV. Hft. 5.)
- - Hartmann (A. H. Z. 47, 6 u. 7.)
- - Peschier (A. H. Z. 47, 7.)
- - Romani (A. H. Z. 47, 8.)
- - Wittfeld (A. H. Z. 47, 13.)

V. Literatur (Kritik).

Kritiken.

Atkin, The British and Foreign Homoeopathic Medic. Directory and Record. Manchester 1853. H. Turner. Bespr. von Bürkner. Z. f. h. Kl. II. 22.

Bönninghausen, v. Der homöop. Hausarzt in kurzen Diagnosen. 1. Hft. Münster bei Fr. Regensberg. Bespr. von Rummel. A. H. Z. 46, 14.

Bönninghausen, v., Die Körperseiten und Verwandtschaften. 1853 bei Regensberg. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 21.

Buchner, Dr. J., Arzneibereitungslehre oder Pharmacopoea Homoeopathiae. Zweite sehr vermehrte Auflage. München 1853. Franz. Bespr. v. Bürkner. Z. f. h. Kl. III. 7.

Dümez, Magnetismus und Homöopathie. Posen 1853 bei Merzbach. Bespr. v. Müller. A. H. Z. 47, 20.

Eigenbrodt, über die Resultate der öffentl. hom. Heilanstalt in der Leopoldstadt zu Wien. Giessen 1854. Bespr. v. Schneider. A. H. Z. Beilage zu 47, 21.

Frank, F., Magazin für physiol. u. klinische Arzneimittellehre und Toxikologie. 4. Bd. 2. Hft. 1853. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 16.

Frankl, Hippokrates und die moderne Medicin. 2. Theil. 3. Aufl. Wien 1854. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 48, 3.

Gollmann, W., Der hom. Rathgeber in allen Krankheiten der Geschlechts- und Harnwerkzeuge nach dem neuesten wissenschaftlichen Standpunkte. Mit einem Anhang über die diesfallsigen Heilverfahren mittelst Elektromagnetismus. Wien 1854. Bespr. v. Kurtz. Z. f. h. Kl. III. 12.

Gruner, homöop. Pharmakopöe. 2. Aufl. Leipzig, Arnold. 1854. Bespr. v. Marggraf. H. Vjhrschr. V. 469.

Haas, A., Die Mineralquellen und ihr Verhältniss zur Homöop. und Allöop. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 23.

Hering, Dr. Const., Amerik. Arzneiprüfungen und Vorarbeiten zur Arzneilehre als Naturwissenschaft. 4—6 Hft. Leipzig 1853 u. 54. Schäfer. — Heft 2—4 bespr. v. Kurtz. Z. f. h. Kl. II. 19 u. 20.

Hirschel, Archiv für Arzneiwirkungslehre etc. 1. Heft. 1854. Dessau, Gebr. Katz. Bespr. v. Meyer. H. Vjhrschr. V. 458.

Derselbe, Grundriss der Homöop. etc. 2. Aufl. Dessau, Gebr. Katz. 1854. Bespr. v. Meyer. H. Vjhrschr. V. 465.

Honigberger, Früchte aus dem Morgenlande etc. Wien, 1853. Gerold. A. H. Z. 47, 18 u. 19.

Jahr, klinische Anweisungen etc. 2. Aufl. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 47, 4.

Krüger, Der Gesundheitswächter. Ein medicinisches Volksblatt. Hamburg. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 21.

Latz, Die specifische Heilmethode, Essen 1853. Bädecker. Bespr. von Kurtz. Z. f. h. Kl. III. 5.

Lippe, Dr. A., Key to the Materia Medica, or Comparative Pharmacodynamic. Philadelphia 1854. Besp. von Au. Z. f. h. Kl. III. 15.

Müller, Die Homöopathie oder die Reform der Heilkunde. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 47, 7.

Possart, Alphabetisches Repertorium zur Charakteristik der hom. Arzneien. 1853. Sondershausen, Eupel. Bespr. von Rummel. A. H. Z. 47, 4.

Rückert, Klinische Erfahrungen in der Homöopathie. 6., 7. u. 8. Lieferung. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 15. — 10. Lief. Bespr. v. Meyer. H. Vjhrschr. V. 468.

Schmitz, Ansicht der Natur. Cöln 1853. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 24.

Schneider, Handbuch der reinen Pharmakodynamik. 1. Bd. Magdeb. 1853. Bespr. v. Müller. A. H. Z. 47, 16 u. 17.

Was ist die Homöopathie? Zur nähern Verständigung für ihre Freunde und zur Widerlegung ihrer Feinde, von einem prakt. Arzte in München. München 1853. Bespr. von H. Z. f. h. Kl. II. 18.

Weber, Der Molkenkurort Streitberg in der fränk. Schweiz. 1853. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 16.

Wolf, Grünberg als Kurort für Traubengäste. Bespr. v. Rummel. A. H. Z. 46, 23.

Literatur.

Atkin, the British and foreign hom. med. Directory and Record.

D'Ayar de Bus, Théorie de Causes physiques, qui produisent le Choléra-Morbus en Asie et en Amérique. Nouvelle édition.

Dudgeon, Lectures on the Theory and Practice of Hom. Lond. 1854.

Gruner, Homöop. Pharmakopöe. 2. Aufl. Leipzig, Arnold. 1854.

Haas, Dr. A., Die Mineralquellen und ihr Verhältniss zur Allöop. u. Homöop. Wien 1853, Sollingers Wittwe.

Hamilton, the Flora Homoeopath. London.

Hastings, a dialogue on the theory and practice of medecine, between an Allopath and a Homoeopath. London 1854. Aylott u. Co.

Allgem. Hausarzt für Stadt und Land. 2. Auflage der Osann'schen Diätetik für Landleute. Leipzig, Baumgärtner.

Hering, Amerikan. A.-Prüfungen und Vorarbeiten zur Arzneilehre als Naturwissenschaft. Heft 1—6. Leipzig, E. Schäfer. 1854.

Hirschel, Archiv für Arzneiwirkungslehre, mit besonderer Rücksicht auf specif. Heilverfahren. 1. Hft. Dessau, Gebr. Katz. 1854.

Derselbe, Grundriss der Homöop. etc. 2. Aufl. Dessau, Gebr. Katz. 1854.

Jahr, Klinische Anweisungen zur hom. Behandlung der Krkhtn. 2. Aufl.

Lippe, Key to the Materia Medica, or Comparative Pharmacodynamic. Philadelphia, Duffield. 1854.

Lütze, Lehrbuch der Homöopathie. 1. Hft. Sondershausen, Eupel. 1854.

Müller, Die Homöop. oder die Reform der Heilkunde.

Pearce, Cholera and Diarrhoea, their Homoeopathic treatment and prevention. 2. edit. Northampton, 1854. Clifton.

Peters, a treatise on the diseases of females. New-York, Radde.

Pope, Homoeopathy popularly explained. London, 1854.

Ransford, the prevention and treatment of Scarlatina, according to hom. principles. London. Simpkin, Marshall et Co.

Rückert, Th. J., Klinische Erfahrungen in der Homöopathie. Liefg. 10 u. 11. Dessau, 1854. Gebr. Katz.

Rush, the handbook to Veterinary Homoeopathy. London, Jarrold and Sons.

Scharf, Tracts on Homoeop. 7 Hfte.

Schneider, Handbuch der reinen Pharmacodynamik. 1. Bd. Magdeb. Creutz'sche Buchh. 1853.

Teste, Manuel pratique du Magnétisme animal etc. 4. édit. Paris 1854.

Derselbe, Systematique d. l. mat. med. Hom. Paris, 1853.

Turner, on the remedies of Homoeopathy. Manchester, 1854.

Zeitschriften.

Allgemeine Hom. Zeitung.

Hom. Vierteljahrschrift.

Zeitschrift für hom. Klinik.

Prager Monatsschrift für theoretische und praktische Medicin.

British Journal of Hom. London & Edinburgh.

Hom. Times. London.

Norwich hom. Journal.

The Homoeopathist. London.

North-American homoeop. Journal, conducted by Hering. New-York (hat zu erscheinen aufgehört).

Quarterly Homoeopathic Journal. Edited by Drs. S. Birnsull und J. A. Tarbell. Vol. I. July and Octob. 1852. January and April 1853. Boston.

Journal de la société gallicane de médicine homoeopath. Paris.

Revue médicale hom., publiée à Avignon par un Comité

de praticiens hom. sous la présidence de Béchet. (Monatsschrift.)

Journal hom. de Familles. Par Dr. Lecoupeur à Rouen.

Annali di medicina omiopatica per la Sicilia compilati dal Dottore Antonino di Blasi. Palermo.

Annales de la medicina homoeopathica. Publicados por la sociedad Hahnemanniana madridence. Madrid.

Nekrolog.

Auch in diesem Jahre hat die Homöopathie manch schweren Verlust durch den Tod erlitten. Vor Allen aber haben wir zwei Männer zu betrauern, welche anerkannter Massen zu den würdigsten Vertretern unsrer Lehre und zu ihren kräftigsten Stützen seit vielen Jahren gehörten. Es sind dies Dr. Ludwig Schrön und Dr. Friedrich Rummel. Ihre hervorragenden Leistungen und ihre unbestrittnen Verdienste um die Homöopathie überheben uns jeden weitern Versuches ihres Lobes hier würdig zu gedenken, denn ihre Namen werden ewig in der Geschichte der Homöopathie fortleben; wohl aber können wir nicht die Klagen des gerechten Schmerzes zurückhalten und die bangen Befürchtungen der gebeugten Seele unterdrücken, dass unsrer Wissenschaft und unsrer Freundschaft eine tiefe und unheilbare Wunde geschlagen wurde. Es drängt uns öffentlich zu bekennen, dass der Verlust dieser Beiden für unsre Wissenschaft unersetzlich ist, dass nur das feste Vertrauen auf die unwiderstehliche Wahrheit unsrer Sache uns die Hoffnung erhält, auch fernerhin das rühmlich begonnene Werk zum erwünschten Ziele führen zu können. Möge uns die Erinnerung ihrer Tugenden die Kraft verleihen, welche auch den Schwachen mächtig macht.

Sie ruhen sanft!

Sachregister zum V. Bande.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.